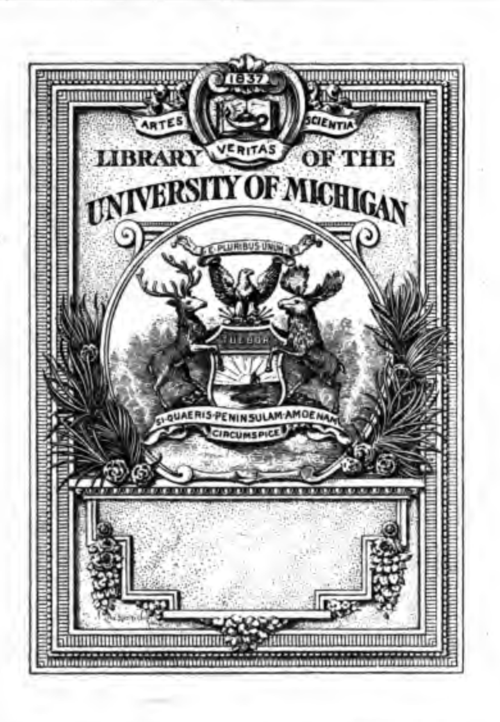

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst
herausgegeben
von
C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. s. w.

Ein und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Berlin 1805.
In Commission bei L. W. Wittich.

I.

Ueber Aerzte und Routiniers.

Vom Herausgeber.

Mein verehrter Freund, Herr Ober-Bergrath *Reil*, hat in seiner Schrift: *Ueber Pepinieren für ärztliche Routiniers*, einen Gegenstand von neuem zur Sprache gebracht, und mit seinem gewohnten Scharfsinne bearbeitet, der die Aufmerksamkeit der medizinischen Staatsverwaltung im hohen Grade verdient, und sie auch schon lange beschäftiget hat. — Es ist mir angenehm, vom Herrn *Reil* selbst aufgefordert zu seyn, meine Ideen darüber öffentlich mitzutheilen, und ich lege dieselben ihm und dem Publikum hier eben so freimüthig vor, wie er die seinigen; überzeugt, dafs wenn wir auch in einigen Ansichten abweichen, doch unser Zweck einerlei ist, nämlich Beförderung des allgemeinen Gesundheitswohls und Vervollkommnung der Kunst.

So lange wahre Heilkunst existirt, hat es immer Routiniers und rationelle Aerzte gegeben, und so wird es ewig bleiben. Dies liegt in der Natur der Sache.

Die Heilkunst ist eine wissenschaftliche Kunst, das heifst, sie begreift Wissen und Handeln; sie verlangt wissenschaftliche Geistesbildung, aber auch Kunstfertigkeit. Nur durch die Vereinigung beider entsteht der vollkommene *Arzt* oder Heilkünstler. Hat er blos das Wissen ohne die Kunstfertigkeit, so ist er ein *medizinischer Gelehrter*, aber kein Arzt, denn dazu gehört durchaus das Talent des Handelns. Hat er blos die Kunstfertigkeit ohne die Wissenschaft, so ist er ein *Routinier*. Das Unterscheidende eines vollkommenen Arztes liegt also darin, dafs sein Geist mit den Grund- und Hülfswissenschaften der Naturkenntnifs vertraut, und an philosophisches Denken gewöhnt, die Krankheitsentstehung und Erscheinung in ihren innern Quellen aufsucht, die Kur nicht auf die Erscheinungen, sondern auf die Ursachen der Krankheit gründet, und sie sonach selbst erfindet (construirt), und nichts thut, ohne sich hinreichenden Grund dafür angeben zu

Das Unterscheidende eines Routigegen besteht darin, dafs er sich be-

gnügt, das, was er gesehen, gehört oder gelesen hat, den ihm vorkommenden Krankheitserscheinungen anzupassen, und daſs er nicht erfindet, sondern nur nachahmt oder nachmacht, daſs also sein Kuriren nicht das Product einer gründlichen Erforschung der Krankheitsursachen und der Gesetze des Heilens (rationelles V. rfahren), sondern das Product der äuſserlichen Anschauung der Krankheit und einer eben so äuſserlichen Kenntniſs der Mittel und ihrer blos analogischen Anwendung (empirisches Verfahren) ist; wobei es denn allerdings möglich ist, daſs er durch viele Uebung oder durch ein glückliches Künstlertalent die Gabe erhält sehr glücklich nachzuahmen, oder, welches eben das heiſst, mit den Krankheitserscheinungen recht passend die Heilmethoden zu verbinden, ohne sich eben darüber einen wissenschaftlichen Grund angeben zu können, oder ein klares Bewuſstseyn von dem zu haben, was er thut. — Natürlicherweise aber ist diese Geschicklichkeit, da sie blos Sache des Gefühls und der Uebung ist, unsicher und trüglich, und es kann die geringste Stöhrung in dieser mechanischen Ideen-Association zu Fehlgriffen verleiten; nicht gerechnet, daſs neue Krankheitsformen vorkommen können, sie mögen nun entweder wirklich neu (durch neue epidemi-

sche und individuelle Combinationen entstanden) oder *ihm* nur noch nicht vorgekommen seyn; wo er entweder sich gar nicht zu helfen wissen oder unrichtig handeln wird, denn hier fehlt ihm das Vorbild und ohne dieses kann er nicht handeln.

Die Ursache, wodurch Routiniers entstehen, kann doppelt seyn; entweder Mangel an Geistesanlagen, oder Mangel an Gelegenheit zur wissenschaftlichen Bildung. Kommen beide Ursachen zusammen, so wird das Resultat desto vollkommner seyn.

Es kann demnach sowohl der Arzt als der Chirurgus ein Routinier seyn, nur dafs es bei letzterm häufiger der Fall seyn wird, weil die letztere Ursache, Mangel an Gelegenheit zur Ausbildung, häufiger bei ihm eintritt.

Nach dieser Entwickelung des Gegenstandes, kann wohl über die Frage: *ob der Staat eigene Institute zur Bildung von Routiniers, und andere zur Bildung gelehrter Aerzte anlegen solle?* kein Zweifel seyn.

Unmöglich kann der Staat eigene Institute zur Bildung des Unvollkommenen und Mangelhaften anlegen wollen, denn das hiefsen nach obigen Begriffen, Institute blos zur Bildung von Routiniers. Es würde aufser dem in der Sache selbst lie-

genden Widerspruch, folgende unvermeidliche Inconvenienzen haben; einmal, daſs dadurch der Stand des Routiniers gleichsam sanctionirt, also das Mangelhafte vom Staate als rechtmäſsig anerkannt, und zum Ziel einer eigenen Bildung gemacht würde; wodurch nothwendig der Werth einer höhern wissenschaftlichen Ausbildung und das Streben darnach im allgemeinen sehr verlieren müſste. Ferner würde es leicht geschehen, daſs mancher talentvolle junge Mensch in eine solche Anstalt aufgenommen, eine bloſse Routiniersbildung erhielte, da er doch in einer höhern Anstalt ein groſser und vollkommener Mann hätte werden können. Und eben so gut könnte ein untauglicher Kopf in die höhere Anstalt kommen, und trotz aller Vortrefflichkeit der Anstalt ein Routinier werden; denn so viel ich weiſs ist die Prüfung der Köpfe noch nicht so weit gediehen, um einem in der Jugend gleich anzusehen, was aus ihm werden könne.

Ich meyne daher, der Staat müsse nur solche medizinische Bildungsanstalten haben, wo die Wissenschaft sowohl als die Kunst in ihrem ganzen Umfange erlernt werden und jeder Studirende die Entwickelung und Ausbildung seines Geistes ohne alle Beschränkung so weit treiben könne, als ihm

seine Kräfte verstatten. — Die Routiniers werden sich schon selbst bilden, und es bedarf in der That dazu keine besondere Anstalten, denn wir sehen ihrer leider von den besten und vollkommensten Akademien hervorgehen.

Der einzige Unterschied, den ich unter Academien kenne und der mir zu wenig beherzigt zu seyn scheint, ist der Unterschied unter *Academie der Wissenschaft* und unter *Academie des Unterrichts* oder der Bildung.

Eine Academie der Wissenschaft hat lediglich die Vervollkommnung der Wissenschaft und die Entdeckung neuer Wahrheiten zum Zweck. Eine Akademie des Unterrichts hingegen, lediglich die Mittheilung der schon erkannten Wahrheiten zur Bildung junger Leute. Diese verschiedenen Bestimmungen müssen nothwendig beiden Instituten eine sehr wesentliche Verschiedenheit in der Form und in dem Material geben. Was für eine Akademie der Wissenschaften interessant und zweckmäſsig seyn kann, ist es deswegen noch nicht für den Unterricht. Auf unsern Universitäten ist gewöhnlich beides vereinigt, und es erhöht ohnstreitig den Werth dieser Institute und ihrer Vorsteher, daſs sie für beides, sowohl für Unterricht als für Vervollkommnung der Wissenschaften, zugleich wiir-

Nur wäre wohl zu wünschen, daſs man

in der Ausübung die Gränzlinie unter dem, was blos für die wissenschaftliche Erforschung, und dem, was für den Unterricht gehört, sorgfältiger beobachtete. Nicht jede neue Hypothese, nicht jede genialische Schwärmerei, sey sie auch systematisch genug dargestellt, nicht jedes rohe Experiment, gehört für den Anfänger. Es kann für den geübten Denker großses Interesse haben, aber das junge Gemüth wird dadurch irre geleitet, vom gründlichen Studium abgezogen, statt fleifsigem Lernen an phantastisches Träumen gewöhnt, und statt solider nützlicher Kenntnisse mit luftigen Spekulationen angefüllt. Besonders soll aber eine *medizinische Academie des Unterrichts* nie vergessen, dafs der letzte Zweck alles medizinischen Studiums der Akt der Heilung, und seine Basis einzig und allein die Erfahrung sey; und dafs sie nicht medizinische Gelehrte und Philosophen, sondern Heilkünstler bilden solle. Sie sollte wohl bedenken, dafs der spekulative und transcendentelle Unterricht diesem Zweck keineswegs angemessen, sondern dafs vielmehr Achtung für die Erfahrung, die Gewöhnung an nichts Hypothetisches sondern lediglich an Factische aus der Erfahrung abgezogene Wahrheiten zu glauben, und Cultur der Beobachtungskunst, d. h. die Kunst, die Natur richtig ins Auge

zu fassen, sie zu befragen und ihre Sprache zu verstehen, — die Grundlage der medizinischen Bildung sey. Dies wird um so wichtiger, da es dem jugendlichen Gemüth und seiner lebhaften Phantasie weit angenehmer und bequemer ist, zu spekuliren, als fleiſsig und mechanisch zu lernen, (welches aber doch das einzige Mittel bleibt, die Ausbrüche der jugendlichen Phantasie zu zähmen und zu ordnen), und da so unendlich viel auf die erste Richtung ankommt, die der Geist bekömmt, und es, wie ich aus häufigen Erfahrungen weiſs, äuſserst schwer ist, daſs ein junger Mann, der zuerst an das transcendentelle Räsonnement und Verachtung der Erfahrung gewöhnt ist, nachher den reinen Sinn für Naturbeobachtung, praktische Kunstfertigkeit, und Geschmack am empirischen Wissen erhalten sollte, welches allein doch den *Arzt* (im Gegensatz des medizinischen Gelehrten) constituirt. — Es möchte sonst leicht geschehen, daſs der Staat, statt nützlicher Aerzte, nur medizinische Gelehrte oder wohl gar nur medizinische Schwärmer von seinen Akademien erhielte, und daſs ihm am Ende wohl gar mit Routiniers mehr gedient wäre, als mit solchen Produkten, die alles wissen, nur nicht, was man am Krankenbette zu thun hat.

Die Frage wäre also nach meiner Meinung

nung nicht, ob und wie man Routiniers bilden soll, sondern da es auch ohne dies ewig Routiniers geben wird, *wie sie der Staat benutzen oder wenigstens unschädlich machen könne.* Hier müssen wir Routiniers von der höhern und von der niedern Classe unterscheiden. Zu Routiniers von der höhern Classe rechne ich solche Aerzte und Wundärzte, die sich durch ein glückliches Künstlergenie, oder durch lange Erfahrung eine solche Geschicklichkeit erworben haben, daſs sie richtig handeln: diese können in praktischer Hinsicht den vollkommenen Aerzten an die Seite gestellt werden; was jene an Wissenschaft voraus haben, ersetzt bei diesen die Kunst. Routiniers von der niedern Classe hingegen nenne ich diejenigen, die ohne Genie und ohne Künstlertalent sich nur fragmentarische Kenntnisse und einige mechanische Fertigkeit, oft nur in einzelnen Partien der Kunst, erworben haben, die aber, wenn sie auch zuweilen glückt, bei weitem nicht zureicht, sie immer richtig zu leiten. Diese Classe kann allerdings für das Publikum sehr gefährlich werden, und sie wird es um so mehr, je mehr ein solcher Mensch Einbildung von sich selbst hat, oder je mehr er die Gabe besizt dem Publikum zu imponiren und den Charlatan zu spielen. Unübersehbar ist das Unglück, was durch sol-

che Halbärzte öffentlich und noch mehr im geheim verbreitet wird, vorzüglich in unsern Zeiten, wo sie durch den herrschenden Geist und durch nicht verdauete Brocken einseitiger Systeme noch das Einzige, was sie bisher zurückhielt, die Achtung für die Natur und die Furcht für gefährliche Mittel, z. E. das Opium, verloren haben. Es bleibt ewig wahr, daſs es besser ist die Krankheiten ganz der Natur zu überlassen, als solche Helfer anzuwenden, und besonders auf dem Lande wäre es gewiſs oft weit besser, wenn die kräftigeren Naturen lieber gar nichts, als die zweckwidrigen Methoden solcher Pfuscher, brauchten.

Diese Classe darf demnach durchaus nicht sich selbst überlassen bleiben, sie muſs immer unter Aufsicht vollkommener Aerzte stehen, und nur als Instrument und Mittelsperson zwischen diesen und dem Kranken benutzt werden. Dies scheint mir der einzige Weg, wodurch sie unschädlich und sogar dem Staat noch nützlich gemacht werden, und ihren bestimmten Platz in demselben erhalten könne. Die Ausführung dieses Vorschlags würde folgendergestalt einzurichten seyn:

Der Staat stelle strenge und unpartheiische Prüfungen an, welche sorgfältig unterscheiden, ob der Candidat sich zu der Wür-

de eines vollkommenen Arztes oder nur eines Halbarztes oder Routiniers qualificire.

Nur der Erste erhält freie Erlaubniß zu practiciren, der Zweite aber nicht, sondern er wird unter Surveillance gesetzt, und ihm zur Pflicht gemacht, keinen Kranken ohne Zuziehung eines erfahrnen *Arztes* zu übernehmen, sich aller heftig würkenden Arzneimittel zu enthalten und sie wenigstens nur mit dem Beirathe eines solchen Arztes zu verordnen; dabei kann er als Mittelsperson zwischen dem Arzt und dem Kranken dienen, die nöthigen Berichte erstatten und die Ausführung der gemachten Verordnungen besorgen; auch, wenn er ein Chirurgus ist, die chirurgischen Dienstleistungen des Aderlassens, Schröpfens, Clystierens, Pflasterlegens u. s. w. übernehmen.

Auf diese Weise kann er sowohl in den Städten als auf dem Lande seinen Platz und sein Brodt finden. Es wäre wohl etwas unbillig, blos den begüterten Stadtbewohnern den Vortheil vollkommener Aerzte zukommen zu lassen, und das arme Landvolk blos den Routiniers zu übergeben. — Nein. — Sowohl auf dem Lande als in der Stadt sey der Arzt der Dirigirende und der Routinier das Instrument, jener der Aufseher und dieser der Untergeordnete. Auf diese Weise wird es auch mög-

lich, daſs der Arzt, besonders auf dem Lande, eine weit gröſsere Menge Kranke besorgen, und ihnen seine bessere Einsicht durch dieses Vehikel zukommen lassen kann, indem ihm jene Mittelspersonen eine Menge mechanischer Beschwerlichkeiten seines Geschäfts, weitläuftige Reisen und dergleichen abnehmen. So würde es z. B. hinreichend seyn, wenn auf dem Lande auf vier tausend Menschen ein Arzt gerechnet würde, ihm aber drei bis vier Routiniers als Gehülfen zugeordnet wären.

Ein gewiſs sehr wichtiger Nebenvortheil dieser Einrichtung würde seyn, daſs der Routinier durch diese fortgesetzte Uebung unter der Aufsicht und Leitung eines rationellen Arztes, sich selbst mehr Kenntnisse und medizinische Ausbildung erwerben, und nach und nach, wenn es ihm nicht an Kopf und Fleiſs gebricht, sich zu dem Range eines vollkommenen Arztes erheben könnte, so daſs diese Einrichtung zugleich statt einer fortgesetzten Bildungsanstalt dienen könnte. Deswegen müſste es auch dem Routinier frei stehen, sich nach einer gewissen Zeit, wenn er weiter gekommen zu seyn glaubte, zu einer neuen Prüfung zu melden.

Daſs es bei diesen Vorschlägen auf den gewöhnlichen Unterschied zwischen Arzt und Wundarzt nicht ankommen könne, sieht je-

der Sachkundige leicht ein. Das Wort *Arzt* allein umfaſst den ganzen Begriff des Heilkünstlers, das heiſst, eines Menschen, der die Grundsätze der Heilkunst überhaupt kennt und ihre Ausübung versteht.

Der Chirurg im eigentlichen Sinn des Worts ist blos Operateur, und alles, was in der gewöhnlichen Chirurgie nicht Manualgeschäft ist, ist Medizin. Ist also der Wundarzt nicht blos Operateur, sondern zugleich wahrer Heilkünstler, so ist er eigentlich *Arzt*, mit dem Vorzuge, daſs er zugleich die Fertigkeit des Operirens besitzt. Ist er hingegen blos Operateur, so ist und bleibt er ewig nur ein Instrument, was immer noch einen Arzt nöthig hat, um mit Nutzen gebraucht zu werden. Solche Chirurgen müssen also, wie die Routiniers, immer in einem untergeordneten Zustand bleiben, da hingegen der vollkommene Wundarzt gleiche Würden und gleiche Vorzüge mit dem vollkommenen Arzte haben muſs oder vielmehr mit ihm eins ist.

II.

Heilung einer Sackwassersucht mit Opium und Quecksilber.

Von

Dr. G. W. Becker in Leipzig.

Die nachfolgende Beobachtung scheint mir in mehr als einer Hinsicht so merkwürdig, daſs ich sie schon längst mitgetheilt hätte, wenn mir nicht daran gelegen wäre, erst durch Vorbeilassung eines geraumen Zeitraums die Sicherheit der Herstellung bewähren zu können.

Schon seit mehrern Jahren hatte der Kranke, dessen Geschichte hier folgen soll, an den Beschwerden einer herumschweifenden Gicht gelitten, die er sich theils durch seine Geschäfte, er war ein Buchdrucker und

daher in einem ohnediefs meist feuchten Zimmer noch häufig der bedeutendsten Abwechselung der Wärmetemperatur ausgesetzt, theils durch den ungemein häufigen Genufs des Branntweins, theils durch die mannichfaltigen häuslichen Sorgen, den Kummer und andere schwächende Aufsenverhältnisse zugezogen hatte. Jedes Jahr, meistentheils im Frühjahre und Herbste, lag er regelmäfsig zweimal darnieder und meistentheils war entweder die Brust, oder das Gesicht, oder das Kreuz eingenommen, wobei denn immer ein bedeutendes remittirendes Fieber noch war. Der Gebrauch des *Spir. Mind.*, in dringenden Fällen selbst Campher, Hirschhornspiritus und ähnlicher Reizmittel, befreite ihn immer der Hauptsache nach binnen drei bis vier Tagen. Wurden dann gelind stärkende Mittel, bittere Extracte z. B. noch einige Wochen mit einem Dekokte des Bittersüfs, oder in Verbindung mit dem Akonitextract verordnet, so war er denn gemeiniglich ein volles Vierteljahr von seinen Beschwerden frei, bis diese bei den von neuem und in stärkerm Grade wieder einwürkenden Schädlichkeiten in immer und immer merklicher Stärke zurückkehrten, und endlich die alte Ordnung wieder da war, deren Verhütung durch Flanellkleidung vergebens war versucht worden.

Heftiger als je war denn im Frühjahre 1801 ein Anfall überstanden worden. Die Behandlungsart, die ihn so oft gerettet hatte, half auch diesmal; schon war er wieder aufser dem Bette, um durch den Gebrauch des Akonitextracts im Minderischen Liquor aufgelöst von einer zurückgebliebenen Steifheit der Achseln und des Rückens befreit zu werden, als mich eine dringende Angelegenheit zu einer Reise nöthigte, und ich ihn der Besorgung eines meiner Collegen übergeben mufste. Bevor ihn noch dieser besuchte, machte er die Bekanntschaft eines andern Arztes, dem er theils freiwillig, theils befragt, seine Gesundheitsumstände entdeckte und von diesem das Versprechen erhielt, nicht allein für jetzt vollkommen wieder hergestellt, sondern auch vor dem Wiederkommen seines Uebels für immer gesichert zu werden. Ein solches Versprechen war zu günstig, um es nicht ausgeführt zu sehn. Von beiden Seiten ward der Versuch mit grofser Hofnung angefangen und zwar bestand die neue Verordnung des Arztes in dem Gebrauche der Schwefelblumen mit Spiefsglanz, nebst den spanischen Fliegen in Gestalt einer Salbe.

Der Kranke hatte das Eigene, dafs ihm [illegible] Anwendung der spanischen Fliegen ungemein schnell eine übrigens nicht allzu schmerz-

hafte Harnverhaltung, oder vielmehr verminderte Harnabsonderung zuzog. Seit den vier Jahren, daſs ich ihn immer behandelt hatte, war es nie möglich gewesen, aus der erwähnten Ursache von diesem Mittel, so wie es wohl zu wünschen gewesen wäre, Gebrauch zu machen. In dringenden Fällen hatte ich wenigstens immer die gröſste Sorgfalt anzuwenden gehabt, durch nur kurz dauernde Anwendung dieses Mittels, durch Verordnung des Camphers und dergl. diese Folge zu verhüten. Jetzt ward dieses, wie leicht geschehen konnte, vom Kranken, der nicht wuſste was ihm verordnet wurde, vom Arzte, der diesen Umstand nicht ahndete, übersehen und je allmähliger die Einwürkung der spanischen Fliegen hier statt fand, desto bedeutender konnte sie werden, muſste sie werden. Nach achttägigem Gebrauche der Salbe fing der Leib des Kranken an zu schwellen, und ein erträglicher Schmerz war in den beiden Seiten. Weder er noch der Arzt vermuthete die Ursache; der letztere bestand auf den fortgesetzten Gebrauch seiner Mittel und nach noch einigen Tagen wurde ich, kaum zurückgekommen von der Reise, dringend ersucht hinzueilen. Die Schmerzen waren unerträglich. Der Leib so aufgetrieben und zugleich in den Bauchmuskeln so angespannt, daſs der Kranke

Heftiger als je war denn im Frühjahre 1801 ein Anfall überstanden worden. Die Behandlungsart, die ihn so oft gerettet hatte, half auch diesmal; schon war er wieder ausser dem Bette, um durch den Gebrauch des Akonitextracts im Minderischen Liquor aufgelöst von einer zurückgebliebenen Steifheit der Achseln und des Rückens befreit zu werden, als mich eine dringende Angelegenheit zu einer Reise nöthigte, und ich ihn der Besorgung eines meiner Collegen übergeben muſste. Bevor ihn noch dieser besuchte, machte er die Bekanntschaft eines andern Arztes, dem er theils freiwillig, theils befragt, seine Gesundheitsumstände entdeckte und von diesem das Versprechen erhielt, nicht allein für jetzt vollkommen wieder hergestellt, sondern auch vor dem Wiederkommen seines Uebels für immer gesichert zu werden. Ein solches Versprechen war zu günstig, um es nicht ausgeführt zu sehn. Von beiden Seiten ward der Versuch mit groſser Hofnung angefangen und zwar bestand die neue Verordnung des Arztes in dem Gebrauche der Schwefelblumen mit Spieſsglanz, nebst den spanischen Fliegen in Gestalt einer Salbe.

Der Kranke hatte das Eigene, daſs ihm die Anwendung der spanischen Fliegen ungemein schnell eine übrigens nicht allzu schmerz-

hafte Harnverhaltung, oder vielmehr verminderte Harnabsonderung zuzog. Seit den vier Jahren, daſs ich ihn immer behandelt hatte, war es nie möglich gewesen, aus der erwähnten Ursache von diesem Mittel, so wie es wohl zu wünschen gewesen wäre, Gebrauch zu machen. In dringenden Fällen hatte ich wenigstens immer die gröſste Sorgfalt anzuwenden gehabt, durch nur kurz dauernde Anwendung dieses Mittels, durch Verordnung des Camphers und dergl. diese Folge zu verhüten. Jetzt ward dieses, wie leicht geschehen konnte, vom Kranken, der nicht wuſste was ihm verordnet wurde, vom Arzte, der diesen Umstand nicht ahndete, übersehen und je allmähliger die Einwürkung der spanischen Fliegen hier statt fand, desto bedeutender konnte sie werden, muſste sie werden. Nach achttägigem Gebrauche der Salbe fing der Leib des Kranken an zu schwellen, und ein erträglicher Schmerz war in den beiden Seiten. Weder er noch der Arzt vermuthete die Ursache; der letztere bestand auf den fortgesetzten Gebrauch seiner Mittel und nach noch einigen Tagen wurde ich, kaum zurückgekommen von der Reise, dringend ersucht hinzueilen. Die Schmerzen waren unerträglich. Der Leib so aufgetrieben und zugleich in den Bauchmuskeln so angespannt, daſs der Kranke

mit ungemeiner Mühe und Anstrengung nur athmen konnte. Ueber das Wesen der Krankheit war ich nach durchgesehenen Verordnungen meines Stellvertreters und einen Blick auf die hier obwaltende Reizempfänglichkeit des Harnsystems keinen Augenblick in Zweifel. Ich verordnete sogleich die Althaesalbe mit vielem Campher und Quecksilber, zur Einreibung in den Unterleib, besonders in die Nierengegend, gab innerlich Mandelmilch mit Campher, und liefs die erstere verdünnt zum gewöhnlichen Getränke nehmen.

In den ersten vier und zwanzig Stunden waren die heftigsten Schmerzen gemindert, und der Harn, der seither immer nur in sehr geringer Menge abgegangen war, ging jetzt in ungemein großer ab. Die Spannung der Bauchmuskeln war gemindert, dagegen aber zeugte das Schwappen, die der Lage des Kranken folgende Geschwulst und einige andere Umstände, deutlich eine Anhäufung von Wasser im Unterleibe, die sich nach dem Verlaufe einiger Tage, wo die erwähnten Einreibungen fortgingen, nur zu deutlich als eine *Sackwassersucht* verrieth, in wiefern der Kranke bei mangelnder wäßsriger Geschwulst jeder andern Art, (z. B. der Füſse, des Scrotums) doch die des Unterleibes noch in ungemein hohem Grade besaſs und vorher sehr mager,

jetzt kaum über seinen Unterleib sehen konnte. Die Schmerzen in der einen Seite waren völlig weg, dagegen klagte er fortwährend über die, in der rechten, die bald erträglich, bald ungemein heftig waren. Ob sie nur in der Niere waren? ob sie von einem Druck der Geschwulst aufs die Nerven, von einem Dehnen irgend einer Membrane, oder von einer Verhärtung, oder von einem andern organischen Fehler herkamen, wer wollte dieses ausmitteln, da die fortwährende Geschwulst selbst das einzige der Untersuchung hier übrig gelassene Mittel, das Befühlen, Betasten, hier theils unnütz, theils unmöglich machte. Für die Heilung der Sackwassersucht schlug ich das Abzapfen vor; worein der Kranke nicht willigte. So war denn nun weiter nichts übrig, als zu versuchen, ob sich vielleicht durch eine gröfsere Thätigkeit der Lymphgefäfse das angehäufte Serum allmählig entfernen liefse. Da die erwähnten Schmerzen daher nicht selten die nächtliche Ruhe störten und es dennoch nicht möglich war, auf die Ursache, die sie begründete, nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu schliefsen, so glaubte ich der ersteren Anzeige nicht besser Genüge leisten und zugleich auf diesen Umstand Rücksicht nehmen zu können, als durch den Gebrauch eines Mercurialmittels in Verbindung

mit Opium. Beides wurde demnach in Pillenform mit einem bittern Extract und der Alikantenseife gegeben, die ich etwa, da die erste Portion verbraucht war, mit Rhabarberpulver vertauschte, da sie den Magen zu schwächen schien.

So bekam der Kranke jeden Tag drei Gran versüſstes Quecksilber mit einem Gran Opium nach folgender Formel:

℞ *Merc. dulc.* 1. *prt.* ℥iß
Opii pur. ℈ß
Pulv. rh. opt. ʒj
Extr. Quass. ʒjjj
M. F. Pull. D. S, Täglich drei mal 9 bis 10 Stück.

Die ersten zwei Portionen würkten nichts, als eine anhaltende Linderung und oft gänzliches Verschwinden des Schmerzes. Um den Speichelfluſs zu verhindern, zu dem übrigens noch keine Neigung da zu seyn schien, lieſs ich bis zum Anfang eines neuen Gebrauchs vier Tage verstreichen, mit aromatischen Dämpfen den Unterleib täglich zweimal räuchern und sanft mit Flanell reiben. Die zweite ausgebrauchte Portion Pillen lieſs, mit diesen Nebenhülfsmitteln verbunden, die günstigste Würkung wahrnehmen. Die Geschwulst nahm in eben dem Verhältnisse ab,

in welchem sich die Schmerzen milderten und das Befinden des Kranken wurde leidlicher, als es seit langer Zeit gewesen war. Die Pillen wurden dann vier Wochen lang ausgesetzt, binnen welcher Zeit die Geschwulst demohngeachtet immerfort abnahm. Dann gab ich noch eine dritte Portion, so dafs täglich nur 10 bis 15 Stück genommen wurden, und so hatte ich das Vergnügen, zu Anfang des Winters meinen Kranken von einem Uebel wieder hergestellt zu sehn, das um so unheilbarer schien, je mehr der damit verknüpfte Schmerz auf einen organischen bedeutenden Fehler zu deuten schien. Eine veränderte häusliche Lage befreite ihn seitdem von der Ausübung seiner ehemals getriebenen Kunst, und so ist er denn also auch ungleich weniger den nachtheiligen Einflüssen ausgesetzt, welche bis dahin immer seine gichtischen Zufälle veranlafst hatten. Gesünder, als er seit Jahren war, lebt er auch glücklicher und nur bisweilen bei nasser Luft erinnert ihn ein leicht erträglicher Schmerz in den Knien oder dem Kreuze an ein Uebel, das er, um es ganz zu entfernen, leicht todbringend gemacht hätte.

III.

Medizinisch-practische Beobachtungen

von

Fr. Otto Conradi,

Dr. und Landphysikus in den Aemtern Uslar, Lauenförde, Nienover und Hardegsen.

1.

Geschichte einer von Würmern entstandenen und völlig geheilten Kothfistel.

Am 8. April 1802 würde ich zu einer Frau gerufen, die als Wittwe mit sieben Kindern sich durch Taglöhnern ernährte. Sie war 45 Jahre alt und von ziemlich starkem Körperbau. Bei näherer Untersuchung ihres Krankheitszustandes zeigte sich folgendes: heftige Kolikschmerzen im ganzen Unterleibe, welche

mit einem heftigen Erbrechen verbunden waren, so daſs sie alles Genossene wieder ausbrach; fünftägige Verstopfung des Leibes, wogegen Kümmel, Pfeffer und Branntwein, auch einige Lavements ohne Erfolg gebraucht waren; geschwinder, harter und ziemlich voller Puls, rothe, trockne, nicht belegte Zunge, viel Hitze, starker Durst, aufgetriebener, jedoch weicher Unterleib. Auf meine Frage über etwanig vorhandenen Bruch, erfuhr ich, daſs sie einen härtlichen Knoten am Unterleibe habe. Bei der Untersuchung fand ich eine Geschwulst in der Gröſse eines Guldens, hart, nicht schmerzhaft beim Druck, nicht entzündet, in der Gegend des weichen Leibes über dem rechten Darmbein. Ich hielt diese Geschwulst für eine Verhärtung, die sich vielleicht zertheilen lieſse, oder in einen Absceſs übergehen könnte; und da mich die Frau versicherte, daſs sie diese Krankheit von einem kalten Trunke, den sie bei der Arbeit auf groſse Erhitzung gethan, sogleich bekommen habe, so glaubte ich, die Ursach dieser Kolik in einer *Transpiratione suppressa* suchen zu müssen. Ich rieth daher mit den Lavements fortzufahren, und da ich der Armuth der Patientin wegen nicht mehr verordnen konnte, gab ich, die Verstopfung zu heben, Leinöhl mit Glaub. Salz und etwas

Extr. Hyosc., und liefs dabei ein flüchtiges Liniment in den Unterleib und die Verhärtung einreiben.

Den 9. April. Es war etwas von verhärtetem Kothe abgegangen, die Hitze stärker, der Puls kleiner und härter wie gestern, das Erbrechen dauert fort, die Schmerzen eben so stark, ziehen sich mehr nach der verhärteten Stelle. Ich gab ⊖ *Seidlitz. ol. Lini* und *Opium*.

Ich konnte auswärtiger Geschäfte halber die Frau erst am 12. April wieder sehen. Nun fand ich sie wie folget: das Erbrechen hatte aufgehört, der Schmerz hatte sich ganz nach der Geschwulst am Unterleibe hingezogen, und war hier nun desto stärker. Diese Geschwulst war nun eine Faust grofs, zog sich an dem ganzen obern Rande des *oss. ilei dextri* bis nach den *Genitalien* herunter, war hart, sehr entzündet und bei der geringsten Berührung schmerzhaft; auch ein Theil des Oberschenkels war mit entzündet und schmerzte. Sie hatte nicht nur Oeffnung gehabt, sondern auch zwölfmal laxirt. Der Puls voll, hart, geschwind, die Zunge sehr roth, viel Durst. Ich gab *Pot. Riweri*, *Roob. sambuc.*, *extr. Hyosc.*, *Syr. Diac*; liefs eine erweichende Salbe von *Ung. Alth* mit *Ol. Cham.* und *Hyosc.* einreiben, und erweichende Umschläge darüber

darüber machen. Zum Getränk Wasser mit etwas Weinessig.

Den 13. April. Der Zustand eben derselbe, nur war die Haut dünner auf der Geschwulst, und die Schmerzen hatten sich in Stiche verwandelt. Das Fieber hatte etwas nachgelassen, die Zunge nicht mehr so roth, weniger Durst. Es waren einige Spulwürmer durch den Stuhl abgegangen.

Den 14. April. Heute nahm ich meinen Freund, den Herrn Regimentschirurg *Sander*, mit zu der Patientin, weil ich vermuthete, daſs die Geschwulst chirurgische Hülfe nöthig haben würde. Jene war denn auch in ihrer Mitte aufgebrochen, etwa zwei Finger breit über der Gegend der Leistendrüsen, und etwas mehr rechts. Ein unerträglicher aaſshafter Geruch kam uns entgegen, welcher von einer aus dem Geschwüre flieſsenden Gauche herrührte. Die Schmerzen und übrigen Zufällen hörten mit dem Aufbruche des Geschwürs auf. Wir erkannten sogleich eine Kothfistel in diesem Geschwüre; und dieses bestätigte die Aussage der Patientin an

Dem 15. April, wo sie uns erzählte, wie sie am vorigen Abend unter viel Beängstigung einen Wurm ausgebrochen habe, und wie ihr auch ein solcher lebendig aus dem Geschwüre gekrochen sey.

Es zeigte sich nun der [illegible] Koth mit [illegible] Gemenge. Die Patientin, übrigens weit besser als vorhin, klagte blos noch über etwas Hitze, Durst, und wenig Schmerz an die Oeffnung des Geschwürs.

Es wurde nun beschlossen, das Geschwür mit einer Digestivsalbe zu verbinden, welche aus China und dem *Oleo Therebinthinae* verfertigt wurde.

Innerlich sollten Wurmmittel gegeben werden, diese waren aber ohne baares Geld von der Apotheke nicht zu haben, und Geld fehlte. Ich gab also was ich in meiner kleinen Hausapotheke hatte, und dieses war: *Infus. Valerian. saturatissim.* mit China und etwas Rhabarber.

Den 16. April hatte die Röthe des Geschwürs, so wie auch die Härte im Umfange sehr abgenommen, der aaſshafte Geruch war verschwunden, das Fieber war fast ganz weg, die Patientin sahe mehr wohl aus. Die Mittel dieselben.

Den 17. April. Es war noch ein Wurm durch das Geschwür abgegangen, der üble Geruch hatte sich völlig gegeben; kein Fieber, die Zunge feucht, nicht so roth, in drei Tagen keine Oeffnung. Es wurde *Arcan. duplic.* zu der Mixtur gesetzt, und Lavements verordnet.

Den 18. April. Durch ein Clystier Oeffnung gehabt. Der Gestank ist nun völlig weg, Entzündung, Röthe, Geschwulst, hat sehr abgenommen, es geht noch immer etwas Koth durch die Oeffnung des Geschwürs ab.

Den 19. April. Viel Besserung. Oeffnung des Leibes gehabt, keine Spuren von Würmern mehr, der Puls dem natürlichen mehr gleich; das Geschwür rein und ohne Geruch, die Stercora gehn nicht mehr so stark durch das Geschwür ab; die Mittel dieselben.

Den 20. April. Es gehen kaum noch Stercora durch das Geschwür ab. Patientin befindet sich sehr wohl, nur matt.

So besserte es sich von Tage zu Tage, und ohnerachtet die Patientin, ihrer Armuth wegen, nicht länger im Bett bleiben konnte, sondern wieder arbeiten mufste, um Brod zu haben, so heilte doch das Geschwür so ganz zu, dafs, nachdem noch einige Wochen eine dünne wäfsrichte Feuchtigkeit durch die immer kleiner werdende Oeffnung des Geschwürs abgegangen war, am Ende gar nichts mehr abgieng, sondern dasselbe ganz zuheilte, und der Stuhlgang seinen gewöhnlichen Weg nahm.

Es waren in allen zwölf Spulwürmer abgegangen, theils von oben, theils von unten und drei durch die Fistel selbst. Nachdem

$1\frac{1}{2}$ Jahr verflossen sind, befindet sich die Frau noch jetzt gut und wohl.

Wenn man bedenkt, wie geschwinde ein solches faulichtes Geschwür, und unter welchen ungünstigen Umständen es geheilt ist; da die arme Person gar nicht diät leben, nicht der Ruhe pflegen konnte, sondern bald wieder arbeiten mufste, dabei aller kräftigen Nachkuren beraubt war, und gleich wieder grobe Kost geniefsen mufste, so mufs man erstaunen und die Naturen der Menschen bewundern. Uebrigens hat das *Ol. Therebinth.* hier wohl einen grofsen Antheil an der baldigen Heilung, oder doch Verbesserung des Geschwürs. Es hat sich mir dieses Oel bei allen faulichten Geschwüren als vorzüglich wirksam gezeigt. Es verbessert schnell das Eiter, nimmt den faulichten Geruch aufs schnellste, und befördert die Heilung. Würmer sind bei uns gleichsam endemisch. Kein Kind ist fast ohne sie, und auch bei Erwachsenen findet man sie häufig. Ich glaube die Ursachen hievon in der Diät zu finden. Der gemeine Mann lebt hier fast ausschliefslich von Kartoffeln und Mehlspeisen; daher sieht man die vielen aufgedunsenen Leiber der verfütterten Kinder. Hiezu kommt ein schlechtes Wasser. Kein Brunnen ist in dem Städtchen, als einer, aus dem ein Wasser springt, welches durch Röh-

den, welche bis zum bersten gespannt war, wurde schon etwas kraufs und schlaff, der Unterleib mehr gesunken, Hitze, Durst, gereizter Puls hatten nachgegeben, die Zunge verlor ihre hohe Röthe, Nachts etwas ruhiger Schlaf. Dieselben Mittel.

So besserte es sich von Tage zu Tage beim Gebrauch dieses einzigen Mittels. Das Wasser ging durch Urin und Stuhlgang häufig ab, Patient fühlte sich täglich leichter, konnte mehr ausgestreckt auf dem Rücken liegen, der Unterleib fiel ganz zusammen, kurz alles Wasser war in Zeit von drei Wochen beim Gebrauch obiger Mittel verschwunden und nur noch wenig Geschwulst in den Füfsen übrig.

Es wurden nun stärkende Mittel gegeben, hiezu die *Herb. Card. Benedict.* zum Thee, wie auch ein Zusatz vom Extract desselben zu obiger Mixtur gewählt. Es wurde dem Patienten ein Glas Wein erlaubt.

Hierbei besserte es sich immer mehr, und Patient wäre völlig hergestellt, hätte er seinen unmäfsigen Appetit nicht befriedrigt. Obgleich ihm nur erlaubt war, Fleischsuppen, mürbes gebratenes Fleisch, wenig Mehlspeisen und keine gröberen Gemüse zu geniefsen, so hätte er doch Kartoffeln, Fische, Schweinefleisch und dergl. in der Maafse zu sich

ser aufgedunsen, die Beine bis zum platzen dick, die Genitalien äufserst geschwollen, der Unterleib voll und das Schwappen des Wassers darinnen deutlich bemerkbar, das Gesicht aufgedunsen, die Zunge dunkelroth, dick; Beängstigung, trockner Husten, kurzer Athem; Patient konnte nicht horizontal liegen, sondern safs im Bette, kein Schlaf, Auffahren im Schlaf unter Gefahr der Erstickung, viel Durst und Hitze, trockne, rothe, gespannte Haut; der Puls geschwind, hart und etwas voll, wenig Urinabgang. Dabei laxirte er sehr stark, welches ihn abmattete. Dieses letztere aber, so wie auch die stärkere Erhitzung des Körpers, glaubte ich, von dem Gebrauch der Medicamente herleiten zu können, indem Patient ein *Infus. Iunip.* mit *Extr. Colocynth.* stark versetzt gebrauchte. Der Regimentschirurgus *Sander* war Arzt bei dem Kranken. Um den Kranken nicht zu mifströsten, machte ich ihm Hoffnung zur Besserung seiner Beschwerden, die ich eigentlich unter solchen Umständen selbst nur sehr schwach hegen konnte. Ich versprach ihm, mit Herrn *Sander* zu reden, und ihn mit diesem zu besuchen. Der Bericht des Herrn *Sander* über den Patienten lautete folgendermafsen:

Patient sey in den 60 Jahren, sey mit

den hannövrischen Truppen auf *Minorca* gewesen, habe viel Strapatzen erlitten, und überhaupt eine unordentliche Lebensart geführt. Er habe von jeher starken Appetit gehabt, alles durch einander gegessen und viel Spirituosa getrunken, habe schon längere Zeit an hypochondrischen Beschwerden gelitten, einmal sogar Lienterie gehabt. Sobald er sich ein wenig fühle, hielte er keine vorgeschriebene Diät, sondern esse was ihm schmecke. In der letzten Zeit habe er stark gegessen und wenig Bewegung gehabt. Vor den Zufällen der Wassersucht, als welche nach und nach aus den hypochondrischen Beschwerden entstanden, habe er auflösende Mittel mit bitteren, stärkenden verbunden gebraucht; doch auch unordentlich, indem er die Kosten für die Medicamente scheuete. Bei der Wassersucht selbst waren nun Hydrogaga aller Art gebraucht, unter andern die *Digitalis* und zuletzt das *Coloquintenextract.*

Ich äufserte, dafs ich hier tiefer liegende Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes, vielleicht vorzüglich in der Leber vermuthe, und wir kamen überein, ihm folgendes Mittel zu geben, welches mir in vielen ähnlichen Fällen gute Dienste that. Es war dieses das *Extr. Chelidonii* mit dem *Arcano duvplicato;* und den gereizten Zustand

zu mindern, mit einem Zusatze von *Extr. Hyoscyami*, auf folgende Art:

℞ *Arcan. dupplic.* ℥ß
Extr. Chelidon. ʒjjß
— Hyosc. ℈j
Tart. emet. gr. j
Solv. in
Aq. Fl. Samb. ℥vj
add.
Oxym. sq. ℥j
M. D. S. Alle 2 Stunden ½ Eſslöffel voll.

Hiebei wurde dem Patienten erlaubt dünne Bouillon zu genieſsen, und zum Getränk, Wasser mit geröstetem Brodte, weil er dieses am liebsten trank.

Den 5. Juli. Patient fühlte sich selbst etwas erleichtert, die Haut war nicht mehr so roth, der Puls nicht so schnell und voll, der Urin, welcher vorher hochroth war, und äuſserst wenig abging, war blasser geworden, und ging in gröſserer Menge ab. Er hatte vier äuſserst übelriechende Stühle gehabt. *Contin. remed.*

Den 7. Juli. Das Wasser ging stark ab, sowohl durch den Urin als durch häufige wässerige Stuhlgänge, die den Patienten gar nicht schwächten; die Haut, vorzüglich an den Len-

den, welche bis zum bersten gespannt war, wurde schon etwas kraufs und schlaff, der Unterleib mehr gesunken, Hitze, Durst, gereizter Puls hatten nachgegeben, die Zunge verlor ihre hohe Röthe, Nachts etwas ruhiger Schlaf. Dieselben Mittel.

So besserte es sich von Tage zu Tage beim Gebrauch dieses einzigen Mittels. Das Wasser ging durch Urin und Stuhlgang häufig ab, Patient fühlte sich täglich leichter, konnte mehr ausgestreckt auf dem Rücken liegen, der Unterleib fiel ganz zusammen, kurz alles Wasser war in Zeit von drei Wochen beim Gebrauch obiger Mittel verschwunden und nur noch wenig Geschwulst in den Füfsen übrig.

Es wurden nun stärkende Mittel gegeben, hiezu die *Herb. Card. Benedict.* zum Thee, wie auch ein Zusatz vom Extract desselben zu obiger Mixtur gewählt. Es wurde dem Patienten ein Glas Wein erlaubt.

Hierbei besserte es sich immer mehr, und Patient wäre völlig hergestellt, hätte er seinen unmäfsigen Appetit nicht befriedrigt. Obgleich ihm nur erlaubt war, Fleischsuppen, mürbes gebratenes Fleisch, wenig Mehlspeisen und keine gröberen Gemüse zu geniefsen, so hätte er doch Kartoffeln, Fische, Schweinefleisch und dergl. in der Maafse zu sich

genommen, daſs er bald wieder einen Druck und Völle in dem Magen und Lebergegend empfand. — Ich hatte ihn schon mehrere Wochen nicht mehr gesehen, als ich eines Abends zu ihm gerufen wurde. — Er hatte eine wahre Cholera. — Er hatte sechsmal vomirt, anfangs die genossenen Speisen, dann viel Galle und eine Menge Wasser, so daſs die ganze Stube davon schwamm. Zwischen jedesmaligem Erbrechen hatte er purgirt, und zwar sehr übelriechenden, schadhaften Abgang. Der Puls war klein und zusammengezogen. Er bekam *pot. Riveri* mit *Extr. Hyosc.* und *Napht. Vitriol.*

Die Nacht durch hatte er noch einige mal laxirt, aber nicht mehr gebrochen. Den folgenden Tag befand er sich besser und den dritten Tag war er wieder völlig hergestellt, bis auf einige Schwäche. Er sagte, daſs es ihm nun noch leichter wäre als vorher, indem die Völle und der Druck im Unterleibe gleichsam mit weggebrochen wären; auch gelobte er an, sich bei wiederkehrendem Appetit mäſsiger zu halten, nur wenig und lieber öfterer zu essen, und überhaupt diäter zu leben. Nachdem er die *potio Riw.* noch einige mal gebraucht hatte, gab ich ihm China; anfangs im Decoct, dann in Pulver. Er befand sich hiebei so wohl, daſs er in kurzem wie-

der an Kräften zunahm; sein Körper, der wie ein schlaffer Beutel nach der Krankheit aussah, wurde wieder genährt, voll, und jetzt fünf viertel Jahr nachher befindet er sich munter und wohl.

Das *Extract. Chelidon.*, dem ich einen Hauptantheil an dem glücklichen Ausgange dieser Krankheit zuschreibe, hat mir in vielen ähnlichen Fällen gute Dienste gethan. Nur muſs es in steigenden Gaben gereicht werden, und hatte der Patient in obiger Mixtur zuletzt ℥*iv*ß genommen. — In zwei andern Fällen schafte mir dieses Mittel das Wasser bei der Wassersucht fort, die Kranken starben aber späterhin an der Auszehrung, vielleicht aber mit aus der Ursache, weil es sehr arme Leute waren, denen alles fehlte, was zur Beförderung der Heilung günstig gewesen wäre.

Auch bei chronischen Augenentzündungen, vorzüglich da, wo die Drüsen der Augenlieder leiden, und bei denen, die skrofulöser Art sind, oder von Verschleimung des Unterleibs herrühren, thut das *Extr. Chelidon.* äuſserlich als Augenwasser mit *Aq. Rosar.* und innerlich nach Umständen mit *Terra ponderosa* gegeben, herrliche Würkung.

Die neueren Erfahrungen eines *Wendt*,

im 16ten Bande des Hufelandischen Journals, geben vielleicht Gelegenheit, dieses gewifs sehr wirksame Mittel in mehreren Krankheiten zu versuchen, und unsere Praxis der schwer heilbaren Krankheiten zu bereichern.

IV.

Vermischte Aufsätze und Beobachtungen aus der Arzeneiwissenschaft, Wundarzneikunst und Geburtshülfe.

Von

Adolph Friedrich Löffler,

der Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst Doctor, Russich-Kaiserl. Hofrath, Ehenmitglied des Reichsmedicinischen Collegiums in St. Petersburg, der freien ökonomischen Gesellschaft daselbst Mitglied und der Medicinal-Verwaltung des Gouvernements Witepks Accoucheur.

1.

Ueber den Gebrauch des Phosphors in früheren Zeiten.

Ich will hier keine vollständige Abhandlung dieses wichtigen chemischen Products, sondern

nur einige Materialien dazu mittheilen; dieser kleine Aufsatz darüber soll nur zeigen, daſs ältere Aerzte den Phosphor schon, wenn auch nicht ganz so gut wie wir, dennoch ihn als Medicament zu würdigen verstanden.

Möchten doch die Rückblicke über dieses vortrefliche Arzneimittel, auch noch dazu dienen, desselben Gebrauch mehr in Aufnahme zu bringen; denn obschon noch jetzt lebende deutsche Aerzte die Bahn dazu eröffnet haben, so scheint man doch auf halbem Wege stille zu stehn, wo nicht gar umkehren zu wollen.

Obgleich einige Scheidekünstler bewiesen haben, daſs das *Acidum Phosphoricum*, welches mit Phlogiston verbunden diesen sonderbaren Körper bildet, nicht allein den thierischen Substanzen als eine ausschlieſsliche Eigenschaft gehört, sondern auch in einigen Pflanzen besonders häufig angetroffen wird; denn *Albinus* [1]), *Hoffmann* [2]), *Marggraaf* [3]), haben den Phosphor vorzüglich aus dem weiſsen und schwarzen Senfsaamen, und aus mehreren Saamen der sogenannten *Plantae antiscorbuticae* bereitet: so ist es dennoch ge-

1) *Diss. de Phosphoro. Francof.* 1683.

2) *In notis ad Poterium. pag.* 477.

3) Chemische Schriften. Berlin 1761. Tom. I. Seite 78. §. 34. 35.

wiſs, daſs der Phosphor vorzüglich in den Thieren befindlich ist, und daſs man denselben aus dem Urine und Knochen in gröſserer Menge und bequemer durch Hülfe der Scheidekunst erhalten kann.

Nicht aus dem Urine allein, wie man in frühern Zeiten glaubte, sondern auch aus andern thierischen Theilen, besonders aus den Knochen kann man den Phosphor leichter, wohlfeiler und in gröſserer Menge erhalten, wie solches der schwedische Chemiker *Gahn* zuerst entdeckte und lehrte.

Seine Versuche wurden vorzüglich von *Scheele*, *Macquer*, *Rouelle*, *Nicolas*, *Crell*, *Berniard*, *Spielmann*, *Lauth*, und mehreren Scheidekünstlern wiederholt und bestätiget. [4])

Der Phosphor ist nicht allein wegen des Inhalts einer heftigen Säure, sondern vorzüglich durch die Vereinigung des Phlogistons und daher erhaltene brennende Eigenschaft, ein scharfes, fressendes und verbrennendes Gift, welches im innern genommen sich entzünden und die heftigsten und gefährlichsten Zufälle verursachen kann. [5])

4) *Macquer Dictionaire de Chymie. Paris* 1778. *Tom* 3. *pag.* 68. — *Lauth Diss. de Analysi Urinae etc. Argentor.* 1781. *pag.* 47. §. 27.

5) *Weikard* vermischte medizinische Schriften. Theil 4. Seit. 105. 107. 113. — Journal der practischen Arz-

Man wagte dennoch diesen brennenden sich selbst enzündenden Körper im innern anzuwenden, stellte in geringer Menge und mit Behutsamkeit vorsichtige Versuche bei Krankheiten an, und fand sich belohnt, indem es einige derselben hob, andere linderte.

Schon *Kunkel* [6]) bereitete aus dem Phosphor stärkende und schmerzstillende Pillen.

H. Kramer [7]) gab denselben mit dem besten Erfolge wider die Fallsucht. — Bei einigen Personen war die Epilepsie schon Jahre alt und täglich geworden, und sie wurden durch dieses Mittel Jahre lang davon befreit. Wahnsinnige und melancholische Personen (*Maniaci et Melancholici*) bekamen wie hergezaubert nach dem Gebrauch des Phosphors ihren Verstand wieder.

Bei hitzigen anhaltenden Fiebern mäfsigte die Anwendung dieses Mittels die brennende Hitze ungemein.

Auch in einer Abhandlung von *Hartmann*

neikunde und Wundarzneikunst herausgegeben von *Hufeland* etc. Siebenter Band 1799. Seite 114. — *Löffler's* vermischte Aufsätze etc. Stendal 1801. Seite 264.

6) *Op. Chem. pag.* 302. — *Reinlein Diss. de Phosphoris. Vienn.* 1768. *pag.* 61.

7) *Commerc. Norimberg. An.* 1732. *pag.* 180. und *An.* 1733. *hebdom.* 17. *pag.* 137.

mann [8]) liest man ein Beispiel, wo die Vertilgung einer Fallsucht durch den Gebrauch des Phosphors bewürkt wurde.

J. G. Mentz [9]) beschreibt drei Fälle, wodurch die vortreflichen schweifstreibenden und krampfstillenden Kräfte des Phosphors bewiesen werden.

Bei einem Kranken, der am bösartigen Fleckfieber (*febris petechialis maligna*) litt, war die Schwäche so groſs, daſs er fühllos und ohne Verstand lag; es wurden ihm zwei Gran Phosphor des Morgens und Abends mit Theriak gegeben, und es entstand darnach ein starker Schweiſs noch während dessen daſs der Kranke fühlend und verständig wurde.

Drei Gran Phosphor mit *Conserv. fl. Tunic.* zweimal gegeben, nahmen bei einem Kranken, der lange und gefährlich am Gallenfieber gelitten, eine Beängstigung und Schlaflosigkeit gänzlich weg; auch hier bewürkte das Mittel einen starken Schweiſs.

Ein bösartiges Fluſsfieber raubte schon den dritten Tag einem Kranken Sinnen und Kräf-

8) *Quaestio super Florum Zinci uso interno. Francof. ad Viadr.* 1778.

9) *Diss. de Phosphori, loco medicamenti adsumti, virtute medica, aliquot casibus singularibus confirmata, Witeberg.* 1751. — *Haller Coll. Diss. practic. T.* 7. *pag.* 268. 292.

te; in diesem Gefahr drohenden Zustande gab *Mentz* ihm zweimal drei Gran Phosphor mit *Conserv. Rosar.*; Kräfte und Sinnen kehrten, begleitet mit einer starken Ausdünstung, zurück, und der Kranke war gerettet.

Ein Kranker, der nicht hören, sehen, fühlen noch sprechen konnte, und dabei convulsivische Zufälle hatte, wurde innerhalb vier Stunden von diesem gefährlichen Zustande durch den Gebrauch des Phosphors gerettet; es erfolgte darnach Schweiſs und Schlaf, und schon am dritten Tage konnte der Kranke im Zimmer umher gehen.

Die Schrift des Herrn *Mentz* findet man von *Crell* [10]) übersetzt.

Der Herr Rath *von Crell* fügt eine wichtige Anmerkung hier bei; — er wünscht nämlich, daſs die Aerzte nach den gehörigen Vorsichtsregeln den Gebrauch des Phosphors genauer zu bestimmen suchen möchten, weil es sehr wahrscheinlich ist, daſs man sehr viel mit ihm ausrichten könne, wenn man ihn bei bösartigen Krankheiten mit sinkenden Kräf[ten] frühzeitig gäbe, und seinen Gebrauch

v. Haller, Beiträge zur Beförderung der Ge[schichte] und Heilung der Krankheiten etc. in einen [vollstän]digen Auszug gebracht und mit Anmerkun[gen verse]hen von Dr. *L. Crell* etc. Vierter Band. [Berlin] und Stettin 1783. Seite 266.

nicht, wie bisher, auf verzweifelte und fast aufgegebene Fälle versparte.

Noch frägt Herr *von Crell*, — und diese Frage verdient die gröſste Aufmerksamkeit der practischen Aerzte, — ob es nicht rathsam seyn möchte, das aus den Knochen ausgeschiedene Salz in solchen Krankheiten anzuwenden, wo man bisher die Vitriol- und andere mineralische Säuren gab, indem jenes Salz nicht so fressend als diese sind, und vielleicht doch eben so kühlend, dabei aber unserm Körper angemessener ist, weil es einen Bestandtheil desselben ausmacht? —

Auch möchte dieses Salz wohl gegen die Weichheit der Knochen der englischen Krankheit und Nervenkrankheiten nützlich seyn; wenigstens verdiente es dagegen eben so gut, wo nicht besser als andere Mittel versucht zu werden.

Morgenstern [11]) beobachtete, daſs der Phosphor als ein schweiſstreibendes Mittel den besten Nutzen beim Scharlachfieber (*febris Scarlatina s. Rubor Scarlatinus*) leistete.

Barchewitz [12]) theilet folgende Erfahrungen über den Gebrauch des Phosphors mit:

11) *Schulzii praelect. in dispensator, Borusso-Brandeburgicum. Norimb.* 1753. *pag.* 405.

12) *Specileg. ad Phosphori urinarii usum internum medicum pertinentia. Halae Magd.* 1760. — *In The-*

Zurückgetretene Masern, die schon mit Todesgefahr droheten, kamen dadurch wieder zum Vorschein.

Bei einer Lungenentzündung, die mit Irrereden und Zuckungen begleitet war, leistete dieser Selbstzunder vielen Nutzen.

Ein Mann, den heftige rheumatische Schmerzen in beiden Beinen lange plagten, wurde davon innerhalb zwei Tagen befreit: er bekam jeden Abend drei Tropfen von einer Auflösung des Phosphors in *Naphtha Vitrioli* und des Tags die *Essent. Pareir. Bravae.*

Der Durchbruch eines Zahns verursachte einem Kinde einigemal des Tags heftige Zukkungen; es bekam einen Tropfen von der Phosphorauflösung, und der Zahnreiz verschwand und mit ihm die Zuckungen.

Boeneken [13]) befreite mit diesem Mittel eine Frau von allgemeinen Zuckungen. (*Pleurothotonus universalis*). Er liefs ihr täglich drei Gran nehmen, und nachdem die Kranke achtzehn Gran genommen hatte, waren alle Zufälle weg.

Weikard [14]) versuchte den Phosphor an sich selbst, er meinte damit seine zu grofse

saur. Dissertat. Vol. 1, *pag.* 159. des Professors *Sandifort.*

13) Fränkische Sammlungen. Theil 6. Seite 21.

14) *L. c.* (6) Theil 2. Seite 142. 143.

Empfindlichkeit der Nerven herab zu stimmen; aber er empfand davon wenig Hülfe. Wenn er aber Schwindel und Beängstigungen von Koffee- und Chokoladetrinken u. s. w. bekam, so wurden diese Zufälle durch dieses Mittel gemindert.

Ein Mann, der anhaltende Schmerzen durch den ganzen Körper empfand, welche mit heftigem Zittern der Glieder begleitet waren, wurde durch den Gebrauch des Phosphors von seinen Schmerzen vollkommen geheilt, nur das Zittern der Glieder blieb.

Ein alter Mann, der schon lange von täglichen Kopfschmerzen und einem anhaltenden Geräusche im Kopfe geplagt war, wurde endlich von allen Zufällen eines leichten Schlages befallen; nach einem Aderlaſs wurde es schlimmer. Drei Gran in Oel aufgelöſstes Phosphor gegeben, verschaften eine sehr geschwinde Besserung. Den folgenden Tag bekam er wieder zweimal einen gelinden Anfall seiner gewöhnlichen Zufälle; der Gebrauch des Phosphors wurde wiederholt, und von jetzt an war der Kranke gesund hergestellt.

In diesem Falle bewirkte dieses Mittel eine stärkere Absonderung des Urins [15].

Mellin [16]) gebrauchte den Phosphor bei

15) *L.* c. Theil 4. Seit 103.

16) *Pharmac. seculo moderno accomodata. Altenb.* 1772.

einem Faulfieber, wider welches Spanischefliegen, China, Campher, Kermes ohne Nutzen gebraucht worden war, mit gutem Erfolge.

Die vorzüglichsten Kräfte des Phosphors nach allen diesen Erfahrungen reduciren sich auf Dämpfung der Fäulung, schweifstreibend, krampfstillend, und Kräfte gebend.

Crantz [17]) giebt den Rath, den Phosphor allein zu geben. Ob er ihn so versucht hat, daran ist wohl zu zweifeln; denn vor den fürchterlichen Folgen seiner Verbrennung ist man nicht geschützt. Wenigstens muss man ihn so viel als möglich zu zertheilen suchen; damit er viele Fläche bekömmt, leicht versteckt oder eingehüllt und so vor Entzündung bewahrt werden kann.

Nach *Hoffmanns* Bemerkung soll sich der Phosphor nicht entzünden, wenn man ihn mit Campher und Salpeter vermischt; es käme daher auf Versuche an, wie sich seine Wirkung verhielte, wenn man ihn in Verbindung mit diesen Mitteln im innern anwendete.

Der selige Generalchirurgus *Theden* [18]) hat mit der äussern Anwendung des Phosphors kallöse Oberflächen in Fisteln aufgelöset und sie dann geschwinder geheilet.

17) *Mater. Medic. et Chirurg. T.* 2. *pag.* 172. *Edit.* 2.
18) Unterricht für die Unterwundärzte bei Armeen etc. Theil. 2. Seit. 231. Berlin 1773.

Tabelle oder Uebersicht, bei welchen Zufällen und Krankheiten sich der Phosphor nützlich bewiesen hat.

Aeltere Zeit. Vom Jahre 1683 *(Albinus)* bis 1773 *(Theden)*.	Neuere Zeit. Vom Jahre 1773 *(Theden)* bis 1801 *(Wurzer)*.
Als	Als
1) stärkend,	1) Secretions befördernd,
2) schmerzstillend,	2) höchstes Excitans, wider
3) krämpfehebend,	3) Unordnungen des Monatflusses,
4) schweifstreibend,	4) Magen- und
5) Durst und Hitze lindernd, wider	5) Darmkrämpfe,
6) Epilepsie,	6) Fallsucht,
7) Wahnsinn,	7) Nervenschwäche
8) Melancholie,	8) atonische-
9) Bösartige-	9) knotige Gicht,
10) Nerven-	10) Lähmungen,
11) Faul-Fieber,	11) *Impotentia Virilis*,
12) convulsivische Zufälle,	12) Blei-
13) Zuckungen,	13) Arsenikvergiftungen,
14) Fühllosigkeit,	14) Erschöpfung.
15) Sinnenlosigkeit,	15) Bösartige-
16) Scharlachfieber,	16) gallen-
17) zurückgetretene Masern,	17) hektische Fieber,
18) rheumatische Schmerzen,	18) Knochenfäule,
19) Zahnreiz,	19) Mutterkrebs,
20) Schwindel,	20) colliquative Schweifse,
21) Beängstigungen,	21) asthenische Blutflüsse,
22) Kopfschmerzen,	22) Auszehrung,

Aeltere Zeit.	Neuere Zeit.
23) Anfälle von Schlagfluss,	23) Lungensucht,
24) kallöse Fisteln.	24) Ohnmachten,
	25) Vereiterungen,
	26) Wallungen,
	27) Erbrechen,
	28) kritische Exantheme,
	29) Schmerzen.

Folgende drei Schriften über die Heilkräfte des Phosphors kann der practische Arzt noch mit Nutzen lesen:

a) *C. W. Penzky Diss. sistens Phosphori urinae analysin et usum medicum. Praesid. Bücher. Halae Magdeb.* 1755.

b) *J. H. Thomas Diss. de usu Phosphori in Medicina, Regiomonti* 1762.

c) *G. H. Hudemann Diss. sistens observat. quasdam ad Cicutae, Mercurii sublimat. et Phosphori usum internum pertinentes. Praes. Hartmann. Helmstad.* 1763.

2.

Einige Bemerkungen über das schwache Sehen. (Amblyopia)

Die Lebenskräfte der Organe des innern Auges können auf sehr viele Arten von ihrer natürlichen gesunden Beschaffenheit, ihrer Norm abweichen. Sie können erhöht, ver-

ändert, geschwächt, einzeln oder zusammen, vollkommen oder unvollkommen, zum Theil, oder gänzlich, gelähmt werden. Ein solcher Krankheitszustand ist entweder mehr oder weniger vorhanden, und die Folge davon, das mehr oder weniger schwache Sehen, bestimmt den gröſsern oder geringern Grad, und die schwerere oder leichtere Cur desselben.

Eine Person, welche einen Gegenstand, er sey nahe oder ferne, nicht leicht und in seiner ganzen Vollkommenheit sehen kann, sondern sich in der Erkennung desselben mehr oder weniger Mühe geben muſs, und an deren Augen man keinen Fehler entdecken kann, hat diese Augenkrankheit.

Sie ist also dieser Bestimmung zu Folge verschieden von

a) der Kurzsichtigkeit,

b) dem eingebildeten Gesicht,

c) dem schwarzen und grauen Staar.

Jede dieser Krankheit hat eine andere Stelle, eine andere Ursache wie sie; sie besteht am vorzüglichsten und am öftersten in

1) einem verminderten Gefühl der Netzhaut;

2) einer zu groſsen Empfindlichkeit der Haut der gläsernen Feuchtigkeit, in der sogenannten *Hyaloidea;*

3) einer Entartung, sowohl der Qualität als Quantität der Augenfeuchtigkeiten;

4) der Abweichung ihres Vitalitäts- und chemischen - Zustandes;

5) in der Veränderung der Lage dieser Feuchtigkeiten; die eine kann zu viel die andere zu wenig werden, jene also diese verdrängen;

6) in der Vermischung derselben.

Welche nun von diesen sechs — und noch giebt es gewiß eine größere Menge — verschiedenen Ursachen des Schwachsehens die rechte sey, darüber besitzen wir noch keine richtige Erkenntniß, nur empirische Muthmaßungen.

Nur die zu große innere Empfindlichkeit oder Reizbarkeit (2) des Auges giebt sich, ohne Röthe des äußern Auges, durch die Lichtscheu, und das leichte Thränen beim Anblick heller glänzender Gegenstände zu erkennen.

Die entfernten und Gelegenheits-Ursachen dieses Fehlers können sehr mannigfaltig seyn: ich will davon nur einige, die ich am öftersten fand, anführen;

a) vorhergegangene heftige Entzündung des Auges;

b) Blut-Congestionen-Wallungen, Hämorrhoidalzufälle;

c) scharfe Dünste und Gasarten;

d) Onanie aller Arten. — Viele unsrer jun-

gen Herren zeigen nur zu deutlich dieses Verbrechen durch den frühen und häufigen Gebrauch der Lorgnette an. —

Jedoch die Auffindung der Ursache dieses Fehlers hat im Grunde für den heilenden Arzt keinen großen praktischen Nutzen; denn die Heilung gründet sich hier vorzugsweise auf zwei wichtige Heilmomente;

einmal: auf die Entfernung und Vermeidung alles dessen, was die Augen schwächt;

zweitens: auf die Genießsung und Anwendung alles desjenigen, was zur Stärkung der geschwächten Augen dienet.

Ich will diese Heilanzeige für den jungen praktischen Arzt noch etwas näher entwickeln:

1) er verbiete dem Schwachsichtigen das Ansehen jedes starken Lichts; den Gebrauch vieler Lichter, der Fern- und Vergrößerungsgläser; das Betrachten kleiner Gegenstände; vieles Lesen und Schreiben; Nachtwachen.

2) Warne ihn für einen öftern Beischlaf, vorzüglich aber für das Laster der Selbstbefleckung; für Unmäßsigkeit jeder Art, im Essen, Trinken, Tanzen, u. dergl. Seine Diät und Lebensart muſs stärkend aber nicht erhitzend seyn.

Nebst diesen Warnungen und Verbietungen empfehle man dem Sehschwachen stets

einen grünen Lichtschirm vor den Augen zu tragen, sich in einem Zimmer mit grünen Vorhängen aufzuhalten; auch ist es zur Stärkung der schwachen Augen nöthig, sich sehr flacher hellgrüner Brillen oder Gläser zum Sehen zu bedienen.

Aeusserlich wende man noch an, die Elektricität, den Galvanismus, zertheilende Dämpfe, das Wasserstoffgas, das Vorhalten eindringender stärkender und flüchtiger Geister, das öftere Waschen mit kaltem Wasser, reiben der Augen mit Eiss, das Douchbad, Blutigel, und andere örtliche Anhäufungen, vermindernde und ableitende Mittel, das Ueberlegen eiserner magnetischer und unmagnetischer Platten u. s. w.

Auch komme man mit dem abwechselnden innern Gebrauch abführender und stärkender Mittel zu Hülfe.

3.

Nutzen des Erbrechens in der Brustwassersucht.

Eine Dame von sehr fetter Körperconstitution verlangte meinen Beistand in ihrer ehemaligen Krankheit, da sie von einigen ge-

schickten Aerzten eine lange Zeit her ohne Hülfe war behandelt worden.

Sie litt schon einige Jahre an überhäuftem Schleim auf der Brust; alles was den Auswurf desselben erleichterte, vermehrte, verbesserte ihre Beschwerden; alles was ihn erschwerte, unterdrückte, verschlimmerte auch die Zufälle — Dieses war hier eine so bekannte Erfahrung, daſs es schon zu einer alten Regel geworden war, vorzügliche Rücksicht darauf zu nehmen.

Die Zufälle, an denen die Patientin jetzt litte, hatten einen so hohen Grad von Gefahr erreicht, daſs man sie für eine Candidatin des Todes erklärte.

Ich fand sie bleich und sehr elend aussehend, mit hohlliegenden ängstlich stierenden Augen; ihr entstelltes Gesicht ächzte nach Linderung; die Zunge war stark mit gelbem Schleim überzogen; die Athemzüge waren schwer und röchelnd; sie konnte nur eine ruhig sitzende Stellung ertragen, denn bei einer Lage auf dem Rücken oder zur Seite, und bei einer Bewegung bekam sie solche Beängstigung in der Brust, die an Erstickung grenzte; — überhaupt war ihr jetziges Leben auch auſser diesen ein beständiger asthmatischer Zustand; sie fühlte dabei eine Ueberfülle, eine Schwere in der Brust, die sie zu

erdrücken schien. Die Füſse und Hände waren wassersüchtig geschwollen; denn es blieben die in die Geschwulst gedrückte Gruben lange stehen, ehe sie sich wieder füllten; alle Ab- und Aussonderungen waren in Unordnung, weniger und schlechter als ihr Normalzustand erforderte; Schweiſs zeigte sich selten und nur wenig, gewöhnlich dann nur, wenn die Beängstigungen an Ohnmacht grenzten oder in sie übergingen; der Puls schlug kaum fühlbar, geschwind und irrend.

Diesen Zufällen zufolge hielten die Aerzte die Krankheit für eine Brustwassersucht, und ich, nachdem ich den ganzen Zustand der Zufälle gefaſst hatte, war geneigt, sie für eine Atonie der Lunge mit Schleimanhäufung, Schleiminfarkten, zu halten.

Eine kranke Absonderung in der Lunge brachte nach und nach Anhäufung, Stockung hervor, und wurde so zur mechanischen Ursache der Respirationsbeschwerden.

Die Lunge so bald als möglich von ihrer drückenden Last zu erleichtern, eine gröſsere Freiheit dadurch in ihren Geschäften zu erregen, schien mir nichts heilsameres, als ein Brechmittel zu seyn.

Ich brachte solches in Vorschlag — alles ...te dagegen, aus Ursache des Wassers ... Brust — die Wassersäcke könnten bei

der Brechkraft zerspringen, das Wasser irgend wohin einen Erguſs machen, wo es nicht abgeleitet werden könnte; — es würde alsdann die Kranke erdrücken, daselbst verfaulen, u. s. w. u. s. w. —

Diese und mehrere Argumente, die dem Wagestück ein Brechmittel zu geben, entgegengesetzt wurden, konnte ich mit nichts anderem erwiedern, als mit der vielleicht möglichen Rettung der Kranken, da sie doch auch ohne dieses sterben müſste. —

Die Hauptpersonen willigten ein — und zwar mit Zutrauen, aber doch furchtsam und schüchtern — denn würde die Kranke während des Erbrechens sterben, wer war mir gut, daſs nicht Neid und Verläumdung auftrat und mich als Urheber ihres Todes anschuldigte?! — gab ich den Brechwein in getheilten Dosen so lange bis zur Wirkung; sie erfolgte und mit jeder Brechoperation eine Erleichterung des furchtbaren Zustandes. —

Ich und die Kranke athmeten freier, und mit einem siebenmaligen Erbrechen war es für dieses mal genug.

Der Unrath, den die Kranke ausgebrochen hatte, betrug mehr denn vier Pfund, das Getränk abgerechnet; und es war so gelatinös schleimig, daſs man es pfundeweiſs auf eine Ruthe nehmen und herumtragen konnte;

auch befanden sich darunter einige so merkwürdige festere Schleimpfröpfe, die einer Abzeichnung verdient hätten, und die mich an die Wichmannsche Zeichnung eines Schleimgewächses in seinem wichtigen Werke erinnerten.

Auch der Nichtarzt konnte jetzt, nach einer Zwischenzeit von sechs Stunden, erkennen, daſs sich die Kranke, wie durch einen Zauber bewirkt, gebessert hatte und gerettet war; auch ging sie von dieser Zeit an, bei dem Gebrauch einiger stärkender Mittel, einer bessern Diät, und nach dreimal wiederholtem Erbrechen, den Weg zur vollkommnen Gesundheit, die sie jetzt nach zehn Jahren noch genieſst.

Doch ist es nöthig, daſs sie von Zeit zu Zeit ein Brechmittel wiederholt, weil ihre Lunge die eigne kranke Beschaffenheit an sich hat, Schleim in groſser Menge zu erzeugen und anzuhäufen.

Da mir dieser Zufall in practischer Hinsicht so merkwürdig zu seyn scheint, daſs er in vorkommendem ähnlichen Falle sehr wohl einer Nachahmung verdient, — und da derselbe mit einem andern Falle, den ich jetzt gelesen, Aehnlichkeit hat, wo wegen eines hartnäckigen asthmatischen Zustands die Squille bis zum heftigen Erbrechen mit groſser Er-

leich-

leichterung gegeben wurde *); so bescheinige ich die Wahrheit dieser Erfahrung mit Anzeige des Namens der Patientin (Frau Generalin *v. Rohosine*) und Benennung der Aerzte, (die Herrn Hofrath *Demitrofski* und Dr. Accoucheur *Stunz.*)

4.

Von dem widernatürlichen Beben der Augenlider. (Nictitatio)

Einige chirurgische Schriftsteller nennen diesen Fehler an den Augenlidern auch das Augenwinken.

Diese Krankheit ist zwar selten, jedoch habe ich sie während meiner medicinischen Laufbahn dreimal beobachtet, und ich werde in diesem kleinen Aufsatze die Resultate derselben mittheilen.

Sie characterisirt sich durch ein unwillkürliches, selbstständiges, schmerzloses, schnelles auf und nieder Bewegen eines oder beider Augenlider.

Dieser Zufall, der wahrscheinlich zu den lokalen Krämpfen gehört, nimmt am öftersten

*) S. Allgemeine medicinische Annalen des Jahrs 1801. April. Das Korrespondenzblatt, Seite 52.

das obere Augenlid, seltner das untere ein, und noch seltener findet es nur an einem Augenlide, gewöhnlich immer an beiden statt.

Personen, die schwache und reizbare Nerven haben, die an Nervenkrankheiten leiden, sind diesem Muskelspiel am häufigsten unterworfen; zuweilen ist es ein Fehler übler Angewöhnung.

Ich sah diesen Zufall einmal bei einem dem Trunke ergebenen Menschen; es hieſs, er wäre nach einem heftigen Erschrecken entstanden. Auch im Schlafe bewegten sich beide Augenlider, doch nie so heftig als wachend.

Etwas der Nictitatio ähnliches sah ich bei einer jungen, blühenden, hübschen Dame; sie winkte einige male mit den Augenlidern, dann drückte sie selbige fest zu, rieb sich die Hände und der Paroxysmus war vorüber, und man blickte gerne in ihr schönes groſse blaues Auge hinein und bedauerte die Entstellung desselben bei jedem neuen Anfall, der am öftersten und gewöhnlichsten erschien, wenn sie Freude oder Beifall äuſsern wollte.

Er verlor sich bei aller Bemühung nicht völlig.

Im heftigen Grade entstellt diese Krankheit nicht allein den Kranken, sondern sie ist auch lästig und kann gefährlich werden. Lästig ist sie ihm beim Lesen und Schrei-

ben, und manchen andern feinen Arbeiten; in den Fällen, die ich sah, konnte keiner solche Arbeiten lange und gut verrichten: gefährlich kann dieser Zufall den Kranken werden, indem es dem Eindrange des Staubes u. dergl. in die Augen mehrere Freiheit als sonst giebt, selbst des Nachts ihn nicht abwehret, und dadurch Veranlassungen zu gefährlichen Entzündungen und ihren Folgen geben kann.

Die Heilung dieses Zufalls muſs vorzüglich den Verschiedenheiten der Entstehungsursache angemessen seyn; — ist nämlich allgemeiner oder partieller Krampf zugegen, so sucht man diesen sowohl durch innere als äuſsere krampfwidrige Mittel zu heben; leuchtet Nervenschwäche stark hervor, oder ist ein schon würklich vorhandenes Nervenfieber nicht mehr zu verkennen, so bestrebt man sich, beide zu heben; zeigen sich scharfe, schlechte, verdorbene oder kranke Säfte im Körper, so daſs schon die festen Theile Antheil daran nehmen, und giebt sich ihre Art zu erkennen, so arbeitet man ihnen mit den bekannten Mitteln entgegen, sucht sie zu entschärfen, zu versüſsen und zu verbessern — wenn man das, wie es der humorrhal Pathaloge gemeiniglich leicht glaubt, überhaupt kann?! — Wenigstens führe man die gröbsten Unreinigkeiten aus dem Körper, und schütze die

leichterung gegeben wurde *); so bescheinige ich die Wahrheit dieser Erfahrung mit Anzeige des Namens der Patientin (Frau Generalin *v. Rohosine*) und Benennung der Aerzte, (die Herrn Hofrath *Demitrofski* und Dr. Accoucheur *Stunz.*)

4.

Von dem widernatürlichen Beben der Augenlider. (Nictitatio)

Einige chirurgische Schriftsteller nennen diesen Fehler an den Augenlidern auch das Augenwinken.

Diese Krankheit ist zwar selten, jedoch habe ich sie während meiner medicinischen Laufbahn dreimal beobachtet, und ich werde in diesem kleinen Aufsatze die Resultate derselben mittheilen.

Sie characterisirt sich durch ein unwillkürliches, selbstständiges, schmerzloses, schnelles auf und nieder Bewegen eines oder beider Augenlider.

Dieser Zufall, der wahrscheinlich zu den lokalen Krämpfen gehört, nimmt am öftersten

*) S. Allgemeine medicinische Annalen des Jahrs 1801. April. Das Korrespondenzblatt, Seite 52.

cher, sie wirkten kurz, spannten die Blase nur ein wenig, und drückten den Kopf endlich gar nicht mehr vorwärts.

Die Gestalt des Unterleibs schien es jedoch zu beweisen, daſs die Zusammenziehungen des Uterus stark seyn müſsten, denn der Unterleib theilte sich in seiner Mitte durch eine fast zwei Finger breite Querfurche, die sich zu beiden Seiten bis zu den Darmbeinen hin erstreckte, doch aber in der Mitte am stärksten und tiefsten war; diese Furche, während der scheinbar schwachen Wehen stärker, verschwand aber beim Nachlaſs derselben nie ganz; etwas diesem ähnliches hatte weder ich noch die Hebamme jemals gesehen.

Strikturen der Gebärmutter waren mir bekannt, aber keine so starke und heftige.

Die Wehen, die immer schwächer wurden, und mit gänzlichem Ausbleiben drohten, suchte ich zu verstärken, indem ich alle Stunden 6 Gran Borax mit Zucker zu Pulver gerieben nehmen lieſs.

Krampfstillende Mittel innerlich und äuſserlich hatte ich schon 10 Stunden angewandt.

Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit an die Frage in dem Journal der Erfindungen 48. St. nämlich

es auch ein Mittel giebt, das die Wehen befördert?«

ben, und manchen andern feinen Arbeiten; in den Fällen, die ich sah, konnte keiner solche Arbeiten lange und gut verrichten: gefährlich kann dieser Zufall den Kranken werden, indem es dem Eindrange des Staubes u. dergl. in die Augen mehrere Freiheit als sonst giebt, selbst des Nachts ihn nicht abwehret, und dadurch Veranlassungen zu gefährlichen Entzündungen und ihren Folgen geben kann.

Die Heilung dieses Zufalls muſs vorzüglich den Verschiedenheiten der Entstehungsursache angemessen seyn; — ist nämlich allgemeiner oder partieller Krampf zugegen, so sucht man diesen sowohl durch innere als äuſsere krampfwidrige Mittel zu heben; leuchtet Nervenschwäche stark hervor, oder ist ein schon würklich vorhandenes Nervenfieber nicht mehr zu verkennen, so bestrebt man sich, beide zu heben; zeigen sich scharfe, schlechte, verdorbene oder kranke Säfte im Körper, so daſs schon die festen Theile Antheil daran nehmen, und giebt sich ihre Art zu erkennen, so arbeitet man ihnen mit den bekannten Mitteln entgegen, sucht sie zu entschärfen, zu versüſsen und zu verbessern — wenn man das, wie es der humorrhal Pathaloge gemeiniglich leicht glaubt, überhaupt kann?! — Wenigstens führe man die gröbsten Unreinigkeiten aus dem Körper, und schütze die

vordrängung der Kopfknochen verhinderte mich daran.

Wegen Enge des Beckens, und sicher auch wegen der Striktur der Gebärmutter, verzögerte sich die Geburt von Anfang an gerechnet über 48 Stunden, ehe sie vollendete.

Obgleich der Kopf des Kindes geburtsrecht stand, so hätte ich doch wegen des zögernden und schwachen Wesens die Zange zu Hülfe genommen, um die Geburt schneller zu beendigen, weil ich aus Erfahrung wufste, dafs eine solche schläfrige und lange dauernde Entbindung dem Leben des Kindes und folglich auch der Wöchnerin schädlicher ist, als die Mithülfe der Zange; — allein mit Recht scheuchte mich die zu starke und lange anhaltende partielle Zusammenziehung der Gebärmutter von diesem besseren Wissen und Willen zurück.

So wie der Kopf geboren war, so sah ich, dafs sich die Nabelschnur um den Hals des Kindes gewickelt befand.

Noch während ich beschäftigt war, die Nabelschnur, die sich zweimal umgewickelt hatte, abzunehmen, drängte eine kräftige Wehe, womit auch die Striktur gänzlich verschwand, das ganze Kind nebst Nachgeburt rvor.

Das Kind war, wie ich schon vermüthet

hatte, tod, und durch mancherlei Bemühungen, die lange fortgesetzt wurden, nicht zu beleben.

Um den Leib des Kindes war ein drei Finger breiter rothblauer blutiger Streif, und vorne und an der rechten Seite desselben war die Haut fast wie abgestreift; so auch das Scrotum der nämlichen Seite aufgetrieben, blau und enthäutet.

Die Entbundne wurde gehörig besorgt, sie befand sich, ausser Schwäche und Unruhe, ziemlich gut, und wurde sehr bald vollkommen gesund, ist aber seitdem noch nicht wieder schwanger geworden.

Jetzt will ich über diesen Fall folgende Bemerkungen den Geburtshelfern zu bedenken mittheilen:

1) Er lehrt, daſs die Nabelschnur mehrmals um den Hals des Kindes geschlungen seyn kann, ohne das sonst gewöhnliche Zeichen, nämlich daſs sich der Kopf bei jedem Nachlaſs der Wehen wieder zurück zieht, statt findet.

Denn bei aller Aufmerksamkeit, die angewandt wurde, konnte weder ich noch die Hebamme *Philippe* den geringsten Zurücktritt des immer tiefer steigenden Kopfes bemerken.

Hätte ich dieses wahrgenommen, so hätte ich dennoch bei aller Furcht für der Striktur

der Gebärmutter anders gehandelt, als ich handelte: ich hätte nämlich, da die Geburt zudem noch so stark zögerte, und schon deswegen dem Leben des Kindes drohte, die Blase gesprengt, mit der Hand zur Seite des Kopfs eingedrungen, mich bemüht die Nabelschnur vom Halse abzuwickeln, und wäre mir dieses gelungen, sie dann nach meiner Methode in dem Ausschnitte eines Schwamms eingeklemmt, sie so zur Seite des Kopfs gelegt, alsdenn den Kopf eingeleitet und so die Vollendung der Geburt abgewartet, oder auch bei einer zu langen Verzögerung die Zange zu Hülfe genommen.

2) Da in diesem Falle die Nachgeburt, sehr wahrscheinlich, schon früher getrennt war; denn sie folgte sogleich mit der Geburt des Kindes, auch zeigte sich mit dem Wassersprunge Blut, welches mit jeder Wehe wiederholte; so hätte ich, wenn ich dieses bei der Entwickelung der Nabelschnur wahrgenommen hätte, bei diesen zögernden Wehen, sogleich die Zange angelegt, die Geburt damit zu beschleunigen, und so wäre wahrscheinlich das Kind beim Leben erhalten worden.

Die erwähnte starke Querfurche am [illegible] entstand wohl von keiner andern [illegible] als von einem lokalen krampfhaften [illegible]ng der Gebärmutter? — Auch war

dieser sicher die Ursache des blutigen Streifes um den gröfsten Theil des Unterleibes des Kindes.

Die Enthäutungen in der Nähe des Nabels und des Scrotums, so wie auch dessen Anschwellung, waren wahrscheinlich von der Anspannung und Reibung der durch die Umschlingung der Nabelschnur entstandenen Verkürzung derselben entstanden.

Auch dieser Zufall wäre dem Leben des Kindes nicht gefährlich geworden, hätte ich nach 1) gehandelt.

4) Wie leicht hätte dieser Fall nicht zu einem unglücklichen Verdacht, zur Verurtheilung einer Unschuldigen, als Kindermörderin, Anlafs geben können; wenn diese Schwangerschaft und Geburt irgend eine nicht verehlichte Person getroffen, und die beide zu verheimlichen sich bemüht hätte, aber dennoch wäre entdeckt worden. — Die Geschwulst des Scrotums, die Enthäutungen, und der blutige Streif um den Unterleib hätten gegen die unglücklich Verirrte schuldlos gezeugt und sie zur Mörderin gemacht.

Wie leicht hätte nicht in diesem Falle bei einem guten weiten Becken das Kind bis zum Nabel können geboren werden; hier hätte es aber die Zusammenschnürung der Gebärmutter festgehalten und erdrückt; ehe aber noch dieses

geschehen wär, hätte das Kind Athem geholt, sey es auch nicht ganz vollkommen, so hätte dennoch die Lungenprobe das Leben des Kindes angezeigt. und die äufseren Verletzungen den vermeintlichen Mord bewiesen.

Ach! die grofse verewigte *Catharina* hatte nur zu recht, als Sie das erhabene Gesetz sanctionirte:

»es ist besser zehn Schuldige zu befreien, als einen Unschuldigen zu verurtheilen.« —

6.

Ein Augenfehler.

Ein junges Kind bekam auf beiden Augen eine heftige Entzündung, die durch Vernachläfsigung, und nicht rechten Gebrauch der dagegen verordneten Mittel, das eine Auge ganz und das andere zum Theil zerstörte.

Auf dem rechten Auge bildeten sich Wunden auf der Hornhaut, es schrumpfte atrophisch zusammen, endlich flofs die wässerichte Feuchtigkeit gänzlich ab, das Auge fiel zusammen, füllte sich nicht wieder, es ging also nebst dem Sehen damit auf immer ver-n — denn an eine Regneration desselwie ich einmal so etwas von einer Wie-

derherstellung eines zerstörten Auges bemerkte *), kann wohl nicht gedacht werden.

Das linke Auge wurde mit großer Mühe und Sorgfalt in so weit erhalten, daſs die Hornhaut zwar leucomatisch undurchsichtig, aber doch ganz und gewölbt blieb.

Alle, die dieses Auge sahen, Aerzte und sonst geschickte Oculisten, erklärten das Kind für ewig blind.

So abschreckend diese Entscheidung war, so wenig tröstende Hofnung mir der Zustand des Auges auch übrig lieſs, so dachte ich doch, »vielleicht ist es möglich, daſs durch Aufweckung der Lebenskraft in dem gelähmten Organismus der Hornhaut die Natur bei wenigen ihre hülfreiche Hand zur Zertheilung dieser Dunkelheit reicht, und wann dieses geschiehet, wie glücklich ist dann nicht das Kind?« —

So dachte ich, und ich belebte die Mutter mit Muth und Zutrauen, das folgsam und mit Geduld zu thun, was ich für gut finden und verordnen würde.

Mein Heilplan ging dahin, vorzüglich die Verdunkelung der Hornhaut an Ort und Stelle anzugreifen, und hierzu wählte ich als örtlich anzuwendendes Mittel folgende Mischung:

*) S. meine Beiträge zur Arzneiwissenschaft und Wundarzneikunst etc.

Meinen zertheilenden und auflösenden Spiritus. *)
Nufsöl. **)
Galle, von jedem gleich viel.

Einen Tropfen davon liefs ich mit einem feinen Haarpinsel einigemal des Tags sanft auf die verdunkelte Hornhaut streichen, und die Augenlider eine Zeit lang offen halten, damit sich das Mittel nicht so schnell durch den Zudruck der Augenlider verwischte. — Das Kind vertrug dieses Mittel ohne Bezeigung von Schmerzen, welches ich auch als einen Beweifs annahm, dafs Leben und Empfindung dieses sehr gelittenen Theils von seinem Normalzustande abgewichen sey.

Innerlich gab ich nur zuweilen eine gelinde Mercurial-Abführung.

Nach sechs Monaten täglichen unablässigen Gebrauchs dieses Mittels sind wir so glücklich zu bemerken, dafs sich die Verdunkelung der Hornhaut merklich aufgeklärt hat; wir sahen sie stuffenweises durchsichtiger werden, freuten uns dessen mit innigem Antheil, und fühlten uns zutrauungsvoller gestärkt in Anwendung des Mittels.

Auch das Kind äufsert einigen Erscheinungen zufolge den Sinn des Wiedersehens

*) Aufsätze etc. Seite 173.
**) Handbuch etc.

erreicht zu haben, indem es mit dem Auge und Nachdrehen des Kopfes verändertes Licht und gehende Menschen verfolgt, im dunkeln nicht liebt zu seyn, sondern immer nach dem Hellen strebt.

Wir haben Versuche dieser Art mit dem Kinde oft und mit solcher Sicherheit gemacht, daſs solches kein Betrug des Gehörs von Seiten des Kindes, sondern wirkliches Sehen ist. —

Wenn man das Auge seitwärts umher mit Genauigkeit betrachtet, so kann man die schöne himmelblaue Iris durch die klarer gewordene Hornhaut erblicken —; nur habe ich beim öftern emsigen Zusehn leider die traurige Bemerkung gemacht, daſs die Iris zusammengezogen und wahrscheinlich auch unbeweglich ist; — die genaue Betrachtung mit einem Vergröſserungsglase hat mir diese Bemerkung noch deutlicher und gewisser bestätiget. Noch werde ich hier die Anwendung des Belladonnaextracts nach den Erfahrungen des Herrn Professors *Himly* zu Göttingen versuchen, um zu sehen, was es für Wirkung und Nutzen auf die zusammengezogene und wahrscheinlich gelähmte Regenbogenhaut äuſsert.

Daſs die Iris die Pupille nicht ganz verschlieſst, ist mir daher wahrscheinlich, weil das Kind mit dem Auge zu sehen äuſsert.

Sollte die Hornhaut vollkommen durchsichtig werden, wie ich jetzt fast glaube, daß es nach Jahren geschehen wird, und sollte dann die Iris nur eine kleine unvollkommene Oeffnung zeigen, wodurch das Kind auch nur sehr unvollkommen zu sehen im Stande wäre; oder sollte sich nach einer langen Zeit auch nur an einer Stelle die Hornhaut zum völligen hellen Sehen aufklären, so bin ich willens, alsdann eine künstliche Pupille zu machen, damit mehr Lichtstrahlen zur Netzhaut dringen können und dadurch das Sehen vollkommner werde.

Das neuere Beispiel des Oculisten, Bürger *Demours*, giebt mir hierzu mehr Hoffnung und Zuversicht des glücklichen Erfolgs.*)

Bemerkungen über die Schutzpocken-Impfung.

I.

[illegible] im weißreussischen Gouverne-[illegible] in zwei Gouvernements, nämlich

*) [illegible] St. S. [illegible]

lich in das Mohilefsche und Witepsksche getheilt ist, verbreitet sich der Segen der wohlthätigen Schutzpockenimpfung immer mehr, indem sich ihrer einige würdige Aerzte (die ich noch in der Folge namentlich bekannt machen werde) mit einer Herzlichkeit angenommen haben, die ihrem Herzen und Sinne für Verminderung des Menschenelends Ehre macht; auch muſs ich es zum Ruhme des hiesigen Publicums gestehen, daſs sich sowohl unter den Aerzten als Nichtärzten nur wenige Gegner der Kuhpocken finden —; einige von ersteren sind durch einige miſslungene Versuche, andere aus Furcht vor den zuweilen lange und lästig nachbleibenden Geschwüren und Ausschlägen abgeschreckt worden, der guten Sache weiter die Hand zur Ausbreitung zu bieten; jedoch durch Zureden und Ueberzeugung des dadurch bewürkten Wohls sind sie schon wieder gröſstentheils dahin gebracht, daſs sie sich derselben abermal freundschaftlich annehmen, und die wenigen noch Abtrünnigen hoffe ich bald zu gewinnen.

Das Reichsmedicinische-Collegium zu St. Petersburg, wovon ich zu meiner Ehre Mitglied bin, läſst es sich ernstlich angelegen seyn, alle Medicinalverwaltungen des Reichs oft mit guter und frischer Schutzblatternlym-

phe zu versehen, und wirkt so zum Wohlergehn des ganzen Vaterlandes sehr kräftig mit.

2.

So viel ich kann, verbreite ich das Selbstimpfen der Schutzblattern auch unter den Nichtärzten, — ich habe deswegen hie und da Schutzpockenlymphe an sie ausgetheilt, sie das Impfen gelehrt, so auch die Art und Zeit sich Lymphe zu verschaffen, und sie auch aufmerksam gemacht, auf die Pocken an den Kuheutern u. s. w.

Ich weiss zwar, dass hierdurch vielleicht manchen falschen Impfung, so manchem Irrthume die Hand geboten wird; — aber ich weiss auch, dass man bei dieser Einschränkung zu ängstlich verfährt, dass man, zumal hier bei den wenig guten Aerzten, der Wohlthat der Kuhpockenimpfung zu wenig Spielraum lässt.

Um der Menschheit durch die Schutzimpfung recht nützlich zu werden, so mache mich den Laien mit den ächten und falschen Kuhpocken bekannt, lehre sie die Art und rechten Zeit der Abnahme der Lymphe, ihre richtige Anwendung und Aufbewahrung, warne sie für den Gebrauch der Kuhpockenlymphe der Kinder, von denen man nur vermuthet, dass sie schon die Menschenblattern gehabt haben, belehre sie, dass solche Lymphe gebe doch nur unsichere schützende

Kraft für den Menschenblattern enthält, daſs nur die Lymphe von noch ungepockten Kindern dazu tauglich ist, u. s. w.

Man thue dieses so kurz, faſslich und gut als möglich ist, theile zugleich diese Anweisung und Regeln schriftlich mit, und dann — wird das in der Ferne groſse Phantom des Schreckens falscher Kuhpockenimpfungen, in der Nähe zu einem sehr kleinen schwinden.

Es werden auch unter diesen Laienimpfungen manche gute ächte schützende Kuhpocken hervorkommen, mancher Menschentod und Menschenverkrüppelung verhütet werden. — Zudem was schadet die Impfung der Kuhpocken, wenn sie auch nicht immer für Menschenblattern schützt? — Die Sache bleibt sich gleich — die Gefahr der Menschenpocken wird dadurch nicht vermehrt; und es drückt ein wohlthätiges *vielleicht* vermindert, die Waagschale, worin ihr Glück für die Menschheit gewogen wird, noch etwas tiefer herab.

3.

Es ist vollkommen wahr, daſs *nicht immer* bei scheinbar unregelmäſsigem Verlauf der Schutzblattern, die Ansteckung der Menschenpocken nicht vermindert sey — sondern daſs auch, wenn die Schutzpocken nicht alle ihre wahre Zeichen haben, dennoch nachher die Empfänglichkeit für Menschenblattern vertilgt

ist. — Aber vollkommne Sicherheit für eine Ansteckung der Menschenpocken in der Zukunft gewährt eine unvollkommne Vollendung der Kuhpocken doch nur in seltnen Fällen.

Man mistraue daher diesem *nicht immer* und baue darauf keine Versprechungen, deren Nichtigkeit die Natur nur zu leicht, spät oder früh, durch Hervorbringung ächter Menschenpocken beweisen möchte.

Wahrlich man kann für diesen Neuling der Kunst nicht sichere Maafsregeln genug nehmen, um ihn nicht im Aufkommen zu hindern, und sich für Schaden zu hüten.

4.

Häufig bedienen sich Aerzte des fatalen Ausdrucks »Kuhpockengift« — es wäre zu wünschen, dafs man diese Benennung abschafte, dafs man an ihre Stelle Schutzpockenstoff setzte. — So geringe auch diese Anmerkung zu seyn scheint, so hat es doch mehrmals die Erfahrung gelehrt, dafs der praktische Arzt auch behutsam in Benennungen seyn mufs, — dafs er auch auf *kleine* Dinge *grofse* Rücksicht zu nehmen oft nöthig hat. — Ich habe erfahren, dafs mancher Nichtarzt mit je-
Benennung einen üblen Begriff zum Nach-
der Schutzblattern verband; — es erin-
einige an das Verwandtwerden mit dem
he.

Kleinigkeiten führen manchmal den Arzt zu großsen Thaten: — Ein Arzt in Kurland erwarb sich und der Kunst viel Zutrauen dadurch, indem er öfter das Krankenzimmer früher als den Kranken untersuchte; »dieses »Fenster taugt hier nicht, es muſs dort seyn, »der Ofen hat eine ungesunde Stelle, er muſs »dort stehen u. s. w.« sagte er oft — und wirklich geschah es, daſs Fenster zugemauert und an anderen Stellen durchgebrochen, der Ofen abgerissen und an einem anderen Orte aufgebaut wurde. —

Diese kleine wahre, und ich setze hinzu wichtige, Anekdote aus dem Leben eines berühmten Arztes, dessen Schriften wir verehren und doch leider zu sehr vernachlässigen — schlieſse ich deswegen hier an, um den jungen Aerzten zu zeigen, was der Arzt zuweilen vermag, wenn er als pathologischer Politiker gewissen Heilzwecken sichere Annahme und Erfolg verschaffen will — der Kranke denkt und glaubt an Fenster und Ofen, das Spielzeug des Arztes mehr, und der Arzt an die Wirkung seiner Mittel — er sucht die Seele des Kranken auf entfernte Gegenstände zu lenken und zu fixiren, indem er als Heilkünstler in der Nähe den Körper bearbeitet. —

Wissenschaft, Kranker und Arzt gewinnen oft durch einen unschädlichen Kunstgriff — durch heilende Empirie! —

5.

Um das Zusammenfließen der Impfwunden, als gar nicht nöthiger, aber oft langwieriger und unangenehmer Folgen, zu verhüten; — vorzüglich aber auch deswegen, damit eine Localaffection nicht die andere in ihrer Würkung stört, oder wohl gar aufhebt, sondern jede vor sich, als ein eignes Organ, ihren wohlthätigen Gang zur Hervorbringung der Schutzblattern geht — impfe ich jetzt nicht mehr wie sonst, und ziemlich allgemein geschieht, mit drei parallellaufenden perpendiculären Schnitten |||; sondern mit drei zwei Zoll weit von einander entfernten Quer- oder Horizontal Schnitten ☰; wenn der Arm eine solche Entfernung erlaubt. Der obere und untere Schnitt sind, wenn der Arm eine solche Entfernung es erlaubt, also vier Zoll weit von einander entfernt.

Wenn ich nicht mit frischer Lymphe von Arm zu Arm impfe, so lege ich den mit Schutzpockenlymphe getränkten trocknen Faden in die kleinen Wunden, indem ich selbige mit den Fingern von einander zu spalten suche, und vorher den Faden (ein Stück- ein viertel Zoll, oder wenig größer) nig heraussieckernden Blut über der igemal hin und her gewelgert ha- solche Art geimpft, hat mir die

Impfung der Kuhpocken nur da versagt, wo die Lymphe schon ihre Kraft verloren hatte.

Nachdem ich die Impfung so weit vollendet habe, bedecke ich die Wunden mit Papier mit weifsem Wachs bestrichen, und lege eine Binde über; den andern Tag nehme ich diese ab, und lasse ein Stückchen Wachspapier im innern des Hemdermels anheften, damit die Wunden fürs Reiben geschützt werden.

6.

Möchte man doch die Schutzpockenimpfung von Arm zu Arm nicht gar zu sehr vervielfältigen, nicht zu oft wiederholen, sondern sie um der mehrern, sichern, schützenden Kraft willen, wo möglich öfters mit Kuhpockenlymphe von Kühen wechseln. — Ich warne hiervor aus dem Grunde, weil durch jenes öftere Vacciniren von Menschen zu Menschen der Kuhpockenstoff ausartet, zu analog, zu verwandt mit unserm Körper wird, und dadurch seine für Menschenblattern schützende Kraft verliert, obgleich die äufsere Physiognomie derselben sich gleich bleibt. — Die Form der Schutzpocken kann in ihrer ganzen ächten Gestalt da seyn, und ihnen doch die Würkung auf unsern Körper fehlen, nämlich ihm die Fähigkeit für Ansteckung der Menschenpocken zu entziehen. —

Einen Fall dieser Art sehen wir an den Schutzblattern derjenigen, welche schon die Menschenpocken überstanden haben.

Noch habe ich seitdem folgende zwei wichtige Bemerkungen die Schutzpockenimpfung betreffend gemacht, die obgleich ihr Ursprung nur die Folge einiger Erfahrungen ist, dennoch gewiſs der weitern Prüfung und Aufmerksamkeit der Aerzte verdienen.

7.

Nach der Impfung der Jennerschen-Blattern geschiehet es zuweilen, daſs die Impfwunden einige Tage lang durch Erhebung und Röthe eine Würkung des Kuhpockenstoffes andeuten, aber daſs sie schon den Tag darauf diese Freude vereiteln, und anfangen, nach und nach zu verlöschen. —

In diesem Falle machte ich die Erfahrung, daſs wenn man diese im Verschwinden begriffene Impfwunden mit irgend einem Instrumente aufs neue reizet, dadurch der gleichsam eingeschlaffene Schutzblatternstoff aufgeweckt und in Würkung gesetzt wird und seinen Lauf vollkommen vollendet.

In einigen Fällen, wo ich dieses unterlieſs, war den vierten und fünften Tag die Impfung nicht mehr zu erkennen oder gänzlich von der Bühne verschwunden.

Ich machte diese Erfahrung mit einerlei

und zwar guter Schutzblatternlymphe; bei einem Subjekte schritt die Impfung ihren natürlichen Gang fort; indem sie bei einem andern im Verlöschen begriffen war, und nur durch eine Reizung belebt wurde und jene einholte; bei einem dritten auf gleiche Art und mit gleicher Lymphe und gleicher Erwartung des Erfolgs, aber ohne Reizung wirklich verlosch.

Ich sah einigemal, dafs die Impfung auf dem einen Arm würkte und auf dem andern vertrocknete, und in einem andern Falle nur durch eine Aufreizung mit der auf dem andern Arm wieder in gleichen Schritt gerieth.

Entweder die Impfmethode oder der Impfstoff hat nicht bei allen Individuen einerlei Kraft zu wirken, oder aber die Empfänglichkeit der geimpften Subjekte ist stärker und schwächer — daher kann nicht bei allen einerlei Impfmethode geltend seyn; daher sind bei dem einen Subjecte die flachen Hautstiche zur Fassung und Hervorbringung der Jennerschen Pocken hinreichend, indem sie bei andern nichts vermögen, wo nur tiefere Einschnitte und Fadeneinlegung würksam sind; daher kann das wollende Einschlummern der Schutzimpfung durch irgend eine Reizung wieder aufgeweckt und ihre sinkende Kraft wieder erhoben werden.

8.

Die zweite Bemerkung vermehrt die Wohlthat der Jennerschen Blattern fürs Menschengeschlecht um vieles; — nämlich, sie hat noch außer den schon bekannten großen wohlthätigen Würkungen das Gute an sich, daß wenn auch die Impfung derselben keine ächte Schutzblattern, sondern unächte hervorbringt, so ist dennoch die Gefahr der Menschenpokken dadurch vermindert worden. —

Alle die mit den Jennerschen Pocken Geimpften, und die, nachdem sie Menschenpokken bekamen, also keine wahre Schutzblattern gehabt haben, bekamen selbige auf eine leichte Art und vollendeten sie ohne Gefahr. — Welcher Gewinnst für die Menschheit, wenn diese Erfahrung sich allgemein bestätigen sollte. — Hier spreche ich nur von einigen Fällen, die ich beobachtet habe, es giebt ja wie bekannt keine Regel ohne Ausnahme.

9.

Folgende Erfahrung lehrte mich die schützende Kraft der Jennerschen Blattern im hohen Grade kennen. —

Von drei Kinder wurden zweien die Schutzblattern gegeben, das dritte, der Stolz seiner Eltern, wurde damit verschont, weil es etwas krank war, es sollte mit Lymphe seiner Geschwister geimpft werden, — ehe dieses noch

geschehen konnte, bekam es die natürlichen Pocken — die hier eine Zeit lang in ihrer ganzen Kraft würgen — sie blieben flach und wurden brandig, keine Kunst half, es starb, während die andern beiden mit den im Abblühen begriffenen Kuhpocken um ihren kranken Bruder und seine Leiche gesund herum tanzten.

8.

Einige kleine aber für die Kunst wichtige Anmerkungen zu Loders Journal vierten Bandes erstem Stück.

1.

Zu Seite 80.

Es ist hier die Rede von dem schnurrenden Ton und der Erschütterung, welche der Trepan bei der Trepanation durch seine schneidende Zacken verursacht; vorzüglich sind an diesem unangenehmen Umstand die schneidenden Seiten des Trepans schuld, zumal wenn die Trepankrone, wie häufig der Fall ist, eine schräge Gestalt hat, nämlich unten schmaler und oben breiter ist, also wie eine umgekehrte Pyramide zunimmt. —

Aber auch dann, wenn die Trepankrone eine grade oder konische Gestalt hat, kann dieser Umstand bei der geringsten Abweichung von der perpendiculären Stellung eintreffen, indem alsdann die hervorragende Seitenzähne im Knochen eingreifen.

Ich habe die Wundärzte auf diesen Gegenstand und eine Verbesserung der Trepankrone schon lange in mehrern Schriften aufmerksam gemacht. *)

Allein auch dieser, wie so mancher andere nicht unwichtige, Vorschlag für Wundärzte, scheint nicht die gehörige Aufmerksam-

*) S. *Richters* chirurgische Bibliothek etc. — *van Gescher*, über die Wunden und deren Verband und Heilung. Aus dem Holländischen übersetzt und mit vielen Anmerkungen vermehrt und verbessert von *A. F. Löffler etc.* Diese Schrift ist ohne meine Einwilligung und Wissen zum zweitenmale aufgelegt worden und in der Sommerschen Buchhandlung zu Leipzig herausgekommen. Es ist Schade und Verlust für die Wissenschaft, daſs so viele Buchhändler so eigenmächtig handeln, ja selbst ihren eignen Vortheil entgegen arbeiten. Ich hätte diesem Buche wichtige Verbesserungen und Zusätze gegeben, und es so der brauchbarsten Vollkommenheit näher gebracht, die es so sehr verdient — die Wundärzte hätten dann mit diesem Buche den ganzen Reichthum der neuesten und wichtigsten Erfahrungen dieser Lehre in einen Kern zusammengedrängt [illegible]lten.

keit erregt zu haben, und in dem Meere der Vergessenheit verschlungen zu seyn; — ich ergreife daher diese Gelegenheit, daran *nochmals* dringend zu erinnern, dafs man zur Ersparung der Schmerzen, des Aufenthalts, der schädlichen Erschütterung, und der Verminderung des höchst widrigen Schurrens des Trepans, dafs man, um alles dieses zu vermeiden, sage ich, die schneidenden Seitenzähne der Krone des Trepans abschaffe, sie ganz glatt machen lasse; — nur unten darf der Trepan kleine enge Schneidezähne und nicht zur Seite haben, hier sind sie nicht allein ganz nutzenlos, sondern auch sehr schädlich, wie ich an erwähnten Orten noch mehr erwiesen habe.

2.

Zu Seite 103.

Ich habe die *absichtliche* Eröffnung eines eingeklemmten Darms in *manchen* Fällen schon lange als eine Operation empfohlen, wovon nur allein die Rettung eines solchen Kranken erwartet werden kann, und ich habe dieselbe mehreremale mit dem glücklichsten Erfolge verrichtet. *)

Es ist mir zum Besten der Kunst und

*) S. meine Beiträge aus Arzneiwissenschaft etc. 2ter Theil. Seite 72.

Wohl der leidenden Menschheit, an deren resp. Vervollkommnung und Minderung wir gemeinschaftlich, Hand in Hand als Freunde derselben, arbeiten, sehr angenehm, daſs auch Herr *Jonas* auf den Einfall kam, einen ähnlichen Vorschlag wie der meinige zu thun, und daſs der Herr Geh. Rath *Loder* denselben schon wie in meinem Falle es Herr Hofrath *Richter* *) that, zur weitern Nachahmung in gewissen bestimmten Fällen empfiehlt.

Nur ist es schade, daſs beide geschickte und gelehrte Männer, die sich mit ganzem Herzen und Sinne die Bereicherung unsrer Wissenschaft angelegen seyn lassen, meinen Vorschlag der *absichtlichen Eröffnung manches eingeklemmten Bruchs* und meine Beobachtungen darüber, übersahen — ihn nicht zu mehrern sichern Bestätigung seiner hülfreichen, gefahrlosen Anwendung, und als öfteres Mittel der einzigen möglichen Rettung des Leidenden, als einen Beweiſs anführten.

Da ich zum Besten dieser Operation mehrere günstige Erfahrungen darüber gesammelt habe, so theile ich sie wohl einmal bei mehrerer Muſse dem medicinischen Publicum mit.

*) Seine chirurgische Bibliothek. 12. Bd. 609.

V.

Tabellarische Uebersicht

aller

der Kranken und Krankheiten

beiderlei Geschlechts,

welche

in der von Ihro Majestät der verwittweten Kaiserin am Kaiserlichen Moskowischen Erziehungshause errichteten Krankenanstalt für Arme vom Tage ihrer Eröffnung an, das ist, vom 1. Juny 1803 bis zum 1. Januar 1804 aufgenommen und behandelt worden.

In Russischer Sprache verfaſst und ins Deutsche übersetzt

von

Oppel,

Ober-Wundarzt, Russisch-Kaiserlichen Staabschirurgus und Collegien-Assessor.

1803.	Fieberhafte Krankheiten.		Auszehrende Krankheiten.		Engbrüstigkeit, Husten und Erkältungszustand.		Widernatürliche Ausleerungen und Verhaltung verschiedener Feuchtigkeiten.	
	Männl. Ges.	Weibl. Ges.	Männl. Ges.	Weibl. Ges.	Männl. Ges.	Weibl. Ges.	Männl. Ges.	Weibl. Ges.
Juni	2	30	4	10	14	38	3	19
July	6	23	1	2	12	29	3	30
August . . .	5	8	4	2	9	9	2	10
September . .	3	11	—	—	6	10	3	16
October . . .	4	9	1	—	6	11	3	19
November . .	6	5	—	—	5	8	4	12
December . .	1	2	—	—	7	6	5	4
Jährliche Summe	27	88	10	14	59	111	23	109
	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.
Summe der wegen ihres Ausbleibens am Ende des Jahres ausgeschlossenen	6	23	9	5	16	50	3	60
	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.
Summe der noch wirklich in der Behandlung stehenden Kranken .	1	7	1	3	10	10	3	7

Verstopfungen innerer Eingeweide.		Epilepsie.		Hysterische und verschiedene andere krampfhafte Zufälle.		Durchfall.		Gliederreißen und Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers von verschiedenen Ursachen.	
M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.
1	7	—	3	—	3	2	7	28	84
3	9	—	—	—	—	3	2	25	53
6	9	—	1	—	1	1	3	13	37
2	5	—	—	—	—	1	3	12	39
—	2	—	1	1	—	3	—	4	27
3	3	—	1	—	—	5	1	13	20
1	—	—	—	—	—	1	3	5	19
16	35	—	6	1	4	16	19	100	269
M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.
8	20	—	4	1	—	8	4	12	110
M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.	M. G.	W. G.
2	3	—	1	—	—	1	1	5	5

M. G.	5	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
W. G.	7	[illegible]	25	[illegible]	[illegible]
M. G.	—	1	[illegible]	[illegible]	[illegible]
W. G.	6	45	0	[illegible]	[illegible]
M. G.	—	—	3	[illegible]	[illegible]
W. G.	—	2	6	[illegible]	[illegible]

V.

Tabellarische Uebersicht
aller
der Kranken und Krankheiten
beiderlei Geschlechts,

welche

in der von Ihro Majestät der verwittweten Kaiserin am Kaiserlichen Moskowischen Erziehungshause errichteten Krankenanstalt für Arme vom Tage ihrer Eröffnung an, das ist, vom 1. Juny 1803 bis zum 1. Januar 1804 aufgenommen und behandelt worden.

In Russischer Sprache verfaſst und ins Deutsche übersetzt

von

Oppel,

Ober-Wundarzt, Russisch-Kaiserlichen Staabschirurgus und Collegien-Assessor.

1803.	Wie viel Kranke beiderlei Geschlechts in jedem Monat aufgenommen werden.			Monatliche Summe der Geheilten.		
	M. G.	W. G.	Monatliche Summe.	M. G.	W. G.	Monatliche Summe.
Juni	88	366	454	5	9	14
July	99	273	372	37	122	159
August	87	165	252	34	80	114
September . .	62	160	222	37	66	103
October . . .	63	133	196	35	78	113
November . .	77	106	183	81	101	182
December . .	48	63	111	66	102	168
Jährliche Summe	524	1266	1790	295	558	853

	M. G.	W. G.	Volle Summe.
Total-Summe der wegen ihres Ausbleibens am Ende des Jahres ausgeschlossenen	171	584	755
Total-Summe der noch wirklich in der Behandlung stehenden Kranken	58	124	182

Monatliche Summe der täglich im Hospital gewesenen und behandelten Kranken.			Monatlicher Geldbetrag für Medicamente und für die zur Ablassung derselben nöthigen Gefäfse als Gläser, Töpfe etc.				Monatlicher Betrag der Apothekerrechnung.	
			Für Medicin.		Für Gefäfse etc.			
M. G.	W. G.	Monatliche Summe.	Rubel.	Copeken.	Rubel.	Copeken.	Rubel.	Copeken.
210	725	935	337	40	29	27	366	67
348	1028	1376	168	80	26	13	194	93
365	736	1101	114	35	13	5	127	40
273	760	1033	85	55	16	8	101	63
359	805	1164	88	50	14	16	102	66
435	750	1185	82	81	12	—	94	81
268	578	846	54	35	5	60	59	95
2258	5382	7640	931	76	116	29	1048	5

Anderweitige monatliche Ausgaben.	Rubel.	Kopeken.	Zu was namentlich das Geld verbraucht worden und wie hoch sich überhaupt die Summe der Ausgabe beläuft.
May et Juny	1322	10¾	Wenn man zu der aus 3056¾ Rubel 60 Copeken bestehenden Summe, welche zur Einrichtung und beständigen Unterhaltung des Krankenhauses sowohl, als für den Gehalt aller dabei angestellten Beamten und Unterbedienten noch die für Medicamente verbrauchte Summe hinzu thut, so beträgt die Total-Summe der Ausgabe von Monat May bis zum 1. Januar 1804 4104 Rubel 64¼ Copeken.
July	361	4	
August	171	13¼	
September	297	3¾	
October	224	1½	
November	226	40½	
December	454	87	
	3056	60¾	

1.

Als Ihro Kaiserl. Majestät den großmüthigen Entschluß faßten, ein Krankenhaus ausschließlich für *Arme jeder Nation* zu errichten, das laut den Statuten aus zwei Abtheilungen bestehen soll: nämlich aus einer, für solche Kranke, die ins Hospital nur nach ... kommen, und sich derselben nach je... zu gebender ärztlicher Vorschrift zu bedienen können, und für deren Anzahl ... bestimmt sind: und einer mit allen für liegende Kranke beiderlei

Geschlechts versehenen Abtheilung; so wollten Allerhöchst-Dieselben schon vor der Vollendung des ganz neu zu erbauenden Hospitals — an welchem bereits unablässig gearbeitet wird — wenigstens diesen so grofsmüthigen Entschlufs durch die schleunige Einrichtung jener ersten Abtheilung allergnädigst in Ausführung bringen, was auch durch die Eröffnung derselben den 1. Juni *pr. a.* würklich geschehen, und worauf einzig und allein diese Tabelle Beziehung hat. Obgleich sich auch bei dieser Abtheilung für schleunige und aufserordentliche Fälle 10 Bettstellen, nämlich 5 für männliche und eben so viel für weibliche Kranke befinden, so hat sich aber doch bis dahin kein Fall gefunden, der davon Gebrauch zu machen veranlafst hätte.

Die Classification der Krankheiten ist so viel als möglich gedrängt, um die Hohe Stifterin, an Höchstwelche sogar die täglichen Rapporte gelangen, im Lesen nicht zu ermüden.

2.

Hieher werden alle krankhafte widernatürliche Verhaltungen und Ausleerungen blutiger und anderer nicht blutiger Feuchtigkeiten, mit und ohne fieberhafte Bewegungen gerechnet. Z. E. Blutspeien, Hämorrhoiden, Hämorrhagien, weifser Flufs, Schleimtripper etc.

3.

In den monatlichen Rapporten befindet sich auf ausdrücklichen Befehl Ihro Majestät eine besondere Scala, in welcher die Anzahl derjenigen Kranken, welche zur bestimmten Zeit sich nicht eingefunden oder ausgeblieben sind, allemal angegeben ist.

Alle dergleichen Kranke wurden am Ende des Jahres ausgeschlossen, wie dies aus der Tabelle zu ersehen ist. Meldet sich ein im vergangenen Jahre ausgebliebener und daher ausgeschlossener Kranker im folgenden wieder, so wird derselbe — wenn sich seine Krankheit abermal zur Aufnahme qualificirt — aufs neue ins Kranken-Diarium eingeschrieben und wieder mit einem neuen Billet versehen, mit welchem er dann abermals das Hospital bis zu seiner Genesung besuchen kann.

Das Krankenbillet lautet in der Uebersetzung folgendermaſsen:

No. 1245.

»Billet des Moscowischen Krankenhauses
»für Arme gegeben dem (oder der), gekom-
»men N. N., wohnend in dem und dem Stadt-
»theile im Hause N. N. zur Heilung, z. E.
»eines Geschwüres am Fuſse, mit welchem
»er (oder sie) zu der vom Oberarzte bestimm-
»ten Zeit sich wieder einzufinden hat. Datum
»und Jahr unterschrieben vom Oberarzte.«

Jeder Kranke, der sich zum erstenmale meldet, wird von dem Oberarzte untersucht, und wenn er laut der Instruction angenommen werden kann, ins Kranken-Diarium eingeschrieben, sodann mit Medicin versehen, und ihm mündlich eine verständliche Vorschrift zu deren Gebrauch ertheilt.

Es werden für diese Abtheilung oder unter die Zahl der ambulirenden Kranken nur solche aufgenommen, deren Kräfte und Krankheitsumstände es erlauben, aufser Hause zu gehen, oder wenigstens zu der ihnen bestimmten Zeit wiederholt ins Hospital nach Arznei zu kommen. Schwache Kranke oder deren Krankheitsform überhaupt einer genauern ärztlichen Aufsicht erfordert, werden dann, wenn beides im Hospital vereinigt seyn wird, in die für liegende Kranke bestimmte Abtheilung aufgenommen, und bis zu ihrer Genesung so wie alle insgesammt mit Medicin und allen zu ihrem Unterhalt nöthigen Bedürfnissen unentgeltlich versehen.

Was das medicinische Personale betrift, welches dermalen angestellt ist, so besteht dasselbe jetzt, aufser dem dirigirenden Oberwundarzt auch aus einem Apothekergesellen, dermalen Herrn Apotheker *Schröder*, und dessen Discipul, zwei Chirurgen und drei Unterwundärzten. Herr Chirurgus *Tschirofsky*, der

schon als Candidat der Medicin und Chirurgie sich auf hiesiger Kaiserl. Academie durch seinen Fleifs und Kenntnisse rühmlichst distinguirte, und hernach als Regimentschirurgus diente, besorgt unter meiner Aufsicht die weiblichen Kranken; so wie Herr Chirurgus *Roschalin*, der schon vormals dem Prosectorat auf der hiesigen und St. Petersburgischen Academie rühmlichst vorstand, hernach bei der Garde zu Pferde und dann als Chirurgus bei andern Kaiserl. Feldregimentern diente, die männlichen Kranken zu behandeln hat.

VI.

Ueber die Schutzblattern im südöstlichen Pommern und ihre Verbreitung durch Prediger.

Von

F. W. B. Wilde,

Prediger.

Mein Vorschlag *), daſs die Schutzblattern durch die Landprediger und Landschullehrer geimpft werden dürften, ist zwar von den, das Gesundheitswohl des Preuſsischen Staats dirigirenden, Patrioten der Aufmerksamkeit werth geachtet; aber es bleiben doch noch viele Men-

*) Vergl. d. Journal XV. B. 3. St.

schen der Gefahr ausgesetzt, von den Menschenpocken angesteckt und verstümmelt zu werden. In dieser Gegend impfen bis jetzt nur äufserst wenige Prediger *) und noch weniger Schulhalter. Die Schuld liegt wohl nicht immer ganz allein an dem gemeinen Manne; denn es kommen Leute mit vielen Beschwerden 2 Meilen weit fast an jedem Sonntage zu mir, um sich oder ihre Kinder impfen zu lassen, und ich wurde auch von verschiedenen nicht nahen Dorfschaften (z. B. Kowalk, Kurow, Zettuhn etc.) in ihr Dorf geholet, wo sich oft einige Gränznachbaren einfanden. Wie könnte ich sonst in so kurzer Zeit über sieben hundert geimpft haben, da hier schon seit 1801 erst durch mich und den Herrn Chirurgus *Deetz*, dann während des Verbots durch den Kreisphysikus Herr Dr. *Scheele* geimpft ist **), und die Menschenpocken um mich her hauseten. Liefsen mich die Gutsbesitzer zu diesem Geschäfte hinkommen; so waren die Eltern mehr wegen des empfindlich seyn sollenden Stichs oder Schnitts, als wegen göttlicher Strafen oder neuer Ansteckung besorgt. Sobald ich einige Kinder von dem Gegentheil überzeugt hatte, so war der gröfste Theil der

*) Hr. Pred. *Lassahn* in Fritzow, Hr. Pred. *Leistikow* in Schwellin.

**) Vergl. d. Journal XV. 3. St.

Eltern bereit und froh, so gar in Dörfern, wo der Prediger nicht für diese Impfung stimmte. Was wäre also zu erwarten, wenn ein, jedem im Dorfe von Person bekannter, Mann das Geschäfte verrichtete! Wie viel mehrere hätte ich impfen können, wenn ich nicht mit ungewöhnlich vielen ganz verschiedenartigen Geschäften so überhäuft wäre, daſs ich selten mehrere Tage nach einander Herr meiner Zeit bin und mehrere Meilen verreisen kann.

Die Ursachen, warum viele von meinen Amtsbrüdern bei ihrer Muſse weder für ihre Gemeine, noch für diesen edeln Zeitvertreib eingenommen sind, mögen wohl nicht ganz allgemein seyn; sie gehören auch nicht in eine Zeitschrift für Aerzte. Oft könnten auch die Gutsbesitzer mehr für die Verbreitung der Schutzblattern thun, als sie zu thun geneigt sind. Einige sagen zu laut, daſs man die Kinder doch der Natur d. h. der Ansteckung überlassen sollte. Auf dem Lande fangen die Schutzblattern jedoch an, sich mehr zu verbreiten, als in kleinen Städten, wo ein einziger theurer Chirurgus das Impfen des Predigers hindert. Der Landmann sucht sich einen benachbarten Prediger, wenn der seinige nicht impfen will; denn selten ersucht hier ein Prediger den andern in seiner Gemeine zu impfen.

Meine wenigen Erfahrungen sind zwar unbedeutend gegen die grofsen Aerzte; aber ein Theil der Nichtärzte traut dem Quacksalber mehr als dem Arzte, vielleicht hört dieser einiges von meinen Bemerkungen. Ich gehöre zu denen, welche in Pommern zuerst impfen lielsen und impften. Zu der Zeit als ich nicht selbst durfte, impfte der hiesige Hr. Kreisphysikus sehr viele in meinem Hause. Alle diese sind der Ansteckung bei der hier umher herrschenden Pockenepidemie ohne Nachtheil ausgesetzt gewesen. Fünfe waren schon vor meiner Impfung angesteckt und bekamen am 3—5ten Tage sehr leichte Menschenpocken; achte liefsen sich nicht wieder impfen, als die erste Impfung ohne Würkung blieb und wurden nach einigen Wochen an gutartigen Menschenpocken krank. Keiner von den Geimpften ist an einer besondern oder gar neuen Krankheit gestorben. Bei einigen fanden sich einige Wochen nach der Impfung Geschwüre und ausgeschlagene Köpfe, auch nach Abführungen *). Ich habe in diesem Jahre wegen meiner Geschäfte zwar nur 727 selbst impfen können; ich unterrichtete aber einige Schulhalter (z. B. *Hänitsch* in

*) Gewöhnlich gebe ich keine Arznei, brauche auch nicht leicht Salben und Pflaster zur Heilung des Arbeiters.

Gust, Pieper in Kowalk) in den zum nächsten Impfen nothwendigen Kenntnissen, weil die Menschenpocken mit mir gleichen Schritt halten wollten; ich impfte sogar in einigen Dörfern (z. B. in Schmenzin, Hochborn, Kattin, Neu-Gribnitz, Gust, Zechendorf etc.), wo sich die Pocken schon in einigen Häusern verbreitet hatten; die Geimpften assen und schliefen bei den an Menschenpocken Kranken, wechselten mit ihnen Hemden, leinene, wollene und baumwollene Kleidungsstücke, Betten etc., bestrichen sich mit Eiter von Menschenpocken, steckten sich abgerissenen Schorf unter die Hemden; aber obgleich mein jüngster Impfling in Neu-Sorge nur acht Tage und der älteste in Dargen an funfzig Jahre alt war; obgleich ich Väter und Mütter in Gesellschaft ihrer Kinder, Knechte, Soldaten, erwachsene Töchter, Schwangere, Kinder von adlichen und von bürgerlichen Standespersonen, auch sogar auf dem Sandkruge ein contraktes Mädchen und auf dem Lilienhofe eine Sechswöchnerin vierzehn Tage nach der Entbindung geimpft habe; so ist mir doch kein einziger, welcher die Schutzblattern gehabt hatte, von Menschenpocken angesteckt oder während der Schutzblatternkrankheit, auch nicht zufällig, gestorben. Nur einer hatte Ausschlag über den ganzen Körper. Einzelne

gute Schutzblattern entfernt von den [illegible] len sind zweimal (beide auf dem [illegible] Vorwerk) vorgekommen. Die dritte erwachsene und ganz gesunde Tochter des Schulzen in Priddargen ist neunmal, theils von dem Hrn. Kreisphysikus, theils von mir auf verschiedene Art und zu verschiedenen Zeiten ohne die geringste Würkung geimpft, ungeachtet ihre sieben ältern und jüngern Geschwister alle mit glücklichem Erfolge geimpft sind, sie nie das väterliche Haus verlassen hat, auch nie der Ansteckung ausgesetzt gewesen ist. Die Zeit wird lehren, was ich endlich ausrichten werde oder, wie es ablaufen wird. Meine Frau ist vorher nie der Ansteckung ausgesetzt gewesen, hat auch nie eine den Menschenpocken ähnliche Krankheit gehabt; sie ist theils von dem Hrn. Dr. *[illegible]* und dem Hrn. Chir. *Deetz*, theils von mir selbst funfzehnmal auf verschiedene Art geimpft worden. Das erstemal bekam sie ein heftiges Fieber, eine schmerzhafte rosenartige Geschwulst an der linken Hand, wo sie geimpft war, und eine klare Blase von der Größe einer Nuß auf der Impfstelle an dieser Hand, auf der andern an dem rechten Oberarme war nichts zu sehen. Ich wage es nicht sie der Ansteckung auszusetzen, obgleich Pokkenkranke bald nach ihrer Genesung sie in

meinem

meinem Hause ohne Nachtheil überraschten. Die älteste Tochter des hiesigen Försters zog sich durch Zucken einen tiefen Schnitt zu; ich legte Lymphe in die Wunde; Fieber, Entzündung und andre Zeichen ächter Schutzblattern waren sichtbar vorhanden, aber es war keine Pustel da; die Wunde bekam endlich einen schwarzen Schorf, welcher an vier Wochen saſs. Seitdem ist jede Impfung ohne Würkung geblieben. An einem Sohn eines hiesigen Tagelöhners haftete erst bei der sechsten Impfung frische Lymphe aus Berlin, aber die Pustel ohne Fieber hatte kein einziges Zeichen der Aechtheit und doch wollen die neuen Versuche mit ihm nicht glücken, ob mir gleich sonst die meisten zum ersten Male zu haften pflegen. Der Herr Dr. *Bremer* in Berlin forderte mich unter dem 25. Januar 1804 auf mit der Mauke der Pferde Versuche zu machen; aber obwohl viele Pferde unter meiner Aufsicht stehen und ich auch in der Nachbarschaft sorgfältig geforscht habe, so traf ich in diesem Jahre doch nicht die wahre Mauke an, um diesem Wunsche genügen zu können. Vielleicht gelingt mir dies in der Folge; vielleicht wirkt sie bei denen, welche so oft vergebens geimpft sind. Seitdem hier geimpft ist, haben hier auſser den Menschenpocken keine ansteckenden Krankheiten als

die Masern und seit einem Vierteljahr das Scharlachfieber geherrscht. Weder dieses noch jene waren durch die Schutzblattern abgewandt oder bösartig geworden; denn an beiden Krankheiten starben wenige, obgleich die Masern in der gröſsten Winterkälte herrschten und die meisten keinen bessern Rathgeber als mich hatten. Die Lymphe von zwei mit der Krätze behafteten würkte bei andern ächte Schutzblattern, aber keine Krätze. Erwachsene und vornämlich Kinder, welche während der Schutzblatternkrankheit Branntwein tranken, hatten gewöhnlich ein heftiges Fieber und eine starke Entzündung. Diese traf auch die, deren Impfstellen von dem Regen naſs geworden waren. Heftige Kälte schadete weniger; aber die Sonnenstrahlen, Arbeiten in der Hitze, Dreschen und andere starke Bewegungen der Arme waren nachtheilig. In Zettuhn hatte *Bernds* Frau während ihrer Schwangerschaft die Menschenpocken überstanden. Bei dem von ihr etwa drei bis vier Monate nachher gebornen Kinde brachte ich ohngefähr in seinem siebenten Jahre ächte Schutzblattern hervor.

Obiges könnte ich mit glaubwürdigen Zeugnissen belegen; aber ich fürchte nicht, daſs man mich der Lügen verdächtig halten wird, da ich mich nenne und diese Zeitschrift auch in meiner Gegend gelesen wird. Was

im Bericht des hiesigen Herrn Kreisphysikus davon erwähnt ist, weiſs ich nicht. Es sey mir erlaubt, hier einige Vorschläge zur allgemeinern Verbreitung der Schutzblattern zur Prüfung vorzulegen. Ich wünsche, daſs der gelehrte Herr Herausgeber sie, so wie meine geringen vorher angeführten Erfahrungen, seiner Anmerkungen werth halte und mich, wo ich irre, belehre.

Würden nicht manche Gemeinen der Impfung empfänglicher werden, wenn sie eine besondere Predigt ihres eignen Seelsorgers über die Schutzblattern hörten? Könnte dieser ihnen nicht die Bedenklichkeiten von den Eingriffen in die Rechte der göttlichen Vorsehung, oder von der Gefahr dennoch angesteckt zu werden, benehmen? Würde er sich nicht selbst dadurch noch mehr zur Impfung bewogen oder wohl gar genöthiget finden? Warum sollte man nicht über die Schutzblattern eben so anständig, als über das Branntweintrinken, worüber wir doch predigen sollen, von der Kanzel oder in einer öffentlichen Katechisation reden können. Dies ist schon von einigen sehr vernünftigen Predigern in Pommern und zwar nicht ohne Nutzen geschehen. Ich leugne nicht, daſs selbst einige Prediger das Impfen noch bedenklich finden und dies auch dem gemeinen Mann lei-

die Masern und seit einem Vierteljahr das Scharlachfieber geherrscht. Weder dieses noch jene waren durch die Schutzblattern abgewandt oder bösartig geworden; denn an beiden Krankheiten starben wenige, obgleich die Masern in der gröfsten Winterkälte herrschten und die meisten keinen bessern Rathgeber als mich hatten. Die Lymphe von zwei mit der Krätze behafteten würkte bei andern ächte Schutzblattern, aber keine Krätze. Erwachsene und vornämlich Kinder, welche während der Schutzblatternkrankheit Branntwein tranken, hatten gewöhnlich ein heftiges Fieber und eine starke Entzündung. Diese traf auch die, deren Impfstellen von dem Regen nafs geworden waren. Heftige Kälte schadete weniger; aber die Sonnenstrahlen, Arbeiten in der Hitze, Dreschen und andere starke Bewegungen der Arme waren nachtheilig. In Zettuhn hatte *Bernds* Frau während ihrer Schwangerschaft die Menschenpocken überstanden. Bei dem von ihr etwa drei bis vier Monate nachher gebornen Kinde brachte ich ohngefähr in seinem siebenten Jahre ächte Schutzblattern hervor.

Obiges könnte ich mit glaubwürdigen Zeugnissen belegen; aber ich fürchte nicht, dafs man mich der Lügen verdächtig halten wird, da ich mich nenne und diese Zeitschrift auch in meiner Gegend gelesen wird. Was

im Bericht des hiesigen Herrn Kreisphysikus davon erwähnt ist, weiſs ich nicht. Es sey mir erlaubt, hier einige Vorschläge zur allgemeinern Verbreitung der Schutzblattern zur Prüfung vorzulegen. Ich wünsche, daſs der gelehrte Herr Herausgeber sie, so wie meine geringen vorher angeführten Erfahrungen, seiner Anmerkungen werth halte und mich, wo ich irre, belehre.

Würden nicht manche Gemeinen der Impfung empfänglicher werden, wenn sie eine besondere Predigt ihres eignen Seelsorgers über die Schutzblattern hörten? Könnte dieser ihnen nicht die Bedenklichkeiten von den Eingriffen in die Rechte der göttlichen Vorsehung, oder von der Gefahr dennoch angesteckt zu werden, benehmen? Würde er sich nicht selbst dadurch noch mehr zur Impfung bewogen oder wohl gar genöthiget finden? Warum sollte man nicht über die Schutzblattern eben so anständig, als über das Branntweintrinken, worüber wir doch predigen sollen, von der Kanzel oder in einer öffentlichen Katechisation reden können. Dies ist schon von einigen sehr vernünftigen Predigern in Pommern und zwar nicht ohne Nutzen geschehen. Ich leugne nicht, daſs selbst einige Prediger das Impfen noch bedenklich finden und dies auch dem gemeinen Mann lei-

der nur zu deutlich merken lassen; aber dies sind doch nur wenige und es werden in der Folge noch wenigere seyn. Gesetzt es empföhle auch einer nicht die gute Sache; so würden es doch benachbarte Prediger in ihren Gemeinen thun, und sie würde wahrscheinlich schneller allgemein werden, als wenn, wie jetzt, viele Prediger davon ganz schweigen. Mir scheint es nicht unzweckmäfsig zu seyn, wenn für jetzt jährlich an einem Sonntage über ein Evangelium, worin etwa von Kranken oder von der Sorge für Kinder (z. B. Reminiscere 14, 19, 21 n. Trinit., 3 n. Epiph. etc., je nachdem die Denkungsart der Gemeine von diesen wählen hieſse,) geredet würde, darüber in der Stadt und auf dem Lande geprediget, und die Predigt an das Konsistorium eingesandt werden müſste. Wer wider die gute Sache ist, wird der Predigt lieber ausweichen, als jene herabsetzen.

Die Medaillen, vornämlich die öffentliche Bekanntmachung dieser ehrenvollen Belohnung, werden zwar hie und dort einen Prediger aus seinem Schlummer erwecken; aber diese Königliche Gnade wird wohl nicht so viel wie der Titel eines Raths auf die Aerzte wirken. Verdient nicht die unbezahlte Mühe eines Predigers, der auſser seinem Fache für den Staat würkt, eben die Belohnung, welche

det, betrachtet dieser die Impfung einzig und allein als unversiegbare reiche Quelle des Erwerbes, verachtet Medaillen, und fordert von dem dürftigsten Tagelöhner für jedes Kind 1 Rthl., also für sechs Kinder 6 Rthl., welche der arme Tagelöhner und Bürger nicht bezahlen kann. Er muſs also die Kinder dem Staat durch den Tod entziehen oder durch Blindheit und Lähmung verkrüppeln lassen. Die ärmere Klasse der Städtebewohner verdient keine Zurücksetzung oder Vernachlässigung. Wie leicht wäre diesem Uebel abgeholfen, wenn der dürftige Städter sich von seinem oder einem benachbarten Prediger dürfte impfen lassen! Der reiche würde von selbst den Arzt vorziehen, jedoch müſste jenes an Oertern, wo der Arzt die Armen im Orte umsonst oder für einige Groschen impfen wollte, gar nicht, an andern aber nur dem notorisch Armen nachgegeben, oder ein unentgeltlich auszustellendes Armenattest von einer einzelnen Magistratsperson, von dem Prediger oder Rector etc. zur Bedingung gemacht werden. Dieses Attest müſste der Impfer zu seiner Rechtfertigung ein Jahr aufbewahren. Eine solche Verordnung würde manche gute Würkung hervorbringen. *)

*) Sollten die Schutzblattern allgemein werden, so müssen sie nicht ganz allein Quelle des Erwerbes, son-

kommen, damit sie in ihren Gütern impfen, und erhalten dadurch dem Staate gesunde und brauchbare Einwohner; andre hindern hingegen den Prediger und gemeinen Mann. Mich forderten mehrere, z. B. der Hr. Landrath *von Hellermann* in Karzin, der Hr. *von Wenden* in Gribnitz, der Hr. Hauptmann *von Hellermann* in Gerfin, der Hr. Lieutenant *von Kleist* in Warnin etc. *), zum Impfen in ihren Gütern auf; andere hinderten die Verbreitung, wann ich gelegentlich oder in meinem Hause jemanden aus ihrem Dorfe geimpft hatte. Verdienten nicht jene eine Ehrenbezeugung von einem Staate, welcher jedes Wohl der Unterthanen auf alle ersinnliche Art, wie der Preufsische befördert? Würde sie ganz ohne Würkung bleiben?

In einigen kleinen Städten, worin sich nur ein einziger hartherziger Chirurgus befin-

*) Ich glaube durch die öffentliche Erwähnung derselben in dieser allgemein gelesenen Zeitschrift denselben ein bleibendes Denkmal zu errichten. In den Gütern des Hrn. Landr. *von Hellermann* wurden durch mich 112, in denen des Hrn. *von Wenden* 187, in denen des Hrn. Hauptm. *von Hellermann* 43, in den Warninschen 42 auf ihre Veranstaltung unentgeltlich geimpft. Obiger Hr. *von Wenden*, der Hr. von Somnitz in Grumsdorf, die Hrn. *von Glasenapp* in Gramenz und Balfanz u. a. liefsen auch durch Andere impfen.

det, betrachtet dieser die Impfung einzig und allein als unversiegbare reiche Quelle des Erwerbes, verachtet Medaillen, und fordert von dem dürftigsten Tagelöhner für jedes Kind 1 Rthl., also für sechs Kinder 6 Rthl., welche der arme Tagelöhner und Bürger nicht bezahlen kann. Er muſs also die Kinder dem Staat durch den Tod entziehen oder durch Blindheit und Lähmung verkrüppeln lassen. Die ärmere Klasse der Städtebewohner verdient keine Zurücksetzung oder Vernachlässigung. Wie leicht wäre diesem Uebel abgeholfen, wenn der dürftige Städter sich von seinem oder einem benachbarten Prediger dürfte impfen lassen! Der reiche würde von selbst den Arzt vorziehen, jedoch müſste jenes an Oertern, wo der Arzt die Armen im Orte umsonst oder für einige Groschen impfen wollte, gar nicht, an andern aber nur dem notorisch Armen nachgegeben, oder ein unentgeltlich auszustellendes Armenattest von einer einzelnen Magistratsperson, von dem Prediger oder Rector etc. zur Bedingung gemacht werden. Dieses Attest müſste der Impfer zu seiner Rechtfertigung ein Jahr aufbewahren. Eine solche Verordnung würde manche gute Würkung hervorbringen. *)

*) Sollten die Schutzblattern allgemein werden, so müssen sie nicht ganz allein Quelle des Erwerbes, son-



VII.

Geschichte eines glücklich geheilten Pemphigus durch die Belladonna.

Vom
Hofmedikus Henning zu Zerbst.

Mit vieler Verwunderung und mit herzlichem Bedauern hatte ich die Erzählungen so manches redlichen Arztes über den Pemphigus und dessen Unheilbarkeit gelesen, ohne daſs ich mir nur selbst den Gedanken einkommen lieſs, je eine Erfahrung dieser Art machen zu wollen, um über die Heilbarkeit, oder Nichtheilbarkeit dieses Uebels richtig etwas versuchen und urtheilen zu können.

Noch nie hatte ich auch in meiner zwanzigjährigen Praxis Gelegenheit gehabt, dieses scheusliche Uebel zu sehen, und konnte also, ausser was ich darüber gelesen hatte, in nichts mitsprechen. Ganz unvermuthet, ohne dass ich Rechnung darauf machen konnte, ward mir das Schicksal zu Theil, im hiesigen Zuchthause eine Frauensperson krank zu bekommen, die nach halbjährigen vielfachen Leiden endlich an einem wahren Pemphigus, so wie ihn einige Schrifsteller, besonders Herr Dr. *Reinhard* in Leipzig schildert, erkrankte. Die Erscheinung dieses Uebels machte mich so stutzig und traurig, dass ich diese arme Person schon in Gedanken für verloren ansah, und nur das Mitleiden mir sagte: »versuche alles!«

Am 6. Mai 1803 wurde eine arme Weibsperson *Charlotte Schr* — Armuths halber in das hiesige Zucht- und Arbeitshaus abgeliefert, weil sie sich über dem Betteln hatte betreten lassen. Diese Person sahe sehr gesund aus und hatte, ausser einer geringen Kurzathmigkeit, keine Spur irgend einer Krankheit an sich. Sie sahe wohl genährt aus, war ihrer Aussage nach an einem österreichischen Soldaten verheurathet gewesen und war zwischen 30 und 40 Jahre alt. Sie war kaum

Wochen in dem hiesigen Arbeitshaus, und

verrichtete willig und gern die bestimmte Arbeit, ohne daſs je über sie wäre Klage zu führen nöthig gewesen; überhaupt war diese Person von einer ruhigen und sanften Gemüthsart, verträglich und unverdrossen, war auch, da sie sehr arm war, mit ihrem Schicksale sehr zufrieden; als sie auf einmal sich über heftige Brustschmerzen zu beklagen anfing, dabei verlor sie allen Appetit, ward zusehends matt, und fieberte heftig. Da ihr Puls keinen entzündlichen Zustand verrieth, auch nicht offenbare Spuren gastrischer Unordnungen da waren, sie gehörig menstruirt war, und um sich zu verstellen zu aufrichtig sich bisher betragen hatte, so befragte ich sie, ob sie irgend vor ihrer Inhaftirung krank gewesen sey, oder sonst auf eine Art eine Verletzung als Fall, Stoſs u. s. f. erlitten habe. Da sie aber dies alles mit *Nein* beantwortete, sie nur eine gehabte Erkältung schuld gab, so muſste ich dies Uebel für einen rheumatischen Zustand halten, zumal da unsre Gefangenen sich mit dem Waschen häufig zu beschäftigen haben. Ich verordnete ihr daher eine Mixtur aus *Spirit. Mindereri* ℥j *Tinct. Antimonii Huxh.* ʒj *Aquae Sambuc.* ℥jv., und lieſs davon alle zwei Stunden einen Eſslöffel voll nehmen, die schmerzhafte Stelle aber mit der flüchtigen Salbe einreiben. Plötz-

lich aber zog sich der Schmerz nach dem rechten Hypochondrium unter den kurzen Rippen, und schien daselbst sich zu fixiren, auch schwoll der Magen stark auf, die Zunge belegte sich mit einem schmutzigen Schleime, es stellte sich Neigung zum Erbrechen ein, der Puls fieberte stärker, die Respiration war kurz interrumpirt, der Durst heftig, die Oeffnung sparsam und wie verbrannt, tief im Unterleibe fühlte sie Bewegungen, wie manche Frauen, die die Periode bekommen sollen; auch war der Kopf heftig eingenommen, die Haut gespannt, heifs und trocken. Ich liefs Senfteig auf die Waden legen, ein erweichend Clystier geben, und zu obiger Mixtur ℈ß *Laudanum Liquidum* mischen. Abends bekam sie ein heftiges Blutbrechen, wobei sogleich einige Spulwürmer mit ausgebrochen wurden. Der Schmerz in der Brust stieg bis zum Ersticken, und ein anhaltendes Winseln linderte ihr die folternde Brustempfindung. Unter diesen Umständen ward ich gerufen. Ich fand die Kranke bis zum Sterben matt, schwach und sprachlos, den Puls äufserst zusammengezogen, den Unterleib gespannt aufgetrieben, am rechten Hypochondrium besonders schmerzhaft und aufgetrieben. Ich liefs sogleich von erweichenden Mitteln warme Um-

auf den Unterleib legen, in der Le-

bergegend, die ich vorzüglich als die Quelle des Uebels ansah, die Quecksilbersalbe mit *Laudanum* zu gleichen Theilen einreiben, und alle Stunden fünf Tropfen *Laudanum* mit einem Efslöffel voll Mandelöl und Fenchelwasser nehmen. Hierauf legte sich dieser Anfall und ich fand die Kranke den andern Morgen besser. Sie hatte einige Stunden geschlafen, stark geschwitzt, und der Blutauswurf hatte nachgelassen. Eine auffallende Heiserkeit und allgemeine Schwäche zeigte sich besonders, so wie ein steter kitzelnder Husten, bald mit bald ohne Auswurf, der nur einem schleimigen Speichel ähnlich war. Appetit hatte die Kranke gar nicht, hatte auch, aufser einigen Tassen Hollunderblumenthee nichts zu sich genommen. Dieser Zustand hielt einige Wochen hindurch abwechselnd bald mit einiger Erleichterung, bald mit bedenklichern Symptomen verknüpft an; auffallend war es aber, dafs diese arme Person, so oft sie einen Blutauswurf erlitte, allemal einige Spulwürmer mit ausbrach. Gewöhnlich stellte sich auch der Blutauswurf um die Zeit der monatlichen Periode ein, und allemal war das Gefühl in der Lebergegend am empfindlichsten; oft erstreckte sich auch der Schmerz bis zur Herzgrube, wo alsdann suffokatorische Symptome eintraten, die dann nach Reiben und Umla-

gen von Senfteig wichen; also mehrentheils spastischer Natur waren. Oeligte Mittel schienen der Kranken am besten zu bekommen, welche ich dann mit eröffnenden, oder, nach Beschaffenheit der Umstände mit krampfstillenden vereinigte. Oft erschien in den Stuhlgängen ein blutig schleimiger Abgang; und erfolgte dieser, den ich gröſstentheils den erweichenden Clystieren zu verdanken hatte, so hatte die Kranke in der fast anhaltend schmerzhaften Lebergegend groſse Erleichterung. Auffallend war die Geduld dieser armen Person, und nur ein schwacher Schein von Besserung vermogte bei ihr alles; sie war so abgezehrt und kraftlos, daſs sie nicht im Stande war, sich ohne Hülfe aus dem Bette zu bewegen. Ich konnte unter diesen Umständen auf nichts anders mein Augenmerk haben, als auf eine Induration der Leber und des epiploitischen Systems, mit verminöser Complication.

Da sich einige Zeit lang während des Gebrauchs obiger Mittel der Zustand der Kranken in etwas gebessert hatte, so verordnete ich nächst den Einreibungen in der Lebergegend, die *Digitalis purpurea* mit dem *Queckenextract*, Abends aber vor Schlafengehen einen halben Gran versüſstes Quecksilber. Dieser Heilplan schien von groſsem Nutzen zu

seyn, und nur selten erschien ein Anfall vorigen Beschwerden, die, wenn sie ja kamen, durch zehn Tropfen *Laudanum* und einen Efslöffel Leinöl besänftigt wurden. Die Kranke wurde muntrer, nahm wieder etwas zu, und erhielt ein lebhafteres Ansehen, auch zeigte sich wieder mehr Efslust, die freilich manchmal auf Dinge verfiel, die ich nicht gestatten konnte. Auch erschien die monatliche Reinigung wieder. So waren beinahe drei Monate verstrichen, als sich auf einmal ein krätziger Ausschlag äufserte. Nun glaubte ich ganz gewifs, obgleich die Kranke hartnäckig leugnete, je von dieser Krankheit befallen gewesen zu seyn, dafs eine zurückgetriebene Krätzschärfe an allen Erscheinungen Ursach sey. *) Ich änderte meinen Kurplan in etwas, verband einige schwefelhaltige Mittel mit den obigen und heilte nach einigen Wochen die Kranke von diesem Ausschlage. Allein zu meinem Leidwesen erschienen nun alle obige Zufälle wieder, die arme Kranke erbrach Eiter,

*) Noch immer kann ich mich nicht überzeugen, dafs diese Krankheit nach des verewigten *Wichmanns* Theorie, in der Gegenwart gewisser Insecten bestehe, ob sie gleich in seinem niedlichen Werkchen: über die Aetiologie der Krätze abgebildet sind! Ich glaube immer noch, sie bestehe in einer besondern Entmischung der Säfte des Hautorgans, die mit der allgemeinen Lymphmasse in Verbindung stehen!

Blut, Würmer, bekam wieder die heftigsten Krämpfe, und kurz, das ganze alte Lied ward wieder erneuert. Ich mufste also wieder da anfangen, wo ich stehen geblieben war, und mit vieler Mühe konnte ich den Sturm in der Maschine wieder beruhigen. Die Kranke erholte sich doch und da wir uns dem Frühjahre wieder näherten, auch die Zeit ihrer Entlassung heranrückte, so glaubte ich, dafs sie zu der Zeit gewifs hergestellt seyn würde.

Ich hatte die Kranke wohl in vier bis sechs Tagen schon nicht mehr gesehen, als mir auf einmal gemeldet ward, dafs sie über den ganzen Körper einen Ausschlag von ganz besonderer Art bekommen habe. Sogleich besuchte ich die Kranke, fand sie im heftigsten Fieber, mit trockner Haut, hochrother Farbe im Gesichte, grofser Aengstlichkeit, gehemmter Respiration, vielem Durste im Bette liegend, sie konnte kaum sprechen, äufserst entkräftet. Ueber den ganzen Körper, vorzüglich im Gesichte, am Halse und auf der Brust war sie mit einem Ausschlage befallen, der nichts als braungelbe Blasen eines preufsischen Groschen grofs bildete. In diesen Blasen war eine gelblichte seröse Feuchtigkeit, die wenn sie auf der Haut nach Eröffnung einer Blase hinlief, sogleich die Haut heftig reitzte und brannte. Vom Kopf bis auf die Füfse war sie damit be-

bedeckt, und klagte über ein kaum zu ertragendes Jucken und Brennen.

Ich gestehe gern, daſs ich in dem ersten Augenblicke nicht wuſste, wofür ich diese Erscheinung halten, und was für einen Namen ich dem Kinde geben sollte; verordnete daher nur ein lauwarmes Fuſsbad und reichte Mindérersgeist, mit Klapprosensaft; weil ich glaubte, es sey eine der Blatterrose ähnliche Ausschlagskrankheit, durch unterdrückte Ausdünstung entstanden. (Denn schon war die Kranke wieder im Arbeitssaale gewesen, und hatte sich, um sich die Zeit zu verkürzen, mit Strumpfstricken beschäftigt.) Auch sah ich die Kranke gegen Abend. Allein des andern Morgens erschrack ich, als ich diese Elende über und über wie mit grindigen Eiterbeulen übersähet sah, und diejenigen, die ich gestern aufgestochen hatte, in dunkelbraune schwärze Schorfe verwandelt erblickte. Unzählbar waren die Beulen, am häufigsten aber im Gesichte, auf der Brust und auf den Armen.

Unter diesen Erscheinungen entschloſs ich mich, mit der Belladonna einen Versuch zu machen. Ich fieng also getrost und mit innigem Zutrauen im Februar v. J. an, dieses Mittel anzuwenden, und gab alle vier Stunden die ersten Tage hindurch einen halben Gran gepülverte Blätter mit etwas Zucker ab-

gerieben. Gleich die ersten Dosen verursachten bei dieser äuſserst schwachen Kranken die gewöhnlichen Erfolge, als Schwindel, Trokkenheit im Halse, Doppelsehen u. s. f. Da ich mir nun durchaus vorgenommen hatte, mit diesem Mittel schlechthin so lange in steigenden Gaben fortzufahren, bis ich einige Veränderung gewahr werden würde, so muſste sie nach vier Tagen (26. Febr.) einen ganzen Gran *pro Dosi* nehmen. Nach dem ersten Pulver bekam die Kranke völlige Bewuſstlosigkeit, Schwindel, sahe alles doppelt und verkehrt, indessen half eine Tasse laue Milch dem bald ab; nach dem zweiten Pulver erfolgte derselbe Zustand mit vieler Angst, worauf nach einer Stunde ein heftiger Schweiſs erfolgte. Das dritte Pulver verursachte blos einige Zuckungen in den Extremitäten, und auf das vierte erfolgte ein blos laxirender heftig stickender Stuhlgang. Am 1. März wurde die Gabe abermals um einen halben Gran verstärkt; bis dahin aber hatte sich in Absicht des Ausschlags noch nichts verändert. Die Kranke war immer noch elend, matt, abgezehrt, und jammerte über Brennen, Jucken und Schmerz. Die Diät, die ich bisher hatte beobachten lassen, bestand gröſstentheils in Haferschleim mit Citronensaft, dünner Fleischbrühe mit Graupen, Nudeln, Gries u. s. f.

Auch liefs ich zuweilen ein halbes Maafs verdünntes Bier reichen. Vom 1. März an, wo die Kranke 1½ Gran des Mittels bekam, und einige Tage damit fortgefahren war, änderte sich die Scene. Der gröfste Theil der Geschwüre trocknete, und die schwarze faulichte oder brandige Kruste fiel ohne Schmerz ab, worunter die Haut schön roth und rein erschien. Gern hätte ich nun ein lauwarmes Bad nehmen lassen; allein die Kräfte der Kranken verstatteten mir dies nicht; wiewohl ich völlig überzeugt war, dafs erstlich durch ein laues Bad das Hautorgan gereinigt, sodann von seinem krampfhaften Zustande befreiet, so wie auch, da die Kranke so äufserst reizbar war, gewifs in ihrem Nervensysteme eine grofse Beruhigung erfolgt seyn würde.

Hin und wieder erschienen zwar neue Pusteln, allein doch nie mehr von der vorigen Gröfse und Umfang; es wurde daher mit der Belladonna fortgefahren. Auch fieng die Kranke an, sie ohne alle Unbequemlichkeit zu ertragen, nur beklagte sie sich, dafs so oft sie ein Pulver nehme, sie allemal einige Zeit nachher eine brennende Empfindung im Halse und nachher im Magen verspüre, weshalb ich ihr anrieth, jedesmal eine Tasse Hafergrütze nachzutrinken. Bis zum 15. März ging die Sache ununterbrochen fort, der Aus-

schlag nahm ab, die Kranke, die vorher keine Nacht geschlafen hatte, bekam Nachtruhe, und mit dieser erschienen die physischen Kräfte, die bis dahin noch immer sehr gemangelt hatten. Sie verlangte nun einige Tage ohne Arznei zu seyn, und aus dem Bette bleiben zu dürfen; welches ich ihr auch um so lieber gestattete, um zu sehen, ob die Sache von reeller Wirkung sey oder nicht?

Zu meiner nicht geringen Freude ging alles gut, und ob ich gleich die Kranke vom 15. bis 24. März ohne alle Arznei liefs, so erschien doch nichts vom Ausschlage, das mir auffallend gewesen wäre. Mit dem 25. März fieng ich die Belladonna wieder an und gab zu jeder Gabe nun zwei Gran; dabei liefs ich der Kranken ein bitteres Elixier nehmen, weil sie sich über schwachen Magen beschwerte, und offenbare Symptome einiger Verdauungsfehler äufserte. Sie befand sich auch in einigen Tagen besser, und nahm nun unverdrossen ihre Pulver bis zum Anfange des Aprils, wo ich denn noch zu jeder Gabe einen Gran zusetzen liefs. Vom Anfange Aprils an liefs ich die Kranke alle Morgen und Abende mit der Abkochung von Kleie und Seife überall waschen, und nach dieser Expedition allemal in Bett gehen. In der Mitte des Aprils war meine Kranke völlig rein, ihre Haut ohne alle

Pusteln und nicht das geringste Merkmal äufserte sich mehr vom wiederkehrendem Ausschlage. Dem allen ohnerachtet aber liefs ich vom 14. April an nur täglich, nämlich Morgens und Abends, ein Pulver von drei Gran der Blätter nehmen, am Tage aber verordnete ich den Aufgufs aus Baldrian und Nelkenwurzel. Auch liefs ich sie von dieser Zeit an aus dem Krankenzimmer in dem weiblichen Arbeitssaale täglich einige Stunden zubringen, und auf den Korridors des Hauses bei heiterer Witterung umhergehen, damit die Kranke theils einige Veränderung und Zerstreuung, aber auch einige Ermunterung geniefsen könnte. Am Ende des Aprils war eigentlich die Zeit ihrer Entlassung; allein auf meine Vorstellung ward sie bis Ausgangs Mais im Hause behalten, um sie ganz gesund und sicher entlassen zu können.

Bis zum Anfange des Mais mufste die Kranke Tag für Tag noch ihre Arzneien gehörig fortbrauchen, sich allen Verordnungen unterziehen, und die ihr vorgeschriebene Diät pünktlich halten, welches sie dann auch mit aller Folgsamkeit that. Meine Kranke hätte also im Ganzen während ihrer Kur 278 *Gran* oder 4 *Drachmen* 38 *Gran* Pulver der Belladonnablätter verzehrt, und wurde zu meiner grofsen Freude, selbst zum Vergnügen aller

VIII.

Traurige Folgen einer durch eine seröse Bräune veranlafsten Vereiterung der Luftröhre.

Vom
Hofmedikus Henning.

Ein hiesiger Bierbrauer und Böttcher *Gr—*, 52 Jahr alt, bekam im März d. J. einen Anfall von Halsweh, wobei er einen Wundarzt um Rath fragte, welcher ihm auch ganz zweckdienliche Mittel angerathen hatte. Dieser Mann liebte sehr das hiesige starke Bitterbier und trank auch daneben seine hinreichende Portion Branntwein. Er war ein langer hagrer Mann, liebte sehr die Bequem-

Sollte sich wohl diese Krankheit als eine Form darstellen, zu der ein sogenanntes Miasma erforderlich ist? — und sollte dieses Miasma sich *per Contactum* fortpflanzen und weiter verbreiten? — sich auch wohl eine Zeit lang in unsrer Maschine aufhalten können, bis durch irgend eine sogenannte Opportunität die völlige Entwickelung und Erscheinung erfolgte? — Endlich noch, wäre es wohl möglich, daſs z. B. Krätzgift, wie hier der Fall war, sich so umändern könnte, daſs durch speciellere und ganz eigene Veranlassung in irgend einem oder dem andern Subjecte eine ganz andere Krankheitsform erscheinen könnte, die sie eigentlich der Natur nach nicht hat — und sich gleichsam als ein Amalgama verschiedener in einander wirkender Potenzen darstellte? —

VIII.

Traurige Folgen einer durch eine seröse Bräune veranlassten Vereiterung der Luftröhre.

Vom Hofmedikus Henning.

Ein hiesiger Bierbrauer und Böttcher *Gr—*, 52 Jahr alt, bekam im März d. J. einen Anfall von Halsweh, wobei er einen Wundarzt um Rath fragte, welcher ihm auch ganz zweckdienliche Mittel angerathen hatte. Dieser Mann liebte sehr das hiesige starke Bitterbier und trank auch daneben seine hinreichende Portion Branntwein. Er war ein langer hagrer Mann, liebte sehr die Bequem-

Larynx zusammengezogen, die bis an die Parotis dieser Seite herauf stieg. Da ich sahe, dafs an keine Zertheilung zu denken war, so liefs ich erweichende Breiumschläge ur-legen, um sobald als möglich die Geschwulst zur Reife zu bringen, damit nicht etwa durch ohngefähr nach innen zu die Sache sich einen Ausweg bahnen mögte, der für den Kranken um so nachtheiliger werden konnte. Meine Vermuthung ward leider schon einige Tage nachher erfüllt. Der Kranke konnte kaum schlucken, und mit der gröfsten Mühe brachte er einige Löffel Haberschleims hinunter; jedes Arzneimittel verursachte den heftigsten Reiz zum Ersticken; denn innerlich war der Gaumbogen, die sogenannten Mandeln (*Tonsillae*), das Zäpfchen (*Vvula*), zum zerplazzen angeschwollen und entzündet. Das Fieber war heftig und der arme Kranke konnte nicht einen Augenblick aufser dem Bette dauern, dabei gab er einen fremdartigen ganz auffallenden *knarrenden* Ton aus der Luftröhre von sich, der mir gleich nichts gutes für dieses Organ vermuthen liefs. Am Abend war alles noch schlimmer, und ich befürchtete nichts gewisser, als völlige Suffocation. Dämpfe von Flieder in Milch gekocht, fleifsiges Pinseln, behutsames Ausspritzen des Halses erleichterten nur kurze Zeit, brachten

cher, freier und langsamer geworden. Ich liefs es bei der Verordnung bewenden, und liefs nur noch Sinapismen an die Waden legen. Den Morgen nachher schien alles ein besseres Ansehn zu gewinnen, und ich hofte schon, eine völlige Zertheilung des ganzen Zustandes erwarten zu dürfen. Allein an demselben Tage gegen Abend stellte sich von neuem ein heftiges Fieber mit so heftiger Verschlimmerung aller Zufälle ein, dafs ich noch in dieser Nacht eine Erstickung zu befürchten Ursach hatte. Der Hals war heftig geschwollen, dicke und hart, die Gegend des Larynx so aufgetrieben, dafs ich nichts anders als Suffocation befürchten mufste. Dabei der Puls äufserst klein, hart, geschwind, die Unruhe stieg aufs höchste. Da der Kranke den Tag keine Oefnung gehabt hatte, so verordnete ich ein erweichendes Clystier, und nach diesem ein laues Bad; um den Hals liefs ich Breiumschläge mit Opium legen, und befahl fleifsig mit erweichenden Decocten, worin ich einige Tropfen Salmiakgeist tröpfeln liefs, zu gurgeln, auch wo möglich das Blasenpflaster zu erneuern. Allein alle diese Vorkehrungen, um eine Ableitung dadurch zu erregen, waren vergeblich, vielmehr hatte sich den Morgen darauf eine so grofse harte entzündliche Geschwulst zur rechten Seite des

Larynx zusammengezogen, die bis an die Parotis dieser Seite herauf stieg. Da ich sahe, dafs an keine Zertheilung zu denken war, so liefs ich erweichende Breiumschläge umlegen, um sobald als möglich die Geschwulst zur Reife zu bringen, damit nicht etwa durch ohngefähr nach innen zu die Sache sich einen Ausweg bahnen mögte, der für den Kranken um so nachtheiliger werden konnte. Meine Vermuthung ward leider schon einige Tage nachher erfüllt. Der Kranke konnte kaum schlucken, und mit der gröfsten Mühe brachte er einige Löffel Haberschleims hinunter; jedes Arzneimittel verursachte den heftigsten Reiz zum Ersticken; denn innerlich war der Gaumbogen, die sogenannten Mandeln (*Tonsillae*), das Zäpfchen (*Vvula*), zum zerplazzen angeschwollen und entzündet. Das Fieber war heftig und der arme Kranke konnte nicht einen Augenblick aufser dem Bette dauern, dabei gab er einen fremdartigen ganz auffallenden *knarrenden* Ton aus der Luftröhre von sich, der mir gleich nichts gutes für dieses Organ vermuthen liefs. Am Abend war alles noch schlimmer, und ich befürchtete nichts gewisser, als völlige Suffocation. Dämpfe von Flieder in Milch gekocht, fleifsiges Pinseln, behutsames Ausspritzen des Halses erleichterten nur kurze Zeit, brachten

hatte aufgehört, der Puls war schnell und klein und die Entkräftung aufs höchste. Der Kranke war nicht vermögend den Mund zu öfnen, also war mir eine Untersuchung unmöglich. Indessen sah ich wohl ein, daſs durch ein Reizmittel der Ausfluſs wieder herbeigeschaft werden muſste, wenn ich den Kranken nicht gerade zu wollte ersticken lassen. Ich drang durchaus darauf, daſs der Kranke durch einen Trichter reizende Dämpfe einhauchen muſste, welches auch wahrlich von dem unaussprechlichsten Nutzen war, indem dadurch ein künstiicher Husten, zwar mit vielem Schmerz erregt wurde, wodurch eine groſse Menge Schleim mit blutigem Eiter hervorgebracht und der Kranke erleichtert wurde. Morgens früh den 29. hatte sich der Absceſs freiwillig geöfnet, und dadurch eine ziemliche Portion Eiter ausgeleert; da ich aber die von freien Stücken entstandene Oefnung noch nicht hinlänglich groſs genug fand, so lieſs ich solche noch erweitern, worauf eine sehr beträchtliche Menge eines stinkenden Eiters ausfloſs. Der vorne am Larynx seit gestern entstandene Fleck und Erhöhung waren merklich weicher, und schienen sich ebenfalls zum Aufbruche zu formiren. Auch hatte der Kranke eine beträchtliche Menge eines äuſserst übelschmeckenden Eiters mit Blut vermischt,

nig oder nichts verändert, daher wurde mit Spritzen, Pinseln, Dampfeinathmen u. s. f. wie gestern fortgefahren, auf den sich formirenden Abscefs aber, um das Reifwerden zu beschleunigen, noch das *Emplastrum c. Gummat.* übergelegt, und die Umschläge fortgebraucht. Sein Zustand war in etwas besser als gestern Abend, aber noch nicht viel, auch konnte der Kranke einiges vernehmlicher sprechen, und das Pochen war auch in einiges minder. Abends berichtete mir der Wundarzt, dafs alles wieder wie gestern sey, und der Kranke sey so unruhig, phantasire und könne sich gar nicht aufhalten, er befürchte bei dem schwachen Pulse, und dem fortdauernden Fieber in dieser Nacht eine Erstickung. Ich ging sogleich mit ihm zum Kranken, und fand ihn in der gröfsten Gefahr; alles war wieder auf dem alten Flecke. Die Respiration wurde mit der gröfsten Difficultät verrichtet, das Rasseln in der Luftröhre war entsetzlich, und nur schwach durch Zeichen äufserte der Kranke, dafs es wieder heftig poche in derselben. Das Geschwür nach aufsen hatte sich merklich erhoben, und war beinahe zum Eröfnen geschickt, allein ein neuer Abscefs formirte sich gerade vorn auf dem Larynx und verursachte heftige Schmerzen. Aller Auswurf eines eitrigen Schleims

hatte aufgehört, der Puls war schnell und klein und die Entkräftung aufs höchste. Der Kranke war nicht vermögend den Mund zu öfnen, also war mir eine Untersuchung unmöglich. Indessen sah ich wohl ein, daſs durch ein Reizmittel der Ausfluſs wieder herbeigeschaft werden muſste, wenn ich den Kranken nicht gerade zu wollte ersticken lassen. Ich drang durchaus darauf, daſs der Kranke durch einen Trichter reizende Dämpfe einhauchen muſste, welches auch wahrlich von dem unaussprechlichsten Nutzen war, indem dadurch ein künstiicher Husten, zwar mit vielem Schmerz erregt wurde, wodurch eine groſse Menge Schleim mit blutigem Eiter hervorgebracht und der Kranke erleichtert wurde. Morgens früh den 29. hatte sich der Absceſs freiwillig geöfnet, und dadurch eine ziemliche Portion Eiter ausgeleert; da ich aber die von freien Stücken entstandene Oefnung noch nicht hinlänglich groſs genug fand, so lieſs ich solche noch erweitern, worauf eine sehr beträchtliche Menge eines stinkenden Eiters ausfloſs. Der vorne am Larynx seit gestern entstandene Fleck und Erhöhung waren merklich weicher, und schienen sich ebenfalls zum Aufbruche zu formiren. Auch hatte der Kranke eine beträchtliche Menge eines äuſserst übelschmeckenden Eiters mit Blut vermischt,

Eiter ausgeworfen, sich zum öftern über ein Brennen und Klopfen in der Luftröhre beklagt, häufig getrunken, und mitunter viel Hitze geäuſsert, auch über den Schmerz, der sich bis zur 5—6. wahren Rippe der rechten Brust erstreckte, beklagt, und oft schnell deshalb aufgeseufzt. Der Urin war jumentös, der Puls geschwind, voller wie gestern, etwas hart. Die Mundhöhle nach hinten zu immer noch nicht von aller Entzündung frei, geschwollen, voll eines häſslichen stinkenden Schleims. Die Verordnung wie gestern, und da der Kranke gar keinen Schweiſs gehabt hatte, wurde ein Versuch gemacht, ob er alle vier Stunden ein Pulver von *Extr. Opii. grß Kerm. min. grj Sacchar alb. grx* und eine Tasse Thee von *Lichen Island.* und der *Rad. Senegae* mit *Syrup. de Althaea* nehmen konnte. Abends leider war alles wieder schlimmer, besonders hatte der Schmerz in der Luftröhre und tief in der Brust sehr zugenommen, die Respiration war ängstlicher, der Puls kleiner, schneller und härter, auch gaben die geöffneten Abscesse mehr eine jauchigte Feuchtigkeit als wahres Eiter, welche heftig stank; die Mundhöhle war weit mehr entzündet und angeschwollen, ein klebriger mehr kalter Schweiſs überzog das ganze Gesicht des Kranken, der Unterleib war gespannt und ein

mit Altheesaft zu geben, und liefs übrigens die Sache wie gestern, den Abscefs aber gehörig chirurgisch behandeln. Heute blieb der Kranke leidlich, verlangte auch etwas Nahrungsmittel. Ich verordnete ihm deshalb dünne Kalbfleischbrühe mit Eierdotter abgerieben, und weiter nichts vorjetzt zu reichen; zum Getränk rieth ich Haberschleim mit Sauerhonig. Am Abend fand ich den Kranken so ziemlich, und nun fieng ich, da er weniger Fieber, etwas muntrer und ruhiger war, selbst Hofnung zur würklichen Besserung zu schöpfen an. Der geöfnete Abscefs gab viel Eiter; auch hatte sich der gerade auf dem schildförmigen Knorpel des Larynx formirte Abscefs in so weit verändert, dafs ich ihn durch den Wundarzt konnte öfnen lassen; es drang beinahe ein halber Theekopf eines guten milchweifsen Eiters heraus. Auch konnte der Kranke seinen Mund besser öfnen; nur war der stechende Schmerz tief in der Brusthöhle mir noch sehr verdächtig. Der Puls war etwas voller und langsamer; auch hatte der Kranke etwas Fleischbrühe genossen, und mehr als sonst getrunken. Oefnung war durch ein Clystier erfolgt. Es wurde nichts abgeändert. Den 30. frühe. Der Kranke hatte in dieser Nacht etwas geschlafen, viel gehustet, und stets stinkenden

Eiter

Eiter ausgeworfen, sich zum öftern über ein Brennen und Klopfen in der Luftröhre beklagt, häufig getrunken, und mitunter viel Hitze geäufsert, auch über den Schmerz, der sich bis zur 5—6. wahren Rippe der rechten Brust erstreckte, beklagt, und oft schnell deshalb aufgeseufzt. Der Urin war jumentös, der Puls geschwind, voller wie gestern, etwas hart. Die Mundhöhle nach hinten zu immer noch nicht von aller Entzündung frei, geschwollen, voll eines häfslichen stinkenden Schleims. Die Verordnung wie gestern, und da der Kranke gar keinen Schweifs gehabt hatte, wurde ein Versuch gemacht, ob er alle vier Stunden ein Pulver von *Extr. Opii. grß Kerm. min. grj Sacchar alb. grx* und eine Tasse Thee von *Lichen Island.* und der *Rad. Senegae* mit *Syrup. de Althaea* nehmen konnte. Abends leider war alles wieder schlimmer, besonders hatte der Schmerz in der Luftröhre und tief in der Brust sehr zugenommen, die Respiration war ängstlicher, der Puls kleiner, schneller und härter, auch gaben die geöffneten Abscesse mehr eine jauchigte Feuchtigkeit als wahres Eiter, welche heftig stank; die Mundhöhle war weit mehr entzündet und angeschwollen, ein klebriger mehr kalter Schweifs überzog das ganze Gesicht des Kranken, der Unterleib war gespannt und ein

anhaltendes Poltern in den Gedärmen beunruhigte ihn unaufhörlich. Der Husten war unaufhörlich, mehr trocken, und zuweilen wurde mit großer Mühe eine purulente stinkende Materie ausgeworfen. Der Hals schwoll äußerlich, besonders in der Gegend des Larynx wieder mehr an, wozu sich eine stechende Empfindung, die zuweilen ein Brennen äußerte, tief durch die Luftröhre äußerte. Chinaumschläge mit Campher und Weinessig, fleißig erweichende Dämpfe und ein Linktus aus Chinaextract, Goldschwefel und Diakodiensaft, über die Brust aber lauwarmer Weinessig mit Camphergeist gelegt. Den 31. früh floß viel stinkender Eiter aus den geöfneten Abscessen, auch hustete der Kranke eine Menge ähnlicher Materie aus, völlige Atonie, Kälte über den ganzen Körper und klebriger Schweiß, unaufhörliche Angst in der Brust und der Luftröhre, auch zeigte sich über den rechten Clavicula ein neuer Absceß, der ganze Hals geschwollen, ein dumpfes Röcheln, alles Vorboten eines schrecklichen Ausgangs. Am Abend völlige Bewußtlosigkeit, und alles verschlimmert, so daß ich nun in dieser Nacht das Ende des Kranken gewiß erwartete. Ich ließ armen Leidenden etwas Thee mit Rhein-einflößen, um die Lebenskräfte zu rei-[illegible] an die Waden Blasenflaster bis zum [illegible].

IX.

Das gelbe Fieber.

1.

Schreiben des Herrn Professor Joseph Frank zu Wilna an den Herausgeber.

So eben erhielt ich das 2te Stück des 20sten Bandes Ihres *Journals der practischen Heilkunde.* Ich sehe aus demselben, daſs auch Sie die Entstehung des *gelben Fiebers* in Europa unter demjenigen Gesichtspunkte betrachten, den die Sache ihrer Natur nach erheischt. Besonders freute mich, daſs Sie die gesammten Aerzte nicht allein aufforderten, dieser neuen Krankheit ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und nun mehr als jemals auf die epidemischen Fieberkrankheiten Rücksicht zu nehmen: sondern daſs Sie auch

Menge stinkenden Schleims; indefs erfolgte der Tod in der Nacht vom ersten bis zum zweiten suffokatorisch, und endigte eine Krankheit, die mir während meiner practischen Laufbahn noch nicht vorgekommen war. Ich bat die Angehörigen um die Leichenöffnung; allein diese wurde mir nicht gestattet, blos darum, weil die hinterlassene Wittwe während ihres Wochenbettes nicht gern diesen Auftritt haben wollte.

IX.

Das gelbe Fieber.

1.

Schreiben des Herrn Professor Joseph Frank zu Wilna an den Herausgeber.

So eben erhielt ich das 2te Stück des 20sten Bandes Ihres *Journals der practischen Heilkunde.* Ich sehe aus demselben, daſs auch Sie die Entstehung des *gelben Fiebers* in Europa unter demjenigen Gesichtspunkte betrachten, den die Sache ihrer Natur nach erheischt. Besonders freute mich, daſs Sie die gesammten Aerzte nicht allein aufforderten, dieser neuen Krankheit ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und nun mehr als jemals auf die epidemischen Fieberkrankheiten Rücksicht zu nehmen: sondern daſs Sie auch

Ihr Journal zum Vereinigungspunkte aller hierüber gesammelten einzelnen Beobachtungen bestimmten. Es wäre allerdings unverzeihlich für unser Zeitalter, wenn dasselbe der Nachkommenschaft nicht allein keine vollkommene Geschichte der Krankheit, die es zu ertragen und zu befürchten hatte, geben; sondern auch die zur Bearbeitung derselben nöthigen Materialien zurückbehalten wollte.

Wo ich nicht irre, muſs die Geschichte einer solchen Krankheit, wenn sie vollkommen seyn soll, nicht allein von der Entstehung, den Fortschritten, der Verbreitung und dem Ende des Uebels, dort wo es wirklich Platz gefunden hat: sondern auch von den bloſsen Gefahren und Unruhen, in welche andere Länder dadurch versetzt worden, und den Mitteln, deren sie sich bedienten, um dieselben abzuwenden oder zu besänftigen, Rechenschaft abstatten. Daher theile ich Ihnen eine Nachricht mit, welche mir in letzter Hinsicht nicht unwürdig scheint, in die Geschichte des gelben Fiebers aufgenommen zu werden.

Sr. Excellenz der General-Gouverneur von *Lithauen*, Baron *Bennigsen*, erhielt zu Anfang des Monats December 1804 die Nachricht; es befände sich auf dem Baltischen ein Schiff, über dessen Volkes Gesundheitszustand man nicht ohne alle Sor-

gen sey. Er erfuhr ferner, das nämliche Schiff sey bereits von *einem* Hafen zurückgewiesen worden. Diese Nachricht hatte die Folge, daſs Sr. *Excellenz* die in *Lithauen* zur Abwendung der Gefahr des gelben Fiebers bereits gegebenen Befehle von neuem einschärften.

Vierzehn Tage nachher erhielten der Herr General-Gouverneur einen Brief vom *Auslande*, in welchem man ihm von der Aeuſserung des gelben Fiebers in *Lalaszi* in der Nachbarschaft von *Tauroggen* im *Rossianischen* Kreise, als von einer bekannten Sache sprach.

So wenig es möglich schien, daſs sich ein solches Unglück habe ereignen können, ohne daſs das Gouvernement sogleich davon wäre benachrichtiget worden; so glaubte doch Se. Excellenz der Herr General-Gouverneur nicht vorsichtig genug seyn zu können, und dieſs besonders wegen der vorher erhaltenen Nachricht, und weil die Erfahrung nur zu oft gelehrt hat, daſs die Entstehung der pestartigen Krankheiten von den Bewohnern der Orte, wo sie Platz finden, gern verheimlicht und daher manchmal eher im Auslande bekannt wurde *). Sie beorderten daher sogleich

*) Einer meiner zuverlässigsten italienischen Korrespondenten versicherte mich, man habe die in *Livorno* herr-

(den 8. Dec. alten Stiels) einen *Arzt* sammt einem Ober-Polizeibeamten an Ort und Stelle. Jedem wurden nicht allein die gehörigen Verhaltungsregeln durch den Protomedicus von Lithauen den vortreflichen Hrn. Dr. *Einholm* mitgetheilt, sondern Sr. Excellenz forderten zugleich meinen Vater, als Stifter der medizinischen Polizei, auf, sich dieser wichtigen Angelegenheit ganz besonders anzunehmen. Mein Vater übergab vordersamst dem abgeschickten Arzte die Beschreibung des gelben Fiebers, die er aus Italien erhalten hatte *), und entwarf sodann in Eile die Hauptmaximen, welche in dem Falle, dafs ein solches Unglück würklich eingetroffen seyn dürfte, zu befolgen gewesen wären. Unter diesen Maximen befand sich besonders *eine*, welche wenigstens in *Livorno* **) vernachläfsiget wurde. Sie bestand in dem Verbote aller *Versamm-*

schende Krankheit zuerst in *Lucca* erkannt, und von da aus sey vordersamst der Lerm entstanden. Das Gouvernement von Hetrurien sey hierüber sehr ungehalten gewesen, und habe im Anfange die ganze Sache für eine kaufmännische, zum Vortheil des Genuesischen Hafens erdachte Speculation, angesehen.

*) Es ist die nämliche, welche sich in Ihrem Journal aus der Hamburger Zeitung eingerückt findet.

**) Man weifs, dafs sich allda bei einer Religionsfeierlichkeit, die wegen des gelben Fiebers gehalten worden, über 30000 Menschen versammelt hatten.

lungen von Menschen, daher in dem Sperren der Kirchen, öffentlichen Schulen u. s. w.

Es vergingen sieben Tage (15. Dec. a. St.) bis der General-Gouverneur die gewünschte Nachricht erhalten konnte. Sie können sich die Lage der Personen, welche an diesem, damals großen Geheimniß Antheil hatten, in dieser Zwischenzeit leicht vorstellen! Endlich trafen die Abgesandten mit der Erklärung ein: daß die ganze Sache nicht den geringsten Grund habe, indem der angegebene Ort gar nicht existire, und in der ganzen Gegend nicht einmal eine was immer für epidemische Krankheit, geschweige das gelbe Fieber, herrsche. Diese nämliche Erklärung paßt in dem gegenwärtigen Augenblicke auf ganz Lithauen, welches keine ungewöhnliche Krankheit aufzuweisen hat: eine Behauptung, die man um so eher verbürgen kann, als der Protomedicus dieser Provinz von allen ihm untergeordneten Kreisphysicis, monatlich zweimal, einen officiellen Sanitätsbericht ihrer respectiven Districte erhält. Diese Sanitätsberichte können gegenwärtig nicht befriedigender lauten.

Bei dieser Gelegenheit habe ich zugleich die Ehre Ihnen zu versichern, daß die Lage Lithauens und besonders jene dieser Hauptstadt *Wilna* so gesund ist, daß man allda selten etwas von epidemischen Krankkeiten

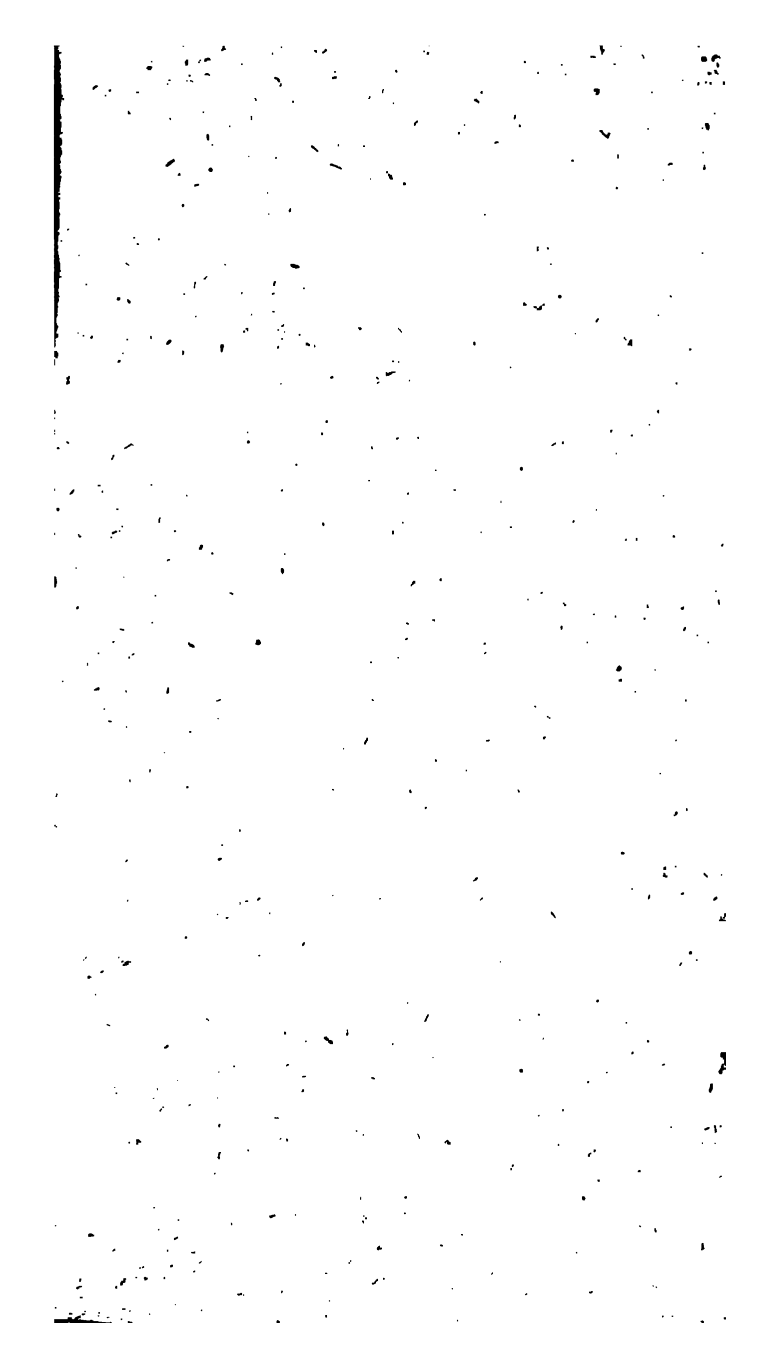
hört. Die Aerzte *Wilnas* versichern mir einstimmig, daſs seit 30 Jahren nur zwei Epidemien von bösartigen Fiebern, und diese blos unter den Juden geherrscht haben; daſs der heftige Typhus oder die wahren Nervenfieber so selten sporadisch vorkommen, daſs die Aerzte von der ausgebreitetsten Praxis diese Krankheiten öfters Jahre lang gar nicht zu sehen bekommen. Von dem fürchterlichen Scharlachfieber soll man hier ebenfalls nichts wissen, indem dieses Uebel durchaus sehr gelinde und gutartig zu seyn pfleget. Die Pokken sollen hingegen vor der Einführung der Vaccine fürchterlich gewüthet haben.

Chronische Krankheiten kommen in Wilna sehr häufig vor, und unter diesen am meisten die *Phthisis pulmonalis*, die *Hämorrhoiden* und der *Fluor albus*. Erstere Krankheit ist im Verhältniſs so fürchterlich, als sie es nur immer in Wien, Paris und London seyn kann.

Von unserer hohen Schule spreche ich nicht, weil ich mir vorbehalte Ihnen keine Projecte, sondern die Ausführung derselben mitzutheilen. Die nöthigsten Anstalten müssen erst erschaffen werden.

Indessen behelfen wir uns, wie wir können. Ich führe bereits meine Zuhörer in das *Spital* der barmherzigen Schwestern, um ih-

Inhalt.



Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Vierzehnter Band. Erstes Stück.

Inhalt.



I.

Erfahrungen und Bemerkungen
über
die Krankheiten auf der Insel Rügen
mit
untergemischten Krankheitsgeschichten.

Von

Dr. Moritz von Willich,

Königl. Schwedischem Leibarzt.

Ausgebreitete praktische Geschäfte, Entfernung von andern Gelehrten, Mangel an Zugang zu grossen Bibliotheken, und Störungen mancher Art erlauben es mir durchaus nicht, ein eigenes Werk über meine eigenen praktischen Erfahrungen und Bemerkungen zu schreiben. Ich wähle daher diesen Weg, meine gröſstentheils auf der Insel Rügen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, dem medicinischen Publico nach und nach

I.

Erfahrungen und Bemerkungen
über
die Krankheiten auf der Insel Rügen
mit
untergemischten Krankheitsgeschichten.

Von

Dr. Moritz von Willich,

Königl. Schwedischem Leibarzt.

Ausgebreitete praktische Geschäfte, Entfernung von andern Gelehrten, Mangel an Zugang zu grofsen Bibliotheken, und Störungen mancher Art erlauben es mir durchaus nicht, ein eigenes Werk über meine eigenen praktischen Erfahrungen und Bemerkungen zu schreiben. Ich wähle daher diesen Weg, meine gröfstentheils auf der Insel Rügen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, dem medicinischen Publico nach und nach

vorzulegen, ich hoffe und wünsche, dafs sie nicht ganz ohne Nutzen seyn mögen.

Da aber seit einigen Jahren die Insel Rügen von so vielen Fremden, aus allen Gegenden Deutschlands, besucht wird, und die Schönheiten Rügens von so manchem Gelehrten und Ungelehrten besehen und bewundert werden, so kann es nicht fehlen, dafs nicht gegenwärtig diese Insel recht oft der Gegenstand der Unterhaltungen in Gesellschaften seyn sollte; daher werden es mir auch wohl die mehresten Leser dieses so viel gelesenen Journals sehr gerne verzeihen, wenn ich, obgleich aufser der einmal für dies Journal bestimmten Ordnung, meinen Erfahrungen und Bemerkungen einige nicht medicinische Nachrichten voraus schicke. Ja ich hoffe um so mehr, dafs auch diese Nachrichten von Rügen von den mehresten Aerzten aus dem Grunde gerne werden gelesen werden, weil es ausgemacht ist, dafs die Lage und das Clima eines Landes, auch Erwerb- und Nahrungsmittel einen grofsen Einflufs auf den allgemeinen Gang der Krankheiten haben, und auch daher dem denkendem Arzte ohnmöglich ganz unwichtig und überflüssig scheinen können.

Die kleine Insel Rügen liegt an dem äufsern Ende Deutschlands, gegen Osten in

der Ostsee, Stralsund gegenüber. Man giebt gewöhnlich die Länge und auch die Breite der Insel zu 7 Meilen an, allein wenn man die gröfseste Länge und die gröfseste Breite der Insel durchreiset, so sind es immer nur 6 Meilen. Die Südwest-, West- und Nordwestseiten der Insel sind ganz flach, besonders die mit Rügen verbundenen beiden Halbinseln, Zudor und Wittor; beide haben auch ganz vortreflichen Boden. Gegen Nordost, Osten und Südost aber ist die Insel mit vielen und grofsen Bergen und gröfstentheils mit Holze bedecket. Ueberhaupt sind auch diese Gegenden minder fruchtbar.

Etwa in der Mitte Rügens liegt die Stadt Bergen auf so hohen Bergen, dafs man dieselbe fast von allen Seiten Rügens sehen kann.

Die ganze Insel ist sehr von den sogenannten Binnengewässern durchrissen, so dafs auf der ganzen Insel kein einziger Ort ist, der auch nur eine Meile vom schiffbaren Wasser entfernt läge.

Viele Gegenden Rügens sind sehr sumpfig, andere mit Holz bewachsen, dennoch bedient man sich an den mehresten Orten des Torfes zur Feuerung; eine in den kleinen niedrigen Landstuben meistens sehr ungesunde Feurung.

Die Insel Rügen ist bis vor wenigen Jah-

ren so wenig bemerkt worden, dafs sie vielleicht ganz in Vergessenheit gerathen wäre, wenn nicht der im Auslande so allgemein bekannte und geehrte Dichter *Kosegarten* das prachtvolle und in seiner Art ganz eigene Stubbenkammer, dem Rugard, Arcona, und mehrere schöne Gegenden Rügens, woran hier wahrlich kein Mangel ist, so meisterhaft besungen hätte. — Vom Clima und den Krankheiten Rügens ist aufser den, von mir in des Herrn Geh. Rath *Baldingers* Magazin für Aerzte, bekannt gemachten Bemerkungen zuvor noch nie etwas bekannt geworden. — Die Geschichte *Kosegartens*, die Reise *Zöllners* durch Rügen, die Badeanstalten zu Sagard auf Jasmund, 2 Meilen von Bergen und 5 von Stralsund, haben seit einigen Jahren viele Fremde nach Rügen gebracht, und niemanden hat es bisher gereuet, diese schöne würklich reizende Insel besuchet und gesehen zu haben. Wer sie mit wahrem Vergnügen und bei dem hier schönsten Wetter besuchen will, mufs sie von der Mitte Juni bis am Ende August Monats besuchen. Nur schade, dafs die Reisenden, wenn sie so flüchtig reisen und sehen, wie *Zöllner* und *Rellstab*, so manches Schöne und Merkwürdige, woran diese Insel würklich Ueberflufs hat, übersehen, und meistens nur das bemerken, was ihnen

Steinbutte, (ist eine sehr grofse, dornichte Flunder, *Pleuronecter maximus L.*) Stoer, Makrele, Lachsforelle und Zornfisch, selten auch der Delphin und der Schrenfisch.

2) In der Ostsee und in den Binnengewässern zugleich: Schnäpel, Hecht, öfters bis zur Gröfse von 20 und mehreren Pfunden, Barsche, auch Sandbarsche, glatte und rauhe Flundern, *Pleuronecter Plutersa* und *Flisus*, Heeringe, Ahle, auch Meer- oder Ahlquappen, *Gudus Mustela L.*

3) In den Binnengewässern allein: Plötzen, Weifsfische, Blechfische, Hartkopf, Brachsen, Kaulbarsche, Tobias, *Ammodytes Tobianus*, auch Krabben, wenn ich dies Insekt hier mit anführen darf?

4) In den Landgewässern, Bächen und Teichen allein: Karpfen, Karauschen, Bachforellen, Neunaugen und Krebse, welche ich auch hier mit aufzähle.

Das Pflanzenreich liefert auf Rügen viele seltene und schöne Gewächse. Die vorzüglichsten Holzarten auf dieser Insel sind: Eichen, Weifsbuchen, Hainbuchen, Erlen, Birken, Ahorn, Ulm, Esche, Espe, weifse und schwarze Pappel, Weiden mancher Art, worunter die gröfsesten *Salix alba* und *fragilis*, und die kleinsten *Salix repens* und *rosmarinifolia*, auch *amygdalina* und *riminalis* sind

mancher Art, welche von dem Herrn Pastor *Frank* zu Bobbin auf Jasmund sehr sorgfältig gesammelt werden, und von welchen derselbe auch schon hin und wieder, besonders in des Herrn Archiater *Weigels* Magazin für Freunde der Naturlehre, einige Nachrichten gegeben hat.

Das zahme Vieh ist auf Rügen das gewöhnliche; die Pferde sind gut und dauerhaft, aber gröſstentheils nur klein. Das Rindvieh schön, doch von mitlerer Gröſse; Schaafe in Menge, aber die Wolle nur mittelmäſsig, und das Fleisch derselben recht fett; die Schweine sehr schön und in so groſser Menge, daſs hier jährlich viele nach Quedlinburg und Nordhausen abgeholet und theuer bezahlet werden. Ziegen findet man hier sehr selten und Esel gar nicht.

Das Federvieh ist hier sehr vorzüglich, am meisten die Gänse und die Enten, beide werden hier in groſser Menge gezogen, und erreichen häufig ein Gewicht von 20 Pfund.

Fische sind in dieser Gegend der Ostsee und in den Rügenschen Binnengewässern sehr häufig; dienen den mehresten Bewohnern Rügens zur häuslichen Nahrung, und vielen zum Erwerbe. Die hier gewöhnlich vorkommenden mir bekannten Fischarten sind.

1) In der Ostsee allein: Lachs, Dorsch,

einbutte, (ist eine sehr grofse, dornichte under, *Pleuronecter maximus L.*) Stoer, Makele, Lachsforelle und Zornfisch, selten auch r Delphin und der Schrenfisch.

2) In der Ostsee und in den Binnengeässern zugleich: Schnäpel, Hecht, öfters bis r Gröfse von 20 und mehreren Pfunden, ırsche, auch Sandbarsche, glatte und rauhe undern, *Pleuronecter Plutersa* und *Flisus*, eringe, Ahle, auch Meer- oder Ahlquapn, *Gudus Mustela L.*

3) In den Binnengewässern allein: Plötzen, 'eifsfische, Blechfische, Hartkopf, Brachsen, ulbarsche, Tobias, *Ammodytes Tobianus*, ich Krabben, wenn ich dies Insekt hier mit ıführen darf?

4) In den Landgewässern, Bächen und eichen allein: Karpfen, Karauschen, Bachrellen, Neunaugen und Krebse, welche ich ıch hier mit aufzähle.

Das Pflanzenreich liefert auf Rügen viele ltene und schöne Gewächse. Die vorzüghsten Holzarten auf dieser Insel sind: Eien, Weifsbuchen, Hainbuchen, Erlen, Biren, Ahorn, Ulm, Esche, Espe, weifse und hwarze Pappel, Weiden mancher Art, worter die gröfsesten *Salix alba* und *fragilis*, nd die kleinsten *Salix repens* und *rosmariifolia*, auch *amygdalina* und *riminalis* sind

mancher Art, welche von dem Herrn Pastor *Frank* zu Bobbin auf Jasmund sehr sorgfältig gesammelt werden, und von welchen derselbe auch schon hin und wieder, besonders in des Herrn Archiater *Weigels* Magazin für Freunde der Naturlehre, einige Nachrichten gegeben hat.

Das zahme Vieh ist auf Rügen das gewöhnliche; die Pferde sind gut und dauerhaft, aber gröſstentheils nur klein. Das Rindvieh schön, doch von mitlerer Gröſse; Schaafe in Menge, aber die Wolle nur mittelmäſsig, und das Fleisch derselben recht fett; die Schweine sehr schön und in so groſser Menge, daſs hier jährlich viele nach Quedlinburg und Nordhausen abgeholet und theuer bezahlet werden. Ziegen findet man hier sehr selten und Esel gar nicht.

Das Federvieh ist hier sehr vorzüglich, am meisten die Gänse und die Enten, beide werden hier in groſser Menge gezogen, und erreichen häufig ein Gewicht von 20 Pfund.

Fische sind in dieser Gegend der Ostsee und in den Rügenschen Binnengewässern sehr häufig; dienen den mehresten Bewohnern Rügens zur häuslichen Nahrung, und vielen zum Erwerbe. Die hier gewöhnlich vorkommenden mir bekannten Fischarten sind.

1) In der Ostsee allein: Lachs, Dorsch,

Steinbutte, (ist eine sehr grosse, dornichte Flunder, *Pleuronecter maximus L.*) Stoer, Makrele, Lachsforelle und Zornfisch, selten auch der Delphin und der Schrenfisch.

2) In der Ostsee und in den Binnengewässern zugleich: Schnäpel, Hecht, öfters bis zur Grölse von 20 und mehreren Pfunden, Barsche, auch Sandbarsche, glatte und rauhe Flundern, *Pleuronecter Plutersa* und *Flisus*, Heeringe, Ahle, auch Meer- oder Ahlquappen, *Gudus Mustela L.*

3) In den Binnengewässern allein: Plötzen, Weissfische, Blechfische, Hartkopf, Brachsen, Kaulbarsche, Tobias, *Ammodytes Tobianus*, auch Krabben, wenn ich dies Insekt hier mit anführen darf?

4) In den Landgewässern, Bächen und Teichen allein: Karpfen, Karauschen, Bachforellen, Neunaugen und Krebse, welche ich auch hier mit aufzähle.

Das Pflanzenreich liefert auf Rügen viele seltene und schöne Gewächse. Die vorzüglichsten Holzarten auf dieser Insel sind: Eichen, Weissbuchen, Hainbuchen, Erlen, Birken, Ahorn, Ulm, Esche, Espe, weisse und schwarze Pappel, Weiden mancher Art, worunter die grössesten *Salix alba* und *fragilis*, und die kleinsten *Salix repens* und *rosmarinifolia*, auch *amygdalina* und *riminalis* sind

hier nicht selten. *Crataegus oxyacantha*, Mehldorn, auch Hagedorn genannt, wird hier recht oft und an vielen Stellen bis zur Baumgröfse gefunden. Fichten findet man in vielen Gegenden der Insel, und es werden jährlich mehrere gesäet, doch sind sie hier nie wild.

Das Clima ist auf dieser Insel meistens rauh, und oft herrschen hier starke und kalte Winde. Dem Frühlinge ist fast alle Jahre ein sehr scharfer, kalter und anhaltender Ostwind eigen, der oft, wie man hier sagt, bis auf die Knochen durchdringet. Im Sommer sind der Süd-, Südwest- und Westwind die herrschenden, und dann ist es oft am Tage erstaunend heifs, und doch sind die Nächte meistens sehr kühl, oft kalt. Im Herbste meistens Nordwest- und Nordwind, auch Nordost. Im Winter ist es am kältesten bei Nordost- und Südwind, welche dann auch am häufigsten wehen, oft heftig stürmen. Sturm und starke, wenigstens scharfe, durchdringende Winde sind hier überhaupt sehr einheimisch, so dafs wir hier selten länger als acht Tage hinter einander stilles Wetter haben; im Sommer aber sind die starken Winde und Stürme selten anhaltend.

Der Frühling ist hier meistens sehr feucht, wenn nicht vom Regen, doch von kalten, feuchten Nebeln; der Sommer, wenigstens bis

Johannis sehr trocken; bis Schluſs August sind die Tage gewöhnlich sehr warm, jedoch herrschende Winde verändern auch im Sommer die Luft sehr schnell, denn es kann die eine Stunde würklich heiſs seyn, und wenn dann der Wind plötzlich nach Osten oder Nordosten umspringt, so ist es eben so schnell die zweite Stunde, nicht kühl sondern kalt, deswegen man hier auch nie, ohne eine warme Bedeckung mitzunehmen, reisen muſs. Der Herbst ist fast immer sehr rauh, windig, oft stürmisch, naſs und kalt, dann ist auch die ganze Insel sehr häufig mit einem dicken, fast ganz undurchsichtigen Nebel überzogen, der oft in 24 Stunden drei bis viermal verschwinden und wieder zurückkehren kann, und sich, vorzüglich in den Thälern, sehr lange aufhält; der unangenehmste und kälteste ist der, welcher von der Seeseite über die Insel ziehet, und welchen man hier gemeiniglich Seedaack nennet. Der Winter ist hier oft heftig und lange anhaltend kalt, und es herrschen alsdann fast immer sehr kalte, scharfe Winde, die eine so schneidende Kälte mit sich führen, daſs man es auf den Landstraſsen kaum aushalten kann; am schneidensten sind sie, wenn man über das Eis der groſsen Binnengewässer fähret. Zuweilen fällt erstaunend viel Schnee, und es giebt nicht

selten drei Tage hinter einander so fürchterliches Schneegestöber, dafs fast kein Mensch von einem Orte zum andern kommen kann, und wenn sie es dennoch wagen, so kommen hier nicht so ganz selten Menschen in diesem Wetter um. Das Eis wird hier öfter bis zu ¾ Ellen dick, und man fähret nicht selten ohne alle Furcht und Gefahr mit 4 Pferden und den schweresten Lasten meilenweit über die tiefsten sonst schiffbarsten Binnengewässer. (Binnengewässer sind Theile der offenbaren See, welche zwischen das Land hinein treten, oft grofse Gewässer bilden, und doch mit der offenbaren See, von irgend einer Seite, in unmittelbarer Verbindung stehen, und fast alle schiffbar sind). Die Stürme richten hier, besonders im Frühlinge und Herbste grofses Unglück an, sie stürzen zuweilen ganze Häuser und Scheuren um, reifsen die besten, nützlichsten und tragbarsten Bäume aus der Erde, werfen oft die gröfsten Schiffe auf den Strand, so dafs man hier zuweilen schreckliche Strandungsscenen erlebt, wobei manchmal für den Arzt höchst merkwürdige und interessante Dinge vorfallen. Doch finden diese unglücklichen Menschen bei den Bewohnern Rügens die menschlichste Aufnahme, Hülfe und Unterstützung.

Der Regen verursachet hier nur selten

menkunst ausüben zu dürfen. Im ganzen sind unsere Hebammen nicht schlecht, wenigstens giebt es in manchen Gegenden Deutschlands mehrere todte Geburten, auch sterben die Wöchnerinnen in vielen Gegenden häufiger wie hier, auch herrscht in manchen Gegenden Deutschlands noch weit gröſsere Finsterniſs und Aberglaube als hier. Es giebt hier jetzt schon mehrere Hebammen auf dem Lande, welche einen Steinschen Hebammenstuhl, eine zinnerne Clystierspritze und manche andere nützliche Bedürfnisse, wenn sie zum Accouchiren gerufen werden, mit sich führen.

Die vernünftige Behandlung der Kreissenden und Wöchnerinnen, welche hier schon meistens von den Hebammen ohne Hinzurufung eines Geburtshelfers oder Arztes besorget werden, ist vielleicht eine wichtige Mitursache, daſs vom 1. July 1783 bis zum letzten Juny 1787, als so lange ich meine Berechnungen und Bemerkungen über Rügens Bewohner und deren Krankheiten für des Herrn Geh. Rath *Baldinger* Magazin für Aerzte ausgearbeitet und aufgesetzt habe, also in 4 Jahren im schwedischen Pommern, und auf der Insel Rügen 2037 Kinder mehr geboren, als Menschen gestorben sind. Gewiſs würde dieser Ueberschuſs noch gröſser seyn, wenn hier nicht so mancher Mensch unglücklicher Weise,

sischen; viele unserer Insulaner gehen zur See und kommen nicht wieder; andere lernen ein Handwerk, gehen dann auf die Wanderschaft und finden hernach auswärts ihr Brod oder ihren Tod; das alles sind Männer. Daher kömmt es denn auch, dafs in den Städten und auf dem Lande die Anzahl der Frauenzimmer *weit gröfser* ist, als die der Männer; gewifs eine für den Arzt hiesigen Landes höchst wichtige Bemerkung. Jedoch giebt es hier auf der Insel auch wenige Männer, welche im Coelibat leben, wenigere Wittwer als Wittwen, und mehreres unverheirathetes Frauenzimmer, vornehmen als geringen Standes. Man findet auch hier viele Ehen, welche ganz den weisen Vorschlägen des berühmten *Peter Frank* entgegen sind, zwischen alten und jungen, gesunden und kränklichen, wo nothwendig unglückliche Ehen und ungesunde Nachkommenschaft die Folge ist.

Geboren werden in Rügen, im Vergleich mit der Menschenzahl, viele Kinder, und fast alle Jahre mehrere Knaben als Mädchen. Unter diesen Neugebornen ist die Zahl der Unehlichen geringe, etwa das sechzehnte Kind; diese Anzahl ist auch nach den Gegenden verschieden; denn in einigen Gegenden Rügens werden weit mehrere unehliche Kinder geboren als in andern. Merkwürdig ist es doch,

dafs

dafs in einer Gegend dieser Insel, wo sonst in 10 Jahren kaum ein uneheliches Kind geboren worden, jetzt in einem Jahre drei solche geboren sind; dies ist um so merkwürdiger, da schon seit undenklichen Zeiten die Knechte und Mägde dieser Gegend immer in einem Zimmer, und so geschlafen haben, dafs beide in verschiedenen Betten, entweder mit dem Kopfe oder auch mit den Füfsen gegen einander lagen, und dennoch waren die unehlichen Kinder vormals dort so selten; die so merklich vergröfserte Zahl derselben ist ohne Zweifel Folge der auch hier abnehmenden Strenge der Sitten. Ganz ausgemacht werden hier die mehresten unehlichen Kinder im July, August und September, also in den hiesigen Erndtemonaten, erzeuget, aber eben so ausgemacht die wenigsten ehelichen in eben diesen Monaten.

Todte Geburten sind hier nur selten; etwa von 110 bis 120 Kindern nur eines; doch kommen auch hier, so wie allenthalben, bei schweren und langsamen Geburten todtscheinende Kinder zur Welt, welche aber, nach dem den Hebammen mitgetheilten sorgfältigen Unterrichte zur Wiederbelebung, oft wieder zum Leben zurückgebracht werden.

Zwillingsgeburten sind hier nicht ganz selten, denn nach meinen schon vorlängst in

Baldingers Magazin für Aerzte gemachten genauen Berechnungen ist hier etwa die 90te Geburt eine Zwillingsgeburt.

Drillinge kommen auch, jedoch nur selten, vor, und Mißgeburten noch seltener. Doch muß ich gestehen, daß ich es sehr sonderbar finde, daß der Herr Dr. *Hofer* in Augsburg an der hier im Jahr 1785 gebornen so äußerst merkwürdigen, und damals von mir in des Herrn Hofr. *Blumenbach* in Göttingen, medicinischen Bibliothek, Bd. 2. St. 3, Seite 49 und ferner beschriebenen, und im XVII. Bd. 4. St. dieses Journals abgebildeten, in ihrer Art wahrlich ganz einzigen Mißgeburt, nicht nur zweifelt, sondern auch sogar seinen Zweifel so ganz freimüthig und öffentlich bekannt machet. Ich berufe mich auf die Herren *Hufeland* und *Heim* aus Berlin, *Kölpin* und *Brügmann* aus Stettin, *Nolde* aus Rostock, *von Halem* aus Emden, von welchen *diese Mißgeburt* mit vieler Verwunderung und sehr genau besehen worden ist.

Hebammen sind hier fast in jedem Kirchsprengel; sie werden von dem jederzeitigen ersten Physico unterrichtet, von ebendemselben vor dem Protocoll examinirt, von dem Königl. Sanitäts-Collegio zu Greifswalde approbiret, und dann erst erhalten sie von ihrer Ortsobrigkeit die Concession die Hebam-

menkunst ausüben zu dürfen. Im ganzen sind unsere Hebammen nicht schlecht, wenigstens giebt es in manchen Gegenden Deutschlands mehrere todte Geburten, auch sterben die Wöchnerinnen in vielen Gegenden häufiger wie hier, auch herrscht in manchen Gegenden Deutschlands noch weit gröſsere Finsterniſs und Aberglaube als hier. Es giebt hier jetzt schon mehrere Hebammen auf dem Lande, welche einen Steinschen Hebammenstuhl, eine zinnerne Clystierspritze und manche andere nützliche Bedürfnisse, wenn sie zum Accouchiren gerufen werden, mit sich führen.

Die vernünftige Behandlung der Kreissenden und Wöchnerinnen, welche hier schon meistens von den Hebammen ohne Hinzurufung eines Geburtshelfers oder Arztes besorget werden, ist vielleicht eine wichtige Miturſache, daſs vom 1. July 1783 bis zum letzten Juny 1787, als so lange ich meine Berechnungen und Bemerkungen über Rügens Bewohner und deren Krankheiten für des Herrn Geh. Rath *Baldinger* Magazin für Aerzte ausgearbeitet und aufgesetzt habe, also in 4 Jahren im schwedischen Pommern, und auf der Insel Rügen 2037 Kinder mehr geboren, als Menschen gestorben sind. Gewiſs würde dieser Ueberschuſs noch gröſser seyn, wenn hier nicht so mancher Mensch unglücklicher Weise,

und auf eine widernatürlichen Art um sein Leben käme, denn ausser den auch in andern Ländern gewöhnlich vorkommenden widernatürlichen Todesarten, kommen hier jährlich viele Menschen im Wasser um, welche theils auf der offenbaren See mit und von ihren Schiffen versinken und ertrinken; theils ertrinken sie, wenn sie mit Böten von einem Orte zum andern segeln; theils auch beim Fischen, welches hier sehr häufig und von vielen Menschen, fast an allen Küsten der Insel betrieben wird; theils gehen und fahren sie zu frühe oder zu spät auf das schwache Eis, und ertrinken dann oft im Angesichte mehrerer Menschen ohne alle Rettung, weil niemand ihnen zu Hülfe kommen kann, ohne mit ihnen einerlei trauriges Schicksal zu haben.

Die Anglomanie des Selbstmords ist hier selten, und wenn es vorkömmt, so sind es gewöhnlich offenbar Melancholische, und unter diesen waren in den letzen Jahren zwei über 70 Jahr alte Weiber, die sich ertränkten, und ein alter 60jähriger Mann wollte sich erhängen, wurde aber, wie es hier nicht so ganz selten geschiehet, von einem guten Menschen so früh wieder losgeschnitten, daſs er noch zum Leben wieder zurück gebracht werden konnte. Das Erstéchen, Erschieſsen und Vergeben mit Gift, kommt hier nur sehr

Herbste manche bösartige und hartnäckige tertian und quartan Fieber.

Im Winter sind hier alle Krankheiten mehr entzündungsartig; je mehr anhaltende scharfe Kälte, desto mehr neigen sie sich zur Entzündung, verursachen auch dann Lungen- und andere örtliche Entzündungen, fixe Rheumatismen, und plötzlich eintretende heftige Gichtbeschwerden. Letztere beide werden gewiſs von den vielen und plötzlichen Erkältungen verursachet, wozu auch die sehr niedrigen und heiſsen Stuben des gemeinen Mannes, besonders auf dem Lande sehr vieles beitragen; denn wenn sie aus diesen oft erstaunend warmen und beklommenen Stübchen, durch und durch heiſs, plötzlich in die heftige Kälte kommen, so muſs dies ja solche Folgen haben.

Uebrigens findet man auch hier auf dieser Insel alle die Krankheiten, welche andern Ländern und Gegenden Deutschlands gemein sind und sich an keine Jahreszeit binden, vorzüglich die epidemischen: diese treten hier oft ganz plötzlich ein, ohne daſs man im Stande ist nachzuspüren, woher sie gekommen; aber oft verschwinden sie auch eben so unerwartet und plötzlich wieder, und greifen nur in einem Orte oder einer Gegend um sich, und wenn die Menschen bei solchen

theln oder Riddeln; originellen epidemischen Friesel sahe ich noch nie, wohl aber hin und wieder accidentellen Friesel und Flecken.

Im Frühlinge, nach anhaltender strenger Kälte und Frost, finden sich häufiger entzündungsartige Fieber wie sonst; oft auch nur örtliche Entzündungen in den Augen, im Halse und in der Brust: wechselt die Kälte im Winter mit Regen und feuchter Luft ab, so giebt es sogenannte hitzige Gallenfieber oder Krankheiten, bei welchen die Entzündungsdisposition mit gährender gallichter Schärfe verbunden ist, und wo bald die eine, bald die andere praedominirt, am häufigsten aber doch die gallichte, *so wie überhaupt und in der Regel hier fast alle Krankheiten mit turgescirender Galle, oder scharfem gährendem Schleime verbunden sind.* Vorzüglich gegen Ende des Aprilmonats, und im Mai kommen *Rheumatismi* und rheumatische Fieber häufig vor, welche ebenfalls bald mehr entzündlicher, bald mehr gallichter Natur sind, und dann nach dieser verschiedenen Anlage auch ganz verschieden behandelt werden müssen. Auch die kalten Fieber sind hier im Frühlinge sehr häufig, vorzüglich bei den Kindern, am häufigsten *Febris tertiana*, auch *duplicata*, auch nicht selten *quotidiana*, seltener *quartana*, auch *duplicata* zuweilen.

lern Alter; die mehresten sterben in der zartesten Jugend, und unter 10 Jahren recht viele am Husten; und dann nach dem 60ten Jahre oft alt und lebenssatt. Die Weiber erreichen hier in der Regel ein höheres Alter als die Männer, und nach meinen ehemals für das Baldingersche Magazin für Aerzte darüber gemachten Berechnungen, waren unter 36 über 90 Jahr alt gewordenen Menschen, welche binnen 4 Jahren in Pommern und Rügen gestorben waren, nur 13 Männer und 23 Frauenzimmer; wahrscheinlich weil sich die Männer hier weit mehr der rauhen oft sehr veränderlichen Witterung, und daher weit häufigern Erkältungen aussetzen müssen als die Weiber.

Ich werde mich bemühen über jede hier auf der Insel vorkommende Krankheit dasjenige nach und nach vorzutrageu, was mir vorzüglich merkwürdig scheint, besonders aber doch das, welches den praktischen Wundarzt und Arzt intressiren kann. Hauptsächlich werde ich auf meine hier angewandte Curmethode Rücksicht nehmen, die von mir angewandten und vorzüglich erprobten Mittel empfehlen, dagegen aber für andern, auch für Irrthümern, warnen.

Zuerst werde ich meine Gedanken und Bemerkungen über die, mir auf dieser Insel

erhalten, weil das Neue doch besser und gelehrter klinget, als das schon längst gewohnte bekannte Alte. Zuweilen werden hier am Ende des Sommers und im Herbste, besonders wenn der Sommer sehr schwül und heiſs, und mit vielem Regen untermischt gewesen ist, die Gallenfieber so bösartig, daſs sie sich fast dem Faulfieber nähern; doch sind es bei meinem Hierseyn noch nie wahre Faulfieber gewesen.

Die gewöhnlichsten Begleiter des Herbstes sind manche Arten des Hustens, auch gallichte Bräunen und Augenentzündungen; letztere kommen auch häufig im Frühlinge vor, sind dann aber ganz anderer Natur, weil die Augenentzündungen im Frühlinge nur den scharfen Ostwind, und wenn der mit Trockenheit verbunden ist, den alsdann in der ganzen Luft vertheilten Sandstaub zum Grunde haben, im Herbste aber allemal Erkältungen. Auch findet sich hier im Herbste oft und häufig ein leichtes, gallichtes, aussetzendes Fieber ein, welches hier von manchem *Stoppelfieber* genannt wird, weil es gewöhnlich dann ankömmt, wann es Stoppeln im Felde giebt. Mit demselben finden sich auch zuweilen zu gleicher Zeit würkliche kalte Fieber ein, welche meistens einen ganz eigenen Gang haben; doch giebt es hier auch im

Herbste manche bösartige und hartnäckige tertian und quartan Fieber.

Im Winter sind hier alle Krankheiten mehr entzündungsartig; je mehr anhaltende scharfe Kälte, desto mehr neigen sie sich zur Entzündung, verursachen auch dann Lungen- und andere örtliche Entzündungen, fixe Rheumatismen, und plötzlich eintretende heftige Gichtbeschwerden. Letztere beide werden gewiſs von den vielen und plötzlichen Erkältungen verursachet, wozu auch die sehr niedrigen und heiſsen Stuben des gemeinen Mannes, besonders auf dem Lande sehr vieles beitragen; denn wenn sie aus diesen oft erstaunend warmen und beklommenen Stübchen, durch und durch heiſs, plötzlich in die heftige Kälte kommen, so muſs dies ja solche Folgen haben.

Uebrigens findet man auch hier auf dieser Insel alle die Krankheiten, welche andern Ländern und Gegenden Deutschlands gemein sind und sich an keine Jahreszeit binden, vorzüglich die epidemischen: diese treten hier oft ganz plötzlich ein, ohne daſs man im Stande ist nachzuspüren, woher sie gekommen; aber oft verschwinden sie auch eben so unerwartet und plötzlich wieder, und greifen nur in einem Orte oder einer Gegend um sich, und wenn die Menschen bei solchen

Ansteckungen nur vorsichtiger wären, so wäre hier, nach der Lage der Insel, deren Verbreitung sehr oft und sehr leicht zu verhüten. Zuweilen sind und werden sie aber auch ganz allgemein und breiten sich manchmal sehr schnell aus; meistens aber verbreiten sie sich sehr langsam, und beehren und belästigen uns Jahre lang mit ihrem höchst widrigen Besuche wie jetzt die Blattern und das Scharlachfieber; die Ursache dieser langsamen Verbreitung ist ohnstreitig darin zu suchen, daſs diese Insel nicht allein so sehr mit Binnengewässern durchschnitten ist, sondern auch aus mehrern Halbinseln, welche nur mit einem sehr schmalen Striche Land mit der ganzen Insel verbunden sind, und aus dreien Neboninseln bestehet. Auch die epidemischen Krankheiten verändern hier, nach der verschiedenen Jahreszeit, in welcher sie grassiren, ihre Natur, und nehmen nach derselben auch einen ganz verschiedenen Gang, wollen daher auch wahrlich nicht zu allen Jahrszeiten nach einer und derselben Methode behandelt seyn. Im Ganzen sind sie hier meistens nicht bösartig, wenigstens nach meinen Erfahrungen.

Ohnerachtet der hier würklich häufig vorkommenden Krankheiten mancher Art, sterben hier doch nur wenige Menschen im mit-

ganz wohl. Die Eltern achteten daher der Verletzung gar nicht. Am Tage darauf verlor der Knabe die Besinnung plötzlich wieder, und nun eilte der Vater nach Hülfe, allein wie er wieder zurück kehrte, war der Knabe bereits todt. Die Untersuchung wurde aus unwichtigen und hier gesetzwidrigen Gründen unterdrückt; doch bin ich überzeugt, daſs diese kleine sonst unbedeutend scheinende Verletzung *Extravasat* und den Tod bewürkt habe.

Auch bei heftigen Erschütterungen des Kopfs, (*Commotio Cerebri,*) leisten die Schmuckerschen kalten Umschläge die schnellste und sicherste Hülfe, so sicher, daſs selten etwas Bedenkliches, nicht einmal periodische Unbesinnlichkeit, oder ungewöhnliches Stilleseyn nachbleibt. Der Bauer *G.* in B., dessen Krankengeschichte ich vorlängst im Baldingerschen Magazin für Aerzte erzählet habe, ist nach seiner 1781 erlittenen heftigen *Commotio Cerebri* noch heute vollkommen gesund und wohl, obgleich er jetzt schon ein Greis ist. Bemerkenswerth ist es doch, daſs alle, deren Kopf durch eine äuſsere Gewaltthätigkeit, oder durch eine *Commotio Cerebri* gelitten hat, fast immer an Verstopfung leiden, und dann gewöhnlich, mehr als noch einmal so viel wie gewöhnlich, von Eröfnungsmitteln bedürfen, um diese zu heben. Man muſs ja bald dahin

vorgekommenen, *chirurgischen Krankheiten* vortragen; jedoch muſs ich um Verzeihung bitten, wenn ich manches anführen sollte, was schon Andere vor mir gesagt haben, und wovon sogar schon manches allgemein bekannt seyn mag. Aber ich hoffe, daſs auch Bestätigungen nützlicher Erfahrungen und heilsamer Wahrheiten nicht unnütz und überflüssig seyn werden, wenn sie nur mit reiner Wahrheit und ohne Vorliebe für irgend eine Meinung vorgetragen und erzählet werden; und dies werde ich gewiſs zu thun bemüht seyn.

Erste Abtheilung.

Ueber die von mir beobachteten und behandelten chirurgischen Krankheiten auf der Insel Rügen.

Wenn hier einmal Kopfwunden vorkommen, so sind es meistens gequetschte, von einem erlittenen Falle oder von einem erhaltenen Schlage; denn Hieb- und Schuſswunden sind mir hier noch gar nicht vorgekommen. Soldaten sind nicht auf der Insel, und sonst ist das Duelliren hier nicht Mode. Auſser einigen gewaltsamen Todtschlägen, wovon hier die Rede nicht seyn kann, und wel-

che mit den fürchterlichsten Kopfverletzungen verbunden waren, sind mir noch gar keine andere als solche, welche nur durch die äuſsern Bedeckungen des Kopfs gingen, vorgekommen.

Je einfacher solche Kopfverletzungen behandelt werden, desto besser! Nach meiner Ueberzeugung am besten so: Man wasche die Wunde tüchtig mit dem sogenannten Thedenschen Schuſswasser, (*Aqua vulneraria Thedenii,*) bringe und ziehe die Lefzen der Wunde mit Hülfe einiger Heftpflaster ordentlich zusammen, bedecke dieselbe dann mit trockner Charpie, und lege über dieselbe ein nicht zu groſses ganz unschuldiges Pflaster, etwa *Emplastrum diachylon simplex*, und oben über dies alles, wenn der Schlag irgend gewaltthätig gewesen ist, die ganz vortreflichen Schmuckerschen kalten Umschläge; doch müssen zuvor, wenigstens in der Gegend des Kopfes, wo der Schlag hingekommen ist, die Haare abgeschoren werden.

Ist die Quetschung nicht mit einer bis auf den Knochen penetrirenden Wunde verbunden, oder ist auch ein groſser Umkreis der Quetschung mit der Wunde verbunden, so lasse ich über die ganze gequetschte Stelle Charpie, oder auch recht weiche zusammengelegte Leinewand, wiederholt mit dem vor-

trefflichen Thedenschen Schufswasser angefeuchtet, legen; es beifst zwar zu Anfange, aber es macht auch bald Alles heil und gut.

Man hüte sich aber ja bei Kopfverletzungen reizende, die Eiterung befördernde Salben anzuwenden. Denn wenn der Knochen irgendwo von der Knochenhaut entblöfset worden ist, so folget nach Anwendung solcher Salben gewifs Abblätterung, die sehr oft bei dem trocknen, oder ganz einfachen Verbande vermieden wird, und gewifs sorgfältig zu vermeiden ist, weil Kopfwunden mit Abblätterung der Knochen sehr langsam und sehr schwer heilen. Hoffentlich glaubt auch kein Wundarzt heutiger Zeiten mehr, dafs eine jede Wunde eitern müsse, wenn sie heilen solle.

Wie vorsichtig man überhaupt bei Kopfwunden zu seyn Ursache hat, und wie wenig bestimmt man auch bei der dem Scheine nach leichtesten Verwundung des Kopfes sagen könne und müsse, es ist keine Gefahr damit verbunden, beweiset auch nachstehender merkwürdiger Fall. Zwei kleine Knaben spielten mit einander; einer warf den andern im Spiele mit einem Stocke an den Kopf, an welchem vorne ein kleines spitzes Eisen safs. Der geworfene Knabe fiel sogleich sinnlos zu Boden, besann sich aber sehr bald wieder und war

ganz wohl. Die Eltern achteten daher der Verletzung gar nicht. Am Tage darauf verlor der Knabe die Besinnung plötzlich wieder, und nun eilte der Vater nach Hülfe, allein wie er wieder zurück kehrte, war der Knabe bereits todt. Die Untersuchung wurde aus unwichtigen und hier gesetzwidrigen Gründen unterdrückt; doch bin ich überzeugt, daſs diese kleine sonst unbedeutend scheinende Verletzung *Extravasat* und den Tod bewürkt habe.

Auch bei heftigen Erschütterungen des Kopfs, (*Commotio Cerebri,*) leisten die Schmuckerschen kalten Umschläge die schnellste und sicherste Hülfe, so sicher, daſs selten etwas Bedenkliches, nicht einmal periodische Unbesinnlichkeit, oder ungewöhnliches Stilleseyn nachbleibt. Der Bauer G. in B., dessen Krankengeschichte ich vorlängst im Baldingerschen Magazin für Aerzte erzählet habe, ist nach seiner 1781 erlittenen heftigen *Commotio Cerebri* noch heute vollkommen gesund und wohl, obgleich er jetzt schon ein Greis ist. Bemerkenswerth ist es doch, daſs alle, deren Kopf durch eine äuſsere Gewaltthätigkeit, oder durch eine *Commotio Cerebri* gelitten hat, fast immer an Verstopfung leiden, und dann gewöhnlich mehr als noch einmal so viel wie gewöhnlich, von Eröfnungsmitteln bedürfen, um diese zu heben. Man muſs ja bald dahin

streben, diese zu heben; denn sobald die Verstopfung gehoben ist, lassen alle Zufälle nach, und alle Leidende fühlen sogleich Erleichterung. Reizende Clystiere mit *Squilla*, *Acetum vini*, auch sogar mit *Tartarus emeticus* würken hier am schnellsten und sichersten, und sind gewiſs weniger schädlich als stark reizende Abführungsmittel.

Eine Frau, welche schon über 50 Jahr alt war, *St.* in V., fiel von einem Scheunbalken, etwa 5 Ellen hinunter; sie fiel auf die linke Seite des Kopf, brach das Schlüsselbein (*clavicula*), hatte aber sonst gar keine bedeutende Verletzungen; doch lag sie 24 Stunden ohne Besinnung. Nach Anwendung der oben angezeigten, nur bei solchen Verfällen ganz gewöhnlicher Mittel, bekam sie ihre Besinnung wieder; und nun erfuhr ich, daſs sie bei dem Falle plötzlich auf dem linken Auge blind geworden sey. Sie ist noch blind, sonst aber so viel ich weiſs noch immer ganz wohl. Gewöhnliche ableitende und Augenmittel bewürkten bei dieser Blindheit gar nichts. *Electricität* wäre vielleicht das rechte Mittel zur Hebung dieser Blindheit gewesen, wenn sie sogleich dort im Orte hätte angewandt werden können; vielleicht wäre der damals noch nicht bekannte Galvanismus noch würksamer gewesen, doch habe ich bis

jetzt

jetzt auch noch wenig Nutzen von dieser Kurmethode gesehen, so viel sie auch angepriesen und angewandt wird.

Hier war doch wohl *Commotio Cerebri*, und insbesondere *Nervi optici*, als die einzige Ursache dieser so plötzlich entstandenen Blindheit auf einem Auge anzusehen, denn das Auge selbst war durchaus gar nicht verletzet, nicht einmal entzündet, und doch war die Frau plötzlich bei dem Falle blind geworden.

Kinder werden zuweilen, besonders Erstgeborne bei langsamen und schweren Geburten, und vorzüglich solche, deren Mütter schon über 30 Jahre alt zum erstenmale gebären, mit einer mehr oder weniger *grofsen Geschwulst* oben auf dem Kopfe geboren; diese vergehet gewöhnlich innerhalb acht Tagen nach dem fleifsigen Waschen mit Wein und Essig, oder mit Branntwein und Essig, und ist nur allein Folge des bei der Geburt erlittenen Drucks oder Einklemmung des Kopfs. Mir aber ist hier in Bergen bei dem St. H. Kind der Fall vorgekommen, dafs dieses Kind, welches über ein halbes Jahr alt war, eine solche mitten auf der Fontanelle sitzende *ganz harte* Geschwulst hatte, die etwa 2 Zoll im Durchmesser und ½ Zoll in der Höhe hatte, ganz blau war, und sobald sie von oben im mindesten angedruckt wurde,

verlor das Kind die Besinnung und liefs den Kopf wie todt hangen. Ich liefs zu Anfange wohl 3 bis 4 Tage Weizenbrodt mit Bleiwasser, zu einen dicken Brei gekocht, in Leinewand gefüllet, kalt auflegen, hernach nahm ich sechsfach zusammen gelegte weiche Leinewand, nähete eine ganz dünne hohl geschlagene Bleiplatte darauf, legte rund um die Geschwulst Compressen bis zur Höhe der Geschwulst, und nun die zusammen gelegte Leinewand mit der leichten Bleiplatte so oben darüber, dafs die Bleiplatte nach oben lag, und also zu Anfange nur einen ganz gelinden Druck bewürken konnte; nach und nach nahm ich die untern Compressen und so auch die Leinewandlagen weg, um den Druck allmählig zu verstärken. Wie das Kind den Druck der Bleiplatte ertragen konnte, bewürkte ich einen anhaltenden Druck von oben auf dieselbe, und zwar vermittelst der gewöhnlichen Kopfbinde (*Couvre chef*), die ich nach und nach nicht nur stärker anspannete, sondern auch noch allmählig dickere Compressen unter dieselbe auf die Bleiplatte legte, so dafs der Druck immer stär- [illegible] wurde und werden mufste. Hiedurch [illegible] der Tumor allmählig kleiner, und [illegible]lbe fast gänzlich verschwunden war, [illegible] eine dickere und schwerere Blei-

nem Mittel weichet. Mir ist sie in meiner praktischen Laufbahn nur einmal vorgekommen und ich konnte durch keine Mittel Hülfe und Erleichterung bewürken, mufste mich daher zur Ausschneidung des Auges entschliefsen. Die Kranke war ein kleines vierjähriges Mädchen in Mühlhausen in Thüringen. Ich stach den stark hervorstehenden Augapfel kreutzweis mit einer Nadel, in welcher ein gewichster Faden war, durch, zog mit deren Hülfe das Auge langsam und vorsichtig hervor, lösete dann mit einem Messer den Augapfel rundum von der Augenhöhle ab, zog ihn nun noch stärker aber sehr langsam hervor, und schnitt den Sehenerven mit einer krummen Knopfscheere durch, und nahm ihn so leicht und schnell heraus. Der Augapfel hatte mehrere Auswüchse und angefressene Stellen, und wog 8½ Loth. Die Augenhöle wuchs bei einer ganz einfachen Behandlung langsam aus, und die Augenlieder wuchsen an einander, so dafs die Augenhöle verschlossen war, und wenig eingefallen schien. Das Kind befand sich hernach ganz wohl, bis es nach Verlauf von anderthalb Jahren an einem epidemischen Husten starb.

Das *Schielen* gewöhnt man den Kindern am besten dadurch ab, wenn man sie zu dem Alter kommen läfst, dafs sie selbst einsehen

Waschen der Augen mit Bleiwasser, vermischt mit gebranntem Alaun und Tutia, verbunden, mit einer vorsichtigen Diät und mäſsig warmen Verhalten, nothwendig. Ist aber die Entzündung so tief eingewurzelt, daſs auch die Augenlieder schon mit angegriffen sind, so thut die bekannte rothe Augensalbe aus 2 Unzen ungesalzener Butter, 2 Quent weiſsem Wachs und einer halben Quente rothem Präcipitat (*Mercurius praecipitatus ruber*), vortrefliche Dienste. Am besten würkt diese Salbe, wenn man etwas davon in feine dichte Leinewand bindet, dann so drückt, daſs sie gleichsam in Form feiner Fäden durch die Leinewand heraus spritzet, und man dann die zusammen gefügten Augenlieder etwa dreimal täglich damit bestreichet, die Augen aber bald darnach wieder mit Rosenwasser oder ein wenig warmer Milch auswäschet. Oft sind die Augenentzündungen hier äuſserst heftig und hartnäckig und wollen durchaus nicht weichen, hieran sind dann meistens Diätfehler, besonders der häufige Genuſs geistiger Getränke oder ein in den Eingeweiden angesammleter zäher Kleister schuld. Sobald die Gedärme gehörig, am besten durch langsam und anhaltend würkende Ausleerungsmittel, als z. E. durch eine Abkochung von Rhabarber, Glaubersalz und Ta-

es oft schon zu spät, und dem Arzte Hülfe zu schaffen ohnmöglich. Gerade, wenn dem Auge gar nichts anzusehen ist und doch das Gesicht allmählig schwächer wird, ist der anfangende schwarze Staar am gewissesten, und dann heifst es *principiis obsta!*

So mannigfaltig auch die Ursachen des schwarzen Staares sind, so lassen sich dieselben doch in gewisse Abtheilungen bringen, und nach diesen Abtheilungen auch die mögliche Kur desselben bestimmen.

Je bestimmter die Ursache, desto sicherer oder wenigstens wahrscheinlicher die glückliche Kur.

Je langsamer der schwarze Staar entstehet, desto schwerer die Kur.

Der schwarze Staar, dessen Ursache im Kopfe zu suchen ist, ist schwerer zu heben als der, dessen Ursache im Unterleibe lieget.

Ein schnell oder plötzlich entstehender Staar ist meistens durch schnell würkende Mittel schnell zu heben oder gar nicht; oft mit einem einzigen Brechmittel!

Ein oder mehrere dunkle Flecken (*Scotoma*) sind freilich ein Beweifs einer Schwäche in der Retina, oder im Sehenerven; allein aus sicheren Erfahrungen weifs ich, dafs Menschen diese Erscheinung 20 Jahre haben können, ohne blind zu werden.

der rechten Hand das gerade über das offene Auge gehaltene Pulver aus dem Federkiele, so dafs es gerade in das Auge hinein fällt, und sobald das Pulver hinein gefallen ist, läfst man den Patienten das Auge schliefsen und den Augapfel unter dem verschlossenen Augenliede so viel als möglich hin und her bewegen. Ist aber das Pulver nicht recht fein, oder wird es in das Auge hinein geblasen, so erfolget meistens, wenigstens zu Anfange des Gebrauchs, Schmerz und Entzündung, und dies mufs sorgfältigst vermieden werden, weil es die Kur entweder verhindert oder doch erschweret und verzögert. Mehrere auffallend glückliche Kuren habe ich mit diesem wohlthätigen Pulver selbst gemacht, und besonders bleibt mir eine an einem bettelnden Mädchen *L. S.* v. P. stets merkwürdig; sie war 10 Jahre stock blind gewesen und ihr eines Auge ausgeflossen, das andere aber wurde durch Hülfe dieses Pulvers völlig sehend, so dafs sie hernach ohne alle Begleitung meilenweit über Land gehen konnte. Auch bei den Pferden, wenn diese ein schon ganz dickes Fell über die Augen haben, ist dies Pulver oft sehr würksam und hülfreich.

Eine, dem Himmel sey dank, seltene Krankheit der Augen ist das *Krebsauge* (*Carcinoma oculi*). Eine Krankheit, die wohl kei-

nem Mittel weichet. Mir ist sie in meiner praktischen Laufbahn nur einmal vorgekommen und ich konnte durch keine Mittel Hülfe und Erleichterung bewürken, mufste mich daher zur Ausschneidung des Auges entschliefsen. Die Kranke war ein kleines vierjähriges Mädchen in Mühlhausen in Thüringen. Ich stach den stark hervorstehenden Augapfel kreutzweis mit einer Nadel, in welcher ein gewichster Faden war, durch, zog mit deren Hülfe das Auge langsam und vorsichtig hervor, lösete dann mit einem Messer den Augapfel rundum von der Augenhöhle ab, zog ihn nun noch stärker aber sehr langsam hervor, und schnitt den Sehenerven mit einer krummen Knopfscheere durch, und nahm ihn so leicht und schnell heraus. Der Augapfel hatte mehrere Auswüchse und angefressene Stellen, und wog 8½ Loth. Die Augenhöle wuchs bei einer ganz einfachen Behandlung langsam aus, und die Augenlieder wuchsen an einander, so dafs die Augenhöle verschlossen war, und wenig eingefallen schien. Das Kind befand sich hernach ganz wohl, bis es nach Verlauf von anderthalb Jahren an einem epidemischen Husten starb.

Das *Schielen* gewöhnt man den Kindern am besten dadurch ab, wenn man sie zu dem Alter kommen läfst, dafs sie selbst einsehen

und fühlen können, was anständig und gut ... und was häſslich kleidet. Man lasse sie alsdann öfters vor einen Spiegel treten, und sie sich von dem Widrigen des Schielens selbst überzeugen, und wenn man bemerkt, daſs sie dies recht fühlen, so erinnere man sie alsdann recht oft und ernstlich daran. Je weniger man es zuvor bemerkt hat, desto tiefere Eindrücke machen dann ernste und fleiſsige Erinnerungen, und desto sicherer werden sich die fühlenden Menschen des Schielens zu entwöhnen bemüht seyn.

Ohne Zweifel ist der *schwarze Staar* diejenige Augenkrankheit, deren Kur am unsichersten und schwersten ist, weil derselben nicht nur so mancherlei Ursachen zum Grunde liegen können, sondern weil sie auch oft in ihrem ersten Anfange sehr schwer zu entdecken ist. Mancher leidet an der Entstehung eines schwarzen Staares, und wähnet dessen Entstehung keinesweges, weil er glaubt, die Ursache seines gegenwärtig schwächern Sehens liege in einer Erkältung oder in einem andern Diätfehler, und besorget, *gerade weil seinem Auge gar nichts anzusehen ist* und er in demselben gar keine Schmerzen, gar keine Beschwerden fühlt, auch durchaus ...ine Gefahr, und wenn er sie erst be...nd einen Arzt zu Rathe zieht, so ist

es oft schon zu spät, und dem Arzte Hülfe zu schaffen ohnmöglich. Gerade, wenn dem Auge gar nichts anzusehen ist und doch das Gesicht allmählig schwächer wird, ist der anfangende schwarze Staar am gewissesten, und dann heifst es *principiis obsta!*

So mannigfaltig auch die Ursachen des schwarzen Staares sind, so lassen sich dieselben doch in gewisse Abtheilungen bringen, und nach diesen Abtheilungen auch die mögliche Kur desselben bestimmen.

Je bestimmter die Ursache, desto sicherer oder wenigstens wahrscheinlicher die glückliche Kur.

Je langsamer der schwarze Staar entstehet, desto schwerer die Kur.

Der schwarze Staar, dessen Ursache im Kopfe zu suchen ist, ist schwerer zu heben als der, dessen Ursache im Unterleibe lieget.

Ein schnell oder plötzlich entstehender Staar ist meistens durch schnell würkende Mittel schnell zu heben oder gar nicht; oft mit einem einzigen Brechmittel!

Ein oder mehrere dunkle Flecken (*Scotoma*) sind freilich ein Beweifs einer Schwäche in der Retina, oder im Sehenerven; allein aus sicheren Erfahrungen weifs ich, dafs Menschen diese Erscheinung 20 Jahre haben können, ohne blind zu werden.

Eben diese Erfahrung hat mich überzeugt, dafs die Pupille bei einem fast vollkommenen schwarzen Staare auf einem Auge beweglich seyn könne.

Nichts schadet bei einem langsam entstehenden chronischen schwarzen Staar mehr als Uebermaafs, besonders im Genusse hitziger Getränke und der Liebe; die Ursache mag liegen wo sie will.

Männern drohet die Gefahr des schwarzen Staares häufiger als den Weibern.

Die häufigsten Ursachen des schwarzen Staares sind in zurückgetretener Schärfe zu suchen. Sind es chronische Hautausschläge, als ein schorfiger Kopf (*Achores*), böser Grind (*Tinea capitis*), Ansprung oder Milchschorf (*Crusta lactea*), Flechten (*Herpes*), oder Krätze (*Scabies*), oder auch scorbutische Ausschläge; sey es nun, dafs diese von selbst verschwunden, oder durch unvorsichtige Kuren, oder durch ganz zweckwidrige Mittel zurückgetrieben worden sind, so ist und bleibt allemal die Wiederhervorbringung dieser Hautausschläge das sicherste Mittel, diese so entstandene Blindheit wieder zu heben. Hier wäre die Inoculation dieser sonst so unangenehmen Hautkrankheiten ohnstreitig sehr passend, um etwa dadurch deren Erscheinung von neuem bewürken zu können. Wäre dies aber

nicht möglich, so müſste man durch andere zweckmäſsige Mittel etwas ähnliches zu bewürken, oder wenigstens durch stark und schnell ableitende Mittel die zurückgetretene Schärfe von dem Auge wieder wegzubringen, und nach auſsen hinzulocken bemüht seyn. Hier würden ohne Zweifel Umschläge, erweichende auch reizende Senfpflaster, spanische Fliegenpflaster, Seidelbastrinde, Bähungen, Fuſsbäder, auch wohl warme Bäder, am besten passen.

Sind aber acute Ausschläge, als Pestbeulen, Blattern (*Variolae*), Scharlach (*Scarlatina*), Rötheln oder Riddeln (*Rubeolae*), Masern (*Morbilli*), Friesel (*Miliaria*), Flecken (*Petechiae*), Scropheln oder gar ein unvorsichtig abgeschnittener Weichselzopf (*Taichomanis vel Plicae polonicae resectio*), die Ursachen des entstandenen schwarzen Staares, dann ist das Uebel schon bedenklicher, und die Kur weit beschwerlicher. Freilich ist die Kur des schwarzen Staares, welcher den acuten Hautausschlägen folget, weit schwerer, als die desjenigen, welcher auf einen chronischen Hautausschlag erscheint; aber gewiſs folget der schwarze auch einem chronischen Hautausschlage weit häufiger als einem acuten. Ableitende, vorzüglich aber schnell angewandte und stark würkende ausführende Mittel, verbunden mit

einer sehr strengen Diät, sind hier ohnstreitig die passendsten Mittel. Doch muſs man dabei ja nicht die allererste Entstehungsursache aus den Augen lassen, aber eben so wenig, wenn ein acuter Ausschlag vorausgegangen ist, diesen alsdann als ganz ausgemacht für die erste und wahre Ursache dieser Blindheit annehmen. Es kann ja auch gerade zu dieser Zeit eine andere accidentelle Ursache eingetreten seyn und diesen Staar bewürkt haben. So kenne ich einen Fall, wo bei einer inflammatorischen Rose am Kopfe, durch zu häufiges Baden und Waschen des unschadhaften Auges der leidenden Seite, in demselben ein anfangender schwärzer Staar erzeugt wurde, der schon alles Lesen und alles gemeine Sehen verhinderte, und durchaus keinem andern Mittel, als dem fleiſsigen Bähen mit mäſsig warmen Decocte von *Herba Cicutae Stoerk.* und *Floribus Malvae hortensis* wieder weichen wollte.

Ist aber noch eine andere versetzte oder zurückgetretene Schärfe, als catarrhalische, rheumatische, gichtische, scrophulöse oder venerische die Ursache, so werden die, diesen Krankheiten vorzüglich angemessenen Mittel, auch gewiſs vorzügliche Hülfe bringen. Hieher rechne ich in diesen Fällen vorzüglich *solventia*, *lenia evacuantia*, *antimonialia* *[...]nia*, *Aconitum*, *Guajacum* et *Mercurialia.*

Wenn aber ein plötzliches Ausbleiben oder Aufhören irgend einer kritischen oder gewöhnlichen Ausleerung nach genauer Untersuchung die ausgemachte Ursache des schwarzen Staares wäre, nämlich eine plötzliche Hemmung eines Speichelflusses, eines oft eintretenden und schon zur Gewohnheit gewordenen Nasenblutens, der Mensium, Lochiorum, der Hämorrhoiden, der plötzlichen Zurücktretung der Milch, der plötzlichen Heilung oder Austrocknung alter Geschwüre, so würde man diese daraus entstandene Blindheit wohl am leichtesten heben, wenn man diese verlornen Dinge wieder in Ordnung zu bringen bemüht wäre und sie würklich wieder in Ordnung brächte.

Hier passen gewiſs *Masticatoria*, *Mercurialia*, auch *Tartarus emeticus et Ipecacuanha, refracta dosi* am besten; ferner *Sternutatoria* und andere Reizmittel der Nase, auch warmer erweichender Qualm über und in der Nase; dann *Frictiones* der untern Extremitäten, Fuſs- und Qualmbäder am Unterleibe, warme erweichende Umschläge auf denselben; Bähungen und warme Bedeckungen der Brüste, verbunden mit fleiſsigem Saugen derselben von Menschen und jungen Hunden; endlich das Einreiben des spanischen Fliegenpulvers auf der Stelle des zu schnell zugeheil-

ten oder trocken gewordenen Geschwüre, das Auflegen eines spanischen Fiegenpflasters auf dieselben, und erweichende warme Umschläge von Kräutern oder Leinsaamen in Milch oben darüber.

Findet man die gewisse Ursache des schwarzen Staares in heftiger Erhitzung, im unvorsichtigen Gebrauche warmer Bäder, in zu großer Anstrengung, oder in zu heftiger anhaltender Arbeit, in einer von außen erlittenen Gewalt ohne Verletzung des Auges; in gewaltsamen Niesen, in zu starker Anspannung, oder Anstrengung der Augen, oder gar in einem heftigen Schreck, in zu stark angreifendem und eindringendem Lichte, auch in der plötzlichen Erscheinung eines heftigen Blitzes; in dem zu heftigen Eindringen und plötzlichen Einfallen der Sonnenstrahlen in das Auge oder gar im Sonnenstiche, so ist die Kur wahrlich sehr schwer; vollkommen so schwer aber wird sie auch seyn, wenn diese Art der Blindheit vorangegangenen Krämpfen (*Spasmi*), Gichtern (*Convulsiones*), dem Schlage (*Epilepsia*), dem Schlagflusse (*Apoplexie*), folget, oder gar mit einer Lähmung irgend eines andern Theiles des Körpers vergesellschaftet ist.

An diese Stelle gehört ohne Zweifel die oben angezeigte Blindheit *ex commotione cerebri*, von einem Falle vom Scheunebalken.

Alles Operiren ist oft vergeblich, besonders der anhaltende Druck von aussen gegen den Thränensack, auch die Durchstossung des Thränenbeines bewürkt gewiss nur seltene Hülfe, nicht ganz selten sogar Nachtheil. Das Aufsuchen des Thränenganges mit einer Sonde ist meistens ganz ohnmöglich; was bleibt dann also übrig? Eine sichere Kur gar nicht! Einigemale habe ich in meiner praktischen Laufbahn auf eine ganz einfache Weise Hülfe bewürkt, die ich hier erzählen will.

Wenn der Thränensack aufs höchste durch Entzündung in die Höhe getrieben und mit Eiter angefüllet worden ist, so schneide ich ihn kreutzweise durch, und dann mache ich sogleich mit nachfolgender Kurmethode den Anfang. Ich reinige erst den Thränensack durch dienliche Mittel, und bedecke ihn von aussen mit dem *Emplastro diachylo cum Gummatibus;* sobald die Eiterung nachlässt, der Sack rein ist, und die Wunde anfängt sich zu schliessen, so fängt auch meine eigentliche auf gänzliche Hebung des Uebels abzweckende Kur an, und dann spritze ich wenigstens alle Tage zwei bis dreimal, jedesmal mit eben so oft gefüllter Spritze den Thränensack mit einer Mischung aus *Essentia Myrrhae, Mastichis* mit *Mel Rosarum* und Hafersähme aus, und zwar mit der Anellschen

wahre stockende Schärfe in den Eingeweiden, scharfe oder schwarze Galle, Gallen-, inflammatorische-, auch Blei-Koliken dazu die Veranlassung gegeben haben, oder wenn derselbe als eine Versetzung irgend eines Fiebers anzusehen ist; eben so wird es seyn, wenn eine Ophthalmie, heftige *Congestiones ad caput*, Würmer, oder unvernünftiger Gebrauch starker Purganzen, der Brechmittel, der Mercurialien, dieselbe bewürkt haben; denn hier heifst es *cessante caussa, cessat effectus*; und kann man nur die Ursache heben, so wird auch schon das Uebel, wenn es nicht gar zu alt ist, wieder weichen.

Weniger glücklich wird ohne Zweifel der Arzt seyn, wenn er bei dem höchsten Grade der Asthenie, als Folge anhaltender und heftiger Blutverlüste, des zu häufigen Harnens, des lange fortwährenden Weinens, des anhaltenden und erschöpfenden Stillens oder Säugens der Kinder, des heftigen Speichelflusses, des unmäfsigen Schwitzens, des zu oft wiederholten Aderlassens, der ausmergelnden Ausschweifung in der Liebe, des schwächendsten Lasters der Onanie, einen entstandenen schwarzen Staar heben soll und will, denn hier ist wiedergegebene Stärke des Körpers selten im Stande, die einmal entstandene Blindheit zu heben; am wenigsten, wenn sie bei

einem

Zuweilen entstehet dies Ausfliefsen der Ohren von Erkältung, und dann folget meistens ein schweres Gehör, besonders wenn nicht zur rechten Zeit vorgebeuget und es bald mit Aufmerksamkeit behandelt wird. Ist das Uebel aus dieser Ursache entstanden, so hilft oft ein hier im Lande übliches Hausmittel, besonders wenn der Ausfluss schon vergangen, und nur ein schweres Gehör mit Sausen und Klingen im Kopfe nachgeblieben ist. Dies Hausmittel bestehet in einem frisch gebackenen, und meistens mit Kümmel vermischten Roggen-Brodte, von der Grösse eines Tassenkopfes; dies Brodt wird, so heiss wie möglich, mitten durchgeschnitten, und wenn es so viel abgekühlt ist, dass man es irgend auf dem Ohre leiden kann, so wird es fest auf dasselbe aufgebunden, und so lange ungestört darauf gelassen, bis es kalt geworden ist; sobald man das Brodt abnimmt, bindet man ein warmes Tuch fest um das Ohr; wenn dies Alles einigemale wiederholt wird, so verschaft es meistens Hülfe, oder doch wenigstens grosse Erleichterung. Hilft dies nicht, so muss man öfters warme Dämpfe von mit Milch und Wasser gekochter Weizenkleie, mit wilden Chamillen und Hollunderblüten vermischt, in das Ohr gehen lassen, spanisch Fliegenpflaster oder auch nur geriebenen Meer-

dem Scheine nach Aehnlichkeit mit dem schwarzen Staare hat, bewürken kann, oder in einer unvorsichtigen Niederdrückung des grauen Staares, die Entstehung eines schwarzen Staares drohet, oder gar schon bewürkt hat.

So schwer es ist, hier Hülfe zu schaffen, so lächerlich ist es, wenn Jemand dieselbe von einem Stofse des Kopfes, von einem Bruche oder Brennen der Hirnschale, vom plötzlichen Einbringen und Eindringen der verstärkten Lichtstrahlen, vom Magnet, von der Durchbohrung des Trommelfells (*Membranae tympani*) erwarten wollte.

Vom *grauen Staare* (*Cataracta*) weifs ich nichts besonders zu sagen, weil ich nie selbst einen operirt habe, und von der Anwendung auch der kräftigsten Arzneimittel, darf der Arzt wohl selten Hülfe erwarten. Nach meiner Ueberzeugung ist die *Extractio* der *Depressio* vorzuziehen.

Die *Thränenfistel* ist auch hier nicht so ganz selten, und meistens Nachbleibsel der Blattern und der Masern, andere Ursachen sind gewifs höchst selten.

Bekanntlich ist die Verstopfung des Thränenganges aus dem Thränensacke nach der Nase die Ursache der Thränenfistel. Wer also diese Ursache hebt, der hebt die so unangenehme und oft so verunstaltende Thränenfistel.

Alles Operiren ist oft vergeblich, beson-
ɘrs der anhaltende Druck von aufsen gegen
ɘn Thränensack, auch die Durchstofsung des
hränenbeines bewürkt gewifs nur seltene
ülfe, nicht ganz selten sogar Nachtheil.
as Aufsuchen des Thränenganges mit einer
onde ist meistens ganz ohnmöglich; was bleibt
ann also übrig? Eine sichere Kur gar nicht!
inigemale habe ich in meiner praktischen
aufbahn auf eine ganz einfache Weise Hülfe
ewürkt, die ich hier erzählen will.

Wenn der Thränensack aufs höchste durch
ntzündung in die Höhe getrieben und mit
iter angefüllet worden ist, so schneide ich
n kreutzweise durch, und dann mache ich
ogleich mit nachfolgender Kurmethode den
nfang. Ich reinige erst den Thränensack
urch dienliche Mittel, und bedecke ihn von
afsen mit dem *Emplastro diachylo cum Gum-
matibus;* sobald die Eiterung nachläfst, der
ack rein ist, und die Wunde anfängt sich
u schliefsen, so fängt auch meine eigentli-
he auf gänzliche Hebung des Uebels ab-
weckende Kur an, und dann spritze ich we-
igstens alle Tage zwei bis dreimal, jedesmal
nit eben so oft gefüllter Spritze den Thrä-
ensack mit einer Mischung aus *Essentia Myrr-
hae, Mastichis* mit *Mel Rosarum* und Ha-
ersähme aus, und zwar mit der Anellschen

Spritze. Dies Ausspritzen geschiehet jedesmal in der Richtung nach dem Nasenbeine, und zwar immer mit einiger Gewalt, und mit von aufsen ziemlich fest und genau geschlossener Wunde. In das Nasenloch der Seite, an welcher die Thränenfistel ist, lasse ich oft warme erweichende Dämpfe, durch Hülfe eines Trichters gehen, und nach jedesmaligem Einspritzen lasse ich die Seite der Nase, an welcher der Fehler ist, mit fester Andrückung der entgegengesetzten Seite stark schnäuzen. Das Einspritzen geschiehet so lange täglich, bis die feine Spritze durchaus gar nicht mehr in die Wunde hinein zu bringen ist. Aufser der Zeit des Spritzens wird die Wunde beständig mit ein wenig trockner Charpie und mit dem angezeigten Pflaster bedeckt.

Diese Methode ist gewifs sehr einfach und wahrlich nicht ganz unwirksam, besonders wenn das Uebel nicht gar zu alt und der Thränengang nicht gar zu fest zugewachsen oder gar verknöchert ist.

Man findet oft, besonders bei den Kindern, *fliefsende Ohren*, ein Uebel, wobei man nicht nachlässig seyn darf. Denn oft klebt das Ohr vom ausfliefsenden Eiter von aufsen zu; der Eiter frist alsdann nach inwendig hinein, und zerstört die Gehörwerkzeuge, bevor man es vermuthet.

Zuweilen entstehet dies Ausfliefsen der Ohren von Erkältung, und dann folget meistens ein schweres Gehör, besonders wenn nicht zur rechten Zeit vorgebeuget und es bald mit Aufmerksamkeit behandelt wird. Ist das Uebel aus dieser Ursache entstanden, so hilft oft ein hier im Lande übliches Hausmittel, besonders wenn der Ausfluſs schon vergangen, und nur ein schweres Gehör mit Sausen und Klingen im Kopfe nachgeblieben ist. Dies Hausmittel bestehet in einem frisch gebackenen, und meistens mit Kümmel vermischten Roggen-Brodte, von der Gröſse eines Tassenkopfes; dies Brodt wird, so heiſs wie möglich, mitten durchgeschnitten, und wenn es so viel abgekühlt ist, daſs man es irgend auf dem Ohre leiden kann, so wird es fest auf dasselbe aufgebunden, und so lange ungestört darauf gelassen, bis es kalt geworden ist; sobald man das Brodt abnimmt, bindet man ein warmes Tuch fest um das Ohr; wenn dies Alles einigemale wiederholt wird, so verschaft es meistens Hülfe, oder doch wenigstens groſse Erleichterung. Hilft dies nicht, so muſs man öfters warme Dämpfe von mit Milch und Wasser gekochter Weizenkleie, mit wilden Chamillen und Hollunderblüten vermischt, in das Ohr gehen lassen, spanisch Fliegenpflaster oder auch nur geriebenen Meer-

rettig hinter das Ohr legen, und wenn demohnerachtet das Gehör noch schwer bleibt, *Essentia Mastichis satis concentrata cum Oleo Amygdalarum dulcium* fleifsig in das Ohr tröpfeln lassen. Man kann auch *pulvis Mastichis* stark mit dem *Oleo Amygdalarum dulcium* reiben, dann durch Leinewand drücken und so eintröpfeln. Dies Mittel hebt oft ein sehr tief eingewurzeltes schweres Gehör gänzlich oder verbessert doch wenigstens dasselbe sehr wieder, wenn es nur fleifsig und anhaltend gebraucht wird.

Ist der Ausflufs, wie meistens bei den Kindern, eine nach dem Ohre hingewöhnte Feuchtigkeit, so sind gewöhnlich gelinde Abführungen und das fleifsige Eintröpfeln des Mandelöls, allenfalls gewärmter aber ja nicht heifser süfser Milch hinlänglich, das Uebel in einigen Wochen völlig zu heben.

Ich habe schon gesagt, dafs zuweilen der Gehörgang von der ausfliefsenden Feuchtigkeit zuklebt, seltener ist der Fall, dafs er von der ausfliefsenden scharfen Feuchtigkeit wund gefressen wird, und so zuwächst. Ist er gänzlich zugewachsen, so mufs er mit einer Lanzette durchschnitten, oder mit einer breiten Nadel durchstochen werden. Beides aber mufs ja mit aller Vorsicht geschehen, damit man dem Trommelfelle nicht schade.

Ist dies geschehen, so muſs sogleich ein der Oefnung angemessener Quellmeissel von gutem Preſsschwamme in dieselbe gebracht werden; jedoch muſs derselbe zuvor ja sicher und ordentlich mit einem Faden durchzogen seyn, damit er nicht etwa in den Gehörgang hinein schlüpfen, und so noch gröſseres Unglück anrichten könne. Zuweilen ist der Gehörgang nicht völlig zugewachsen, wie ich diesen Fall noch ohnlängst beobachtet habe. Hier ist das tägliche Einbringen des Preſsschwamms allein hinlänglich, die natürliche Weite der Oefnung wieder herzustellen. Der Preſsschwamm muſs aber nicht so lang geschnitten werden, daſs er das Trommelfell berühren kann, weil er sonst durch seinen Reiz schaden würde; ich tröpfele auch vor dem jedesmaligen Einbringen des Preſsschwamms einige Tropfen Mandelöl in den Gehörgang.

Zuweilen ist nur allein ein Vorrath von angesammeltem und verhärtetem Ohrenschmalze die Ursache des schweren Gehöres; dies löset das eingetröpfelte Mandelöl auf, und kann dann leicht ausgeräumet werden.

Ein gröſseres Uebel ist es, wenn, wie es nicht selten bei Kindern und Erwachsenen geschiehet, eine *Eitersammlung* nahe am Ohre, besonders nach unten entstehet. Dies Uebel,

so geringe es scheint, verdienet grofse Aufmerksamkeit. Denn überläfst man es sich selbst, so geschiehet es zuweilen, und wahrlich nicht so ganz selten, besonders wenn der Kranke selbst, oder die Eltern eines so leidenden Kindes, das Messer scheuen und das Geschwür nicht zur rechten Zeit wollen öfnen lassen, dafs der Eiter sich tief nach innen und endlich bis zum Gehörgange hinein einen Weg bahnt, und dann meistens die Gehörwerkzeuge zerstöret oder doch wenigstens aus ihrer Verbindung trennet. Wenn aber der Eiter diese Zerstörung auch nicht bewürken sollte, so ist ein solches Uebel doch sehr schwer wieder zu heben, denn ein solcher fistulöser Gang schliefst sich gar sehr leicht, und gar gerne nach aufsen, und bleibt nach innen offen und im beständigen eitern. Das kann man nur dadurch verhüten, wenn man recht bald erweichende Umschläge, Leinsamen oder Weifsbrodt in Milch gekocht, fleifsig warm von aufsen auflegt, und sobald man nur irgend fühlet, dafs der Eiter würklich fluctuire, das Geschwür mit der Lanzette öfnet, die Eiterung sorgfältigst nach aufsen zu unterhalten bemüht ist, in das Ohr selbst aber beständig Charpiepfropfen, mit *Liquamen Myrrhae* und etwas Oel befeuchtet, hineinbringt und nicht gerne trocken werden läfst; die

Charpie mufs ja mit einem starken zum Ohre hinaus hangenden Faden gebunden werden, damit sie nicht in den Gehörgang hinein gleiten könne, weil dies sehr schwer wieder heraus zu bringen ist.

Zahnschmerzen sind hier ganz erstaunend häufig, weil ihre erste und leichteste Ursache, Erkältung, hier auf der Insel oft fast ganz unvermeidlich ist. Sind keine hohle Zähne da, so heben warme Kräuterkissen auf den Backen gelegt, Senfpflaster oder geriebener Meerrettig hinter das Ohr gelegt, dieselben gewöhnlich. Ist aber ein hohler Zahn schuld, so ist ohnstreitig das einzige sichere Mittel, den doch sonst wiederkehrenden Zahnschmerz los zu werden, man reifse ihn aus und werfe ihn von sich! Cajeputöl auf kleine Charpiekuchen getröpfelt und an den hohlen Zahn gelegt, ist das sicherste Linderungsmittel, noch besser und würksamer ist es, wenn es mit etwas *Tinctura thebaica* vermischt ist.

Vor verschiedenen Jahren gebar hier in Bergen des Soldaten *K.* Frau ein Kind, welches 2 Schneidezähne mit zur Welt brachte; da es 24 Wochen alt war, bekam es noch 2 Zähne, und starb, nachdem es 36 Wochen alt geworden war und überhaupt 8 Schneidezähne bekommen, die beiden mitgebornen aber wieder verloren hatte.

Das vorzüglichste Mittel zur Erhaltung und Reinigung der Zähne ist nach meinen Erfahrungen eine Latwerge, die mir unter dem Namen der Zahnlatwerge der Mad. *Pompadour* bekannt geworden ist; sie ist folgende: ℞ *pulveris sanguinis Draconis Unc.* ß. *Coralliorum rubrorum, Boli armeni, Ossium Sepiae* āā *Drachm. j. Mellis Rosarum Unc.* iiß. *Olei Caryophyllorum Gutt.* v. *Essentiae Cinnamomi Drachm.* ß. *M. D.* Nur darf es nicht zu oft gebraucht werden. Das Reinigen der Zähne vom Weinsteine durch Hülfe der gewöhnlichen Zahnärzte, ist den Zähnen gewiss öfter nachtheilig als vortheilhaft.

Es ist bekannt, dass Menschen zuweilen *fremde Körper* hinterschlucken, die ihnen im Schlunde stecken bleiben und oft grosse Angst verursachen, besonders wenn sie so hoch liegen, dass sie die Luftröhre zusammenpressen; allein dass auch ganz tief hinunterliegende fremde Körper eben so heftige Angst bewürken würden, hätte ich kaum geglaubt. Eine Frau zu B--tz verschluckte ein zu wenig gekauetes Stück Hammelfleisch ohne alle Knochen; es blieb ihr im Schlunde stecken. Bei meiner Ankunft bei derselben fand ich sie der Erstickung nahe; sie war ganz braun im Gesichte, hatte einen sehr beengten Athem-

g, konnte kein vernehmliches Wort spre-

ehen, war an den Extremitäten ganz kalt, und hatte eine fürchterliche Angst. Wie gewöhnlich wollte ich das verschlungene Fleisch mit einem Schwamme an Fischbein befestiget hinunter stoſsen, allein zu meiner gröſsesten Verwunderung muſste ich mit dem Fischbeine so weit in den Schlund hinunter fahren, daſs ich nach der äuſsern Ausmessung das verschluckte Stück Fleisch nur erst auf dem Magenmund liegend antraf. Ich muſste groſse Gewalt anwenden, um das Stück Fleisch in den Magenmund hinein zu stoſsen, so daſs es das sich biegende Fischbein kaum bewürken wollte. Als ich meinen Zweck erreichte, gab es ein lautes Geräusch, und die Frau besann und erhohlte sich sehr bald darnach wieder.

Der Schwamm muſs nicht nur recht gut an dem Fischbeine befestigt seyn, sondern es muſs auch zu mehrerer Sicherheit ein starker Faden in den angebundenen, ja ganz weichen Schwamm befestiget werden, der vollkommen die Länge des Fischbeins haben muſs, damit, wenn etwa unglücklicher Weise der Schwamm sich vom Fischbein trennen sollte, er mit diesem gut befestigten Faden wieder heraufgezogen werden könnte.

Kinder und Erwachsene bekommen hier oft *Drüsengeschwülste* von Erkältungen am

Halse und unter den Achseln, es sind nicht Scropheln. Am besten man legt sobald als möglich das *Emplastrum diachylon cum Gummatibus* auf; denn nach diesem Pflaster vertheilet es sich oft und bald, wenn es sich noch vertheilen lassen will; ist es aber dann schon zu spät, so gehet es auch desto leichter und schneller zur Eiterung über. Wird es in wenigen Tagen gröſser, so ist die schnelle und fleiſsige Auflegung des warmen Umschlages von Leinsamen oder Weiſsbrodt in Milch zu einem dicken Brei gekocht, zur leichteren Beförderung der Eiterung am nützlichsten und zuträglichsten. Sobald sich nur eine weiche reifen Eiter anzeigende Stelle fühlen und entdecken läſst, muſs es, besonders am Halse, sogleich geöfnet werden, damit der Eiter nicht weiter um sich oder tiefer hinein fresse, oder gar noch neue Eitersammlungen an einer andern Stelle bewürke; dies ist besonders nothwendig, wenn versetzte rheumatische Schärfe oder Ausschlagsfiebermaterie die Ursache ist. Besonders in diesen Fällen friſst der Eiter sehr leicht und sehr schnell um sich und dann folget, auch noch nach geschehener Oefnung des Geschwüres, nicht so ganz selten Blutung, nicht als Folge des Schnitts, sondern aus einem vom Eiter durchgefressenen B[illegible]fäſse; und diese Blutung wird bei Kin-

dern zuweilen, auch bei der Anwendung dienlicher Mittel tödtlich. Die erste Oefnung muſs ja nicht zu klein gemacht werden, damit man, sich selbst zur Schande, es nicht hernach noch einmal wieder öfnen müsse. Ist und bleibt es nach gemachter Oefnung umher noch hart, so behandle man es so lange wie zuvor mit dem Pflaster und warmen Umschlägen oben darüber, bis alle Härte verschwunden ist. Allenfalls kann man nur trockne Charpie an der Spitze mit ein wenig von dem genannten Pflaster bestreichen, in die Oefnung bringen, damit sie offen bleibe, weil das zu frühe Schlieſsen derselben durchaus gar nichts tauget.

Krankheiten der Brüste. — Man kann es nicht oft genug wiederholen, fast ein jedes Frauenzimmer, welches im Stande ist, ein Kind bis zur reifen Geburt *in ihrem Leibe* zu ernähren, so zu ernähren, daſs das Kind gesund geboren wird, ist auch wahrlich im Stande, wenn sie nicht ihre dazu nöthige Gesundheit bei oder nach der Entbindung zugesetzet hat, das von ihr geborne Kind *auſser ihrem Leibe* mit ihrer eigenen der Natur ihres Kindes am besten, ja völlig angemessenen Milch zu ernähren, und wenn es auch, wie der erfahrne Geburtshelfer *Steidele* anräth, nur wenige Monate geschehen könnte,

so würde doch das Kind dabei sehr viel gewinnen; ich weiſs es wahrlich aus vielfähigen Erfahrungen, es gewinnt sehr viel dabei, auch so gar, wenn mancherlei häusliche oder andere Nebenumstände es sonst zu widerrathen schienen.

Dank, öffentlicher Dank sey den bessern Müttern meines Vaterlandes dafür gesagt, daſs sie den freundlichen und ernsten Vorstellungen immer mehr und mehr nachgegeben haben, und vorgetragenen Gründen nicht nur, sondern auch der Vernunft und denen in manchen Häusern schon wiederholt gemachten und bekannten Erfahrungen so gerne folgen; solche Frauen gestehen es schon jetzt öffentlich und fühlen sich in sich selbst überzeugt, daſs ihre vom Schöpfer so durchaus künstlich eingerichteten Brüste, wahrlich nicht zur Erhebung ihrer Schönheit, oder zur Zierde ihres Körpers, sondern einzig und allein dazu gegeben worden sind, um ihre neugebornen Kinder mit Liebe und Wollust daraus zu ernähren.

Kaum sollte man es sich in unsern Zeiten noch denken können, daſs es noch Aerzte geben könnte, denen es dennoch unmöglich scheint, daſs Mütter aus einer gewissen Menschenklasse auch so wie andere Menschen im Stande seyn sollten, ihre Kinder selbst zu stillen, und doch giebt es würklich noch heute

mehrere solche Aerzte, die solchen Müttern, welche nicht gern stillen wollen, nicht allein zurathen, es nicht zu thun; sondern die, wenn die Mütter auch sehr gerne ihre mütterliche Pflicht erfüllten, so lange abrathen, und meistens mit dem Manne gemeinschaftliche Sache machen, bis sie ihren Zweck erreicht, und das gute edeldenkende Weib von ihrem so vernünftigen Vorsatze abgebracht haben. Verdienen solche wohl den Namen eines wahren Arztes und Menschenfreundes? Nein wahrlich nicht!

Freilich leiden die stillenden Mütter auch zuweilen dafür, daſs sie selbst stillen, an ihren Brüsten, vorzüglich diejenigen Mütter, welche zum erstenmale ein Kind säugen. Diesen sauget das Kind gewöhnlich die Brustwarzen durch oder wund, und dies ist meistens sehr schmerzhaft. Doch dafür ist auch Rath, den *Lange* uns gegeben hat: man soll nämlich weiſsen Zucker am Lichte brennen, auf eine Theetasse tröpfeln lassen, und so unter einen Schrank oder Bettstelle hinstellen; hier wird der gebrannte Zucker nach und nach flüssig, und wenn er flüssig geworden ist, so bestreichet man mit demselben schon vor der Entbindung die Warzen öfters, und nach der Entbindung jedesmal, wenn das Kind an der Brust gesogen hat; dies hilft

so würde doch das Kind dabei sehr viel gewinnen; ich weiſs es wahrlich aus vielfältigen Erfahrungen, es gewinnt sehr viel dabei, auch sogar, wenn mancherlei häusliche oder andere Nebenumstände es sonst zu widerrathen schienen.

Dank, öffentlicher Dank sey den bessern Müttern meines Vaterlandes dafür gesagt, daſs sie den freundlichen und ernsten Vorstellungen immer mehr und mehr nachgegeben haben, und vorgetragenen Gründen nicht nur, sondern auch der Vernunft und denen in manchen Häusern schon wiederholt gemachten und bekannten Erfahrungen so gerne folgen; solche Frauen gestehen es schon jetzt öffentlich und fühlen sich in sich selbst überzeugt, daſs ihre vom Schöpfer so durchaus künstlich eingerichteten Brüste, wahrlich nicht zur Erhebung ihrer Schönheit, oder zur Zierde ihres Körpers, sondern einzig und allein dazu gegeben worden sind, um ihre neugebornen Kinder mit Liebe und Wollust daraus zu ernähren.

Kaum sollte man es sich in unsern Zeiten noch denken können, daſs es noch Aerzte geben könnte, denen es dennoch unmöglich scheint, daſs Mütter aus einer gewissen Menschenklasse auch so wie andere Menschen im Stande seyn sollten, ihre Kinder selbst zu stillen, und doch giebt es würklich noch heute

sium, oder ein heftiger Schreck, oder, jedoch seltener, ein äufserer Druck ist, bei Schwangern und Säugenden aber gewöhnlich von stockender Milch bewürkt wird, ist das erste und beste Mittel eine Auflösung vom *Sale Tartari* in Wasser; man thut am besten, wenn man etwa alle 3 bis 4 Stunden weiche Leinewand mit dieser Auflösung durchnäfst, dann die harte Stelle stark damit wäscht und reibt, aber nicht, wie andere rathen, die genäfste Leinewand auf die Brust legt und liegen läfst, weil dies würklich zu stark reizt, und oft mehr schadet als hilft.

Es fräget sich: wenn nun einmal eine solche Geschwulst von irgend einer Feuchtigkeit in der Brust entstanden ist, und sich weder durch Waschen und Reiben mit der eben angezeigten Auflösung, noch durch anhaltendes Auflegen des *Empl. diachyli c. Gummatibus*, noch durch Umschläge von Weifsbrodt mit Bleiwasser gekocht, oder von Hafergrütze, oder von Leinsamen in Milch gekocht, will zertheilen lassen, sondern der eifrigsten Anwendung dieser Mittel ohnerachtet, dennoch in Eiterung übergehet, was ist dann zu thun? Soll man sich dem Eiter selbst eine Oefnung suchen und machen lassen? Oder soll man demselben mit dem Messer den Weg bahnen? Nach meiner Ueberzeu-

gung muſs ich rathen, weil es mich hinlängliche Erfahrung gelehrt hat: man öfne den Knoten mit einer Lanzette, sobald man sich überzeugt hat, daſs würklich Eiter in demselben enthalten sey, und er nicht sehr tief liege, und mache sogleich eine nicht zu kleine Oefnung. Meine Gründe hiezu sind: 1) die Kranke leidet weit mehrere und oft ganz unausstehliche Schmerzen, wenn sich der Eiter selbst durchfressen soll. 2) Je länger der Eitersack in der Brust verschlossen bleibt, desto ärger frist der Eiter um und unter sich. 3) Nach einer von selbst entstandenen Durchfressung des Eiters, oder wenn man auch nur zu lange mit der Lanzette gezögert hat, giebt es in der Folge gewöhnlich mehrere und oft entfernte Eitersammlungen in der Brust, weil sich derselbe nach allen Seiten ungestört Gänge sucht und macht; 4) endlich bewürkt der durchfressende Eiter gewöhnlich entweder eine zu kleine, oder auch zu groſse und breite, oder doch sehr unförmliche Wunde, und meistens eine sehr groſse, oder doch verunstaltende Narbe, im ersteren Falle flieſst der Eiter sehr langsam aus und hält dadurch die Heilung auf, oder die zu kleine Oefnung schlieſst sich auch zu frühe, und dann entstehen durchaus neue Eiteranhäufungen; im letzteren Falle aber, wenn die

Oefnung zu groſs ist, verzögert sich dadurch die Heilung oft gar sehr. Das Messer aber macht dem Eiter auf einmal Luft, giebt eine reine Schnittwunde und heilet, wie bekannt, am leichtesten wieder, und meistens, welches der Wundarzt, besonders beim vornehmen Frauenzimmer nie aus der Acht lassen darf, folget dem reinen Schnitte eine fast unmerkliche Narbe. Gewiſs Vortheile genug, um dem Messer vor dem willkührlichen Durchfressen des Eiters, und noch mehr vor der von Einigen empfohlnen Anwendung des Aetzmittels den Vorzug zuzugestehen.

Man glaube aber ja nicht, daſs das Nichtstillen vor Knoten und Milchverhärtungen, oder Stockungen in den Brüsten schütze! Nein gewiſs werden Frauen, welche nicht selbst stillen, häufiger von diesem Uebel angefallen, als diejenigen, welche selbst stillen; und wenn sie, wie man im gemeinen Leben sagt, Einschuſs in die Brust bekommen, so heilet es meistens schwerer bei denen, welche nicht stillen als bei den Stillenden, weil bei letzteren die Milch noch einen andern Ausweg hat, und daher der Zufluſs nicht so stark ist, als bei denen Nichtstillenden.

Ein zweites Uebel, dem das weibliche Geschlecht, auch die Unverheiratheten nicht ausgenommen, an ihren Brüsten ausgesetzt ist,

ist der *Krebs*. Freilich sind auch andere Theile des menschlichen Körpers, vorzüglich die Lefzen, das Gesicht und die Zeugungstheile hievon nicht ausgenommen; auch findet er sich an andern, sowohl äuſserlichen, als innerlichen Theilen, jedoch seltner als an den genannten. Das männliche Geschlecht ist von dieser fürchterlichen Krankheit nicht ausgenommen.

Der Krebs ist das schrecklichste Uebel, welches ich kenne. Daher sind auch auf sehr vielen Wegen Versuche gemacht, diesem fürchterlichen Uebel abzuhelfen, und deshalb sind auch fast unzählige Mittel dagegen empfohlen worden. Von den sogenannten Arcanis enthalte ich mich alles Urtheils, weil ich deren Zusammensetzung mit Sicherheit nicht kenne, und also über ihre Kraft nach ihren Bestandtheilen nicht urtheilen kann, und übrigens kenne ich ihre Würkungen nicht, weil ich nie ein Arcanum anwenden werde, so lange mir noch irgend ein anderes Mittel, dessen Bestandtheile oder Würksamkeit ich kenne und von dem ich nur irgend Nutzen hoffen kann, übrig bleibt. Die würksamsten sind ohnstreitig die mächtigern Mittel: *Arsenicum*! *Atropa Belladonna*, *Auripigmentum*! *Chelidonium majus*, als Aezmittel, *Conium maculatum*, *Lapis infernalis*! *Ligatura septica*,

Mercurialia, *Septica*, *Ustio*, *Vesicatoria et Vitriolum*, wovon einige wenige innerlich, die mehresten aber äußerlich angewandt werden; von einigen, wenn sie nur mit Vorsicht und Ordnung gebraucht werden, möchte auch wohl hin und wieder Hülfe zu erwarten seyn. Das einzige sichere oder doch das sicherste Mittel bleibt und ist ohnstreitig das Messer, nur ja zur rechten Zeit und ohne Blödigkeit angewandt, das heißt den Schnitt ja gleich auf einmal breit und tief genug gemacht, weil man sonst nur Schmerzen und keine Hülfe dadurch bewürkt. Ich habe dies leider schon mehreremale erlebt, wo offenbar die Blödigkeit und Furchtsamkeit des schneidenden Wundarztes die Ursache war, daß das Uebel bald und mit erneuerter Wuth zurückkehrte und schreckliche Verwüstungen anrichtete; der Schnitt war durchaus nicht breit und tief genug gemacht worden. Am ersten und häufigsten geschiehet dies beim Krebse an der Lefze, weil an dieser Stelle der Schnitt ohnehin mit mehreren Schwierigkeiten verbunden ist, als an einer jeden andern, besonders, wenn nicht früh genug geschnitten wird. Sollte aber der Kranke das Messer durchaus nicht anwenden lassen wollen, so empfehle ich aus Ueberzeugung die vom Herrn Geh. Rath *Hufeland* und mehreren erfahrnen Män-

nern als vorzüglich gerühmte Auflösung des Arseniks! Es ist wahrlich äufserlich und mit der gehörigen Vorsicht angewandt, ein sehr wichtiges Mittel. Nächst dem empfehle ich mit Recht den äufserlichen Gebrauch des *Auripigmenti* und die Auflösung des *Lapidis infernalis.* Man sehe *Baldingers* Magazin für Aerzte Bd. X. St. 2. S. 117, wo ich von beiden letztern Mitteln meine Quellen angezeigt habe.

Rippenbrüche sind wohl überhaupt selten. Mir sind während meiner fast 30jährigen Praxis nur zwei vorgekommen, die ich sehr einfach behandelte, und deren Heilung mir doch vollkommen gelang. Der erste Fall war bei einem Kutscher auf Rügen, dem ein starkes Pferd mit einem Schlage von hinten die dritte falsche Rippe, etwa anderthalb Zoll vom Rückgrathe queer durchschlug. Ich machte eine äufserst einfache Bandage; ich band eine breite Binde fest um den Unterleib des Geschlagenen, so dafs der Rippenbruch etwa mitten unter der Binde war; ein guter breiter Riemen mit Schnallen wäre freilich wohl besser gewesen; allein ich hatte keinen bei der Hand. Unter die Binde legte ich auf das äufsere Ende der gebrochenen Rippe ziemlich dicke graduirte Compressen, so dafs dadurch die Spitze der gebrochenen Rippe in die Höhe

gezwungen wurde. Gleich nach angelegter Bandage ließsen Angst und Schmerzen, welche zuvor sehr heftig waren, nach, und gaben dadurch den Beweiſs, daſs die Bandage das bewürkt habe, was ich davon erwartete und wünschte. Auf der Stelle, wo die Rippe gebrochen war, lieſs ich die Binde oft und so lange mit Ameisenspiritus und Salmiacspiritus betröpfeln, bis der Kranke die Nässe am bloſsen Leibe fühlte. Bei diesem höchst einfachen Verbande und dem damit verbundenen innerlichen Gebrauche kühler und gelinde abführender Mittel, und dem Trinken eines Decocts von Wolferley, *Flores Arnicae etc.* und der strengsten Ruhe, genaſs der junge rasche Mann in 14 Tagen so weit, daſs er wieder umhergehen und kleine Geschäfte verrichten konnte; jetzt ist er völlig gesund, und hat von der zerbrochen gewesenen Rippe auch nicht die allermindesten Beschwerden. Der zweite Fall war bei einem über 60 Jahre alten Manne zu B. auf Rügen, der von oben von einem hohen Scheunendache herabstürzte. Er brach die dritte wahre Rippe der rechten Seite, etwa 2 Zoll vom Sterno; sie war so sehr zerbrochen, daſs es bei jedem Athemzuge knackte; der Kranke hatte einen auſserordentlich schweren und gepreſsten Athemzug und heftige Beängstigungen.

Bei meiner ersten Ankunft bei demselben lag er ohne alle Besinnung, hatte einen ziemlich starken Blutauswurf mit schwerem, äusserst angstvollem Husten, und ziemlich starkes Fieber. Ich legte ihm sogleich eine ziemlich breite Binde mitten um den Leib, eine andere um den rechten Oberarm und heftete an beide Binden kleine Bänder; nun zog ich die rechte Schulter und den Oberarm so stark wie möglich zurück, und band letzteren mit Hülfe der kleinen Bänder so fest an die Leibbinde, daſs der Kranke denselben durchaus weder vorwärts biegen noch ziehen konnte. Hiedurch bewürkte ich, daſs die gebrochene Rippe so weit hervorgedrängt wurde, daſs das zuvor nach innen stehende Ende mit dem andern in einer Richtung zu stehen kam und das Knacken sogleich gehoben wurde. Nun legte ich einige kleine flache Compressen auf die gebrochene Stelle, die ich zuvor tüchtig mit *Aqua vulneraria Thedenii* angefeuchtet hatte, und befestigte dieselben mit einer mäſsig angezogenen breiten Binde. Das angstvolle Athemholen verlor sich bald nach diesem angelegten Verbande, und da ich aus vielfältigen Erfahrungen weiſs, daſs schnell bewürkte Leibesöfnung bei solchen Vorfällen die schnellste Erleichterung verschaft, so lieſs ich sogleich Clystiere mit Weinessig setzen,

und besorgte zugleich kühlende und gelinde abführende Arzneien, auch ein auflösendes und die Expectoration beförderndes Decoct.

Bei meiner Abreise befahl ich, den Kranken ja ruhig liegen zu lassen, und den Arm sorgfältigst in der demselben von mir gegebenen Lage und Richtung zu erhalten, auch die Compressen öfters mit einer Mischung aus Seiffe, Ameisen- und Salmiacspiritus zu befeuchten, jedoch ohne die Binden zu lösen. Weil dem Gefallenen die Brust stark röchelte und viel Blut ausgeworfen wurde, so schickte ich einen Wundarzt hin, dem Kranken eine Ader am linken Arme zu öfnen und ein ganz Theil Blut abzunehmen; denn dies und Zähne ausziehen sind die einzigen chirurgischen Geschäfte, welche ich nicht übernehmen mag. Der Wundarzt war, ganz gegen alle Ordnung, so voreilig den Arm wieder los zu machen, weil, seiner Meinung nach, der Kranke doch bald sterben werde, und demselben das Anbinden des Armes nur unbequem sey; allein sogleich nach Lösung des Armes nahmen die Beängstigungen wieder zu, und ich wurde recht bald wieder selbst zu den Kranken gefordert. Ich band den Arm wieder nach der oben angezeigten Weise fest, liefs alles bei meiner zuerst gemachten Anordnung, und hatte die grofse

[illegible] dem Kranken dadurch gleich wieder
[illegible] und große Minderung seiner
[illegible]ungen zu bewürken. Nach drei
[illegible] derselbe seine völlige Besin-
[illegible] und nach vier Wochen war der
[illegible] so weit, daſs er zu Pferde an-
[illegible] Stunden, oder ½ Meilen von seiner
[illegible] nur nach Bergen reiten konnte.
[illegible] war er so wohl, wie ein über
[illegible] Greis nur immer seyn kann, und
[illegible] gebrochene Rippe verursachte ihm zwar
[illegible] gar viele, aber in der Folge gar
[illegible] Beschwerden, und der Alte fühlte sich
[illegible] so gesund, daſs er nach wie vor sei-
[illegible] gewöhnlichen Arbeiten übernehmen
[illegible]. An der Stelle, wo die Rippe gebro-
[illegible] war, sitzet ein Knoten einer kleinen
[illegible]

[illegible] kommen hier recht
[illegible] am häufigsten im Winter vom Fal-
[illegible]. Die beste Bandage ist und
[illegible] meiner Ueberzeugung die Fest-
[illegible] der Schulter und des
[illegible] Seite, an welcher der Bruch
[illegible] *an einander* heilet ein Schlüs-
[illegible]. Auch die künstlichsten,
[illegible] Bandagen bewürken nie Hei-
[illegible] an einander, wenn der Kranke
[illegible] einige Wochen so stille liegt,

dafs er keine Schulter bewegt. Und wer könnte dies wohl so lange aushalten?

Arm- und Beinbrüche fallen hier ebenfalls sehr häufig vor, am häufigsten auch im Winter. Sind diese Brüche ganz einfach, das heifst, ist der Knochen ganz gerade durchgebrochen, ohne Splitter und ohne Wunden nach aufsen, so ist gewifs die einfachste Behandlung die sicherste und beste. Ich selbst habe ohne Zuthun eines Wundarztes, welches ich doch sehr ungern thue, mehrere Arm- und Beinbrüche verbunden und geheilet, worunter ein Armbruch eines Kindes von 5 Tagen war, dem die Mutter beim Anziehen des Hemdes den Oberarm gebrochen hatte. Meine Behandlung war wahrlich bei allen höchst einfach und der Erfolg allemal sehr glücklich. Ich brachte die gebrochenen Knochen so genau wie möglich nach der gewöhnlichen Methode an einander, legte dann sogleich eine doppelte, ziemlich breite, etwa ¾ Ellen lange, auch nach der Dicke des gebrochenen Theiles kürzer, durch und durch mit *Aqua vulneraria Thedenii* durchnäfste Binde, mitten und unmittelbar um den Bruch ziemlich fest herum, weil dies nach meinem Dafürhalten die beste Stärke giebt; dann wickelte ich noch eine schmälere trockne und ziemlich lange Binde ganz regelmäfsig und vorsichtig um, da-

mit *Alles* ganz glatt würde, und wenn ich dann die Vertiefungen mit hinlänglichen Compressen ausgefüttert hatte, so legte ich an dreien Stellen, wo sie am wenigsten beschwerten und doch grofse Haltung bewürkten, hölzerne in Leinewand eingenähete, und an der inwendigen Seite gut mit Baumwolle oder Wolle gefütterte Schienen an. Wo der stärkste Druck nöthig ist, da lege ich gewöhnlich die erste Schiene hin, und wickele eine jede besonders fest, doch so, dafs alle drei mit einer und derselben Binde befestigt würden. Dies Wickeln und Befestigen mufs ja mit der gröfsesten Vorsicht und Aufmerksamkeit geschehen, damit ja alles ganz genau anschliefse, ja nicht zu fest, aber noch weniger zu los werde. Nun wickele ich noch eine kürzere Binde mit den regelmäfsigsten Schlägen oben über das Ganze, und lege dann bei einem Beinbruche eine ganz einfache, nicht grofse oder starke Strohlade an, die ich mit drei dieselbe umfassenden Bändern befestige. Den Platfufs binde ich nach gewöhnlicher Weise, damit er sich nie willkührlich bewegen könne, aber nie so fest, dafs es beschwere, oder gar Schmerzen verursache. Der Hacken mufs ja gut ausgefüttert werden, damit er nicht hart oder nafs liege; in beiden Fällen entstehen Schmerzen, oft schnelle Eiterungen, und

sogar Brandblasen, und dann ist diesem Uebel, so lange der Kranke liegen muſs, schwer wieder abzuhelfen. Der gebrochene Arm muſs allemal in einer Binde getragen werden, bis er völlig wieder ausgeheilt ist, und die Binde dergestalt an der Kleidung des Kranken befestigt seyn, daſs der Arm nie weder willkührlich noch unwillkührlich bewegt werden könne. Nicht gerne lege ich auf der obern Seite des Bruchs eine Schiene, wenn es anders die Stelle des Bruchs irgend erlaubt, unten eine anzulegen; denn wenn oben keine Schiene liegt, kann man besser sehen, ob der Bruch gerade ist und bleibt, und es ist ein wahres Scandal für einen ordentlichen Wundarzt, wenn ein ganz einfacher Bruch schief geheilet wird; auch kann man die gebrochene Stelle am besten anfeuchten, wenn oben keine Schiene liegt. Nach Erfahrung und Ueberzeugung rathe ich dies Anfeuchten allemal zu Anfange, allenfalls bis zum zweiten Verbande, mit dem Thedenschen Schuſswasser zu thun, dann aber mit dem Goulardschen Bleiwasser; weil aber das Thedensche Schuſswasser alle Bandagen nach und nach zerfrist, so muſs man sich beim zweiten Verbande mit ganz neuen Bandagen einrichten. Ist aber der Bruch nur irgend oder *gewiſs* complicirt, (denn viele Wundärzte geben einen

Bruch oft als complicirt an, der es wahrlich nicht ist, am häufigsten, wenn er langsam oder gar schief geheilet wird,) so muſs man durchaus gar keine steife Schienen anlegen, bis die complicirte Wunde wieder geheilet ist, oder die Splitter bei Seite und in Ordnung gebracht worden sind; wahrlich eine Regel, wider welche auch noch heute mehrere Wundärzte sündigen.

Beim Vorderarmbruche, besonders wenn nur ein Knochen gebrochen ist, können meistens gute steife Pappschienen, mit Leinewand bewickelt, hinlänglich seyn, vorzüglich bei Kindern; auch ebenfalls bei ganz kleinen Kindern am Oberarme.

Bei dem kleinen fünftägigen Kinde, dessen Oberarm gebrochen war, entstand an der gebrochenen Stelle ein dem Callus ähnlicher Tumor, von der Gröſse einer welschen Nuſs, der aber hernach dem täglichen Waschen mit Salmiac und Kalkwasser nach und nach so sehr wich, daſs der Arm wieder ganz eben wurde, und zuletzt gar kein Callus mehr zu fühlen war.

Nach meinen Erfahrungen und Bemerkungen müssen die Schmerzen eines einfachen Bruches allemal sogleich nach dem ersten Verbande aufhören; wenn der Bruch kunstmäſsig und so verbunden worden ist,

dafs alles in rechte natürliche Ordnung gebracht worden, und keine Complicatio, als scharfe reizende Splitter, Wunden oder auch nur Quetschungen, welche Schmerz verursachen, mit demselben verbunden sind; im letztern Falle werden die Schmerzen nach dem angelegten Verbande heftiger. Zum Beweise, dafs die Schmerzen nicht nachlassen, wenn nicht alles in gehörige Ordnung gebracht worden ist, aber sogleich nachlassen, wenn alles in Ordnung und gerade gegen einander gebracht worden ist, mufs ich einen merkwürdigen Fall ganz kurz erzählen. Ein junger Bauer *L.* in T. auf Rügen brach das Schienbein so, dafs an dem obern Knochen ein gerader und oben spitzer ziemlich grofser Splitter ausgebrochen war. Er wurde von einem Wundarzte, wie gewöhnlich mit Schienen verbunden, und hatte gleich nach angelegtem Verbande heftige Schmerzen. Der Fufs wurde wiederholt anders verbunden, wenigstens die Binden und Schienen anders, und von neuem angelegt, und doch dauerten die Schmerzen fort und waren oft so heftig, dafs der Leidende keinen Augenblick Ruhe dafür hatte. Da der Kranke eilf Wochen so ausgehalten und der Wundarzt den Fufs lange nicht gesehen hatte, wurde der Bauer desperat, liefs sich auf ein Pferd heben, denn auf

Bruch oft als complicirt an, der es wahrlich nicht ist, am häufigsten, wenn er langsam oder gar schief geheilet wird,) so muſs man durchaus gar keine steife Schienen anlegen, bis die complicirte Wunde wieder geheilet ist, oder die Splitter bei Seite und in Ordnung gebracht worden sind; wahrlich eine Regel, wider welche auch noch heute mehrere Wundärzte sündigen.

Beim Vorderarmbruche, besonders wenn nur ein Knochen gebrochen ist, können meistens gute steife Pappschienen, mit Leinewand bewickelt, hinlänglich seyn, vorzüglich bei Kindern; auch ebenfalls bei ganz kleinen Kindern am Oberarme.

Bei dem kleinen fünftägigen Kinde, dessen Oberarm gebrochen war, entstand an der gebrochenen Stelle ein dem Callus ähnlicher Tumor, von der Gröſse einer welschen Nuſs, der aber hernach dem täglichen Waschen mit Salmiac und Kalkwasser nach und nach so sehr wich, daſs der Arm wieder ganz eben wurde, und zuletzt gar kein Callus mehr zu fühlen war.

Nach meinen Erfahrungen und Bemerkungen müssen die Schmerzen eines einfachen Bruches allemal sogleich nach dem ersten Verbande aufhören; wenn der Bruch kunstmäſsig und so verbunden worden ist,

der schon vor eilf Wochen gebrochen, und noch so wenig angewachsen war, daſs er bei geringem Stauchen des Fuſses von neuem brach, nun noch wieder anheilen könne. Indeſs muſste ich doch durchaus so verfahren, als wenn ich einen ganz frischen Bruch vor mir hätte. Ich wusch daher zuerst mit gehöriger Unterstützung des Fuſses denselben über und über tüchtig mit Thedenschen Schuſswasser, brachte die Knochenenden so genau und so gerade wie möglich an einander. Oben wo der Splitter eingedrückt war, blieb eine Vertiefung, welche ich mit trockner Charpie ausfüllte. Dann verband ich den Bruch ganz nach meiner schon oben angezeigten Methode; und lieſs nun die gebrochene Stelle täglich dreimal mit einer Mischung aus Salmiac und Kalkwasser benässen. Gleich nach angelegtem Verbande waren alle Schmerzen weg; der Kranke schlief die Nacht nach eilf Wochen zum erstenmale ziemlich ruhig. Nach fünf Wochen konnte er auf seinen gebrochenen Fuſs treten und nach sieben Wochen mit einem Stocke gehen, und jetzt verrichtet er alle Bauerarbeit ohne Schmerzen und ohne Beschwerden im Fuſse. Fast unglaublich schien es mir, daſs ein schon eilf Wochen zuvor gebrochener Knochen noch zur völligen Aneinanderwachsung fähig seyn

sollte und doch geschah es würklich. Hier kennt diesen gewiſs sehr merkwürdigen Fall fast jedermann, und ich enthalte mich daher sehr gerne aller Schlüsse über denselben.

Einfache Brüche am Vorderarme bedürfen nur eines leichten Verbandes, wenn der Arm nur so befestigt wird, daſs der Kranke ihn durchaus nicht willkührlich bewegen kann. Eine Regel, welche gewiſs bei jedem Bruche gilt.

Verrenkungen sind an allen Theilen des menschlichen Körpers, in welchen Knochen mit einander verbunden sind, in jedem Gelenke möglich, sowohl in der Verbindung des Schenkelbeines mit dem Becken als auch in einem Gliede des Fingers. Ich habe häufige Beobachtungen darüber angestellt.

Je schneller nach geschehener Ausrenkung das Einbringen geschiehet, desto leichter. Nicht immer werden die gröſseren Knochen sehr schwer und die kleinern sehr leicht wieder eingebracht. Auf eine gute und hinlängliche Ausdehnung kömmt alles an. Beim Schenkelknochen geschiehet dies am besten mit einem Flaschenzuge. Ist der Knochen würklich wieder *völlig* in seiner Lage, so kann ihn der Kranke gleich unmittelbar nach der vollkommenen Einbringung willkührlich und ohne Schmerzen bewegen. Kann er dies nicht,

so ist der Knochen gewiſs noch nicht völlig wieder in seiner natürlichen Lage. Es verstehet sich von selbst, daſs diese erste Bewegung mit groſser Vorsicht und mit hinlänglicher Unterstützung des ausgerenkt gewesenen Gliedes geschiehet, weil sonst der Knochen sehr leicht wieder sogleich ausspringt. Ist der Knochen würklich ganz in seiner natürlichen Lage, und hievon muſs sich der Wundarzt durchaus sogleich zur Stelle vollkommen überzeugen, so wird eine Bandage angelegt. Die einfachste ist auch hier die beste; nur muſs das Glied dadurch hinlänglich im Gelenke befestigt und für alle mögliche willkührliche Bewegung, wenigstens acht Tage hindurch, sorgfältigst geschützt und bewahrt werden, sonst geht es nur selten gut; denn wenn der Patient auch noch so heilig verspricht, daſs er den Arm oder Fuſs durchaus gar nicht bewegen will; er hält doch nicht Wort. Gleich nach dem wieder eingebrachten Gelenke wasche ich die Stelle tüchtig mit Thedenschen Schuſswasser und hernach feuchte ich sie täglich einigemal mit der Mischung aus Salmiac und Kalkwasser an, weil dies die Geschwulst am besten zertheilet und verhütet.

Es ist schändlich, wenn ein Wundarzt einen gebrochenen Knochen für einen verrenkten und einen verrenkten für einen ge-

brochenen hält, denn beide Irrungen haben oft schreckliche Folgen; ja noch schändlicher ist es, wenn eine fixirte rheumatische Schärfe in irgend einem Gelenke für eine Verrenkung gehalten und so gehandhabt wird, weil dies meistens ganz aufserordentliche Eiterungen, verbunden mit den heftigsten und anhaltendsten Schmerzen nach sich zieht, und doch kommen solche Irrthümer nicht ganz selten vor.

Die Ausrenkung der untern Kinnlade (*luxatio maxillae inferioris*) ist mir einigemale vorgekommen, und zwar beide male nach hinten. Ich fafste mit beiden Daumen vorne unter die Kinnlade, mit beiden Vorderfingern jeder Hand so weit wie möglich in den Mund hinein, und setzte die Finger fest hinten auf den Kinnbacken; drückte dann den Kinnbacken mit den Fingern und mit Unterstützung der Daumen, gleichsam als über einen Hebel, aus allen Kräften nach hinten und nach unten. Sobald ich bemerkte, dafs der Kinnbacken nach unten wich, gab ich mit beiden Daumen zugleich einen starken Schub nach vorne und nach oben, und beide male gelang mir die Einbringung auf den ersten Zug, ohnerachtet der eine Kinnbacken 5n 16 Stunden ausgesetzt gewesen war. Geschwulst ·ilgte ich durch Waschen mit Thedenschen Schufswasser.

so ist der Knochen gewiſs noch nicht völlig wieder in seiner natürlichen Lage. Es versteher sich von selbst, daſs diese erste Bewegung mit groſser Vorsicht und mit hinlänglicher Unterstützung des ausgerenkt gewesenen Gliedes geschiehet, weil sonst der Knochen sehr leicht wieder sogleich ausspringt. Ist der Knochen wirklich ganz in seiner natürlichen Lage, und hiervon muſs sich der Wundarzt durchaus sogleich zur Stelle vollkommen überzeugen, so wird eine Bandage angelegt. Die einfachste ist auch hier die beste; nur muſs das Glied dadurch hinlänglich im Gelenke befestigt und für alle mögliche willkührliche Bewegung, wenigstens acht Tage hindurch, sorgfältigst geschützt und bewahrt werden, sonst geht es nur selten gut; denn wenn der Patient auch noch so heilig verspricht, daſs er den Arm oder Fuſs durchaus gar nicht bewegen will; er hält doch nicht Wort. Gleich nach dem wieder eingebrachten Gelenke wasche ich die Stelle tüchtig mit Thedenschen Schuſswasser und hernach feuchte ich sie täglich einigemal mit der Mischung aus Salmiac und Kalkwasser an, weil dies die Geschwulst am besten zertheilet und verhütet.

Es ist schändlich, wenn ein Wundarzt einen gebrochenen Knochen für einen verrenkten und einen verrenkten für einen ge-

ein solcher höchst seltener Fall vorgekommen ist, und ich denselben sehr genau beobachtet habe, so kann ich nicht unterlassen hier etwas von demselben vorzutragen. Ohnstreitig sind die bei einer *Commotio medullae spinalis* vorfallenden Geschäfte eben so sehr Geschäfte eines Wundarztes als eines Arztes, und deswegen erwähne ich dieses merkwürdigen Falles hier.

Der Bauer *A. M.* zu *N.* auf Rügen, ein sehr gesunder feister und starker Mann, hatte das Unglück von einem ziemlich hohen Fuder Holz rückwärts hinunter zu stürzen; er fiel auf einen harten Fussteig, und so unglücklich, dass er mit vorwärts gebogenem Kopfe gerade auf den Nacken fiel, und sich also die ganze Last des so schweren Körpers auf den Halswirbelbeinen und auf den Schultern stauchte. Er lag gleich ohne Besinnung und ohne alle Bewegung dort, und erholte sich nur sehr langsam wieder; er blieb am ganzen Stamme und an den untern und obern Extremitäten ohne alle Bewegung. So wurde er wie eine Maschine mit erstaunender Mühe auf den Wagen gebracht und nach Hause gefahren. Sobald es nur möglich war, wurde ich zu ihm geholt, und fand denselben in einem mir höchst merkwürdigen und traurigen Zustande. Der grosse, starke, sonst so durch-

Verrenkung des Rückgrats ist zum Glück höchst selten, doch ist hier auf Rügen vor wenigen Jahren eine fürchterliche Verrenkung, oder vielmehr Zersprengung desselben vorgefallen.

Ein Arzt reisete mit einer frohen Gesellschaft und war selbst froh, saſs hinten, in einem unbedeckten Wagen, auf einem ausgestopften Sacke, und hatte seine Füſse fest unter den zweiten Sitzsack, auf welchem Frauenzimmer saſsen. Er richtete sich in einem Walde auf, um Zweige von einem Baume zu brechen, allein die Zweige faſsten ihn und zogen ihn hinter über. Kopf, Brust und Arme hingen schwebend über die Rücklehne des Wagens herunter, und die Füſse steckten so lange unter dem zweiten Sitze fest, bis das Rückgrat zersprengt wurde und das Uebergewicht des schweren Oberleibes die Füſse unter den Sitz heraus riſs, da dann der ganze Mann Kopf über hinunter stürzte. So lebte er drei schreckliche Tage, da er dann endlich zum Troste seiner Freunde starb. Die untern Extremitäten waren ganz ohne Gefühl und ohne Bewegung. Ich habe den Unglücklichen nicht selbst gesehen, weiſs aber, daſs dies Wahrheit ist.

Eine wahre *Commotio medullae spinalis* ist gewiſs ebenfalls sehr selten. Da mir aber

ein solcher höchst seltener Fall vorgekommen ist, und ich denselben sehr genau beobachtet habe, so kann ich nicht unterlassen hier etwas von demselben vorzutragen. Ohnstreitig sind die bei einer *Commotio medullae spinalis* vorfallenden Geschäfte eben so sehr Geschäfte eines Wundarztes als eines Arztes, und deswegen erwähne ich dieses merkwürdigen Falles hier.

Der Bauer *A. M.* zu *N.* auf Rügen, ein sehr gesunder feister und starker Mann, hatte das Unglück von einem ziemlich hohen Fuder Holz rückwärts hinunter zu stürzen; er fiel auf einen harten Fussteig, und so unglücklich, dass er mit vorwärts gebogenem Kopfe gerade auf den Nacken fiel, und sich also die ganze Last des so schweren Körpers auf den Halswirbelbeinen und auf den Schultern stauchte. Er lag gleich ohne Besinnung und ohne alle Bewegung dort, und erholte sich nur sehr langsam wieder; er blieb am ganzen Stamme und an den untern und obern Extremitäten ohne alle Bewegung. So wurde er wie eine Maschine mit erstaunender Mühe auf den Wagen gebracht und nach Hause gefahren. Sobald es nur möglich war, wurde ich zu ihm geholt, und fand denselben in einem mir höchst merkwürdigen und traurigen Zustande. Der grosse, starke, sonst so durch-

entstand das Kribbeln und hernach bei fleiſsigem Fortsetzen desselben der schon gemeldete Schmerz. Beides betrachtete ich als erwünschte Vorboten einer neuen Belebung, und ich hatte Recht; denn nach und nach, besonders da ich die Hände Tag und Nacht mit wollenem Zeuge umwickeln lieſs, wurde der Schmerz weniger, und es fanden sich kleine Bewegungen einzelner Glieder der Finger ein. Diese Bewegung nahm immer mehr und mehr zu, und wurde endlich so stark, daſs der Kranke die ganze Hand drehend bewegen und nach mehreren Wochen sogar aufheben konnte. Mit den Füſsen währte es noch länger als mit den Händen; aber endlich fand sich doch auch wieder etwas Bewegkraft in denselben, und nach 16 Wochen war der Kranke doch endlich so weit, daſs er auf einem Stuhle sitzen konnte, wohin er gleichsam geschleppt wurde, denn Stehen und Gehen konnte er noch lange nicht. — Sobald ihm die Hände unter das Deckbette gelegt wurden, klagte er über vermehrten Schmerz, und wenn sie nicht dicht in wollen Zeug eingewickelt waren, auch bei den heiſsesten Sommertagen über Empfindungen von Kälte. — Essen mochte der Kranke nach den ersten zwei Tagen seines Falles recht gerne, und er hatte auch vollkommenen Ge-

schmack, doch ging zu Anfange sein Magen stark auf, und mufste ich die unangenehme Spannung desselben mit einer fleifsigen Einreibung vom *Oleo Cajeputi* mit dem *Oleo Chamomillae cocto* mildern.

Meine ganze Behandlung dieses Kranken bestand in folgendem. Zu Anfange gab ich zur Leibesöfnung fleifsig und reichlich von einem Decoct aus viel *Valeriana* mit *Jalappa*, *Foliis Sennae*, *Sal mirabile Glauberi*, *Manna* mit Honig und Wasser gekocht, wobei mit der *Tinctura Cantharidum*, *Sapone veneto aa Unc. ß. Spirit. Salis ammoniaci Unc. j. et Formicarum Unc. viij.* fleifsig gewaschen wurde. Da dies Ausleerungsmittel keine Leibesöfnung bewürken wollte, nahm ich Pillen aus dem *Mercurio dulci*, *Sapone*, *Jalappa*, *Rheo. c. Asa foetida et Extracto Valerianae.* Als dies alles aber keine Eröfnung und keinen freien Abgang des Urins bewürken wollte, so gab ich hernach nur Morgens und Abends von den eben angezeigten Pillen, und am Tage ein Decoct von *Cort. Chinae c. Valeriana*, *Flor. Arnicae* und *Chamomillae*, so dafs die Dosis der China nach und nach vergröfsert, und also das Decoct verstärkt wurde. Alle Abend nach neun Uhr aber liefs

Gr. j, *Gr. iß*, auch hernach *Gr. ij Opii* ien. Nach achttäger Anwendung die-

ser Methode, etwa vier Wochen nach geschehenem Falle, fing der Urin an von selbst, jedoch unwillkührlich auszufliefsen; nach und nach fühlte es der Kranke, wenn der Urin ausfliefsen wollte, und nach sechs Wochen konnte er denselben ordentlich lassen. Aber mit der Leibesöfnung hielt es weit schwerer; denn lange wollte diese gar nicht ohne die oben angezeigten stark reizenden Clystiere erfolgen, und nur erst nach länger als sechs Wochen erfolgte dieselbe unwillkührlich und ohne alle vorhergehende Empfindung; jedoch da sie wenigstens vier Wochen so ganz unwissend erfolgt war, empfand der Kranke einiges Vorgefühl, und wenn er nun auf ein Becken gelegt wurde, so erfolgte dieselbe nach längerem oder kürzerem Warten von selbst. Wahrlich dies war ein schwerer Kranke sowohl für den Arzt als auch für seine Frau, Freunde und Verwandte, denn er war seiner Gröfse und seines schweren Körpers wegen ganz unbeschreiblich schwer zu handhaben, und doch mufste er so oft gehoben und gereinigt werden; aber niemand wurde der treuesten Sorgfalt und Pflege für denselben müde, denn er fand grofses und allgemeines Mitleid, und er verdiente es auch. — Da die *Se-* und *Excretiones* wieder in Ordnung waren, und sich dennoch die Beweg-

kraft nicht vermehren wollte, liefs ich den Kranken des Morgens die angezeigten Pillen, und am Tage China und Valeriana in Substanz und in reichlicher Dose nehmen, aber das Opium liefs ich weg, weil ich dies hauptsächlich nur der heftigen Schmerzen und der nächtlichen Unruhe wegen gegeben hatte, und beides jetzt verschwunden war. Zuletzt brachte ich ihn in Bäder, stark mit *Hepar Sulfuris* geschwängert, welche Anfangs warm, nach und nach aber kälter angewandt wurden. Das Baden war äufserst beschwerlich, denn es kostete erstaunende Mühe, ihn in die Wanne hinein und wieder heraus zu bringen. Nach jedem Bade wurde er, wenn er zuvor im Bade tüchtig mit wollenem Zeuge gerieben war, in einen wollenen Mantel gewickelt und so ins Bett gelegt. Nach dem sechsten Bade erschien Schweifs am ganzen Körper, der bis dahin nur immer allein am Kopfe und im Gesichte erschienen war.

Endlich war ich so glücklich, den unglücklichen Kranken nach mancher Anwendung von Hülfsmitteln aller Art, und nach dem ... ermüdeten Bestreben, von allen Seiten Hülfe zu schaffen, so weit gebracht zu se..., dafs er sich selbst auf Krücken fort..., und gleichsam langsam kriechend um... schleichen und sich an die freie Luft

schleppen konnte, welches er denn auch, wenn es die Witterung irgend erlaubte, täglich that, und wodurch er sich ganz ausserordentlich gestärkt und erquickt fühlte. Im September desselben Jahres besuchte ich ihn bei Gelegenheit einmal wieder, da er mir denn sagte: es gebe ja ein Kraut unter dem Namen Stah up un gah! (Stehe auf und gehe!) es ist *Gentiana campestris Linnéi*, dessen Gebrauch vielen lahmen Menschen Hülfe geschaft habe. Ich schafte ihm das Kraut, weil ich bei meinen häufigen jugendlichen botanischen Excursionen sehr bestimmt erfahren hatte, wo es auf meiner Vaterlandsinsel in Menge zu suchen sey. Ich liess ihn eine ganze Zeit alle Tage ein Loth, mit einem Pott Wasser eine halbe Stunde gekocht, trinken, und es half ihm würklich vorwärts, so dass er schon nach vier wöchentlichem Trinken desselben, weit besser gehen und stehen konnte. Als seine Hände schon lange wieder Bewegkraft hatten, und er seine Arme schon ziemlich in die Höhe heben konnte, waren doch seine Finger noch so steif, dass er sie gar nicht zusammen schliessen, und noch weniger etwas damit anfassen und festhalten konnte; ja als er schon ganz alleine sitzen und mit Krücken gehen konnte, hatte er doch noch nicht so viele Kraft in seinen Händen, dass er ohne Beihülfe essen konnte.

Auch sein Rücken schmerzte ihm lange und oft sehr heftig, vorzüglich im Kreutze, in der Verbindung des *ossis sacri* mit den *Vertebris lumborum*, und lange hatte er in demselben gar keine Haltung; als er schon auf einem Stuhle sass, konnte er es recht oft vor Schmerzen nicht aushalten, und dann verliess ihn oft die Unterstützung des Rückgrats so sehr, dass er ganz in einander sank und fast in einen Klump zusammen fiel, so dass, wenn er nicht auf einem sichern Armstuhle gut befestigt gesessen, er wahrlich recht oft plötzlich hinunter und auf die Erde gefallen seyn würde.

Jetzt ist er sehr leidlich und kann mit einem Stocke ziemlich umher gehen, auch mit seinen Händen und Armen etwas arbeiten. Nicht allein die Kunst, sondern auch die Zeit hat viel zu seinem gegenwärtigen Befinden durch allmählige Herbeiführung dazu nothwendiger Naturkräfte beigetragen. Mir ist und bleibt dies immer ein höchst merkwürdiger Fall.

Brüche (*Herniae*) aller Art, besonders Leistenbrüche (*H. inguinales*), sind hier gar nicht selten. Die Ursachen sind am häufigsten Anstrengung bei schwerer Arbeit; das hier ganz gewöhnliche Aufspringen auf ungesattelte Pferde; *nisus vehemens alvum exo-*

nerandi; Anstrengung bei der Geburt, wodurch der Bauchring zuweilen so sehr ausgedehnt wird, daſs dieser zu starken Ausdehnung hernach durchaus Erschlaffung folgen muſs. Dieser Erschlaffung folget dann sehr leicht nach der Entbindung beim Aufsteigen, Aufheben schwerer Dinge, Anstrengung der Kräfte und vorzüglich der Bauchmuskeln, ein würklicher Bruch, zuweilen gar an beiden Seiten zugleich, wenigstens habe ich einen doppelten Leistenbruch weit häufiger beim Frauenzimmer, als bei Mannspersonen beobachtet. Es ist unmöglich, über diesen Gegenstand noch viel zu sagen, da mehrere bedeutende Männer, vorzüglich der Herr Hofrath *Richter*, mein ehemaliger Lehrer und besonderer Freund, so viel Gutes und Lehrreiches über die Brüche geschrieben haben. Dennoch wage ich es einige mir merkwürdig scheinende Bemerkungen hier bekannt zu machen, unbekümmert, ob eben dasselbe auch schon von andern bemerkt worden sey; denn ist es dies, so ist es doch von mir wenigstens bestätigte Erfahrung und Wahrheit, und dies ist dem ausübenden Arzte und Wundarzte immer viel werth.

Der *Annulus abdominalis* ist oft ganz erstaunend ausgedehnt, und dennoch entsteht bei dieser groſsen Ausdehnung, Einklemmung, ja Todesgefahr.

Langsam ausgetretene und schon lange ausgetreten gewesene Brüche, sind, wenn sie sich einklemmen, weit schwerer zurück zu bringen, als plötzlich ausgetretene und zugleich eingeklemmte.

Bei Mannspersonen sind die Brüche leichter zurück zu bringen als beim Frauenzimmer, meinem Dafürhalten nach, weil der Wundarzt bei Mannspersonen, so lange noch etwas vom Bruche im *scroto* liegt, denselben von allen Seiten umfassen und gemächlicher nachdrücken kann.

Brüche solcher Menschen, denen man nach geschehener Einklemmung noch gar keine, oder doch wenigstens keine stark reizenden Arzeneimittel (*drastica*) zur Beförderung der Leibesöfnung gegeben hat, sondern die nur etwa krampflindernde und erweichende Mittel und Getränke bekommen haben, allenfalls auch gelinde reizende Clystiere, vorzüglich mit Weinessig, sind leichter zurück zu bringen, als die, bei welchen man Aloe, Jalappe, Mercurialpillen und dergleichen gefährliche Sachen mehr gegeben hat.

Menschen, bei denen der Bruch fünf- bis sechs Tage eingeklemmt gewesen ist, und die nicht binnen der ersten Stunde nach erfolgter gänzlicher Reposition grofse Erleichterung bekommen, auch solche, denen vor der Re-

position

osition stark reizende, oder dem Operateur unbekannte Arzneien gegeben worden sind, müssen noch nach der Reposition sehr vorsichtig behandelt werden; am besten so, als wenn sie in Gefahr wären, an einer Entzündung zu sterben, denn sonst sterben sie zuteilen noch nach glücklich und mit aller Ordnung und Vorsicht vollendeter Reposition plötzlich und ganz unerwartet. Ich habe selbst zweimal Gelegenheit gehabt, solche Fälle zu beobachten.

Fast alle incarcerirte Brüche können zurück gebracht werden, wenn nur der Wundarzt bei seinem Geschäfte unverdrossen ist, und nicht müde wird, bis er seinen Zweck völlig erreicht hat.

Die unermüdet fortgesetzte Taxis ist ganz ohnstreitig allen andern Handgriffen, der Anwendung aller innerlichen und äusserlichen Arzneimittel, allen Arten von Clystieren und allen andern Historien durchaus vorzuziehen. Ich verstehe hier aber unter dem Worte Taxis nur allein die vorsichtigste, langsamste und unverdrossenste Bewegung, Ziehung, Schiebung des Bruchs, verbunden mit einem fast immerwährenden *gelinden* Drucke desselben gegen den *Annulum abdominalem*. Ich werde dies alles hernach durch merkwürdige Krankengeschichten zu erläutern und zu beweisen

suchen. — Die einfachsten Bruchbänder sind die besten, doch keines ohne Stahlfeder und nicht mit einer zu kleinen Epilotte. Die Epilotte muſs ja gut ausgefüttert seyn, und will sie dennoch den Bruch nicht gleich anfangs zurück halten, so lege man eine, einer mäſsigen flachen Hand groſse, wenigstens zwölffache Compresse von weicher Leinewand unter die Epilotte, so steht der Bruch gewiſs. Kein Wundarzt muſs jemand ein Bruchband zu tragen anrathen, dessen Bruch er nicht selbst untersucht hat; oder wenigstens muſs er bei Abweichung des Bruchbandes dafür sorgen, daſs das Band von einem würklich erfahrnen und vernünftigen Arzte oder Wundarzte angelegt werde, damit das Bruchband ja nicht auf einen noch ausgetretenen Bruch zu liegen komme, denn dies ist meistens sehr nachtheilig. Auch trägt mancher ein Bruchband, der es wahrlich nicht thun sollte; so habe ich hier einen alten Herrn gekannt, der oft über seinen Bruch klagte, noch öfter aber über die Untauglichkeit seiner Bruchbänder, die ihm doch so viel Geld gekostet hätten, und wovon ihm selbst ein sehr berühmter Wundarzt eines angelegt hatte. Nach dem Ende des alten würdigen Mannes, er starb im besten Wohlseyn plötzlich am Schlage, und untersuchte ich seinen Bruch, den

er mir bei seinem Leben nie hatte zeigen wollen, und worüber er doch so oft laute Klagen geführt hatte. Ich fand eine grofse Sarcocele, und um den Leib die Epilotte mit vieler Sorgfalt auf den Bauchring gepafst, ein prächtiges englisches Bruchband.

Es ist fast unglaublich, wie weit sich der *Annulus abdominalis*, nach Umständen zuweilen plötzlich, ausdehnen und dennoch sich der zur Stunde erfolgte Bruch sogleich incarceriren könne. Nachstehende Krankengeschichte dienet zum Beweise. Ein junger rascher Bauerknecht zu Teibbentz auf Rügen, dem ich schon einmal einen eingeklemmten Bruch zurück gebracht und ein schönes elastisches Bruchband angelegt hatte, nahm nach einem halben Jahre, weil er gar keine Beschwerden von seinem Bruche spürte, sein Bruchband ab und legte es bei Seite. Lange darnach, da er Abends zuvor sehr viele Kartoffeln und so schnell gegessen hatte, dafs er gewifs die mehrsten ungekauet verschluckt, wollte er Morgens darauf mit mehrern Leuten über Land gehen, und da diese schon auf dem Wege waren, noch zuvor in der Geschwindigkeit zu Stuhl gehen. Die übermäfsige Anstrengung bewürkt ein plötzliches Herausschiefsen einer solchen Menge in den Hodensack, dafs er von den damit verbun-

denen heftigen Schmerzen sogleich ohnmächtig wird; da er sich wieder besinnt, kann er sich nur mit vieler Mühe so weit aufrichten, um halb kriechend ins Zimmer zurück zu kehren. Seine Angst nimmt mit jeder Stunde zu; er bekömmt heftiges Erbrechen und fürchterliche Schmerzen im Unterleibe. Clystiere und wiederholte Versuche den Bruch zurück zu bringen, fruchten gar nichts. Das Uebel wird gegen Abend immer ärger und heftiger, und endlich wurde ich in der Nacht geholt, so dafs ich um 12 Uhr dort eintraf. Ich fand den Kranken nicht nur die heftigsten Schmerzen leidend, sondern ich fand auch einen Bruch, der in seiner Ausdehnung etwa einen Pott fassen mochte. Dieser grofse Bruch war ganz mit grofsen Kartoffelstücken angefüllt, und der Bauchring krampfhaft, von dem grofsen Reize, welchen die Kartoffelstücken verursachten, verschlossen. Ich gab sogleich 15 Tropfen von der *Tinctura thebaica* mit einem Theekopf voll ganz kalten Wassers, und legte auf den Bauchring Compressen, öfters frisch mit kaltem Wasser angefeuchtet. Bedenkliche Umstände waren aufser der Einklemmung bei diesem Kranken gar nicht. Etwa eine halbe Stunde nach angefangener Fomentation fing ich an, um keine Zeit zu verlieren, die Kartoffelstücken im Bruche langsam und vor-

sichtig zu zermalmen, und als ich mit mehreren zu oberst nach dem Bauchringe hinliegenden Stücken fertig war, versuchte ich, ob die krampfhafte Spannung etwas nachgelassen habe und die Reposition des Bruchs möglich zu machen seyn werde. Es gelang! denn ich fühlte Beweglichkeit des Bruches im Annulo; eine ganz eigene Empfindung unter den Fingern, die ich *jetzt* fast allemal sogleich bei der ersten genauen und aufmerksamen Untersuchung eines jeden eingeklemmten Bruchs *bestimmt* angeben, aber durchaus nicht beschreiben kann, ohnerachtet ich es wohl wünschte. Aufmerksamkeit, Erfahrung und genaues feines Gefühl kann und wird dies auch gewiſs einem jeden scharfen Beobachter selbst lehren. Morgens 6 Uhr war der ganze Bruch mit allen nach und nach von mir zermalmeten Kartoffelstücken glücklich zurück gebracht, der Kranke vollkommen wohl, froh und munter, ich aber müde und erschöpft; denn eine solche anhaltende Anstrengung zur Reposition eines eingeklemmten Bruchs greift wahrlich ganz erstaunend an. Doch muſs durchaus kein Wundarzt bei dieser Arbeit so müde werden, daſs er den Kranken ohne Hülfe liegen läſst, oder gar, weil es ihn zu sehr angreift, für hülflos erklären, welchen er nach meiner Ueberzeu-

gung bei fortgesetzten ernsten und ausdauernden Bemühungen doch meistens ohnfehlbar zu retten im Stande seyn würde.

Ich werde hier mein aufrichtiges Glaubensbekenntniſs über die Brüche ablegen, um zu beweisen, daſs das Wahrheiten sind, was ich oben gesagt und angeführt habe.

In meiner 27 jährigen praktischen Laufbahn habe ich wenigstens 50 eingeklemmte Brüche zu behandeln gehabt, und davon habe ich drei Frauenzimmer und eine Mannsperson, ohne daſs der Bruch reponiret würde, sterben gesehen.

Im Anfange meiner praktischen Laufbahn beschäftigte ich mich weniger mit gewöhnlichen chirurgischen Operationen, weil ich durchaus praktischer Arzt mit Leib und Seele und nicht auch zugleich alltäglicher Wundarzt seyn wollte. Zu Anfange wurde ich daher nur gewöhnlich zu solchen Kranken gerufen, wenn Wundärzte dabei in Verlegenheit waren, oder Gefahr befürchteten. Daher sah ich im Anfange meiner Praxis drei Frauenzimmer an eingeklemmten Brüchen sterben. Bei der einen wurde ich nur einer heftigen Verstopfung wegen *um Rath gefragt;* ich vermuthete nach den angegebenen Zufällen einen Bruch, allein dieser wurde geläugnet; als die Zufälle nachlassen wollten, besuchte ich die

Kranke ohnverlangt, bestand auf einer Untersuchung, und fand leider würklich einen eingeklemmten Bruch, einer welschen Nuſs groſs, der schon so schmerzhaft war, daſs ich ihn kaum berühren durfte, ohne die Frau in das heftigste Geschrei zu setzen. Die Einklemmung hatte schon acht Tage gedauert. Ich lieſs sogleich kalte Umschläge von China mit Salmiac und Kalkwasser zubereiten und fleiſsig frisch auflegen, allein schon dieselbe Nacht starb die Frau. Die andern beiden wären Frauen von Stande, bei welchen mehrere Aerzte und erfahrne Wundärzte zu Rathe gezogen wurden. Auch diese beiden hatten ganz kleine Brüche, nahmen eine Menge Arzneien mancher Art; ihnen wurde mit Clystieren aller Art, fast mit allen möglichen äuſserlichen Mitteln, kalten und warmen Umschlägen, Einreibungen von Opium, von aufgelösetem Phosphorus und mehreren schönen Sachen baſs zugesetzt, aber alles vergeblich, denn beide starben offenbar und ganz allein an der Einklemmung ihrer Brüche. Die Eine wurde sogar nach dem ernstlichen und dringenden Verlangen eines erfahrnen Wundarztes fast auf den Kopf gestellt! Ein, meiner jetzigen völligen Ueberzeugung nach, höchst thörichtes Vornehmen, und dennoch geschiehet es *noch heute* von sonst geschickten Wund-

ärzten, und zwar aus den besten chirurgischen Schulen unserer Zeit. Diese mir sehr unangenehmen Todesfälle bewogen mich dieser Sache sehr ernstlich nachzudenken, und mich selbst, wenn ich nur irgend Gelegenheit dazu fand, mit der Reposition eingeklemmter Brüche zu beschäftigen. Die Folge war, daſs mir nach der Zeit nur ein einziger Mann mit einem groſsen eingeklemmten und *gewiſs* angewachsenen Bruche gestorben ist; es war ein Greiſs. Ich bat auch einen erfahrnen Wundarzt diesen Kranken zu besuchen; allein auch dieser bestätigte die Anwachsung und die Ohnmöglichkeit den Bruch zurück zu bringen. Ich machte den Versuch der Reposition an verschiedenen Tagen, und brachte den Bruch allemal bis zu einer bestimmten Gröſse. Dann aber stand er auf einmal unverrückt fest, und die Zufälle der Einklemmung endigten sich nur mit dem Tode. Mein Verfahren bei der Reposition eingeklemmter Brüche ist so einfach wie möglich, und wahrlich auch der Erfolg so vortreflich wie möglich! denn ich habe schon vielen Bruchpationten auf diesem einfachen Wege das Leben gerettet, selbst einigen, wie es hier allgemein bekannt ist, welche von geschickten und erfahrnen Wundärzten verlassen, und die Reposition ihrer Brüche als ohnmöglich beurtheilet und angegeben waren.

Sobald ich erfahre, dafs ein an Verstopfung leidender Kranke einen Bruch hat, so verordne ich gar keine Arzneien, sondern besuche den Kranken, sobald es irgend möglich ist; finde ich den Bruch würklich eingeklemmt, so lasse ich allenfalls zuerst ein ziemlich reizendes Clystier setzen, um dadurch die Bewegung der Gedärme nach unten desto mehr zu befördern, gebe zugleich 10 bis 15 Tropfen der *Tinctura thebaica* mit vielem kalten Wasser; lege meistens *Fomentationes* von kaltem Wasser auf den Bruch, besonders wenn er sich sehr heifs anfühlt und irgend schmerzhaft ist; ersteres mildert den Reiz gegen den Bruch von innen und von oben, letzteres stärkt die Haut, und mildert die Schmerzen während der Reposition, die auch oft durch unvorsichtiges Ziehen und Hin- und Herfahren an den mit Haaren bewachsenen Theilen vermehrt werden. Ist die Reposition sehr beschwerlich, und kann ich damit nur sehr langsam vorwärts kommen, so wiederhole ich in den für mich und den Kranken nothwendigen Erholungszeiten das Auflegen des kalten Wassers öfters; dies giebt der Haut jedesmal neue Stärke und meinen Fingern mehrere Festigkeit beim Arbeiten. Ich lege den Kranken gerne mit dem Kreutze etwas höher als mit dem Kopfe, oder doch wenigstens in

[illegible] Lage, lasse den Hacken [illegible] an welcher der Bruch [illegible] hinaufwärts ziehen, und [illegible] auswärts legen: der andere [illegible] wie er will, nur nicht gera- [illegible] Dann schreite ich zum Werke, [illegible] so: mit einer Hand um- [illegible] äussere Ende des Bruchs, um [illegible] wie ich will und wo es nöthig [illegible] und nachschieben zu können, [illegible] andern Hand fasse ich den Bruch [illegible] und mit dieser Hand [illegible] schiebe und ziehe ich den Bruch [illegible] um und gegen den [illegible] gerade so, als wenn ein Frauen- [illegible] langsam und vorsichtig Wurst [illegible] dies geschiehet immer mit [illegible] und Sanftheit, so [illegible] dabei durchaus keine heftige [illegible] muss. Liegen Stücken [illegible] so suche ich diese dort [illegible] zu zerdrücken oder [illegible] zu schieben, wenig- [illegible] letzteres zu Anfange am be- [illegible] der Bruch im Gleiten ist. Will der [illegible] auf diesem Wege bald Anfangs gar [illegible] so suche ich durch drehende, [illegible] ziemlich fest anfassende Bewe- [illegible] Bruch weiter hinunterwärts

oder aus dem Bauchringe gleichsam heraus zu ziehen. Endlich gelingt es doch einmal; nur ja immer langsam und vorsichtig, vorzüglich unverdrossen und unermüdet. Weicht der Bruch nur erst ein wenig unter den Fingern am Annulo, so wölwere und drücke ich mit der andern Hand den ganzen Bruch *gelinde* nach und so fahre ich fort, bis alles bei Seite und auch das letzte kleinste Stückchen durch den Bauchring zurück gebracht ist. Dies ist die wahre Taxis! dies ist der wahre Weg, auf welchem der unverdrossene Arzt und Wundarzt seinen Zweck, Brüche zu reponiren, sicher erreichen kann und wird; ohnerachtet mir ein, eine ansehnliche Stelle bekleidender fremder Wundarzt, bei einem Bruchpatienten, bei welchem derselbe mit einem andern geschickten Wundarzte schon viele Versuche vergeblich gemacht hatte, da er sah, dafs ich diese Handgriffe machte, sagte: auf diesem Wege werden Sie auch nicht viel ausrichten! Ich antwortete gar nichts, sondern fuhr ungestört fort, und richtete alles was ich wünschte aus, denn innerhalb vier Stunden brachte ich den Bruch allein auf diesem Wege, und ohne alle andere Beihülfe glücklich und völlig zurück, ohnerachtet die beiden Wundärzte ihn zuvor in zwei Tagen nicht hatten zurück bringen können, und an

der Möglichkeit ihn zurück zu bringen überall zweifelten. Ich bin meiner Sache jetzt so gewifs, dafs ich fast gar nicht mehr an der Möglichkeit einen jeden Bruch *auf diesem Wege* zu reponiren zweifele, wenn er nicht würklich angewachsen ist, und dies sind, dem Himmel sey Dank, seltene Fälle; oder wenn es kein würklicher Darm- oder Netzbruch sey.

Mir scheinen die sonst oft von bedeutenden Wundärzten vorgenommenen, und von mir bei Repositionen eingeklemmter Brüche mit angesehenen Handgriffe äufserst thöricht! Wie ist es möglich, einen eingeklemmten Bruch mit solcher *gewaltsamen* Anstrengung zurück bringen zu wollen, dafs der Kranke für Schmerz aufser sich kömmt, und dem Leidenden vor Angst der kalte Schweifs ausbricht? Wie ist es möglich, dafs *ein grofser* eingeklemmter Bruch dadurch zurück zu bringen sey, wenn der operirende Wundarzt einen grofsen starken Kerl in die Bettstelle hinein steigen, und denselben die Füfse des leidenden Bruchpatienten auf beide Schultern nehmen läfst, der Wundarzt dann auf einen Stuhl steigt, mit beiden Händen den Bruch umfafst, und so den ganzen Bruch aus allen [illegible]en Kräften gegen den Annulum hinan[illegible]kt, indem er denselben zugleich mit Ge[illegible] hin und her drehet, während dafs der

Beinträger abwechselnd mit dem Operateur schüttelt? Und doch geschieht dies noch heutiges Tages von sonst wahrhaft gescheuten Männern und erfahrnen Wundärzten. Die einzige Möglichkeit, wo dieser sonst wahrhaft sonderbare Handgriff Hülfe hoffen lassen könnte, wäre wohl nur dann, wenn ein ganz kleiner Theil eines Darmes eingeklemmt wäre, und der Wundarzt von diesem Manövre eine Zurückziehung des Darmes durch Hülfe der Schwere der übrigen Gedärme erwartete.

Mir ist unter vielen Bruchpatienten lange keiner vorgekommen, aufser dem angeführten Alten, dem ich den eingeklemmten Bruch nicht glücklich zurück gebracht hätte; aber ich bin auch unverdrossen bei meinem Geschäfte, einige kleine Pausen zur nothwendigen Erholung für mich und den Leidenden abgerechnet, geblieben, bis ich meinen Wunsch völlig erreichte. Selten bin ich unter zwei Stunden fertig geworden; aber noch nie habe ich, auch in den desperatesten Fällen, über sechs Stunden gebraucht, um den Bruch völlig zu reponiren. Während der Operation lasse ich den Kranken gar nichts nehmen, als dann und wann einen guten Schluck kalten Wassers. Aber sobald der Bruch gänzlich zurück und ein gutes paſsliches Bruchband, oder wenn das nicht sogleich zu haben, eine gute

Bandage angelegt ist, lasse ich ein Clystier von Gerstsahme mit Chamillen und Honig durchkocht, und mit etwas Weinessig vermischt beibringen, und dann einen gelinden kühlen Eröfnungstrank nach und nach nehmen, zugleich recht fleiſsig Gerst- und Hafersähme trinken, und so sehe ich seit mehreren Jahren alle meine Bruchpatienten bald und völlig wieder hergestellt umher wandern.

Zuweilen begiebt es sich, daſs ein Knäblein ohne einen einzigen Testicul geboren wird, die sich dann aber meistens in der Folge von selbst und ganz unbemerkt einstellen. Zuweilen aber wird ein solches Kind auch nur mit einem Testicul geboren, und der zweite kömmt in diesem Falle entweder bald, oder nach einigen Jahren, oder auch, wenn der Mensch schon erwachsen ist, oder auch gar nicht nach. Wenn er späterhin nachkömmt, kann dies zu groſsen Irrungen Veranlassung geben, denn er kömmt ja auf eben dem Wege, und durch dieselbe Oefnung hervor, durch welchen die Leistenbrüche heraustreten; auch ist dies eben dieselbe Gegend, in welcher man zuweilen Bubones, wenigstens am häufigsten, und auch andere angeschwollene Leistendrüsen (*Glandulae inguinales*) antrift. Man hüte sich also ja, daſs man nicht einen noch kommenden Testicul für einen an-

fangenden Bruch, oder gar für einen Bubo ansehe. Der Testicul schmerzet, sobald man ihm nur ein wenig drückt, und bemerkt man dies, so fühle man nur gleich nach dem Hodensacke, ob auch der zweite Testicul fehle. Fehlet er würklich, so reibe man nur fleissig erweichende Oele auf und um die Stelle ein, wo alsdann der Testicul sitzet, lege fleissig kühle erweichende Umschläge auf denselben und streiche oft mit der Hand von oben nach unten langsam und vorsichtig über und hinter denselben, so wird er seinen Weg schon ohne weitere Hülfe nach und nach von selbst finden. Da ich weiss, dass dies Journal nicht nur von vielen Aerzten, sondern auch von vielen grossen Wundärzten gelesen wird, so veranlasst mich ein in meiner Jugend mit angesehener merkwürdiger Fall dazu, hier diese Warnungen anzubringen. Ein würklich geschickter Arzt, ein öffentlicher Lehrer, der *nie* gewohnt war übereilt zu handeln, wurde von einem Studenten einer Beule wegen, die bei demselben in den Weichen entstanden sey, und die ihm zu Zeiten grosse Schmerzen verursache, zu Rathe gezogen. Der Arzt untersuchte den Klagenden, und weil die Zeichen eines Bruches fehlten, er aber doch eine harte Beule fühlte, und der Musensohn wohl in dem Rufe eines ausschweifenden Le-

bens stand, so schloſs der sonst so überlegende Arzt zu schnell auf einen Bubo, verordnete zertheilende Mittel und innerlich Mercurialia. Da aber diese Anordnungen gar nichts helfen wollten, und die Beule ganz unverändert blieb, wie sie war, so beschloſs der Arzt den Bubo zu öfnen, und denselben durch den Schnitt zur Eiterung und so wegzubringen. Da die Operation eben gemacht werden sollte, entdeckte der Lehrer seinen Irrthum zu seiner gröſsesten Freude selbst und noch gerade zur rechten Zeit, und gab mir dadurch als seinem Schüler und Zeugen dieser Geschichte die nützliche Warnung in ähnlichen Fällen vorsichtiger zu seyn.

Mir ist ein solches späteres Nachkommen eines Testiculs schon viermal selbst vorgekommen; einmal bei einem ganz erwachsenen Menschen, und dreimal bei Knaben zwischen dem sechsten und zehnten Jahre. Meistens kann man sich schon durch die Untersuchung dadurch überzeugen, daſs die erschienene Beule ein Testicul sey, wenn man sich den Klagenden aufrichten und nach hinten überbiegen läſst, weil alsdann der Testicul von der bewürkten Spannung sogleich ernstlich schmerzt, und wenn dies der Fall ist, so darf man sich den Patienten allenfalls nur selbst untersuchen lassen, so wird er bald die Ursache

sache seiner Klagen selbst finden und angeben können, und der Arzt alsdann sogleich bestimmen, was weiter zu thun sey.

Bubones habe ich hier auf der Insel noch nie zu bemerken Gelegenheit gehabt, denn *morbi venerei* sind hier sehr selten.

Eitersammlungen aber, von Metastasen nach den Weichen, sind hier nicht so selten. Wenn sich in den Weichen, gewöhnlich aber nur an einer Seite, eine schmerzhafte Spannung, eine von aufsen fühlbare, etwas ausgezeichnete Hitze, Geschwulst und gar Röthe findet, so mufs man sogleich und mit allem Ernste warme erweichende Umschläge auflegen lassen, damit der Eiter ja sobald als möglich nach aufsen geleitet, und der Kranke vor der Gefahr geschützt werde, dafs sich der Eiter tiefer nach innen ziehe, Knochen anfresse, und so endlich vieles und grofses Unglück anrichte. Sobald sich nur eine ganz kleine Stelle auszeichnet, die auch nur einen ganz kleinen gelben Eiterkopf hat, und sich drum herum eine grofse bedeutende Spannung und viele Hitze spüren läfst, so fahre man sogleich mit einer Lanzette gerade in diesen Eiterkopf hinein. Kömmt Jauche oder Eiter zum Vorschein, so mache man alsbald, nach der Richtung der Muskelfasern, einen langen Schnitt, damit ja die Jauche oder der

Eiter auf einmal einen hinlänglichen Ausfluſs bekomme. Ich habe selbst mehrere solche Eitersammlungen geöfnet, und es kamen wahrlich mehr denn zwei Pott Eiter zum Vorschein, die man doch, nach dem äuſsern Ansehen zu urtheilen, keinesweges erwarten durfte. Wartet man aber mit dem Oefnen der Eitersammlungen nur etwas zu lange, so senkt sich der Eiter entweder sehr schnell und unerwartet durch die Cellulosa in den Schenkel und richtet dort groſse Verwüstungen an, oder er senkt sich auch tiefer in das Becken hinein, und frist entweder die äuſsern Seiten der Beckenknochen an, oder er macht sich gar Wege nach der innern Beckenhöle hinein, und frist diese Knochen von innen an, oder er bahnet sich von dort wieder einen Weg durch die Mutterscheide, oder auch durch das Mittelfleisch, oder auch durch den Mastdarm. Alles gleich übel, und fast alle diese fistulösen Geschwüre sind sehr schwer, oder auch gar nicht zu heilen; denn dem genommenen Wege des Eiters kann der Wundarzt nur selten mit einer Sonde, oder mit Einspritzungen nachfolgen, vorzüglich wenn der Eiter in den Weichen gar nicht sichtbar geworden ist. Hat man aber in den Weichen eine Oefnung, so kann man doch *wenigstens* zuweilen noch etwas von anpas-

senden Einspritzungen hoffen und erwarten; gewöhnlich, wenn auch keine Radicalkur erfolgen sollte, so bewürkt man doch gewiſs alsdann Erleichterung. Gewöhnlich aber sterben solche Kranke eines elenden, jämmerlichen, und noch dazu sehr langsamen auszehrenden Todes.

Zuweilen entstehen auch kleine und groſse *Eiterbeulen* in den Weichen, deren alleinige Ursache fremde von innen nach auſsen dringende Körper sind. Vorzüglich bewürken mancherlei verschluckte Dinge, welche nicht von Menschen verdauet werden können, oder Würmer solche Vereiterungen. Diese Dinge und Würmer bahnen sich vermöge des von ihnen bewürkten Reizes einen Weg durch die Gedärme, und eben so durch die äuſsern fleischigten Bedeckungen. In letzteren erregen sie Entzündung, der Vereiterung folget, wodurch entweder die Haut durchgefressen, oder doch wenigstens nach und nach so zubereitet wird, daſs sie von einem Wundarzte ohne Bedenken kann geöfnet werden, da dann gewöhnlich der fremde ungewöhnlich verschluckte Körper oder die Würmer bald zum Vorscheine kommen, oft aber auch noch mit Zangen hervor gezogen werden müssen, wenn sie zuvor mühsam durch eine Sonde entdeckt worden sind.

Von verschluckten fremden Körpern, besonders Nadeln, die an manchen Stellen des Leibes, oft aus den Weichen und aus dem Bauche heraus schwären, hat man viele Exempel. So hatten auch wir im Jahre 1796 einen Kranken im hiesigen Landeslazarethe, der, sich selbst unbewuſst, eine Nadel muſste verschluckt haben. Es war ein junger, rascher Kerl, und dennoch hatte ohne Zweifel die verschluckte Nadel ihm einige Jahre Kränklichkeit und oft heftige Leibesschmerzen verursacht. Diese Schmerzen fixirten sich nach und nach in der rechten Weiche, und an der Stelle entstand eine Erhabenheit, der endlich Entzündung und Eiterung folgte. Der Eiter fraſs sich durch, und es kam eine sehr groſse Stecknadel zum Vorschein, die mit einer harten Kruste ganz überzogen war. Wie er im Lazareth aufgenommen wurde, war die Nadel schon heraus. Bei der ersten Untersuchung fand sich eine Oefnung etwa 2 Zoll vom Bauchringe nach auswärts; diese Oefnung war wenigstens 6 Zoll tief, und ging gerade nach einwärts und durchaus gar nicht hinaufwärts; nach dem Gefühle zu urtheilen, welches das Einbringen der Sonde darbot, ging der Weg, welchen sich die Nadel gebahnet hatte, gerade durch das Becken, doch fühlte man durchaus nirgends einen entblöſs-

ten Knochen. Aus der Oefnung floſs ziemlich viel Eiter, der aber keine Zeichen von Beinfraſs, noch weniger von Darmunreinigkeiten (*Faeces*) mit sich führte. Die Wunde wurde anfangs ordentlich gereinigt, dann immer mit balsamischen und nie mit reizenden Mitteln ausgespritzet und mit einem unschuldigen Pflaster bedeckt. Ich glaube, daſs die Einspritzungen reizender Mittel bei solchen Fisteln im Unterleibe immer mehr schaden als nutzen, und daſs man sich derselben fast nie bedienen muſs, wenn man würklich helfen, und nicht in den mehresten Fällen das Uebel ärger machen will. Binnen sechs Monaten wurde die völlige Heilung bewürkt. Die Wunde schloſs sich langsam bei ganz allmählig abnehmender Eiterung, und vernarbte sich sehr gut. Der Kranke erholte sich bei dieser Ausheilung so sehr, daſs er dabei stark und fett wurde. Dennoch ist die Wunde, da sie schon zehn Wochen völlig geschlossen gewesen, ganz von selbst wieder aufgebrochen, und zwar bei sehr starker und erhitzender Erndtearbeit. Jedoch nach einiger Zeit hat sich die Wunde fast ganz von selbst wieder geschlossen, und jetzt soll sich der krank gewesene vollkommen wohl befinden und ganz gesund seyn.

Auch Würmer kommen zuweilen aus dem Bauche und aus den Weichen nach vorher-

gegangener Entzündung und Vereiterung hervor. Ich habe als Praktiker einige solche Fälle gesehen. Bei einer Frau kamen aus einem solchen Geschwüre nach und nach 5 Würmer und doch heilte die Wunde bald und leicht wieder zu. Dies würde sie wahrlich nicht gethan haben, wenn die Würmer nach vorhergegangener Entzündung und Vereiterung gerade durch die Gedärme gekommen wären. Nein ohne Zweifel saugen sie sich ganz gewöhnlich nach und nach dergestalt durch die Häute der Gedärme, daſs nicht einmal die von ihnen bewürkten Oeffnungen in den Häuten der Gedärme gerade gegen einander sind. Daher bewürkt auch dies sogenannte Durchfressen der Würmer nur höchst selten einen Durchbruch der Darmunreinigkeiten, und also auch selten einen künstlichen After, und gewiſs noch seltener würkliche Gefahr. Anders ist dies freilich, wenn ein groſses Geschwür nach vorhergegangener anhaltender Kränklichkeit entstehet, und dann beim Aufbruche des Geschwürs auf einmal ein ganzer Klumpen, Knauel Würmer, oder anderer unverdaueter harter fester Dinge zum Vorschein kömmt.

Der *Stein* (*Calculus urinarius*) ist hier nicht sehr häufig, aber desto häufiger wächst die *Bärentraube* (*Arbutus Uva Ursi*), die

hier in solcher Menge auf der sogenannten schmalen Heide zwischen Jasmund und Rügen, ohnweit der berühmten Prora gefunden wird, dafs ganz Deutschland von hieraus damit versehen werden könnte. Von der Würksamkeit dieses Krautes, welches uns der Schwede *Murray* so sehr empfohlen hat, als Linderungsmittel gegen den Stein, und von der ganz vortreflichen Würkung der fixen Luft, nach *Hulmes* Methode gegen den Blasenstein, habe ich schon ehemals in *Baldingers* Magazin für Aerzte Bd. X. St. 2. S. 117. meine Gedanken gesagt; die Vortreflichkeit dieser beiden Arzneimittel habe ich hernach noch verschiedentlich bestätigt gefunden, und ich kann beide, nach meinen Erfahrungen, andern Aerzten als die allervorzüglichsten empfehlen.

Eine wahre Steinoperation habe ich nie selbst zu machen Gelegenheit gehabt; jedoch habe ich vor etwa 12 Jahren einen Stein bei einer Tischlerfrau in Gingst, hier auf Rügen, ausgeschnitten. Mir sagte man, da ich Nachts zu dieser Frau geholt wurde, sie leide fürchterlich an einer gänzlichen Urinverhaltung, allein beim Ausfragen der Kranken selbst erfuhr ich sehr bald, dafs ihr Uebel von einem Steine herrühre, der vermuthlich schon in der Urethra liege. Ich untersuchte deswegen die

Kranke selbst *per vaginam*, und fand den Stein würklich in derselben und schon bis etwa einen Zoll von der vordern Oefnung derselben vorgedrungen, und gewaltsam eingesperrt, so daſs er sich weder durch gelindes Streichen, noch durch ernsthaften Druck weiter nach vorne wollte treiben lassen. Der Leib der Frau war ganz erstaunend aufgetrieben, und sie hatte heftige Angst und Schmerzen, weil sie schon seit drei Tagen gar keinen und auch schon einige Tage zuvor nur wenig Urin los geworden war. Ich entschloſs mich daher schnell und schnitt die Urethra hinter und über den Stein der Länge nach auf. Der Urin floſs in Menge ab; aber der Stein wollte sich noch nicht durch die für denselben zu kleine Oefnung heraus nehmen lassen, obgleich ich es auch mit der Zange versuchte; es brach ein Stück vom Steine ab, allein der Stein selbst blieb zurück, und die Frau wollte sich durchaus nicht bewegen lassen die Oefnung noch gröſser schneiden zu lassen. Ich gab mich auch dabei wieder, weil ich hofte, der stete Andrang des Steines werde die Oefnung schon von selbst erweitern, und er ohne weitere Hülfe bald zum Vorschein kommen. Jedoch um dies zu erleichtern, lieſs ich Leinsamen in Milch kochen, durch wollen Zeug durchdrücken, und in

dem Sähme weiche Leinewand durch und durch nässen und so öfters frisch gewärmt in die Vagina hineindrücken. Dies that die gehofte Würkung bald, denn schon am andern Morgen war der Stein von selbst herausgefallen, und die Frau schickte ihn mir zu. Er wiegt 7½ Quentchen, ist weifsgrau, oval, ziemlich glatt, und besteht aus sichtbaren Lamellen. Das Merkwürdigste bei dieser ungekünstelten Steinoperation ist ohnstreitig, daſs diese Frau lange vor der Operation den Urin nicht hatte halten können; ein Fehler, welchen sie im Wochenbette bekommen hatte, und nun nach der Operation konnte sie den Urin nicht nur halten, sondern auch natürlich lassen.

II.

Das gelbe Fieber.

1.

Fragmentarische Nachrichten über die letzte bösartige Epidemie in Malaga und über den Nutzen der Oeleinreibungen an derselben.

Ein Auszug aus einem Privatschreiben des Königlich Preußischen General-Consuls Herrn *Roose* daselbst; nebst einem Schreiben des Dr. *Don Josef Alcaraz* in Alicante über den Nutzen der Oeleinreibungen bei dem gelben Fieber. Mitgetheilt und aus dem Spanischen übersetzt vom Medizinal-Rath *Borges* in Minden.

Am 4. Januar d. J. erhielt ich durch die hochgeneigte Mittheilung der Königlichen hochlöblichen Ostfriesischen Krieges- und Domainen-Kammer, welcher ich außer den Arejulaschen Originalschriften über die vorletzte [Epid]emie in Malaga schon mehrere Notizen [über d]ie letzte ungleich verheerendere Krank-

heit daselbst verdanke, zwei bei ihrer Ankunft in Deutschland völlig gereinigte Blätter (man hatte sie zu dem Ende, ohne sie mit den Händen anzufassen, auf ein Messer gespiefst, in Essig getaucht, und alsdann gehörig ausgeräuchert), der Madrider Zeitung, worin die Methode des Dr. *Don Josef Alcaraz* in Alicante, das gelbe Fieber durch Oeleinreibungen zu heilen, von ihm selbst mitgetheilt ist. Da wohl alle Nachrichten, welche uns anjetzt über diese mörderische Krankheit aus Spanien eingesandt werden, nicht ohne vielseitiges Interesse gelesen werden mögten, so nehme ich keinen Anstand, die Uebersetzung dieses Artikels Ihnen mit der Bitte zuzusenden, denselben in Ihrem beliebten, und von Aerzten allgemein gelesenen Journale einen Platz zu gönnen. Noch schicke ich dieser Uebersetzung einen Auszug aus einem mir am 25. d. M. gleichfalls mitgetheilten Privatschreiben des Königlichen General-Consuls Herrn *Roose*, womit jene Blätter eingingen, voraus, weil es ebenfalls sehr wichtige Notizen über die letzte unglückliche Epidemie in Malaga enthält.

San Rafael den 10. November 1804.

Leider hat es das Ansehn, als wolle sich das gelbe Fieber in Spanien einheimisch ma-

chen; denn mit Evidenz kann diesmal dessen Einführung von aussen nicht nachgewiesen werden. Ueber den Ursprung desselben wird sehr verschieden gesprochen, doch scheint die wahrscheinlichste Angabe folgende zu seyn. In demjenigen Theile unserer Stadt, welcher unter dem Namen *Pozos dulces* bekannt ist, waren im Jahre 1800 mehrere Personen in einem kleinen Laden am gelben Fieber gestorben, welcher deſshalb auf Befehl der Regierung vermauert wurde. Der Eigenthümer des Hauses lieſs ihn in diesem Jahre öffnen, und die Familie, welche selbigen bezog, fiel als erstes Opfer der Krankheit. Erwägt man, welche geraume Zeit von jener Epoche bis zur merklichen Ueberhandnehmung des Uebels verfloſs, so ist wohl mit Recht zu bedauern, daſs sich die Regierung, aller erhaltenen Warnungen ungeachtet, so durchaus unthätig verhielt, und die goldene Zeit versäumte, das Uebel in der Wiege zu ersticken, eine Möglichkeit, wovon im Jahre 1801 der zu Cadiz commandirende General *Don Tomas de Morla* ein glückliches Beispiel gegeben hatte. Denn auf Anzeige des erst befallenen gelben Fieberkranken lieſs dieser solchen damals augenblicklich in ein entferntes Lazareth, die übrigen Hausgenossen aber an einen andern entlegenen sichern Ort in strenge

Verwahrung bringen. Alle gegen pestartige Dünste bekannte würksame Mittel wurden zur Reinigung des Hauses angewandt, und Cadiz verdankte diesen und andern zweckmäſsigen Maaſsregeln seine Rettung. Wahrscheinlich unterlieſs das hiesige Gouvernement aus wohlgemeinten Absichten gleiche Energie zu beweisen. Die Perspective einer Hungersnoth war bei dem groſsen Getreidemangel nicht weniger schrecklich, und mag wohl hauptsächlich das Gouvernement veranlaſst haben, dasjenige hartnäckig für nicht ansteckende Faulfieber zu erklären, und erklären zu lassen, was mehrere Aerzte schon anderthalb Monat früher für das gelbe Fieber insgeheim angegeben hatten. Man glaubt so gern, was man wünscht, und es ist daher nicht befremdend, daſs viele die Reproduction desselben bis auf die letzte Stunde bezweifelten, da hiesiges Gouvernement so positiv das Gegentheil versicherte. Namenloses Elend hat indeſs dieses Verfahren über einen groſsen Theil von Spanien verbreitet, und haben die nach allen Orten ausgewanderten Malagaer Cadiz, Gibraltar, Velez, Antequera, Granada, Alicante, Carthagena u. a. mit in das Unglück ihrer Vaterstadt verwickelt. In Malaga kann nun, Gott sey Dank, die Krankheit so gut als beendet betrachtet werden. Höchst

wahrscheinlich wird in wenig Tagen das *Te Deum* gesungen. Ich unterlasse dann nicht, solches der Königlichen Kammer officiel zu berichten, auch bei dieser Gelegenheit alle neuern Schriften und Verordnungen, das gelbe Fieber betreffend, deren ich habhaft werden kann, einzusenden. Zur Heilung der Krankheit sind verschiedene neue Versuche gemacht worden. In der ersten Periode derselben hat man besonders häufigen und anhaltenden Schweiſs zu befördern gesucht, und dabei für Reinigung der Baucheingeweide, entweder durch gelinde Brechmittel oder Clystiere gesorgt. Warme Weinessigbäder wurden bei einigen mit Erfolge gebraucht. Bei vielen sind die Oelfrictionen von groſsem Nutzen gewesen. Weil diese Methode so ziemlich allgemein für die würksamste gehalten wird, so überreiche ich Ihnen hiebei zwei Blätter unserer Madrider Zeitung, woraus Sie über die Anwendung dieser Kur das Nähere ersehen werden. Für untrüglich kann dieses Mittel indeſs nicht gelten, denn viele sind, aller Oeleinreibungen ungeachtet, in die andere Welt gegangen. Ueberhaupt ist auch dieses Jahr die traurige Erfahrung aufs Neue bestätigt worden, daſs bis jetzt kein bewährtes Mittel gegen das gelbe Fieber gefunden *ist*. Eine und dieselbe Methode, wodurch

zwanzig oder dreifsig geheilt sind, ist bei einer andern drei- und vierfachen Zahl ohne Erfolg gewesen. Besondere Präservationsmittel sind diesmal nicht gebraucht worden. Bei den meisten scheint eine erstaunenswürdige Gleichgültigkeit gegen das Uebel geherrscht zu haben. Betten und Meublen wurden nur wenige, und allein auf Verlangen der Hausgenossen verbrannt, demnach waren die Verheerungen der Krankheit ungleich gröfser, als voriges Jahr. Die Zahl der Gestorbenen läfst sich gewifs ohne Uebertreibung auf 14 bis 15000 schätzen, andere geben selbige auf 21 bis 22000 an. Churiana, welches voll Malagaer Flüchtlinge war, ist von der Krankheit verschont geblieben, welches um so bewundernswürdiger ist, da über dreifsig Personen, welche sich in Malaga das gelbe Fieber geholt hatten, daselbst gestorben sind. Kein einziger von denen, welche nicht nach Malaga gingen, wurde angesteckt, selbst diejenigen nicht, welche den Kranken beistanden. Man schreibt diefs den vielen aromatischen Kräutern zu, welche täglich aus Mangel anderer Feuerung in den Oefen der Bäcker verbrannt wurden. *)

*) Ob ich gleich die Glaubwürdigkeit des Herrn R. im mindesten nicht in Zweifel ziehe: so halte ich doch diesen Fall mit Churiana, welchen er nur vom

Von meiner Familie, Freunden und Anverwandten ist dieses Jahr, einige Dienstbothen ausgenommen, niemand gestorben, denn alle haben *in Zeiten das einzige sichere Rettungsmittel, nämlich die Flucht ergriffen.* — So viel aus dem Schreiben des gefälligen, treflichen *R.* Jetzt die Uebersetzung des oben erwähnten Artikels:

Madrid 30. October 1804.

Auf die Nachricht, dafs Dr. *Don Josef Alcaraz* in Alicante von den *Oeleinreibungen* zur Heilung des daselbst herrschenden gelben Fiebers mit Vortheile Gebrauch machte, bat ich ihn sogleich, mich umständlich zu unterrichten, ob diese Nachricht gegründet sey, oder nicht. Er schrieb mir unterm 20. d. M. folgendes:

Mein Herr! Ihr Schreiben habe ich empfangen, allein bei meinen vielen Geschäften, und der wenigen mir übrigen Mufse, war ich solches früher zu beantworten nicht im Stande; auch ist es mir eben deswegen noch jetzt nicht möglich, Ihnen eine so umständliche Auskunft zu geben, als ich wünschte, und Sie es verlangen. Es ist völlig gegründet, dafs ich

Hörensagen zu haben scheint, und besonders die angegebene Ursache, warum der Ort befreit geblieben seyn soll, — für eine Fabel. *Anm. d. Einsend.*

ich bei dem gelben Fieber, welches man seit dem Anfange des Septembers hieselbst wahrnahm, von den Oeleinreibungen, die von vielen Aerzten, welche Kranke dieser Art zu behandeln Gelegenheit gehabt haben, so sehr empfohlen sind, ebenfalls Gebrauch zu machen anfing; und der Erfolg hat meinen guten Wünschen völlig entsprochen. Die Methode, welche ich bei dieser Operation befolgt habe, ist die nachstehende: In dem Augenblicke, wo Personen von der besagten Krankheit befallen werden, lasse ich den ganzen Körper, Brust und Gesicht ausgenommen, mit gewöhnlichem Olivenöle etwa fünf Minuten hindurch einreiben. Gemeiniglich wird zu dieser Einreibung etwas mehr, als ein halbes Pfund Oel verbraucht Gleich nach dem Einreiben lasse ich die Kranken zwei Tassen Fliederthee trinken, sie warm zudecken, die Fenster verschliefsen, in dem Gemache mit Zucker räuchern, und alle drei Stunden eine Tasse Fleischbrühe geben. In der Zwischenzeit bekamen sie wieder eine Tasse des erwähnten Thees, und mit dieser Methode fuhr ich so lange fort, bis ein reichlicher allgemeiner Schweifs ausbrach, worauf gewöhnlich ein galligter Durchfall folgte. Kommt der letztere nicht von selbst, so suche ich ihn durch Clystiere von Seewasser zu erregen. Mit die-

sen beiden Ausleerungen, auf eine so einfache Weise hervorgebracht, ist es mir gelungen, die Krankheit in den ersten zwei Tagen, und ohne dafs sie bei einem der Individuen, welche ich unten nennen werde, in die zweite Periode übergegangen wäre, zu beseitigen; auch habe ich nachher nichts weiter, als die Chinatinktur bei solchen ferner gebrauchen lassen, welche durch die erwähnten Ausleerungen geschwächt waren. War die Krankheit bereits in die zweite Periode übergegangen, welches gemeiniglich am dritten und vierten Tage der Fall ist, so waren die Oeleinreibungen nach meinen Erfahrungen nicht mehr so sicher, weil das Nervensystem bereits zu sehr angegriffen war. Indefs sind doch noch viele auf eben diese Art geheilt, wenn gleich die Krankheit bereits in eine spätere Periode gekommen war, und die fürchterlichen Zufälle, als schwarzes Erbrechen, Blutflüsse und Zuckungen eingetreten waren.

Die beigefügte Liste enthält die Namen aller, welche in der ersten Periode der Krankheit durch die Oeleinreibungen allein, und ohne das geringste andere Mittel geheilt wurd[illegible] mehrere nicht mitgerechnet, welche mir [illegible] grofsen Anzahl der Kranken, und bei [illegible]brigen Geschäften entfallen sind. Zu [illegible]eglaubigung habe ich diese Liste

mit Genehmigung unsers Gouverneurs von einem Beamten der Gesundheitskommission attestiren lassen.

Entschuldigen Sie die Kürze meines Schreibens. Ich bin u. s. w.

Josef Alcaraz.

Namentliche Liste der Personen, welche vom benannten Arzte durch die Oeleinreibungen vom gelben Fieber geheilt sind, mehrere andere nicht mitgerechnet, deren er sich bei der grossen Anzahl seiner Kranken nicht mehr erinnert.

Dr. Don Josef Alcaraz	1
Don Rafael Alcaraz	1
Doña Maria Alcaraz	1
Rosa Izquierdo	1
Maria Minnera	1
Inocencia Santa Maria	1
Margarita Santa Maria	1
Josef Ferrer	1
Don Juan Miran	1
Don Joaquin Soler	1
Teresa Porcell	1
Doña Maria Antonia Varela	1
Doña Maria Varela y Merler	1
Juan Carratala	1
Nicolas Carratala	1
Don Josef Martras	1

Dr. Don Francisco Pitalua 1
Josef Boquilini 1
Juana Jorda 1
Mariana Jorda 1
Francisco Perez 1
Zwei Bedienten der Doña Francisca Sarrió 2
Don Pedro Tomas 1
Margarita Gonzalez 1
Maria Coder 1
Luisa Palau 1
Don Juan Francisco David 1
Nicolas, ein Geistlicher 1
Maria Bautista 1
Teresa Blanco 1
Don Pedro, ein Geistlicher und seine
Haushälterin 2
Die Wittwe des Don Gregorio Campos 1
Lorenza Perez 1
Doña Trinitaria Ferrer 1
Bautista Botella 1
Maria Verdu 1
Don Nicolas de Módena 1
Doña Maria Ana de Módena y Puch 1
Doña Florentina de Módena . . . 1
la de la Cruz de Módena . . 1
el de Módena 1
lanta 1

Summa 45

Don Alfonso de Furundarena, Obrist-Lieutenant der Artillerie und Kommandant dieses Platzes, bezeuge hiemit, daſs ich bei meinen täglichen Krankenbesuchen, die ich als Mitglied der Gesundheitskommission mit dem Dr. *Don Josef Alcaraz* im vierten Stadtviertel machen muſste, einen Augenzeugen abgegeben habe, wie alle in vorstehender Liste benannten Personen durch die Oeleinreibungen allein geheilt sind: auch weiſs ich noch von verschiedenen andern auſserhalb dieses Viertels, daſs sie auf die nämliche Art, und von demselben Arzte geheilt wurden. Zu mehrerer Beglaubigung habe ich mit Genehmigung unsers Herrn Gouverneurs dieses Zeugniſs ausgestellt und eigenhändig unterschrieben. Alicante 20. October 1804.

Alfonso de Furundarena.

2.

Nachricht von der Krankheit in Malaga und Alicante.

Aus den Briefen der französischen Handlungsagenten an den Minister der Marine und Colonien zu Paris gezogen und vom Herrn Dr. *Kevaudren*, Arzt der Marine, dem Herrn Dr. *Friedländer* gefälligst mitgetheilt.

Herr *Kevaudren* wurde von dem Marine-

minister autorisirt, die Auszüge der Stellen seiner Correspondenz der Pariser medizinischen Schule zukommen zu lassen, die das gelbe Fieber betreffen. Folgendes ist das Wesentlichste dessen was sich in diesen Papieren gefunden hat.

In den ersten Tagen des Vendemiaire d. J. XII. zeigte sich in Malaga, in der Stadt sowohl als auf den Schiffen, eine Krankheit, die der französische Arzt der Armèen, Herr *Delestres*, für ein gallichtes faules und ansteckendes Fieber erklärte. Innerhalb 8 Tagen wurden 493 Personen krank, von welchen etwa 99 gestorben sind.

In der Mitte des Monats waren 160 Personen krank, und 4 Wochen nachher erhielt man die Nachricht, dafs die Krankheit sich verminderte und dafs man viel Gutes von der sich einfindenden Kälte erwarte; die der Schnee, der die Malaga nahe gelegenen Berge zu bedecken anfing, hervorbringen mufs. — Am Ende des Monats Frimaire desselben Jahres meldete der französische Commissair Herr *Mornard* endlich, dafs von 70000 Einwohnern, die die Stadt nicht verlassen hatten, 14000 gestorben seyen, doch zweifelte er selber an der Genauigkeit der Angabe. Zugleich berichtete er, dafs auf Veranlassung des vom [illegible]nischen Gouvernement geschickten Arztes

Arrejula die Kirchen und Koffehäuser wieder eröffnet und das *Te Deum* gesungen worden wäre.

Der Marineminister erhielt übrigens über die Natur der Krankheit und die angewendeten Heilmittel keine andere Nachricht, als dafs Herr *Arrejula* darum für gut gefunden habe, den Einwohnern die Furcht zu benehmen, und sie zu beruhigen, weil das moralische sehr viel Einflufs auf den Gang der Krankheit hätte, er scheint hierin dem Beispiel Englands gefolgt zu seyn, welches in den Jahren 1635 und 1636, als die Pest die unglücklichen Einwohner zu aller Art von Verzweifelung brachte, die verschlossenen Häuser zu eröffnen sich entschlofs, und das Ausgehen erlaubte, wodurch die Krankheit um vieles sich verminderte. Die Maafsregel, die man in bester Absicht in Malaga getroffen hat, war aber ungünstig, und um so gefährlicher ausgefallen, weil die eröffneten Gebäude Versammlungshäuser waren, und die religiösen Ceremonien nur die unmittelbaren Verbindungen und Berührungen begünstigten. Die Krankheit war würklich, wegen der eingetretenen Kälte, schon fast im völligen Abnehmen gewesen, aber diese gewagte Maafsregel des Herrn *Arrejula* machte, dafs sie sich um mehr als 4 Wochen noch verlängerte, und erst den

7ten Pluviose, also nachdem die Krankheit 4 Monate gewüthet hatte, hörte sie völlig auf. Den 27ten wurde der Cordon der Truppen aufgehoben und die Verbindung mit dem innern Lande wieder hergestellt.

Diese Correspondenz war freilich von keinem Arzte geführt worden, und liefs daher manche Lücke, über die man Aufklärung hätte wünschen mögen, allein über die Ursachen der Krankheit blieb fast kein Zweifel. Es war ausgemacht, dafs die Krankheit durch das Einbringen fremder durch Contrebande und Unterschleife eingeführter und angesteckter Waare ans Land gebracht worden war. Andere meinten, dafs die französischen Transportschiffe der *Desaix* und die *Union*, die von Marseille mit Truppen nach St. Domingo bestimmt waren und des Krieges halber in Malaga verweilen mufsten, die Krankheit veranlafst hätten; allein die Schiffe waren schon 9 Monate vor dem Ausbruche der Krankheit da gewesen, und hatten nur 4 Kranke am Bord, die durchaus keine Symptome des gelben Fiebers äufserten.

Was übrigens keinen Zweifel über den zuerst angeführten wahren Ursprung des Ansteckungsgiftes übrig läfst, ist der Umstand, dafs die Mautdiener und ein Vorsteher derselben von dem Wegnehmen der Waare, de-

ren Niederlage in einem Hause der Stadt verrathen worden, gestorben waren. Ein grosser Theil derjenigen, die sie herumtrugen, verkauft oder gekauft hatten, starb ebenfalls.

Nachher schienen die Symptome der Krankheit zu verschwinden, und alles war ruhig, allein diese Ruhe dauerte nur bis zum Messidor. Denn den 20ten dieses Monats schrieb der Commissair *Mornard*, dafs eine Krankheit, die die obrigkeitlichen Personen Faulfieber nennten, und die nach dem Ausspruche der Aerzte mit dem gelben Fieber Aehnlichkeit habe, viele Menschen wegraffte, und sehr acuter hitziger Natur sey. Die Krankheit, sagte man, wäre nur 5 Tage eigentlich gefährlich, aber das Genesen dauere lange, und die Rückfälle seyen häufig. — Im Thermidor waren viele gestorben, mehrere entkommen; im Fructidor starben mehr als 100 im Tage; und gegen das Ende des Monats sogar gegen 300 täglich. Nächstdem litt die Stadt von Hungersnoth, von Diebesgesindel und vom Meuchelmord, und das Leben schien fast hier die gröfste Plage. Die Kaufleute hatten ihre Laden und Comptoire verschlossen, die Hälfte der Einwohner hatte die Stadt verlassen, und wurde auf den Gütern von Banditen und Contrebandiers verfolgt, die den Augenblick benutzten, um das Land zu plün-

dern. Kaum gab es auf dem Lande noch etwas den Hunger zu stillen, und vergebens suchten die Einwohner wieder zur Stadt zurück zu kehren, um wenigstens in ihren Häusern umzukommen, der Truppencordon verhinderte sie daran, und viele starben auf freiem Felde. —

Im Fructidor brach auch plötzlich die Krankheit zu Alicante in verschiedenen Quartieren der Stadt aus, namentlich in der sogenannten groſsen Straſse, wo die Kaufleute wohnen. Den 24ten hielten die Aerzte das Fieber noch für nicht ansteckend, aber den folgenden Tag erklärten sie es für das vollkommene gelbe Fieber und zwar dasselbe, welches die Franzosen unter dem Namen die Krankheit von Siam characterisirt hatten.

Man muſs übrigens das Uebereinstimmende bewundern, welches in den Berichten zweier an verschiedenen Orten lebenden Commissaire, die dem Marineminister geschrieben haben, statt findet. Herr *Angelucci*, Commissair der Handlungsangelegenheiten in Alicante, meldete: daſs den 3ten Fructidor Herr *Venero*, der Commandant eines Briggs, welches zur Bewachung der Küsten dient, ans Land getreten sey, und nachdem er förmlich erklärt hatte, daſs er mit niemanden Verbindung gehabt, und auch keine Neuigkeiten am

Bord hätte, habe er 3 Kranke ausgesetzt, von welchen einer 24 Stunden nachher, und die andern bald darauf, gestorben seyen. Die Krankheit hätte mit einem fast unmerklichen Fieber angefangen, wurde aber bald sehr heftig, indem die Kräfte zugleich schwanden, die Augen sich entzündeten und ein heftiges Blutbrechen erfolgte. Nächstdem hätten die Aerzte bemerkt, dafs die Haut der Verstorbenen gleich gelb ward, und ohne Anstand erklärt, dafs die Krankheit das *gelbe Fieber* sey. Doch gestattete man der Equipage des Briggs frei mit den Einwohnern der Stadt zu communiciren. Der Gesundheitsrath befahl endlich dem Commandanten die Rhede zu verlassen und ins Meer zu setzen, mit dem Befehle kein Schiff zu untersuchen und in keinem Hafen zu landen. Den 4ten kam aber das Schiff in der Rhede, an dem Orte den man le Barck nennt, zurück, und sendete einen Offizier ans Land, um zu bitten, dafs man die Ordre widerrufe. Man schickte den folgenden Tag eine Commission an Bord, um den Zustand der Equipage zu untersuchen, aber in demselben Augenblick sah sich Herr *Venero* zu erklären genöthigt, dafs einer der Mannschaft am Bord gestorben, und ein anderer in letzten Zügen läge. Den 6ten wurde Herr *Venero* von neuem der Befehl er-

theilt den Hafen zu verlassen, und sich nach Mahon zu begeben, um daselbst die Quarantaine zu halten. Nachdem er wiederum 7 Mann verloren hatte, kam er den 19ten um 10 Uhr noch einmal nach Alicante zurück, und hatte 13 Kranke am Bord, von welchen der Chef der Comptabilität in den letzten Zügen lag. Erst den 24ten fuhr er wieder ab, nachdem der Chef der Comptabilität den Abend zuvor auf dem Schiffe des Commandanten gestorben war.

Hatte die Flotille, die die Küste bewacht, das Fieber mitgebracht, so mufste man sich wundern, dafs es nicht bei der ersten Landung gleich gefafst habe, wo die Einwohner mit der Equipage noch in Verbindung standen. Doch brach sie erst 24 Tage nachher aus, und Herr *Angelucci* meldete noch in seinem Briefe vom 14ten Fructidor, dafs man nie zu Alicante weniger Kranke gesehen habe als um diese Zeit. Doch ist anderseits nicht zu leugnen, dafs dasselbe Schiff zweimal in der Zwischenzeit mit einer gröfseren Menge Kranke gelandet sey.

In mehrern andern Briefen des Herrn *Angelucci* liest man, dafs der Ursprung der Krankheit zu Alicante einem Ballen mit Baum-
zugeschrieben werde, der von Gibral-
hickt worden ist, und sich in dem

Hause des Herrn *Laurent*, Capitain des Hafens, verborgen befand. Dieser Capitain war gestorben, und die meisten, die dasselbe Schicksal hatten, hatten in der Nachbarschaft gelebt; wer nur in das Haus hineintrat, ward wie vom Blitz getroffen. Das Gouvernement, welches sich in der Nähe dieses Hauses befand, von welchen zwei Leute gestorben waren, wurde zum Quarantainehalten genöthigt, und die Archive wurden nach dem Rathhause gebracht.

Die Correspondenz beweifst auch, dafs wieder eintretende Wärme der Luft die Krankheit wieder erweckte. Stets sprechen die französischen Commissarien von der entsetzlichen Hitze und von der Ungeduld mit der man dem Nachlassen derselben entgegensehe. Man erwartete Regen, der 6 Monate ausgeblieben war, man hofte, dafs der Regen wie gewöhnlich im Anfange heftig seyn würde, weil ein kleiner Regen eher schaden konnte.

Die Correspondenz enthält übrigens wenig über die Vorbeugungsmittel, die man angewendet hat. Herr *Delestre* befand sich noch in Malaga, als die Krankheit von neuem ausbrach, behandelte dieselbe mit gutem Erfolge, und man lobte vorzüglich seinen Eifer und seine Uninteressirtheit. Das spanische Gouvernement schickte zum zweitenmale Herrn *Ar-*

rejula nach Malaga. Aber dieser Arzt hatte das Zutrauen nicht gewonnen; man warf ihm vor, daſs er sich das erstemal nicht damit beschäftigt habe, die Stadt reinigen zu lassen. Doch war nun der Cordon der Truppen hergestellt und der Hafen gesperrt. Diese Maaſsregel nahm man sowohl in Malaga als in Alicante; zwei geräumige Klöster wurden übrigens in Lazarethe verwandelt; denn die Geistlichen, die die Flucht nicht ergriffen hatten, waren gestorben.

Den 21ten Fructidor ward Herr *Delestres* selbst von der Ansteckung befallen, man sagte ihn sehr krank, aber die Correspondenz erwähnt fernerhin weiter nicht desselben. Fast alle Aerzte waren gestorben, und es fehlte daran so sehr, daſs man die Kranken Leuten überlassen muſste, die nichts von der Kunst verstanden.

Man hofte in Alicante die Krankheit, an dem Orte wo sie entstanden war, ersticken zu können. Den 28ten Frucfidor rief der Gouverneur die Vorgesetzten und alle Agenten der fremden Nationen zu sich, um ihnen die Lage der Stadt zu schildern, und zugleich zu beschlieſsen, daſs alle Verbindung mit der angenannten groſsen Straſse, welche der Haupt- des Uebels war, unterbrochen werden Würklich hat man auch nie eine an-

steckende Krankheit mehr an einer Stelle begrenzt gesehen. Nur der Mittelpunkt der Stadt schien ausschliefslich angegriffen, und alle Vermögendere waren aufs Land geflüchtet; die Armen, die Handwerker und überhaupt die arbeitenden Classen waren allein geblieben, und man bemerkte, dafs diese am wenigsten angesteckt wurden. Herr *Angelucci* meldete z. E. dafs man in den Vorstädten sehr gesund wäre, und dafs es auch in den Gefängnissen, Hospitälern, Casernen und auf Schiffen in der Rhede gut ginge, so wie überhaupt in dem Quartier der arbeitenden Classe; dafs es sich aber ganz anders im Mittelpunkt der Stadt verhalte.

Hieraus sieht man offenbar, dafs die Krankheit nicht von sehr allgemeinen Ursachen entstanden ist, wie etwa eine verpestete Luft wäre, oder ein ungesunder Boden. Man kann die Gegenwart einer eigentlichen Ansteckung durch Berührung nicht verkennen, da Materie diese hervorgebracht hat; der plötzliche Eindruck auf Personen, die ihr unterworfen waren, so wie das Eindringen in benachbarten Oertern, macht diese traurige Wahrheit unbestreitbar. Aber merkwürdig ist es, dafs die Krankheit so lange in demselben Bezirke geblieben ist. — Selbst öffentliche Anstalten, wo oft so viele Ausdünstungen

ausbrechen, und die demnach so viel Anlage angesteckt zu werden haben, sind ausgeschlossen geblieben.

Im letzten Briefe vom 5ten Jour Complimentaire meldet Herr *Angelucci*, daſs die Krankheit, die bis dahin ganze Familien in einer Minute weggerafft hatte, jetzt nicht mehr so heftig wäre. Er ahndete nicht, daſs er selbst seinem Ende so nahe sey, er ist den 12ten Vendemiaire gestorben, und der Staat verliert an ihm einen treuen Diener. Der Minister erwartete übrigens einen umständlichen Bericht über die Krankheit von ihm, der nicht angelangt ist.

Seit dem 21ten Fructidor war die Hitze weniger stark, die Nächte wurden frischer, und man fing an einige Hofnung zu hegen. Den 28ten nahm die Hitze noch mehr ab, und den 3ten Complimentairtag waren nur 98 Personen gestorben, welches man für eine groſse Abnahme der Sterblichkeit hielt! Den 6ten Vendemiaire d. J. XIII. hatte es drei oder viermal kurz aber stark geregnet, und dieses hatte die Luft erfrischt. Den 14ten des Monats endlich hatte die Krankheit in der That beträchtlich abgenommen.

Herr *Sonini* bemerkte in seiner Reise ıch Griechenland und der Türkei, daſs die t in Constantinopel durch einen heftigen

Sturm

Sturm plötzlich aufhörte; man bemerkt oft dasselbe beim gelben Fieber auf Schiffen, die von America nach Europa kamen. Hierdurch unterscheidet sich die Krankheit vom Typhus, der in unseren Climaten besonders im Winter herrschte, und beim Eintritte der warmen Jahreszeit vergeht. Will man daraus die Folgerung ziehn, dafs die Ansteckung des gelben und Hospitalfiebers von verschiedener Natur seyn müssen? Diese Frage bleibt bis jetzt unentschieden.

Nach einer Annahme, die ziemlich genau scheint, belief sich die Zahl der Todten in Malaga auf 15 bis 16000.

Die Hungersnoth liefs sich stark fühlen, Leute die die Stadt verlassen hatten, mufsten sich zurück zu kommen entschliefsen, in der Hofnung einige Nahrung zu finden, und der Raubsucht und Bosheit der Diebe zu entgehen, die das Land heimsuchten. Man kann leicht denken, dafs diejenigen, die so heimgekehrt sind, nach wenigen Tagen gestorben sind. Man verbot zwar den Rückkehrenden aufzunehmen, allein es half nicht, denn man wufste dem Verbote zu entgehen. — Auch diejenigen, die frisch in die Stadt kamen, ohne vorher da gewesen zu seyn, wurden von der Krankheit ergriffen; dieses vermehrte die Furcht für dieselbe nicht wenig, denn man

vermuthete dadurch, daſs der Keim zur Krankheit sich noch in der Stadt befände. Man behauptete sogar, daſs die Sterblichkeit nur darum abzunehmen scheine, weil die Population durch Emigration und den Tod völlig geschwächt sey.

Noch weiſs man nicht, ob etwas um die Stadt zu reinigen geschehen ist, man muſs vielmehr fürchten, daſs man sich mit nicht hinlänglichen Mitteln begnügt, und nur wie im vorigen Jahre Processionen und religiöse Ceremonien anstellt. — Die Ansteckung hat sich von Malaga aus in den umliegenden Gegenden verbreitet, und namentlich in Velez Malaga, wo man einige Früchte holen wollte, und daher in gröſsere Verbindung mit dem eigentlichen Mittelpunkte der Krankheit kam.

Die Krankheit wüthete auch in Antiguerra, und fast die ganze Küste von Cadix bis Alicante schien angesteckt, welche etwa eine Länge von 150 Lieux beträgt. Man behauptete, daſs die Krankheit sich von Mittag nach Norden ziehe, und daſs man fürchte, Barcellona würde im nächsten Sommer von derselben ergriffen werden.

Merkwürdig ist der Umstand, den man ...e Tage vor dem Ausbruche der Krank... ...n Alicante beobachtet hat. Man be... ...nämlich ein kleines völlig unbekann-

tes Insekt im Lande, welches ganz einer Fliege glich, aber einen weit kleinern Körper und viel längere und schmälere Flügel besitzt; dieses besäete plötzlich den Spaziergang, der sich in der Nähe des Orts, wo man die unglückliche Waare vermuthete befindet. Es warf sich zu Millionen auf die Augen, zumal aber auf die Lippen der Vorübergehenden, ohne daſs man es durch irgend ein Mittel zum fliehen bringen konnte. Es lieſs übrigens auf der Stelle, wo es haftete, einen solchen cadaverösen Geruch zurück, daſs man genöthigt war dem Spaziergange zu entsagen. Man behauptet eben nicht, dieses Insekt im Hause des Herrn *Laurenti* gesehen zu haben, auch wird nicht erwähnt, daſs die Personen, die dieses Insekt plagte, von der Krankheit ergriffen worden sind. Uebrigens ist es nicht das erstemal, daſs man solche Erscheinung beim Annähren einer gefährlichen Krankheit wahrnimmt. Man hat etwas ähnliches in Philadelphia beobachtet. In ungesunden Climaten, die endemische und ansteckende Krankheiten besitzen, ist die Vermehrung der Insekten, wie z. B. in Africa ungeheuer. Herr *Vimat* behauptete in seiner *Medicine eclairé par les sciences physiques*, daſs eine kohligte Krankheit (*maladie Charbonneuse*) von Thieren auf Menschen durch Insektenstiche ver-

pflanzt worden ist, zumal durch eine Art von Fliegen.

Die Begierde, diese Nachrichten so schnell als möglich mitzutheilen, hat dem Verfasser Herrn *Kerandren*, Arzt der Marine und der Colonnen, nicht erlaubt, der Reduction derselben alle die Sorgfalt zu geben, deren sie vielleicht fähig wäre. Denn er wurde in diesem Falle mehr von der Nothwendigkeit seine heilige Pflicht zu erfüllen, als von der Befriedigung seiner Ruhmbegierde und seiner Eigenliebe geleitet. Die Abhandlung ist übrigens den 13ten Brumaire zuerst in der Gesellschaft der *Ecole de Medecine* vorgelesen worden, und seit jener Zeit scheint nichts beträchtliches mehr nachgefolgt zu seyn, und die Krankheit hat, wie man seit 14 Tagen vernimmt, völlig aufgehört.

III.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Beobachtung einer der vom Herrn Dr. Rademacher im 2ten Stück des 1sten Bandes dieses Journals mitgetheilten sehr ähnlichen Lähmung der Gesichtsmuskeln, die aber offenbar eine Wirkung der Kälte war.

Dieser Fall betraf mich selbst. Ich bin sehr oft mit Kopfschmerz behaftet und bediene mich gemeiniglich des kalten Wassers, im Winter aber des Schnees und Eises zum Umschlage auf das ganze Vorderhaupt und auf beide Schläfen mit ziemlichem Erfolge. Als ich dieses vor einigen Jahren im Winter eines

Morgens gethan hatte, bemerkte ich an demselben Tage bei der Mittagsmahlzeit, daſs die rechte Backe und die rechte Hälfte des Mundes mir beim Kauen und Hin- und Herschieben der Speisen im Munde ihren Dienst versagten. Da ich guten Appetit hatte und mich übrigens sehr wohl befand, so bekümmerte ich mich bei der Mahlzeit nicht weiter darum und behalf mich mit der linken Seite so gut ich konnte. Nach Tische stellte ich mich vor den Spiegel und untersuchte mein Gesicht. Wie erschrak ich, als ich nun sah, daſs nicht nur meine Backen und Lippenmuskeln sondern auch die Augenlieder und die Muskeln der Augenbraunen dieser Seite völlig gelähmt wären! Ich konnte die Stirn nicht runzeln, die Augenbraunen nicht in die Höhe heben, und das Augenlied nur halb schlieſsen. Wollte ich das Auge ganz bedecken, so muſste ich die Hand zur Hülfe nehmen. Eben so wenig war ich im Stande, einen Bissen mit der rechten Hälfte der Lippen fest zu halten, und wollte ich den Speichel mit Macht von mir werfen, so muſste ich erst die gelähmte Hälfte der Lippen mit der Hand zusammen drücken. Auch behauptete meine Mutter, daſs mein Mund nach der linken Seite hingezogen wär. Jedoch muſs ich gestehen, daſs ich dieses nicht wahrnehmen konnte.

Ich zweifelte keinen Augenblick, dafs ich mir diesen mifslichen Zufall durch das Waschen des Kopfes mit eisigem Wasser zugezogen hatte, ob mich gleich die gänzliche Abwesenheit des Schmerzes, dieser so gewöhnlichen Wirkung der Erkältung, nicht wenig befremdete. Dem gemäfs wendete ich den *liquor oc. succ.* innerlich und äufserlich an, legte mir auf die Stirn über dem Auge ein Blasenpflaster, trank einigemal im Tage einen Aufgufs von der Arnika und beobachtete ein warmes Regim. Bei dem Gebrauche dieser Mittel erlangte der Wille immer mehr und mehr Herrschaft über die gelähmten Theile und binnen acht Tagen konnte ich sie alle nach Willkühr bewegen. Jedoch behielt ich in den Lippen eine ganze Zeit lang noch eine Schwäche, welche ich besonders beim Ausspülen des Mundes merkte; denn ich durfte nur ein wenig bei geschlossenem Munde die Backen blähen, um dem Wasser zwischen ihnen und den Zähnen Platz zu machen, so lief dieses sogleich wider meinen Willen zum Munde heraus.

Kann man wohl jede nachtheilige Wirkung der Kälte auf den Körper rheumatisch nennen? Beim eigentlichen Rheumatismus leiden hauptsächlich die Muskeln und die Blutgefäfse, in dem hier erzählten und in dem

Falle des Herrn Dr. *R.* haben ursprünglich die Nerven gelitten. Der Rheumatismus erregt eine starke Reaction, in den erwähnten Fällen war alle Reaction aufgehoben. Vielleicht ist der Rheumatismus einzig und allein die Wirkung eines zu schnellen Uebergangs von Wärme zu Kälte, oder der gleichzeitigen Einwirkung dieser sich entgegengesetzten Potenzen auf verschiedne Theile des Körpers, die Lähmung hingegen Wirkung der Kälte an und für sich ohne Rücksicht auf den gleichzeitigen oder vorhergegangenen Wärmezustand. (vom Herrn Dr. *Schönemann*).

2.

Bestätigter Nutzen des Oels in der Medizin.

Hier herrschte vor zwei Jahren im Herbste die Ruhr. Ich erfuhr damals zufälliger Weise die gute Wirkung des Oels und verordnete in der Folge allen meinen Kranken eine Emulsion des Mandelöls mit arabischem Gummi, *Laud. Liquid. Syd.* und *Syr alth.* Die Wirkung war bei allen erwünscht. Damals bereits beschloſs ich, dieses Mittel bei
lern Krankheiten mit Lokalreizen zu ver-
n, und der Aufsatz des Herrn Heraus-

gebers im 4ten Stück des roten Bandes bestärkte mich in diesem Vorsatze. Dem zu Folge wendete ich es bald darauf in einer schmerzhaften Urinverhaltung und bei einigen Kranken an, die an einem katarrhalischen Husten litten. Das Mittel bewiefs sich auffallend heilsam, und seit der Zeit wende ich in dergleichen Fällen und selbst bei Brustentzündungen weder Oxymel noch Goldschwefel an, sondern schreite sogleich zu dieser Emulsion und noch habe ich nie Ursache gehabt, mein Verfahren zu bereuen. Eine belegte Zunge ist mir kein Contraindicium, und ich wende allenfalls beiher, wenn es der Zustand des Fiebers erfordert, auch noch Brechmittel, Salze und Goldschwefel an, immer aber blos des Fiebers und des Zustandes der ersten Wege wegen. Für die Affection der Lunge ist die Emulsion allein vollkommen hinreichend. Auch wider die Nachwehen habe ich mich des Oels mit Vortheil bedient. (von *Ebendemselben*).

3.

Einige Bemerkungen über die Kuhpocken.

Die Impfung der Kuhpocken ist hier in der Stadt *Montjoye* und den Dörfern beinahe

[illegible] Es ist sonderbar, daſs die Land- [illegible] mehr Neigung zu dieser Inocula- [illegible], als zu der mit Menschenpocken hat- [illegible] Man klagt darüber, daſs die Impfung, [illegible]züglich mit vorher getrockneter Lymphe, [illegible] fehlschlägt. Mir geschieht dies nur sehr selten. Vielleicht rührt dies von der Methode her. Ich sorge dafür, daſs die flachen *) Gläser, zwischen denen ich die Lymphe auf- bewahre, überall gut gegen den Zutritt der Luft verwahrt sind. Vermittelst geschmolze- nen Wachses, das mit einem Pinsel über die Ränder der Gläser gestrichen wird, geschieht dies am besten. Das getrocknete Gift ver- dünne ich mit etwas kaltem Wasser, das ich mit der Spitze einer Lanzette aufnehme und mit derselben zu einer Syrupsdicke verarbeite. Mit der nun schon mit flüssigem Gifte in- ficirten Lanzette mache ich, mit widerholten Zügen, einen vier bis sechs Linien langen Querschnitt, oder vielmehr Ritz in die Haut, so daſs kaum etwas Blut kömmt. Durch die Lanzette ist nun schon dem Blute das Gift mitgetheilt. Um aber noch gewisser zu seyn: so nehme ich mit diesem Instrumente den

*) Ich ziehe deswegen die flachen Gläser vor, weil wir bis jetzt noch nicht gewiſs wissen, ob nicht die Luft, selbst die eingeschlossene, das Gift verändern, de- componiren kann.

Rest der verdünnten Lymphe vom Glase und vertheile diesen durch die ganze Länge des Hautritzes. Wenn alles trocken ist, so wird das Kind wieder angezogen.

Auch hier muſs diese Krankheit bei den Kühen nicht selten seyn — wenigstens nach den Erzählungen einiger aufmerksamen Landwirthinnen, die mir alle Zeichen derselben richtig angegeben haben. Selbst habe ich sie bis jetzt noch nicht gesehen.

Zweimal habe ich melkende Kühe mit frischer Lymphe inoculirt; aber beidemal vergebens.

Im *Ourtedepartement*, vorzüglich in den Städten *Lüttich* und *Eupen*, woselbst man wahrscheinlich noch ein Vorurtheil gegen die Vaccine hatte, regieren jetzt bösartige Blattern, die viele Kinder wegraffen. Bei den Häusern der Vaccinirten geht natürlich der Würgengel vorüber. Dies erregt Aufmerksamkeit und Nachahmung.

Jetzt fangen auch die Herren Bischöfe an, die Vaccination zu empfehlen. Dies ist bei dem groſsen Haufen das beste Mittel, dieselbe allgemein zu machen.

Der Ausschlag, der sich nach der Krankheit oft einstellen soll, ist mir bei den Hunderten, die ich vaccinirt habe, nur sehr selten vorgekommen. Das nämliche haben mir

die Herren D. *Lasoinne* und *Reumont* in *Achen* gesagt. Vielleicht rühret dies wohl daher, weil ich jedesmal nach dem Verlaufe der Krankheit eine Mercuriallaxanz gebe, wofern nicht ein asthenischer Zustand dies verbietet. Uebrigens ist auch der Ausschlag, wenn er erscheint, meistens unbedeutend, und dauert höchstens einige Wochen.

Man behauptet, dafs blofs *dann* die Lymphe aus der Impfpustel genommen werden müsse, wann diese noch ganz helle sey und wann sich die areola erst zu bilden anfängt, — also gewöhnlich zwischen dem siebenten und neunten Tage — dafs eine spätere Inoculation mit schon trüber und eiterartiger Lymphe einen falschen Ausschlag, der nicht vor den Pocken schütze, verursache. Dies ist ein viel zu wichtiger Umstand, um nicht oft und sorgfältig untersucht zu werden — auch kann er der guten Sache grofsen Schaden thun. Jeder Privatarzt wird sich freilich, wenn er klug ist, wohl hüten, mit anderer als wasserheller und zwischen dem siebenten und neunten Tage genommener Lymphe zu inoculiren, weil er von dieser gewifs weifs, dafs sie vor den Pocken schützt, und weil er nicht verbunden ist, seinen Ruf, als Arzt, wegen einer noch nicht ausgemachten Sache auf das Spiel zu setzen. Da aber jetzt beinahe jeder

Prediger, Kaufmann, alte Weiber etc. vacciniren, und da diese vielleicht dann nur Lymphe nehmen, wann sie derselben viel in der Pustel finden: — also, wann dieselbe schon Eiter ist — so ist eine Untersuchung hierüber, meines Bedünkens nach, sehr nothwendig. Diese könnte am Besten in einem Findlingshause veranstaltet werden. — Jetzt soll ja auch schon, nach einigen Beobachtern, der trockne Schorf zur Inoculation dienen. (vom Herrn Dr. *Jonas* zu Montjoye).

4.

Empfehlung des phosphorsauren Eisenliquors wider den Knochenfraſs der Zähne und vielleicht auch anderer Knochen.

Es giebt zwar schon ein groſses Heer von Heilmitteln, welches mit jedem Tage noch mit neuen vermehret wird, so daſs man eher eine starke Verminderung als Vermehrung derselben wünschen möchte; dennoch kann ich nicht unterlassen, das ärztliche Publikum mit einem neuen von mir in dieser hartnäckigen Krankheit angewendeten Arzeneimittel bekannt zu machen, in welcher bis jetzt fast alle empfohlene Mittel als wenig oder gar nichts würkend befunden worden.

Vor einigen Jahren wurde ich von einem jungen Manne wider eine besondere Art von Zahnschmerzen um Rath gefragt, mit welchem er sich schon über ein halbes Jahr gequälet, und wovon ihn nichts befreien können. Er empfand keine heftige brennende oder zuckende Schmerzen in den Nerven der Zähne, noch ein Stechen in dem Zahnfleische, sondern einen periodisch kürzeren, bald längern dumpfen Schmerz in der obern Hälfte des linken Kinnbackens, der je zuweilen mit einigem Zucken begleitet war. Bei einer genauen Untersuchung fand ich gerade in der Gegend, von welcher der Schmerz ausgehen sollte, zwei Zähne, die stark cariös waren. Ich liefs ihn zur möglichen Heilung, und Rettung der Uebrigen, da sich der Patient nicht zum Ausziehen der Beschädigten bequemen wollte, die Phosphorsäure anhaltend anwenden, ohne jedoch nach mehreren Monaten etwas mehr als das Verschwinden der Schmerzen bewürkt zu haben; die kranken Zähne waren während des Gebrauchs noch mürber geworden, und ich konnte deutlich wahrnehmen, wie sich die angegriffenen Stellen im Umfange vergröfsert und noch einen nebenstehenden Zahn mit angesteckt hatten.

Da nun das phosphorsaure Eisen in vollkommener Sättigung eine harte unauflösliche

Verbindung darstellet und einen Bestandtheil unsers Blutes abgiebt, so leitete mich dieses auf den Gedanken: daſs dies wohl zur Härtung der Knochen mit beitragen und ein Heilmittel abgeben könne. Zu dem Ende bediente ich mich einer solchen Phosphorsäure, die nach der Vorschrift der neuen Pharmacopö bereitet worden, setzte sie in einem porzellainen Gefäſse über ein Lampenfeuer, und brachte, wie sie zur Hälfte abgeraucht war, von Zeit zu Zeit in sehr kleinen Portionen, so wie die Auflösung geschehen, eines höchst oxidirten Eisenkalks hinzu, (welcher durch Zusatz von sehr kleinen Portionen Salpetersäure in seiner salzsauren Auflösung, und durch Fällung mit kaustischen Kali bereitet war,) bis sich etwas von derselben unaufgelöset auf dem Boden des Gefäſses zeigte, welches ich durch Zugieſsen von ein wenig neuer Phosphorsäure und gelinden Aufwallen wieder auflösete; nach dem Erkalten war die Mischung ungefärbt, klar und von säuerlichem stark zusammenziehenden Geschmacke.

Dieses Mittel lieſs ich, wie das Vorige, alle zwei Stunden zwanzig Tropfen auf ausgezupfte Leinewand getröpfelt anlegen, und Morgens und Abends vermittelst eines Schwammes die Zähne damit abreiben, nach dem Ge-

Vor einigen Jahren wurde ich von einem jungen Manne wider eine besondere Art von Zahnschmerzen um Rath gefragt, mit welchem er sich schon über ein halbes Jahr gequälet, und wovon ihn nichts befreien können. Er empfand keine heftige brennende oder zuckende Schmerzen in den Nerven der Zähne, noch ein Stechen in dem Zahnfleische, sondern einen periodisch kürzeren, bald längern dumpfen Schmerz in der obern Hälfte des linken Kinnbackens, der je zuweilen mit einigem Zucken begleitet war. Bei einer genauen Untersuchung fand ich gerade in der Gegend, von welcher der Schmerz ausgehen sollte, zwei Zähne, die stark cariös waren. Ich liefs ihn zur möglichen Heilung, und Rettung der Uebrigen, da sich der Patient nicht zum Ausziehen der Beschädigten bequemen wollte, die Phosphorsäure anhaltend anwenden, ohne jedoch nach mehreren Monaten etwas mehr als das Verschwinden der Schmerzen bewürkt zu haben; die kranken Zähne waren während des Gebrauchs noch mürber geworden, und ich konnte deutlich wahrnehmen, wie sich die angegriffenen Stellen im Umfange vergröfsert und noch einen nebenstehenden Zahn mit angesteckt hatten.

Da nun das phosphorsaure Eisen in vollkommener Sättigung eine harte unauflösliche

Aerzte, welchen eine ausgebreitete Praxis zur öftern Anwendung dieses Mittels Gelegenheit giebt, zu bitten, es ihrer Prüfung nicht unwerth zu halten, und werde mich freuen, wenn es ihnen nützlich ist, ohne mit denen zu hadern, die es ungeprüft verachten sollten. (vom Herrn *Schobelt*).

Inhalt.

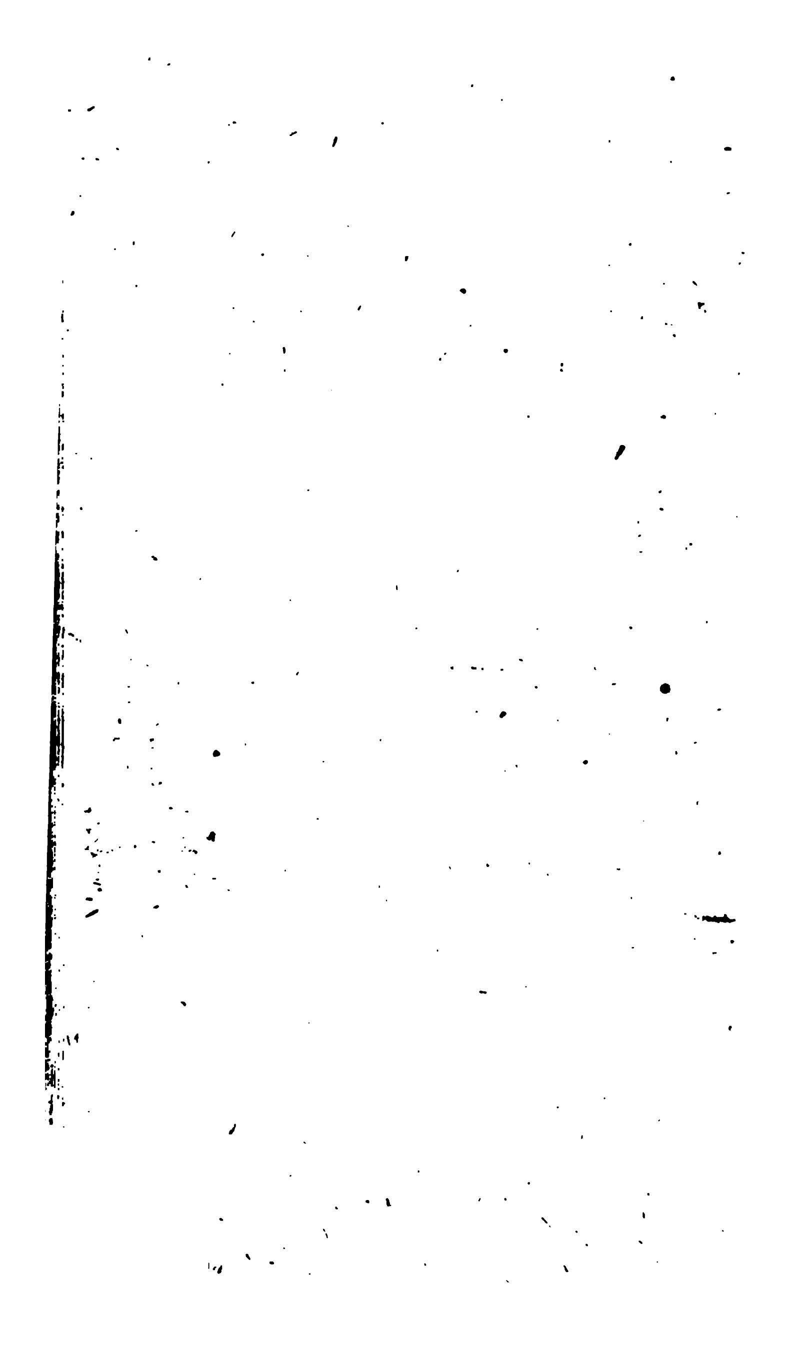
Seite.

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktiſchen Heilkunde. Vierzehnter Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Hecker, Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneiwissenschaft. Erster Theil.



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Ein und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Berlin 1805.
In Commission bei L. W. Wittich.

I.

Darstellung

der

Gall'schen Gehirn- und Schädel-Lehre. *)

Von

Dr. C. H. E. Bischoff,

ausserordentlichem Professor am Königl. Collegio medico-chirurgico und practischem Arzte zu Berlin.

I. *Gehirnlehre.*

Gall wurde durch die Unversehrtheit der Geisteskräfte bei beträchtlichen wahren *Hydro-*

*) Es wird nicht überflüssig seyn zu bemerken, dass diese Darstellung zwar wesentlich in der Form und Anordnung, selbst hie und da in der Benutzung der Thatsachen, aber nicht dem Gehalte nach von den öffentlich hieselbst gehaltenen und zu wiederholten

cephalis internis, d. h. bei Wasseranhäufungen in den Hirnhöhlen, bei denen das ganze Gehirn in eine oft kaum eine Linie dicke Membran ausgedehnt wird, darauf geleitet, daſs das Gehirn nicht, wie man bisher geglaubt, eine breiigte Substanz sey, sondern eine Membran seyn müsse.

Da ihn nun zu gleicher Zeit pathologische Erscheinungen, namentlich die Lähmungen der Extremitäten nach Verletzungen der Hämisphären des Gehirns darauf aufmerksam machten, daſs ein ununterbrochener Zusammenhang zwischen diesen und dem Rückenmarke statt finden müsse, so bemühete sich *Gall*, denselben so wie auch jene membranöse Beschaffenheit des Gehirns anatomisch darzuthun, und sah den unsäglichen Fleiſs und die Mühe mehrerer Jahre, welche er hierauf verwandte, durch die Bestätigung seiner auf physiologischen Gründen beruhenden

malen von mir gehörten Vorlesungen des Dr. *Gall* abweicht; daſs sie ferner nichts weiter seyn soll, als was sie besagt, eine Darstellung und keine Kritik. Denn zu einer solchen mögte es nach den bedeutenden Lücken, welche die Gallsche Gehirn- und Schädellehre, nach Dr. *Galls* mündlichen Vorträgen, noch zu haben scheint, und auch deshalb viel zu früh seyn, weil wir uns noch nicht rühmen können, im vollständigen und sicheren Besitze der wichtigen Lehren und wahren Meinungen *Galls* zu seyn. Dr. *B*.

Vermuthung reichlich belohnt. Der Grund, warum es ihm gegen alle Anatomen der Vorwelt und vor allen Anatomen der Mitwelt gelang, jene Beschaffenheit des Gehirns würklich zu entdecken und anatomisch darzuthun, liegt darin, daſs er, durch die Natur geleitet, das Gehirn nicht, wie alle bisherigen Anatomen thaten, von oben hinab, sondern vom Rückenmarke aus nach oben hinauf untersuchte. Er wurde hierauf durch die Natur geleitet, indem diese das Gehirn nebst seinen Theilen in den Thierklassen in dieser Direction allmählig ansetzt, und weil das Gehirn nebst seinen Theilen in den verschiedenen Thierklassen in dieser Direction allmählig heraustreten. Bei den einfachsten Thieren, z. B. den Polypen, findet man blos allgemein zerstreuete Nerven, dann in vollkommneren Thierklassen schon einen Stamm derselben, das Rückenmark, bei den noch vollkommneren Thieren endlich aus diesem hinaustretende Nerven. In den höheren Thierklassen bilden nun diese aus beiden Hälften des Rückenmarks *) doppelt hinaustretenden Nerven theils das Gehirn, theils die Nerven, welche ohne Ausnahme alle vom Rückenmarke entspringen, jedoch so, daſs einige von ih-

*) Denn das Rückenmark, das Gehirn sind doppelt wie alle Organe des *animalischen* Lebens.

nen im Gehirne zu entspringen scheinen, indem sie erst im Gehirne von der übrigen Nervenmasse abgehen (welches Alles hier vorläufig von *Galls* Entdeckungen anticipirt seyn mag).

Das Resultat von *Galls* Untersuchungen ist nämlich folgendes:

Es giebt im ganzen Körper keine *Nervensubstanz* oder Nervenmark, sondern nur Nervenfäden. Diese Nervenfäden entstehen in jeder Hälfte des Rückenmarks mit mehreren Bündeln, welche von dem Pferdeschweife des Rückenmarks (*cauda equina*) an bis zum verlängerten Marke (*medulla oblongata*) neben einander hinaufsteigen. Diese Bündel sind durch Furchen und eine der Rindensubstanz (*substantia corticalis*) ähnliche Sulze getrennt. Jedes dieser Nerven Bündel oder jeder dieser Rükkenmarksnerven besteht aus feinen Nervenfasern, die nicht mehr durch ein Intermedium getrennt sind. Bei grofsen und alten Thieren kann man diese Bündel bequem auseinander ziehen.

Aufser diesen im Rückenmarke mit mehreren Bündeln entstehenden und von da *hinaustretenden* Nerven, giebt es noch eine zweite Art von *zurücktretenden* Nerven, die da, wo die hinaustretenden Nerven excentrisch (*NB.* vom Rückenmarke aus gesehen) sich endigen, wie

z. B. die das grofse Gehirn bildenden Nerven in der Rindensubstanz', entstehen und sich in dieser Rücksicht zu den hinaustretenden Nerven verhalten, wie die Venen zu den Arterien. Diese *zurücktretenden* Nerven gelangen aber nicht würklich zum Rückenmarke, sondern treten auf dem Wege dahin aus beiden Hälften des Gehirns und aller bisher zu ihm gerechneten Theile zusammen und bilden *Commissuren*.

Lernen wir jetzt beide Arten von Nerven und die Theile, welche sie in dem obigen Sinne excentrisch und concentrisch bilden, näher kennen.

I. Die *hinaustretenden* Nerven und Nervenmassen.

Als allgemeines Merkmal für dieselben läfst sich angeben:

a) dafs sie härter anzufühlen sind, so dafs man sie durch das Gefühl augenblicklich an ihrer gröfsern Cohäsion erkennen und von den zurücktretenden unterscheiden kann;

b) dafs sie sich in der Direction von innen nach aufsen, d. h. vom Rückenmarke aus nach der Oberfläche des Gehirns u. s. w. zu, verstärken;

c) dafs sie zu dem Ende durch Ganglia gehen, die zurücktretenden aber nicht.

Die hinaustretenden Nerven bilden, wie

wir sogleich sehen werden, excentrisch die wichtigsten und gröfsten Nervenmassen, die ein hundert und tausendfach gröfseres Volumen haben, als jene Nerven selbst. Dieses könnten sie nicht, wenn sie nicht auf ihrem excentrischen Wege einen beträchtlichen Zuschufs an Masse erhielten. Dieses geschieht auch an bestimmten Stellen des grofsen und kleinen Gehirns, wie auch im *corpore olivare* u. s. w., die *Gall* Nervenknoten oder Ganglia nennt. Diese Ganglia sind nichts als ein Gewebe und Ausbreitung der hinaustretenden Nerven, mit einer sulzigten, der Rindensubstanz gleichkommenden, Masse durchschossen, die ihr Ernährungsorgan, gleichsam ihre Matrix, ist.

Diese Ganglia haben, wenn man Einschnitte in dieselben macht, auf dem Schnitte ein gelblich grau-röthliches und, in Ansehung der Form, zackigtes Ansehen, und verrathen beim Anfühlen eine festere Textur als die Masse der übrigen Nervenfaden, die immer auffallend verstärkt wieder aus ihnen heraustritt. Dafs diese Ganglia zur Verstärkung der hinaustretenden Nerven dienen, lehrt also theils der Augenschein, theils aber auch der Umstand, dafs Nerven, welche sich weiter ausbreiten sollen, wie z. B. der Geruchsnerv in die ganze Schneidersche Haut, mehr

Ganglia haben und bilden, wie andere Nerven von beschränkterer Ausbreitung. Der *bulbus cinereus* des Riechnerven ist auch nichts als das letzte Ganglion, welches dieser Nerv vor seiner weitern Ausbreitung in die Schneidersche Haut bildet.

Uebrigens bestätigt sich dieses Gesetz der Verstärkung der Masse durch Knoten auch bei den Pflanzen.

Um nun auf die Nerven-Bündel, mit welchen die hinaustretenden Nerven in jeder Hälfte des Rückenmarkes entstehen, und von welchen bis jetzt acht Paare bekannt sind, zurück zu kommen, so hat jedes derselben eine bestimmte Verrichtung und bildet bestimmte Nerven und Nervenmassen, mit denen es daher im bestimmten Verhältnisse steht. So steht z. B. dasjenige Paar Bündel, welches die Hämisphären oder das große Gehirn bildet, nemlich die sogenannten Pyramiden (*corpora pyramidalia*) mit den Hämisphären oder dem großen Gehirn stets im Verhältnisse. Bei großen Hämisphären finden sich auch immer große Pyramiden und umgekehrt.

Die Ordnung, in welcher die wichtigsten von diesen acht Nervenbündeln divergiren und die ihnen zugehörigen Theile bilden, ist folgende:

Zuerst und aus dem am meisten nach außen des Rückenmarks und zwar insbeson-

dere des verlängerten Marks gelegenen Bündel-Paare treten auf jeder Seite ab: diejenigen Nervenfaden, welche den *nervum accessorium* bilden, und der *nervus oculomotorius.* Das *corpus olivare* ist auf jeder Seite das gemeinschaftliche Ganglion für diese Nerven, welches dieselben als hinaustretende Nerven haben müssen. Das *corpus olivare* zeigt auch, wenn man einen Einschnitt in dasselbe macht, ganz das gelblich grau-röthliche Ansehen eines Ganglion. Man kann den *Nervum oculomotorium* bis in dasselbe verfolgen.

Mehr nach der Mitte des verlängerten Marks zu folgt nun dasjenige Bündel-Paar, welches das kleine Gehirn bildet und bisher mit dem Namen *corpora restiformia s. processus cerebelli ad medullam oblongatam* bezeichnet wurde. Dieses Bündel-Paar findet sich beim Menschen unter allen Säugethieren am gröfsten, eben so wie das kleine Gehirn, welches von diesem Bündel-Paare gebildet wird und mit ihm immer im gleichen Verhältnisse steht. Bei den Thieren sinkt es immer mehr, so wie das kleine Gehirn und der an dasselbe geknüpfte Generationstrieb zurücktritt; so daſs bei Eier legenden Thieren blos nur der Wurm noch vorkömmt. Der neben dem Wurme auf beiden Seiten liegende Theil des kleinen Gehirns, wird übrigens nicht von den *corpo-*

ribus restiformibus, sondern von den Nervenstreifen gebildet, die in der vierten Hirnhöhle an dem verlängerten Marke vorkommen, und aus der Mitte derselben hinaustreten. Daſs diese Nervenstreifen nicht die Ursprünge des Hörnerven sind, wie *Sömmerring* behauptet, wird dadurch bewiesen, daſs sich dieselben bei manchen Thieren, z. B. dem Ochsen, Hunde, Schweine u. s. w., die doch auch hören, und starke Hörnerven haben, gar nicht finden.

Auch bei diesem das kleine Gehirn bildenden Bündel-Paare findet sich das angegebene Merkmal der vom Rückenmarke hinaustretenden Nerven, nemlich daſs sie durch ein Ganglion gehen. Das Ganglion des kleinen Gehirns ist nemlich das in dem sogenannten Lebensbaume (*arbor vitae*) liegende *corpus ciliare*. Man erblickt dasselbe, wenn man den (bei umgekehrtem Gehirne) an der unteren Fläche des kleinen Gehirns in dasselbe hineintretenden *corporibus restiformibus* nach streift, oder wenn man an der obern Fläche des kleinen Gehirns, etwa ½ Zoll breit von dem Rande, mit welchem die Hämisphären desselben zusammenstoſsen, einen graden von hinten nach vorn laufenden Einschnitt in das kleine Gehirn macht.

Nachdem die das kleine Gehirn bildenden Nerven durch dieses Ganglion gegangen,

breiten sie sich excentrisch aus und endigen und verlaufen sich in die das kleine Gehirn wie das groſse umgebende Sulze (*substantia cinerea s. corticalis*). Mit dieser bilden sie nun eine Nervenhaut, die im kleinen Gehirne in parallel laufenden Falten zusammengelegt ist, welche man aber eben so entfalten kann, wie die Windungen der Membran, die die Hämisphären bildet.

Nächst diesem Bündel-Paare folgen die Bündel-Paare für den Hörnerven, der Riechnerven und Sehnerven. Sie gehen als hinaustretende Nerven sämmtlich durch Ganglien. Das hintere Paar der vier Hügel sind das erste Ganglion des Riechnerven, so wie das vordere Paar derselben das Ganglion des Sehnerven. Man kann diese beiden Nerven bis zu diesen Gangliis verfolgen.

Das wichtigste von jenen acht Bündel-Paaren aber ist das mittlere, welches bisher die Pyramiden genannt wurde. Dieses Bündel-Paar ist nämlich der Ursprung des ganzen groſsen Gehirns oder der Hämisphären. Dieses wird bewiesen:

1) dadurch, daſs in den verschiedenen Thierklassen die Gröſse der Hämisphären mit der Gröſse der Pyramiden immer im gleichen Verhältnisse steht. Bei beträchtlichen Hämisphären findet man auch immer groſse Pyramiden und umgekehrt;

a) dadurch, dafs die Pyramiden sich im ununterbrochenen Laufe bis zur Oberfläche der Hämisphären begeben. Dies geschieht auf folgende Weise:

Zuerst durchkreuzen sich diese beiden Bündel etwa einen Zoll unterhalb der Varols-Brücke und treten mit ihren Nervenfasern durcheinander, so dafs das linke Bündel sich auf die rechte Seite und das rechte auf die linke Seite begiebt und daher in der Folge die linke Pyramide die rechte, und das rechte die linke Hämisphäre bildet. Denn nachdem beide Bündel nach ihrer Durchkreuzung noch unterhalb der Varols-Brücke wieder aus einander getreten, durchkreuzen sie sich nicht wieder und bleiben, das Anfangs rechte Bündel auf der linken und das linke Bündel auf der rechten Seite.

Aus dieser Durchkreuzung, die man, wenn man das verlängerte Mark gehörig von der weichen Hirnhaut (*pia mater*) gereinigt hat und die Pyramiden, etwa in der Mitte, vorsichtig aus einander zieht, sehr deutlich erblickt, erklären sich die krankhaften Erscheinungen auf der rechten Seite des Körpers durch Verletzung der linken Hämisphäre und umgekehrt.

Als hinaustretende Nerven sind diese beiden Bündel oder die Pyramiden dem Gesetze

unterworfen, durch Ganglien zu gehen. Und zwar gehen diese die Hämisphären bildenden Bündel durch zwei Ganglia.

Das erste von diesen ist die Varols-Brücke *Pons Varolii s. protuberantia annularis Willisii.* Diese ist nämlich zum Theil die Commissur der zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns, (welcher hier anticipirt seyn mag), theils das Ganglion der die Hämisphären bildenden Nervenbündel.

Schon äuſserlich an der Varols-Brücke, noch besser aber, wenn man, nämlich bei umgekehrten Gehirne, einen ganz leichten oberflächlichen Einschnitt in dieselbe macht, nach der Direction der Pyramiden gegen die Markschenkel des groſsen Gehirns (*crura cerebri*), und die Ränder dieses Schnittes vorsichtig aus einander zieht, erblickt man die von beiden Hälften des kleinen Gehirns queer herüber laufenden und oben in der Brücke als ihrer Commissur zusammenstoſsenden zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns. Streift man nach der Richtung dieser Querstreifen nun — etwa mit dem Stilett eines Skalpells oder mit einem bauchigten Skalpell — etwas tiefer hinein in die Substanz der Brücke, so stöſst man — etwa schon 1—2 Linien tief unter der Oberfläche derselben auf eine der Länge nach von den Pyramiden zu den Markschenkeln des groſsen Gehirns

a) dadurch, daſs die Pyramiden sich im ununterbrochenen Laufe bis zur Oberfläche der Hämisphären begeben. Dies geschieht auf folgende Weise:

Zuerst durchkreuzen sich diese beiden Bündel etwa einen Zoll unterhalb der Varols-Brücke und treten mit ihren Nervenfasern durcheinander, so daſs das linke Bündel sich auf die rechte Seite und das rechte auf die linke Seite begiebt und daher in der Folge die linke Pyramide die rechte, und das rechte die linke Hämisphäre bildet. Denn nachdem beide Bündel nach ihrer Durchkreuzung noch unterhalb der Varols-Brücke wieder aus einander getreten, durchkreuzen sie sich nicht wieder und bleiben, das Anfangs rechte Bündel auf der linken und das linke Bündel auf der rechten Seite.

Aus dieser Durchkreuzung, die man, wenn man das verlängerte Mark gehörig von der weichen Hirnhaut (*pia mater*) gereinigt hat und die Pyramiden, etwa in der Mitte, vorsichtig aus einander zieht, sehr deutlich erblickt, erklären sich die krankhaften Erscheinungen auf der rechten Seite des Körpers durch Verletzung der linken Hämisphäre und umgekehrt.

Als hinaustretende Nerven sind diese beiden Bündel oder die Pyramiden dem Gesetze

unterworfen, durch Ganglien zu gehen. Und zwar gehen diese die Hämisphären bildenden Bündel durch zwei Ganglia.

Das erste von diesen ist die Varols-Brücke *Pons Varolii s. protuberantia annularis Willisii.* Diese ist nämlich zum Theil die Commissur der zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns, (welcher hier anticipirt seyn mag), theils das Ganglion der die Hämisphären bildenden Nervenbündel.

Schon äuſserlich an der Varols-Brücke, noch besser aber, wenn man, nämlich bei umgekehrten Gehirne, einen ganz leichten oberflächlichen Einschnitt in dieselbe macht, nach der Direction der Pyramiden gegen die Markschenkel des groſsen Gehirns (*crura cerebri*), und die Ränder dieses Schnittes vorsichtig aus einander zieht, erblickt man die von beiden Hälften des kleinen Gehirns queer herüber laufenden und oben in der Brücke als ihrer Commissur zusammenstoſsenden zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns. Streift man nach der Richtung dieser Querstreifen nun — etwa mit dem Stilett eines Skalpells oder mit einem bauchigten Skalpell — etwas tiefer hinein in die Substanz der Brücke, so stöſst man — etwa schon 1—2 Linien tief unter der Oberfläche derselben auf eine der Länge nach von den Pyramiden zu den Markschenkeln des groſsen Gehirns

hirns in ununterbrochenem Laufe durchstreifende Schicht von Nervenfasern. Zwischen diesen der Länge nach durch die Brücke gehenden Nervenstreifen und jenen Querstreifen aber erblickt man jene den Gangliis eigenthümliche, wie auch die äufsere Fläche der Nervenhaut überziehende und gleichsam ihr letztes Ganglion bildende Sulze, als das Ernährungsorgan der länglichten Nervenstreifen, die in auffallend gröfserer Masse wieder aus der Brücke hinaus, als in dieselbe aus den Pyramiden hinein treten. — Streift man nun jene Schicht der von den Pyramiden her der Länge nach durch die Varols-Brücke streifenden Nervenfasern weg, so stöfst man wieder auf eine Schicht von Querstreifen, die aus beiden Hälften des kleinen Gehirns zurücktretend in der Brücke als in ihrer Commissur zusammenstofsen. Auf diese Schicht von Querstreifen folgt wieder eine von länglichten, von den Pyramiden herrührenden, Nervenstreifen u. s. w.

Gall hat bis jetzt *eilf* Schichten dieser von den Pyramiden der Länge nach durch die Varols-Brücke, als ihr Ganglion, gehenden Nervenstreifen entdeckt.

Nachdem nun auf diese Weise die Nervenfaden der Pyramiden durch die Brücke, als ihr erstes Ganglion, gegangen und in sehr verstärkter Masse wieder aus demselben her-

sich in dieselbe (die Sulze), die gleichsam ihr letztes Ganglion ausmacht (??), endigen.

Auf eben diese Weise, wie die hinaustretenden Nervenfasern des grofsen und kleinen Gehirns, endigen sich auch die hinaustretenden Nervenfasern der übrigen, vom Rükkenmarke entspringenden Nerven in eine sulzigte Masse, die gleichsam ihr letztes Ganglion, und an den verschiedenen Stellen von verschiedener Beschaffenheit ist. Im Labyrinthe erscheint die sulzigte Masse, in welche die hinaustretenden Fasern des Hörnerven sich endigen, wie eine bloſse durchsichtige Gallerte, in der Nase diejenige, in welche sich die hinaustretenden Fasern des Riechnerven endigen, als eine seröse Haut — die *membrana Schneideri* u. s. w. — An einigen Stellen ist diese Substanz in ein härtliches Nervengeflecht verwebt, wie z. B. in dem Ganglion des kleinen Gehirns, (dem *corpore ciliari*), und in dem Ganglion des *nervi accessorii* und *oculo-motorii* (dem *corpore olivari*). An anderen Stellen liegt sie wie eine graue sulzigte Substanz da, z. B. im grofsen Gehirn-Ganglion und auf der Oberfläche des grofsen und kleinen Gehirns.

Aus der sulzigten Masse, in welche sich auf die angegebene Weise die hinaustretenden Nerven des grofsen wie des kleinen Ge-

das eigentliche Ganglion sind) und die gestreiften Körper (*corpora striata*), (die eigentlich die schon jenseits dieses Ganglion divergirenden Nervenstreifen sind), welche das grofse Gehirn-Ganglion ausmachen.

Dieses grofse Gehirn-Ganglion besteht nämlich aus zwei sulzigten Massen, zwischen denen die von den Pyramiden herrührenden, in der Brücke als ihrem ersten Ganglion verstärkten, Nervenstreifen in der Mitte durchstreichen. Nimmt man bei umgekehrten Gehirne die obere von diesen beiden sulzigten Massen behutsam weg, so kann man die Nervenstreifen von den Markschenkeln des grofsen Gehirns aus ganz durch das grofse Gehirn-Ganglion verfolgen. Jeder von den Nervenstreifen, die man alsdann erblickt, bildet eine besondere Windung des Gehirns und ist als Organ einer besondern Geistesverrichtung anzusehen. Nachdem diese Nervenstreifen nun wieder aus dem grofsen Gehirn-Ganglion in verstärkter Masse hervorgetreten, divergiren sie nach allen Seiten in die einzelnen Windungen des grofsen Gehirns, und zwar auf die Weise, dafs sie in die sulzigte Masse, die das ganze Gehirn umgiebt (die Rindensubstanz) hineinstehen, nachdem sie sich zuvor auf derselben neben einander verbreitet haben, (so dafs sie eine Nervenhaut bilden,) und

Sie liegt unmittelbar hinter und unter der Varols-Brücke und beim Menschen von derselben bedeckt, bei Thieren aber, wo das kleine Gehirn, folglich auch die Brücke als die Commissur des kleinen Gehirns kleiner ist, völlig blos und frei.

2) Die Commissur der zurücktretenden Faden des *Riechnerven*.

Sie ist der Querbalken zwischen dem hinteren Paar der Vierhügel oder dem Ganglion der beiden Riechnerven.

3) Die Commissur der zurücktretenden Nerven des *kleinen Gehirns*.

Sie wird, wie schon bemerkt worden, in der Brücke gebildet. Bei umgekehrtem Gehirne sieht man an der Varols-Brücke ganz deutlich die aus beiden Hälften des kleinen Gehirns quer herüberlaufenden und in der Brücke zusammen stofsenden, zurücktretenden Nerven des kleinen Gehirns. Diese wechseln, wenn man sie fortstreift, wie bereits oben bemerkt worden ist, in der Brücke schichtweise ab, mit den der Länge nach durch die Brücke gehenden, von den Pyramiden herrührenden und für die Hämisphären bestimmten hinaustretenden Nerven.

4) Die Commissuren der zurücktretenden Nerven *des grofsen Gehirns.*

a) Die gröfste und wichtigste von diesen

ist das *corpus callosum*. In dieses vereinigen sich nicht allein die meisten zurücktretenden Nerven der ganzen Hämisphären, sondern auch noch die übrigen besonderen Commissuren der zurücktretenden Nerven des grofsen Gehirns, nämlich

b) die *Commissura anterior* oder die Vereinigung der zurücktretenden Nerven der vorderen und mittleren Gehirnlappen oberhalb des Sehnerven. Das *septum pellucidum* ist ein Theil oder eine Fortsetzung dieser Commissur.

Bei Thieren, wo die mittleren Lappen kleiner sind, ist auch die *Commissura anterior* schwächer; und bei diesen giebt der Geruchsnerve auch zurücktretende Nerven zu derselben.

c) Eben so treten nun auch die zurücktretenden Nerven der hinteren Lappen des grofsen Gehirns in eine besondere Commissur, *Commissura posterior*, zusammen.

d) Aufser diesen Commissuren bilden die zurücktretenden Nerven des grofsen Gehirns nun hinten und vorn am *corpore calloso* noch einige besondere Commissuren, die eine Art von Umschlag an demselben bilden.

Aufser den bisher genannten Nerven und Nervenmassen streicht nun noch eine zarte

Nervenmasse vom Rückenmarke aus zwischen den beiden Hälften desselben hinauf durch alle die doppelten Organe, welche durch die Nervenbündel des Rückenmarks gebildet werden. Diese Nervenmasse ist gleichsam das Verknüpfungsband zwischen den doppelten Organen und erscheint an der grofsen Commissur, dem *corpore calloso*, als die *Raphe Lancisii*.

II. Schädel- und Organen-Lehre.

Es ist in der Gehirnlehre bemerkt worden, dafs jeder von den im grofsen Gehirn-Ganglion vorkommenden Nervenstreifen eine besondere Windung der Hämisphären bilde und als *Organ* einer besonderen Geistesverrichtung anzusehen sey, d. h. *als ein Theil, auf welchen der Geist bei einer bestimmten Thätigkeit würkt, und welcher daher für diese bestimmte Einwürkung empfänglich und organisirt ist.*

Die Kenntnifs dieser Organe durch Beobachtung der Wölbungen und Vertiefungen des Schädels, welche dieselben bewürken — folglich die Kenntnifs der zweckmäfsigen Einrichtung des Gehirns zu seinem Zwecke, Organ der Geistesverrichtungen zu seyn, ist der Gegenstand der Schädel- und Organenlehre.

Aus dem bereits festgesetzten Begriffe eines Organes ergiebt sich schon, dafs wir durch Beobachtung des Schädels nicht die Handlungsweisen oder würklich *ausgebildete* Eigenschaften des Menschen, sondern nur *Anlagen*, nur die Möglichkeit dieser oder jener Geistesthätigkeit bei einem Individuo, erforschen können. Und auch diese sind wir nicht im Stande, alle am Schädel zu erkennen, weil nicht alle vermöge ihrer Lage so auf den

Schädel wirken können, daſs dadurch eine Wölbung desselben entstände.

Alle Organe — folglich auch alle Anlagen, sind den Menschen und Thieren angeboren. Allein so wenig wie aus dem angegebenen Begriffe des Organs die Materialität der Seele folgt, eben so wenig folgt aus dieser Behauptung der Verlust der moralischen Freiheit; welches unten noch deutlicher erhellen wird.

Die Verrichtung des Gehirns ist dreifach:

1) Organisches Leben.

2) Sensitives Leben.

3) Denkendes Leben.

Jeder dieser Verrichtungen steht ein besonderer Theil — eine besondere Masse des Gehirns vor, und nur in Rücksicht desjenigen Theiles des Gehirns, welcher der letzteren vorsteht, nämlich der Hämisphären, hat der Mensch das gröſste Gehirn, und nicht *überhaupt*, wie man bisher angenommen hat, weder in Verhältniſs zu der Masse seines Körpers, noch zu der Dicke und Stärke der aus dem Gehirne entspringenden Nerven, wie *merıng behauptet.*

Daſs das Gehirn überhaupt das Organ ...teesverrichtungen sey, wird dadurch ..., daſs bei Acephalis d. h. ohne Kopf ..., bei den einfacheren Thieren, z.

B. den Polypen, wo letztere mangeln, auch das Gehirn fehlt, daſs dieses hingegen in den Thierklassen eintritt, so wie sich Geistesfähigkeiten zeigen, und sich steigert, je vollkommener die Geistesfähigkeiten in den Thierklassen heraustreten; daſs Krankheiten, Verletzungen des Gehirns allgemeine oder theilweise Störungen der Geistesverrichtungen zu Folge haben u. s. w.

Daſs aber ferner die *Hämisphären* die eigentlichen Organe des Denkens enthalten, wird dadurch bewiesen, daſs sie in den verschiedenen Thierklassen an Gröſse und vollkommenerer Entwickelung in demselben Verhältnisse zunehmen, wie die Geistesfähigkeiten heraustreten, und daſs sie sich am vollkommensten und gröſsten entwickelt beim Menschen finden.

Die dem organischen und sensitiven Leben vorstehenden Massen des Gehirns, nämlich die nach unten an der Basis desselben gelegenen Theile und das kleine Gehirn, finden sich auch bei den Thieren, ja häufig selbst vollkommener entwickelt als beim Menschen. Allein es fehlt den Thieren die Vollkommenheit der Hämisphären, welche der Mensch noch mit jenen Massen des Gehirns vereinigt.

Gegen diese Behauptung, daſs das Ge-

hirn und zwar die Hämisphären desselben Organ der Geistesverrichtungen wären, hat man eingeworfen:

1) Dafs man oft an der Stelle des Gehirns im Schädel Wasser und doch die Geisteskräfte unversehrt gefunden habe. Das Gehirn könne daher nicht Organ der Geistesverrichtungen seyn.

Dieser Einwurf wird aber durch die oben dargethane membranöse Beschaffenheit des Gehirns völlig gehoben. Denn da das Gehirn nichts ist als eine zusammengefaltete Haut, so läfst sie sich auch, ohne verletzt zu werden, wieder entfalten. Dieses geschieht nun auch beim wahren *Hydrocephalus internus*, d. h. bei Wasseranhäufungen in den Hirnhöhlen, *) durch die ausdehnende Gewalt des Wassers. Die Hirnhaut wird dadurch nur entfaltet und gegen die Wande des Schädels dicht zusammengedrängt, welches man bisher deshalb nicht entdeckt hat, weil man bei Untersuchung der Wasserköpfe zu rüde zu Werke gieng, und sein Hauptaugenmerk immer nur auf Schädel, nicht auf das Gehirn richtete. Dr. *Gall* hat dieses aber bei seinen häufigen Untersuchungen der Wasser-

*) Denn die Wasseranhäufungen zwischen der Oberfläche des Gehirns und dem Schädel (*Hydrocephalus externus*) sind äufserst selten und nie so beträchtlich, dafs das Cranium sehr dadurch ausgedehnt würde.

köpfe immer bestätigt gefunden, insbesondere noch bei dem merkwürdigen, beträchtlichen Wasserkopfe einer zwei und funfzig Jahr alten Frau.

2) Hat man eingeworfen: dafs oft ganze und beträchtliche Theile des Gehirns entweder durch äufsere Verletzung oder durch innere Zerstörung verloren gehen und dennoch die Geistesverrichtungen ungestört blieben.

Auch dieser Einwurf wird durch die oben anatomisch dargethane Doppelheit des Gehirns und seiner Theile völlig gehoben. Da ihr zu Folge auf der einen Seite dieselben Organe vorkommen, wie auf der anderen, so kann das Organ der einen Seite sehr wohl verletzt, ja gänzlich zerstört werden, ohne dafs die bestimmte Geistesthätigkeit, deren eines Organ zerstört ist, dadurch aufgehoben würde.

Das Gehirn ist mit seinen Theilen doppelt, wie alle Organe des sensitiven oder animalischen Lebens, wie die Augen, Ohren, Muskeln u. s. w., da hingegen die Organe des vegetativen oder organischen Lebens einfach sind, wie z. B. der Magen, die Leber u. s. w. Zwar scheinen hier einige Ausnahmen statt zu finden, z. B. die Lungen, die Nieren. Allein: 1) Sind diese Organe nicht vollkommen doppelt, indem die Lungenflügel wie auch die Nieren von ungleicher und variirender Beschaffenheit sind.

2) Bilden gerade diese Organe den Uebergang zwischen dem organischen und animalischen Leben, gehören halb dem einen, halb dem anderen zu.

3) Hat man eingeworfen: man habe das Gehirn oft versteinert und doch die Geisteskräfte und Verrichtungen unversehrt gefunden. Allein unter allen den Fällen, wo man steinigte Concretionen im Gehirne gefunden hat, ist doch keiner vorgekommen, wo das Gehirn gänzlich zerstört war.

4) Hat man endlich eingeworfen: daſs, wenn das Gehirn doppelt und Organ der Geistesverrichtungen seyn soll, auch die Vorstellungen u. s. w. doppelt seyn müſsten.

Dieser Einwurf kömmt aber vollkommen überein mit der Frage, warum wir mit zwei Augen, zwei Ohren u. s. w. nur einfach sehen, hören, u. s. w. und muſs eben so beantwortet werden. — Das Organ ist ja nicht Princip der immer einfachen Geistesthätigkeit beim Sehen, Hören, Denken, sondern materielle Bedingung ihrer Aeuſserung.

Zu der Wichtigkeit der Gründe *für* und der Nichtigkeit der Einwürfe *gegen* jene ...ptung, daſs das Gehirn und zwar die ...ären die Organe des Denkens enthal... ...t man noch: daſs das Gehirn laut

der Erfahrung zum organischen Leben nicht nothwendig ist, indem ja Früchte ohne Gehirn, ja ohne Rückenmark im Mutterleibe gelebt aben und geboren worden sind; daſs man imer in allen Fällen des Blödsinns und der Imecillität, z. B. auch bei den Cretins, Kopf und Gehirn, insbesondere aber die Hämisphäre desselben unvollkommener entwikkelt findt, z. B. wenigere und flachere, nicht so stark ausgewürkte und nicht so tiefe Windungen, aber mehr Symmetrie in denselben. Beim Menschen sind die Windungen nie vollkommen symmetrisch; sie werden es aber in den verschiedenen Thierklassen immer mehr, je mehr die Geisteskräfte zurücktreten und das Gehirn an Vollkommenheit abnimmt.

Es ist bereits zu wiederholten malen bemerkt worden, daſs jeder von den im groſsen Gehirn-Ganglion vorkommenden und von da, jeder seine besondere, Windung, bildenden Nervenstreifen, als Organ, als der Nerv für eine bestimmte Geistesthätigkeit anzusehen sey, daſs demnach jede besondere Geistesthätigkeit ihre besonderen Nerven, ihr besonderes Organ habe, wie jeder Sinn; daſs folglich das Gehirn nicht ein *Seelenorgan*, nicht ein gemeinschaftliches Organ für alle

Geistesthätigkeiten, sondern ein *Sammelplatz* von Organen sey.

Wenn gleich die Behauptung, daſs jede Seelenkraft ihr eigenthümliches Organ be, schon sehr alt ist, indem wir sie bei *oerhaave*, *Haller*, *v. Swieten*, *Schellhamer*, *Glaser*, *Jacobi*, *Sömmering*, *Tiedemnn* und *Prochaska* finden und die Academie u Dijon schon einmal die Preisfrage aufwarf, den Sitz der einzelnen Organe zu bestimmen so ist es doch vor allen Dingen nöthig, len Beweis für die Mehrheit der Organe gründlich zu führen. Folgende Erfahrungen sind es, die ihn liefern:

1) Das Ausruhen von den Aeuſserungen einzelner Seelenkräfte. Dieses wäre nicht möglich, wenn zu jeder Geistesthätigkeit die ganze Gehirnmasse erforderlich wäre.

2) Die verschiedenen Seelenkräfte stehen bei den verschiedenen Individuen einer Thierklasse, sowohl Menschen als Thieren, in verschiedenem Verhältnisse zu einander. Daher müssen die Organe derselben, d. h. diejenige Theile der Materie, durch welche sie ihre Thätigkeit äuſsern, auch verschieden seyn. Wäre nur ein Organ für alle Geistesthätigkeiten da, so müſsten z. B. bei einem groſsen Tonkünstler *auch* alle Organe excelliren. Bei der *Mehrheit* der Organe aber kann durch den ver-

schie-

schiedenen Grad der Entwickelung das eine vor dem andern excelliren, und ein Individuum, ohngeachtet alle Individuen einer und derselben Klasse von Thieren ein und dieselben Organe haben, sich durch diese oder jene hervorstechende Geistesthätigkeit auszeichnen.

Auch bei den Thieren ist das verschiedene Verhältniſs der Seelenkräfte zu einander bei den verschiedenen Individuen sehr auffallend. Der eine Vogel lernt sehr schnell Melodien pfeifen, ein anderer von derselben Art, Alter u. s. w. sehr langsam oder gar nicht; der eine Hund ist sehr treu und anhänglich, der andere läuft zu Jedermann u. s. w.

3) Die Geistesvermögen sind in den verschiedenen Klassen der Thiere in ungleichen und von einander unabhängigen Verhältnissen ausgetheilt. Gehirn haben sie doch alle. Allein die Seelenthätigkeiten hängen eben nicht von der ganzen Masse des Gehirns, sondern von den einzelnen Theilen desselben — von mehreren Organen ab, von welchen diese oder jene nur bei einigen Thierklassen vorhanden sind.

4) Die verschiedenen Geistesverrichtungen und Kräfte entwickeln sich nicht in gleicher Zeit in gleichem Grade, eben so wenig wie die Sinne, da für diese auch mehrere Or-

gane vorhanden sind. — Dies wäre nicht möglich, wenn das Organ derselben ein und die nämliche Hirnmasse wäre, sondern nur, wenn mehrere Organe da sind, von denen eins früher, andere später entwickelt werden, einige früher, andere später in ihrer Thätigkeit sinken.

5) Die theilweisen Verletzungen des Geistes, z. B. auch nach theilweisen Verletzungen des Gehirns, wie auch die theilweise Integrität des Geistes wären gar nicht möglich, wenn allen Geistesthätigkeiten nur ein und nicht mehrere besondere Organe vorständen.

Aus dieser bis hieher dargestellten und sowohl anatomisch als physiologisch bewiesenen Theorie, dafs das Gehirn Organ der Geistesverrichtungen, und dafs es nicht *ein* Organ, sondern ein Sammelplatz von Organen sey, erklären sich nun manche Erscheinungen, die ohne dieselbe schwer zu erklären sind, z. B.

a) das *Wachen;* ist der Zustand der Spontaneität über alle Organe des animalischen Lebens.

b) der *Schlaf;* ist (versteht sich, dafs Alles dieses nur vom gesunden Zustande gilt.) vollkommene Ruhe der Organe des animalischen Lebens, welche sich eben dadurch von nen des organischen unterscheiden, dafs

diese nie ermüden in ihrer Thätigkeit. Daher ist auch bei den Thieren, die einen Winterschlaf halten, der Antheil des animalischen Lebens an dem organischen auffallend geringer.

c) das *Träumen*; ist eine bestimmte Thätigkeit eines einzelnen oder einiger Organe des animalischen Lebens, während die übrigen ruhen. Durch eine solche Thätigkeit eines einzelnen Organs wird auch das Bewufstseyn der übrigen mit erweckt. Bewufstseyn ist nämlich eine allgemeine Eigenschaft aller Organe und hat kein besonderes Organ. Daher denn durchaus kein Traum ohne Bewufstseyn ist, wenn gleich wir uns meistens der Träume nicht erinnern. Allein Vergessenheit des gehabten Bewufstseyns findet ja auch in der Kindheit statt.

Jene Thätigkeit eines oder einiger Organe des animalischen Lebens bei Ruhe der übrigen, die wir *Traum* nennen, kann im kranken Zustande auch ohne Schlaf entstehen, und erzeugt dann das wachende Träumen mancher Menschen, desgleichen das Nachtwandeln. Durch die Concentration des ganzen animalischen Lebens auf ein oder einige Organe bei diesen Zuständen, werden dann ungewöhnliche Kraftäufserungen, die Lösung der schwierigsten Probleme, Exstasen und dergleichen möglich.

d) der magnetische *Somnambulismus*; ist der Zustand der Desorganisation, d. h. der Beruhigung aller Organe während eines thätig ist.

e) der *Wahnsinn* oder diejenige Geisteszerrüttung, die in fixen Ideen besteht; ist nichts als verlorene Willkühr über ein Organ des animalischen Lebens durch erhöhte Reizung oder Thätigkeit desselben.

So weit läſst sich die Behauptung, daſs das Gehirn Organ der Geistesverrichtungen, und nicht ein Organ, sondern ein Sammelplatz von Organen sey, durch Anatomie und Physiologie des Gehirns beweisen.

Vollkommen bestätigt aber wird diese Behauptung dadurch, daſs es möglich ist, die *Anlagen* (d. h. die Möglichkeit dieser oder jener Geistesthätigkeit bei einem Individuo), welche ein Thier überhaupt und welche es im hervorstehenden Grade hat, an den vom Gehirne berührten Theilen des Kopfes und Schädels, vorzüglich also an der Oberfläche des Kopfes und zwar an den Erhabenheiten desselben zu erkennen, welche die einzelnen Organe, deren Sammelplatz das Gehirn ist, hervorbringen.

Wollen wir nun aber die Geistesanlagen und den höheren oder niedrigeren Grad der-

selben an ihren Organen im Gehirne und an der Form des Kopfes und Schädels erkennen, so muſs zuvor bewiesen werden:

I. *Daſs von gesunder gröſserer quantitativer Entwickelung eines Organs gröſsere Kraftäuſserung zu erwarten sey.* *)

Diesen Satz finden wir in der ganzen thierischen Oeconomie und überall in derselben das Gesetz bestätigt: je gröſser das Organ, desto gröſser die Kraft.

Man darf hiebei nicht an groſse gesunde Hände denken, da diese wahrhaftig selten feiner fühlen als kleine Hände. Aber es sind ja auch nicht die Hände als Masse, sondern nur ihre Nerven die Organe des Fühlens oder Tastens. Diese werden in Hinsicht ihrer Gröſse und Menge immer mit dem Sinne des Betastens in gleichem Verhältnisse stehen. Dasselbe findet man in den verschiedenen Thierklassen auch bei den übrigen Sinnen bestätigt. Thiere, die hervorstechend scharf sehen, scharf riechen, fein schmecken u. s. w. haben auch respective hervorstechend groſse Seh- Geruchs- und Geschmacksnerven. Die Organe der Geistesverrichtungen, die Hämisphären des Gehirns finden sich am vollkommensten und gröſsten beim Menschen.

*) Von der *qualitativen* Verschiedenheit der Organe läſst sich bis jetzt nichts aussagen.

II. *Daſs die Form des Gehirns die Form der inneren Knochenlamelle oder Tafel des Schädels vom ersten bis zum letzten Augenblicke des Lebens bestimme, und man folglich von der Form der äuſseren Fläche des Schädels auf die des Gehirns so lange schlieſsen könne, als die äuſsere Lamelle der Schädelknochen der inneren parallel läuft.*

Schon die erste strahlenförmige und sich an das Gehirn anschmiegende Ossification der Kopfknochen aus einzelnen Verknöcherungs- oder Ossificationspünctchen, wie auch die erst spät erfolgende feste Vereinigung der Kopfknochen berechtigen uns zu schlieſsen, daſs die Form der inneren Lamelle der Schädelknochen schon bei ihrer ersten Bildung bestimmt werde durch das Gehirn.

Auſser allen Zweifel aber wird dieses gesetzt werden durch die Beleuchtung und Widerlegung der Einwürfe, welche man gegen die Möglichkeit der Erkenntniſs der einzelnen Organe für bestimmte Geistesthätigkeiten aus der Form des Kopfes gemacht hat. Diese Einwürfe sind folgende:

1) Liegt auch ein und dasselbe Organ immer an derselben Stelle des Gehirns und kann man daher am Schädel bestimmt die Stellen angeben, welche den einzelnen Organen correspondiren? — Da das Gehirn von so wei-

cher, fast flüssiger Beschaffenheit ist, so wäre beinahe das Gegentheil anzunehmen. —

Allein der Augenschein lehrt, dafs sich die Lage der einzelnen Organe nach bestimmten Gesetzen richte, indem die Falten und Windungen der Hirnhaut beim Menschen *beinahe*, und bei einfacheren Thieren *vollkommen* symmetrisch sind und immer an denselben Stellen liegen. Daher kann man von der bestimmten äufseren Form des Schädels auf die bestimmte Form des Gehirns schliefsen.

Wie weit sich ein Organ und sein Merkmal am Schädel erstrecke, läfst sich nicht genau angeben; wohl aber läfst sich die relative Vollkommenheit der einzelnen Organe auf der äufseren Oberfläche des Kopfes wahrnehmen.

2) Wenn auch die innere Knochenlamelle der Schädelknochen vermöge der eigenthümlichen Ossificationsart der letzteren durch das Gehirn geformt wird, so dafs sie den Erhabenheiten und Vertiefungen seiner Oberfläche dicht aufliegt; kann man dann auch von der Form der äufseren Lamelle der Schädelknochen auf die der inneren schliefsen? —

Allerdings; denn die Erfahrung und Beobachtung lehrt, dafs im gesunden Zustande, etwa bis in das vierzigste Jahr, die äufsere

Lamelle der Schädelknochen der inneren vollkommen parallel läuft.

3) ist es nicht wahrscheinlicher, dafs die Form des Schädels durch die Geburt bestimmt und auf mancherlei Weise modificirt werde, und die Form des Gehirns sich nach der Form des Schädels richte?

Keineswegs; denn die Verschiebungen und Eindrücke, welche die Kopfknochen bei der Geburt erleiden, werden nach der Geburt von selbst wieder gehoben, und zwar theils durch die Elasticität der Knochen, theils durch die nach aufsen würkende Thätigkeit des Gehirns.

Nur wenn die Kopfknochen zerbrechen und die Gehirnmasse zerstört wird, nur dann entsteht Verletzung der Seelenkräfte, und behält der Schädel die Form, welche die äufsere Gewalt ihm gab. Sonst aber stellt das Gehirn die Schädelknochen in die Form wieder her, welche sie vor der Geburt hatten. Sehr auffallend wird dieses durch den merkwürdigen Schädel eines erwachsenen Menschen bewiesen, den *Gall* besitzt und jedermann zeigt. — An diesem wurde durch die Levretsche Zange die äufsere Knochenlamelle des Scheitelbeins auf beiden Seiten zerbro- und daher nicht wieder in ihre vorige restituirt. Man erkennt daher an ihr

ganz vollkommen und deutlich die Spuren und die ganze Form der Zange. Dieses ist aber nicht der Fall an der inneren Knochenlamelle, an der man nicht den leisesten Eindruck erkennt, weil sie nicht zerbrochen und daher durch die Thätigkeit des Gehirns wieder in ihre gehörige Form restituirt wurde. Daſs die Gewalt der Zange in diesem Falle auch auf die innere Knochenlamelle der Scheitelbeine gewürkt und diese gewiſs beträchtlich eingedrückt habe, läſst sich bei einer so heftig einwürkenden Gewalt, wegen der Zartheit und Dünnheit der Kopfknochen bei der Geburt und auch deshalb keinen Augenblick bezweifeln, weil die äuſsere Knochenlamelle in diesem Falle gänzlich aufgedrückt ist auf die innere, und die schwammigte Substanz, die Dipploë, zwischen beiden zerstört ist.

Die Hauptursache der nach *auſsen* würkenden Thätigkeit des Gehirns liegt in der vom Kreislaufe des Bluts herrührenden rhytmischen Bewegung des Gehirns.

Eben so wie diese bewürkt, daſs Tumores oder Aneurismata in den Membranen des Gehirns *nie* nach innen, sondern immer nach auſsen würken, daſs bei Verwundungen des Schädels die Gehirnmasse nach auſsen dringt, daſs die Gefäſse des Gehirns und seiner Häute Rinnen in die innere Knochenlamelle des

Schädels drücken, eben so bewürkt sie auch, daſs Eindrücke und Verschiebungen der Schädelknochen bei der Geburt, wenn nur die Knochen nicht dabei zerbrochen und die unter den Stellen, welche Gewalt erlitten, befindlichen Theile des Gehirns nicht zerstört und paralysirt werden, wieder ohne alle äuſsere Hülfe gehoben werden. — Wer bringt denn wohl die Köpfe der Thiere, die doch sicher oft auch bei der Geburt gedrückt und verschoben werden, in die gehörige Form?

4) Aber entwickeln sich nicht die wichtigsten Organe des animalischen Lebens und die der Geistesverrichtungen erst nach und *lange* nach der Geburt, wenn die Schädelknochen längst verwachsen sind? Und kann das Gehirn dann noch wohl auf die Form des Schädels würken, und Merkmale der Organe und ihrer gröſseren oder geringeren Entwikkelung an demselben hervorbringen? —

Ohne über das Wie? hiebei Rechenschaft geben zu können, ist so viel ausgemacht, daſs der Schädel auch dann, wenn schon die Knochen desselben verwachsen sind, durch das Gehirn geformt werde. — Man beobachte nur die Köpfe der Kinder, wie sie [illegible] nach und nach anders gestalten. Die [illegible]n Organe der Geistesverrichtungen, wel[illegible]ich bei Kindern entwickeln, sind die für

das Auffassen der Aufsenwelt, der einzelnen Sachen, Orte u. s. w., welche, wie wir unten sehen werden, an den dem unteren Theile der Stirn correspondirenden Stellen des Gehirns liegen. Die Entwickelung dieser Organe läſst sich nun auch in der allmähligen Bildung des Schädels vollkommen nachweisen. Denn wir bemerken, daſs bei allen Kindern im vierten, fünften Monate der vordere Theil der Stirn, welcher jenen Organen correspondirt, anschwillt und sich nach vorn senkt.

Dieses bestätigt sich auch bei dem Organe der Geschlechtsliebe, welches den dem Hinterhaupte correspondirenden Theil des Gehirns, nemlich das kleine Gehirn einnimmt, wie unten bewiesen werden wird.

Bekanntlich ist das kleine Gehirn im Verhältniſs zu dem groſsen bei Kindern viel schwächer entwickelt, wie bei Erwachsenen. Die allmählige Entwickeluug dieses Organs in Miſsverhältniſs mit den übrigen, giebt sich auch durch die Bildung des Schädels kund.

Es beträgt nämlich der, dem kleinen Gehirne oder dem Organe der Geschlechtsliebe correspondirende, Raum des Schädels zwischen den beiden zitzenförmigen Fortsätzen der Schläfenbeine, von einem zum anderen hinüber gemessen, bei Kindern anderthalb

Zoll und der, einigen andern Organen correspondirende, Raum des Schädels, zwischen denselben Fortsätzen und der Höhe der Scheitelbeine drei Zoll. Bei fortschreitendem Wachsthume aber, wenn sich die Geschlechtsliebe und ihr Organ mehr und mehr entwickeln, bleibt dieses Verhältniſs am Schädel nicht, und der Raum zwischen den beiden Zitzenfortsätzen nähert sich, wie die Vergleichung mehrerer Schädel von verschiedenem Alter unwiderleglich zeigt, an Breite immer mehr und mehr dem Raume zwischen den Zitzenfortsätzen und der Höhe der Scheitelbeine, so daſs er demselben nach vollendeten Wachsthume vollkommen gleich kömmt, ja selbst ihn übertrift.

Aus der Widerlegung des dritten und vierten Einwurfs erhellet auch die Nichtigkeit des Einwurfes: daſs manche Nationen den Kopf der Kinder formen, und deshalb, wenn jene Behauptung, daſs der Schädel geformt werde durch die Organe der Geistesverrichtungen im Gehirne, wahr sey, man bei diesen Nationen die gröſsten Geisteszerrüttungen wahrnehmen müsse. —

Denn wir haben gesehen: daſs zuvörderst
schiebungen und Eindrücke der Kopfkno-
, wenn nur die letzteren nicht zerbro-
, und das darunter liegende Gehirn nicht

paralysirt werde, durch die Thätigkeit des Gehirns wieder gehoben werden, daſs ferner der Schädel auch, wenn seine einzelnen Knochen längst verwachsen sind, geformt werde durch die Thätigkeit des Gehirns und seiner Theile: woraus folgt, daſs wenn auch die Form des Schädels nach der Geburt durch äuſsere Gewalt verändert wird, die Entwickelung der Organe und ihrer Merkmale am Schädel doch ihren ununterbrochenen Fortgang nimmt, — versteht sich, wenn die Knochen nicht zerbrochen und das darunter liegende Gehirn nicht zerstört worden.

Uebrigens melden aber auch die Reisebeschreiber, daſs bei denjenigen Nationen, welche die Köpfe ihrer Kinder im hohen Grade und durch eine lange anhaltende äuſsere Gewalt verunstalten, (wo also häufig die Schädelknochen zerbrechen und die unter denselben liegende Stellen des Gehirns paralysirt werden müssen), blödsinnige schwachköpfige Menschen sehr häufig sind.

5) Da aber die Ossification ohnläugbar gewissen Crystallisationsgesetzen unterworfen ist, (denn wie will man sich ohne die Annahme derselben die Entstehung der Höhlen des Stirnbeins, der oberen Kinnlade u. s. w. und den ganzen Ossificationsproceſs überhaupt erklären?) wie kann denn die Form

des Schädels bestimmt werden durch die Thäthigkeit des Gehirns?

Es dient hierauf zur Antwort:

Wir beobachten dieses in der ganzen Natur sehr häufig, daſs ein Naturgesetz dem anderen untergeordnet sey, das niedere aufgehoben werde durch das höhere. So wird in diesem Falle das physische Crystallisationsgesetz aufgehoben durch die lebendige Thätigkeit des Gehirns.

Wir sehen überdies sehr häufig, daſs Knochensubstanz unabhängig von den gewöhnlichen Gesetzen der Ossification erzeugt und daſs das eigentliche Gesetz derselben aufgehoben und abgeändert wird durch die Thätigkeit des Gehirns. Denn beim Mangel des Knochens z. B. durch die Trennung der Suturen bei Wasserköpfen, sowohl in der Jugen dals im Alter, nach der Trepanation, nach Verwundungen u. s. w. wird nur die innere Knochenlamelle, nicht die äuſsere ersetzt. Erfolgte hier die Ossification nach bestimmten Crystallisationsgesetzen, so müſste auch die äuſsere Knochenlamelle ersetzt werden. Auch rd die innere Lamelle nicht wieder hergelt, wenn durch die Gewalt, welche den ›chenverlust bewürkte, auch das Gehirn ;ört wird. Dann bleibt aber auch immer ıd eine Nervenkrankheit zurück.

6) Werden aber die Form und die Erhabenheiten des Schädels nicht vielleicht durch die Würkung der an ihm befestigten Muskeln hervorgebracht, da wir sehen, daſs die Muskeln doch an anderen Knochen durch ihre Würkung dergleichen Erhabenheiten und Hervorragungen bilden? —

Da, wie bereits bemerkt worden, die innere Knochenlamelle der Schädelknochen der äuſseren stets und selbst im höheren Alter, wenn beide Lamellen beträchtlich von einander abweichen, entspricht und parallel läuft, so bedarf dieser Einwurf keiner weiteren Widerlegung, indem die Muskeln doch wohl nur auf die äuſsere, nicht aber auf die innere Lamelle der Schädelknochen würken kann.

7) Wenn der Wachsthum und die Entwickelung des Gehirns und seiner Theile Einfluſs hat auf die Form des Schädels, so muſs dieselbe auch durch Abnahme und durch eintretende Unvollkommenheit des Gehirns verändert werden.

Dieses ist allerdings auch der Fall. — So wie nämlich im Alter die Geisteskräfte abnehmen, schwindet auch das Gehirn, die Windungen desselben treten weiter aus einander und sinken mehr ein. — Alsdann sinken nur entweder beide Lamellen der Schädelknochen

dem Gehirne nach, so daſs die Erhabenheiten des Schädels (meistens zuerst die der Stirn) nach und nach sinken und verschwinden, und der Kopf überhaupt kleiner wird, wie dies die tägliche Beobachtung alter Subjecte beweiſst, oder die Knochen des Schädels werden theils durch Ansetzen von neuer Knochenmasse an die Stelle des geschwundenen Gehirns, theils dadurch dicker, daſs die innere Lamelle der Schädelknochen dem Gehirne nachsinkt und neue schwammigte Substanz (*dipploë*) zwischen sie und die äuſsere Lamelle der Schädelknochen abgesetzt wird. Daher denn auch alle Köpfe im Alter entweder kleiner oder schwerer, oder auch beides zugleich werden.

Aber nicht allein im gesunden Zustande bestimmt das Gehirn die Form des Schädels, sondern auch im kranken; Krankheit des Gehirns bewürkt auch kranke Form des Schädels, so daſs dieselbe selbst zum diagnostischen Merkmale der Krankheit des Gehirns dienen kann.

Beim inneren Wasserkopfe treten meistens die Scheitelbeine (*ossa parietalia*) nach auſsen. Anfangs aber drückt das Wasser vorzüglich nach unten, macht den Boden des Schädels (*basis cranii*) platter und die Augenhölen (*orbitae*) enger, so daſs die Augen dadurch hervorgetrieben werden.

Wenn

Wenn ein Wahnsinn lange dauert, so schwindet sympathisch allmählig ein Theil des Gehirns nach dem andern, bis zuletzt Blödsinn erfolgt. Dieses hat auch immer ein Kleiner-werden, meistens aber ein Schwerer-, Dichter- und Dicker-werden des Schädels zur Folge, indem, wie bereits angegeben, die innere Lamelle der Schädelknochen dem schwindenden Gehirne nachsinkt und der erweiterte Zwischenraum zwischen ihr und der äufsern Lamelle mit neuer Dipploe ausgefüllt wird. Man findet auch durchgehends die Schädel der Wahnsinnigen, wenn nämlich der Wahnsinn nicht mehr neu und nicht erst vor Kurzem entstanden ist, vorzüglich aber der Blödsinnigen auffallend schwerer, dichter und dicker.

Wenn man daher bei Wahnsinnigen am Gehirne keine Spur einer Zerstörung oder Anomalie findet, so beweifst dieses nichts. Am Schädel aber kann man erkennen, ob und dafs es krank gewesen sey.

Auch bei Selbstmördern hat Gall den Schädel schwerer und dichter gefunden. Er zieht hieraus den Schlufs, dafs der Selbstmord auf allgemeiner Krankheit des ganzen Gehirns, und nicht eines einzelnen Theiles desselben beruhe, dafs folglich der Lebenstrieb kein besonderes Organ habe.

Leidet nur ein Theil des Gehirns, so ist auch laut der Erfahrung nur ein Theil des Schädels verändert.

Bleibt ferner das Gehirn durch Krankheit oder nachtheilige Einflüsse unentwickelt, so bleibt es auch der Schädel. Er bleibt klein und wird fest wie Elfenbein, wie man dies bei unvollkommen entwickelten Kindern, aber auch bei Blödsinniggebornen, bei den Kakerlaken und solchen Völkern beobachtet, die durch lange Sclaverei in ihrer Entwickelung unterdrückt sind. Bei allen diesen findet man den Schädel durchgängig kleiner und dicker.

Durch die Widerlegung der bis hieher aufgezählten Einwürfe und alles Bisherige, würde sonach die obige Behauptung: dafs das Gehirn die Form des Schädels bestimme, und man an ihr nicht allein die Gegenwart, sondern auch die gröfsere oder geringere Entwickelung derjenigen Organe, deren Sammelplatz das Gehirn ist, erkennen könne, bewiesen seyn.

Ehe wir nun aber zur Bestimmung und Aufsuchung der einzelnen Organe am Schädel, d. h. der Erhabenheiten desselben, welche den Organen im Gehirne entsprechen, schreiten, bleibt zuvor noch eine sehr wich-

tige und bis jetzt nicht ganz vollkommen zu lösende Frage zu berichtigen, nämlich die:

für welche Geistesanlagen und Kräfte kann und soll man Organe suchen?

Den Sitz der Seele im Allgemeinen anzugeben, genügt nach dem Bisherigen nicht. Man kann auch denselben nicht bestimmen, weil sich kein Punkt angeben läſst, wo alle einzelnen Nerven und Organe für die einzelnen Fähigkeiten und Neigungen sich vereinigten.

Sömmerings Hypothese vom Sitze der Seele in der Feuchtigkeit der vierten Hirnhöle ist nicht haltbar, weil sie auf falschen Annahmen beruhet, indem einmal die Gegenwart der Feuchtigkeit in derselben im lebenden und gesunden Zustande noch nicht erwiesen ist, und zweitens auch nicht alle Nerven, z. B. der Gehörnerve in diese Hirnhöle endigen.

Das Thier überhaupt unterscheidet sich von der ganzen übrigen Natur dadurch, daſs es die Dinge auſser sich, die Auſsenwelt wahrnimmt, Bewuſstseyn derselben hat und dadurch fähig wird, auf dieselbe aus sich heraus zu reagiren. Doch vernimmt das Thier nur so viel von der Auſsenwelt, als es Organe hat, dieselbe wahrzunehmen. Je einfachere, je wenigere Organe es hat, desto en-

ger die Welt des Thieres. Je vollkommener, je zahlreicher die Organe in den Thierklassen heraustreten, desto mehr erweitert sich dem Thiere die Welt, desto mehr geht der innere Sinn auf.

Hiernach läfst sich nun auch die Gränze zwischen der Thierwelt insbesondere und der Menschenwelt bestimmen. — Wir sehen, dafs ohngeachtet die Thiere gröfstentheils eben so vollkommene, ja selbst vollkommenere Sinnorgane haben, wie der Mensch, dieser doch einer vollkommenere Wahrnehmung der Aufsenwelt und einer vollkommeneren Reaction auf dieselbe fähig ist; warum? Weil der Mensch für mehr Modificationen der Aufsenwelt Empfänglichkeit hat, wie das Thier; weil der Mensch Kräfte hat, die bestimmten Verhältnisse der Aufsenwelt, welche er wie das Thier und das Thier wie er durch den äufseren Sinn wahrnimmt, mehr auszubilden, zusammen zu stellen in mannichfachen Verhältnissen, zu sondern u. s. w., kurz, weil er *inneren* Sinn, weil er *Denkkräfte* hat. — Daher mufs er auch nun Organe haben, die dem Thiere fehlen.

Welche sind denn nun die Modificatio-
... Welt, für welche der Mensch Em-
... folglich auch Organe hat? Wel-
... Organen sind unabhängig und
... nd?

Im Allgemeinen bezeichnen wir die Fähigkeiten, welche der Mensch zeigt, mit dem Namen *Verstand*, bei den Thieren mit dem Namen *Instinct.* An sich sind aber Verstand und Instinct nicht unterschieden. Beiden liegt gleicher Sinn und Kraft zum Grunde z. B. dem Bauen des Biebers, wie dem des Architecten. Allein der Mensch unterscheidet sich dadurch von dem Thiere, daſs er diese Kraft *versteht*, und hat daher Verstand. — *Instinct* bezeichnet daher nur das *Nicht-Verstehn* seiner Fähigkeit, die das Thier äuſsert — den *Trieb.*

Nun müssen wir aber bei Menschen und Thieren für die einzelnen bestimmten Aeuſserungen der Kraft, welche das Prinzip aller Geistesthätigkeiten ist, auch besondere Organe annehmen. Denn woher sonst zuvörderst bei Thieren die einzelnen bestimmten Instincte oder Triebe? Man erwiedere nicht: vom Bedürfnisse. Denn wie häufig sehen wir nicht Thiere ihre dringendsten Bedürfnisse nicht befriedigen, z. B. Hunde und andere Thiere den unbehaglichen Zustand der Nässe und Kälte nicht fliehen, ohngeachtet die Mittel dazu ihnen zu Gebote stehen? Woher ferner beim Menschen die einzelnen hervorstechenden Fähigkeiten und Neigungen, die man gewöhnlich angeborne nennt?

In wie vielen Fällen ist z. B. der Trieb zum Stehlen schlechterdings nicht Resultat der Gesellschaft und des Bedürfnisses. Hat man nicht Fälle, dafs Fürsten und Könige stehlen und dafs die begütertsten und gebildetsten Menschen dem Triebe zu Stehlen nicht widerstehen konnten? — So sind auch die verworfensten Menschen der gröfsten freundschaftlichen Anhänglichkeit fähig; woher? Doch wohl nicht durch moralisches Raisonnement und Verdienst. Letztere sind wahrlich auch nicht immer die Quelle der mütterlichen Liebe, wie auch schon die gewöhnliche Denkart, dafs die Anhänglichkeit der Eltern an ihre Kinder, und der Kinder an ihre Eltern etwas Angebornes sey, andeutet. Ferner beobachten wir auch bei manchen Menschen Religiosität und Irreligiosität viel zu oft unabhängig von allen Raisonniren und aller Vernunftherrschaft (?!), um nicht für die Religiosität, wie für die übrigen genannten Fähigkeiten und Neigungen ein besonderes Organ annehmen zu müssen.

Nur für die einzelnen bestimmten Fähigkeiten und Neigungen, die den Geistesthätigkeiten und Handlungsweisen des Menschen, wie den Instincten und Handlungsweisen der Thiere zum Grunde liegen, kann man daher Organe suchen und finden, nicht aber:

Nachdem wir somit die Hülfsmittel kennen gelernt haben, deren sich Dr. *Gall* zur Auffindung und Bestimmung der einzelnen Organe bediente, gehen wir zur Bestimmung und Kenntnifs derselben selbst über, so wie sie aus reiner Naturbeobachtung hervorgegangen.

I. Diejenigen Organe, durch welche der Mensch zur Würkung auf die Aufsenwelt unmittelbar befähigt ist:

1. *Das Organ der Geschlechtsliebe.*

Wie bereits bemerkt worden, ist das kleine Gehirn das Organ der Geschlechtsliebe; und giebt sich am Schädel und zwar am Hinterhauptsbeine durch den unterhalb der *Linea semicircularis inferior* nach den grofsen Hinterhauptsloche zu gelegenen Theil desselben, an lebenden Menschen daher nur durch die Dicke und Breite des Halses und Nackens zu erkennen. Es erscheint am Schädel doppelt, weil, wenn gleich beide Organe der Geschlechtsliebe, beide Hügel des kleinen Gehirns zusammenstofsen, doch jedes wegen der zwischen ihnen liegenden *Crista occipitalis interna* eine besondere Wulst am Schädel bewürkt.

Dafs das kleine Gehirn das Organ der Geschlechtsliebe sey, wird bewiesen:

a) dadurch, dafs sich dasselbe, wie gleichfalls aus dem Obigen schon bekannt ist, nebst

Dasselbe gilt ja auch von den Sinnorganen. Durch Uebung sind wir z. B. im Stande, bestimmte Gerüche — bestimmte Thätigkeiten des Geruchsorgans hervorzurufen, ohne Gegenwart des riechenden Gegenstandes;

c) die *Urtheilskraft* — *Judicium*. Ein jedes Organ bekömmt Judicium, wenn es durch Uebung noch höher gesteigert-potenziirt wird. So entsteht Ton-Judicium, Zahlen-Judicium, Ort-Judicium.

d) die *Einbildungskraft* oder *Erfindungskraft* kann allen Organen gemein werden; denn bei einer noch höher gesteigerten Thätigkeit der Organe als diejenige, durch welche die vorigen Vermögen, nämlich das Auffassungsvermögen, Gedächtniſs und das Judicium constituirt werden, entsteht in allen Organen productive Kraft nach auſsen — *Einbildungs-* oder *Erfindungskraft*, das Vermögen, Zahlen- oder Ort- oder Tonverhältnisse aus dem Inneren selbst zu erzeugen, ihre Existenz von vorn zu machen, ohne sie im Gedächtnisse zu haben — also das, was man eigentlich *Genie*, *Urkraft* nennt, als die höchste Stufe der Ausbildung und Kraft des einzelnen Organs.

Aber eben, weil diese erst aus der Entwickelung eines oder einzelner Organe hervorgeht, wird es nie ein Genie für

alle Fähigkeiten, immer nur für einzelne geben.

3) Für die verschiedenen Stufen der Ausbildung des Empfindungsvermögens, nämlich *Trieb*, *Begierde* und *Leidenschaft*. — So ist z. B. die Anlage der Geschlechtsliebe bei der Geburt da. Im dritten, vierten Lebensjahre zeigt das Kind schon einige Entwickelung derselben, mehr Interesse für seine Geschlechtstheile. Beim Jünglinge und Mädchen wird die Anlage *Trieb*, bei Cultur desselben *Begierde* und endlich *Leidenschaft* (*passio*). Für diese Stufen oder Potenzen der Anlage kann man daher kein Organ suchen und finden, sondern nur für die einzelne bestimmte Anlage, aus deren Entwickelung sie hervorgehen.

4) Für die *Affecten*. Sie sind nur Modificationen anderer Organe. *Freude*, *Frohsinn* z. B. entspringen aus der Zusammenstimmung aller Organe, aus der Harmonie ihrer Thätigkeit, finden sich daher am meisten bei jungen, gesunden Menschen, *Schmerz*, Mifsbehagen hingegen das Resultat der Disharmonie in der Thätigkeit der Organe häufiger in dem höheren Alter und den reiferen (auch den frühreiferen) Jahren.

5) Für das *Gewissen*.

Da wir sehen, dafs so viele Menschen die gröfsten Uebel- und Schandthaten ohne

alle Reue und Unruhe begehen, so sollte man glauben, daſs das Gewissen auch ein besonderes Organ habe und mit dessen gröſserer oder geringerer Entwickelung im Verhältnisse stehe. Allein dennoch findet sich und giebt es kein Organ für das Gewissen. Denn das Gewissen ist zum Theil *natürlich*, zum Theil *künstlich* und *erworben*. Das natürliche Gewissen ist nichts, als das Resultat des Widerspruchs gegen die natürlichen angeborenen Neigungen, oder der Uebereinstimmung mit denselben von auſsen, und kann daher kein besonderes Organ haben. Vermöge desselben bereuet aber z. B. der gutmüthige, stille Mensch eine rasche, in Uebereilung, im Zorne vollbrachte That und der Bösewicht die Nichtbefriedigung seiner schlechten Neigung bei gehabter Gelegenheit auf gleiche Weise. Um diesem natürlichen Gewissen das Gleichgewicht zu halten und es richtig zu leiten, muſs das *künstliche* durch eine Menge künstlich herbeigeführter Motive hervorgebracht werden. Da dieses künstliche Gewissen also erst das Resultat von einer Menge künstlich herbeigeführter Motive ist, so kann es kein einzelnes Organ und überhaupt kein Organ dafür geben, als in so fern diese Motive Thätigkeiten dieses oder jenes Organs sind.

6) Für die *Vernunft*. Sie ist das in-

und durcheinander Würken aller Fähigkeiten und ihrer Organe.

Gegen diese Behauptung, daſs jede einzelne bestimmte Fähigkeit und Neigung ihr besonderes Organ haben müsse, hat man vorzüglich den Einwurf gemacht:

Daſs dadurch die moralische Freiheit vernichtet werde, indem ja, wenn einem Menschen dieses oder jenes Organ im eminenten Grade angeboren worden, er nicht im Stande sey, gegen die daran geknüpfte Fähigkeit oder Neigung zu handeln; — ein Einwurf, der wegen seiner groſsen Wichtigkeit berücksichtiget und gehoben werden muſs.

Hierauf dient zur Antwort, daſs laut dem Obigen durch das Organ nur die Anlage, nur die Möglichkeit dieser oder jener Geistesthätigkeit, dieses oder jenes Triebes gesetzt sey, die ja auch offenbar und laut der Erfahrung dem einen Menschen in höherem Grade angeboren ist, als dem anderen. Nicht aber ist das Organ aufgestellt worden, als das Princip der Geistesthätigkeit oder des Triebes selbst, so daſs, jenes gesetzt, auch diese nothwendig gesetzt werde. Folglich kann auch durch jene Behauptung die moralische Freiheit des Menschen, seine Bestimmbarkeit durch Motive nicht aufgehoben werden. Diese erkennen wir ja in gewissem Grade auch den Thieren

sich zugleich auffallend bei Kindern und bei den Affen findet, welche sämmtlich sich durch große Empfindlichkeit auszeichnen, so wurde *Gall* hiedurch verleitet, diesen Theil des Gehirns für das Organ der *Empfindlichkeit* zu halten, wie man auch in verschiedenen Darstellungen der Gallschen Schädellehre angegeben findet.

Da aber *Gall* bald anfing einzusehen, daß Empfindlichkeit eine allgemeine Eigenschaft aller Organe sey, daß es folglich kein besonderes Organ dafür geben könne, so wurde er dadurch zu weiteren Untersuchungen genöthigt, welche ihn überzeugten, daß der, der angegebenen Stelle des Schädels correspondirende Theil des Gehirns das Organ der Kinder- und Jungenliebe sey, welches bei Kindern auf eine eigenthümliche Weise modificirt, die Liebe der Kinder und Jungen zu den Eltern constituirt.

Daß der angegebene Theil des Gehirns das Organ der Kinder- und Jungenliebe sey, wird bewiesen:

a) dadurch, daß er sich im Allgemein hervorstechend bei Weibern und weiblichen Thieren, und unter letzteren besonders in den Thiergattungen findet, in welchen sich das Männchen gar nicht um die Jungen bekümmert, wie z. B. der Ochs, der Hund, der Hahn u. s. w.

ten, von denen wir nichts wissen; und dafs deshalb ein Vergleich mit ihnen und von ihnen nicht möglich sey. — Solche Eigenschaften aber könnten die Thiere nur haben, wenn sich im Gehirne derselben Theile fänden, die der Mensch nicht hätte. Solche Theile finden sich aber nicht bei den Thieren.

Schwierig ist es aber zu bestimmen: in wie fern sich die Eigenschaften der Menschen und Thiere vergleichen lassen; ob z. B. dasjenige Organ, welches sich bei allen Thieren findet, die die Höhe suchen, dasselbe sey, an welches beim Menschen der Hochmuth geknüpft ist?

Ferner: welche Eigenschaften positiv, welche negativ sind? Ob man für Geiz oder für Freigebigkeit, für die Feigheit oder für den Muth ein Organ suchen soll?

Ueber alle diese Fragen hat Dr. *Gall* die blofse sinnliche Wahrnehmung und die darauf gegründete Erfahrung entscheiden lassen, die überhaupt, wie er versichert, die einzige Quelle aller seiner Meinungen, Behauptungen und Entdeckungen sind.

Um nun die Orte am Schädel zu bestimmen, welche den einzelnen Organen der Geistesfähigkeiten und Neigungen im Gehirne

correspondiren, und welche wir hinführo als das *continens pro contento* „*Organe*" nennen werden, ging *Gall*, wie bei allen seinen Beobachtungen von reiner, purer Beobachtung aus, und bediente sich dabei folgender Hülfsmittel.

1) der Beobachtung lebender Menschen und der Vergleichung ihrer Fähigkeiten und Neigungen mit dem Baue ihres Schädels im *gesunden* Zustande.

Gall wurde durch dieselbe belehrt, daſs die verschieden hervorstechenden Fähigkeiten und Neigungen nicht auf einem allgemeinen, sondern auf einem besonderen Baue des Schädels beruheten. Bei gleichen hervorstechenden Fähigkeiten oder Neigungen fand er nämlich nicht eine Uebereinstimmung in der Form des ganzen Schädels, sondern nur an ein und derselben Stelle des Schädels eine besondere Erhabenheit und beim Mangel jener Fähigkeiten und Neigungen statt der Erhabenheit an derselben Stelle des Schädels eine Vertiefung.

Um Beobachtungen dieser Art aufzustellen, muſs man aber, da allen Menschen gleiche Organe angeboren sind, nie mittelmäſsige ...cte, sondern vielmehr nur solche unter... ...n, die durch hervorstechenden Besitz ... Mangel einer Fähigkeit oder Neigung

Organs für den Geschlechtstrieb, für den Wandertrieb mancher Thiere, wie die Thätigkeit der Gebärmutter des Weibes, welche die monatliche Reinigung bewürkt, nur zu bestimmten periodischen Zeiten vorhanden ist, zu anderen nicht, kann auch die Thätigkeit dieses Organs nur zu gewissen Zeiten vorhanden, das Organ zwar da, aber unthätig seyn, und durch die Schwangerschaft u. s. w. erst aufgereizt werden.

Daſs eine solche Aufreizung eines Organs zu gröſserer Thätigkeit möglich sey, beweiſst schon die Erfahrung, daſs Maulesel, die doch in der Regel unfruchtbar sind, in wärmeren Gegenden und durch reichlicheres Futter fruchtbar werden können.

3) Es finde sich dieses Organ ja auch bei Männern und solchen Thieren, die das Generationsgeschäft gar nicht übten.

Dieser Einwurf widerlegt sich schon aus der Widerlegung des vorigen, indem das Organ wohl vorhanden seyn kann, ohne thätig zu seyn.

Beiläufig kann dieses zum Belege dienen, wie wenig gegen die Organenlehre vom Materialismus die Rede seyn könne.

4) Manchen Thiergattungen, die doch viel Kinderliebe zeigen, z. B. der Katzen, fehlten die hinteren Lappen des groſsen Gehirns, in welchen dieses Organ grade ruhen soll.

und zwar diejenigen in vorzüglichem Grade entwickelt, die laut der Naturbeobachtung auf ihre fixen Ideen Bezug haben; z. B. aufgeblasene Narren ein starkes Organ des Hochmuths, religiöse Schwärmer ein excessives Organ der Theosophie u. s. w. Bei einer Kindbetterin, die in dem Wahne stand, sechs Kinder zu bekommen, fand *Gall* das Organ der Kinderliebe sehr stark entwickelt. Es kann zwar wohl eine Geisteszerrüttung, selbst eine solche, die in fixen Ideen besteht, vorhanden seyn, ohne dafs man ein hervorstechendes Organ entdeckte. Allein, wenn ein solches angeboren ist, so ist auch immer Anlage zu Geisteszerrüttungen da. Diese entstehen auch leicht, wenn ein Organ durch excessive Thätigkeit im Mifsverhältnisse entwickelt und überreizt wird.

Bei Geisteszerrüttungen, die in einer solchen entweder angeborenen, oder durch excessive Thätigkeit veranlafsten, unverhältnifsmäfsigen Entwickelung eines einzelnen Organs begründet sind, ist die Hauptindication die: die Thätigkeit eines solchen Organs herabzustimmen, z. B. dadurch, dafs man andere Organe in gröfsere Thätigkeit zu setzen versucht, dem Patienten andere Beschäftigung empfiehlt.

4) Der Beobachtung des Einflusses, welchen

chen Verletzungen und Verwundungen des Schädels auf die Geistesfähigkeiten und Neigungen haben.

Allein dieses Hülfsmittel zur Auffindung und Bestimmung der einzelnen Organe ist, so groſs es auch seyn würde, sehr trüglich, weil man von dem Sitze der äuſseren Verlezzung des Schädels nicht mit Sicherheit auf den Sitz der Verletzung des Gehirns schlieſsen kann; weil ferner, wenn man auch wirklich eine der äuſsern Verletzung des Schädels entsprechende Verletzung des Gehirns entdeckt, man doch auf den Sitz des Organs für die dabei zerstörte oder geschwächte Fähigkeit oder Neigung nicht schlieſsen kann, indem sehr oft nicht verwundete Stellen des Gehirns mehr zerstört sind, als die verwundeten. Man hat nach tödtlichen Erschütterungen des Gehirns oft nichts entdeckt, als nur Verminderung seines Volumens. Man kann in einem solchen Falle doch wohl nicht sagen, daſs das Gehirn nicht zerstört sey, und doch die Stelle der Zerstörung nicht angeben.

Dasselbe gilt auch wohl von der Beobachtung des Effectes, den locale Mittel auf den Schädel angewendet, beim Wahnsinne, bei fixen Ideen u. s. w. zeigen; — ein Hülfsmittel, welches *Gall* jedoch bei Bestimmung

nehmen Dame in Wien und bei mehreren hundert anderen raufsüchtigen Menschen, besonders aus dem Pöbel, bei Gassenjungen, Soldaten u. s. w. Bei ferneren Untersuchungen aber, zu welchen *Gall* hierdurch veranlaſst wurde, fand er dieses Organ auch sehr hervorstehend bei raufsüchtigen Hunden und allen vorzüglich raufsüchtigen Thieren.

5. *Das Organ des Würg- oder Mordsinnes.*

Dr. *Gall* wurde zuerst durch die Beobachtuug, daſs das Gehirn bei fleischfressenden Thieren (*carnivora*) eine andere Stellung und Richtung zum Gehörgange habe, als bei den von Vegetabilien lebenden Thieren (*herbivora*), darauf geleitet, daſs der fleischfressenden Thieren eigene Sinn, andere Thiere zu ihrer Nahrung zu würgen und zu morden, gleichfalls mit durch das Gehirn bedingt sey.

Zieht man nämlich eine perpendiculaire Linie hinter dem Gehörgange, so fällt bei den von Vegetabilien lebenden Thieren beinahe das ganze Gehirn, die Organe der Geschlechts- und Kinderliebe ausgenommen, nach vorn dieser Linie zu, bei fleischfressenden Thieren hingegen ein groſser Theil der Hirnmasse noch hinter diese Linie. *). Beim Men-

*) Es sey hier ein für allemal bemerkt, daſs Dr. *Gall* die Richtigkeit aller verkommenden aus der verglei-

Benutzung der Erscheinungen nach Verletzungen des Schädels und Gehirns zur Auffindung der einzelnen Organe der gröfsten Einschränkung und Vorsicht.

5) Der Vergleichung des Schädelbaues der Thiere mit ihren Fähigkeiten und beider mit dem Schädelbaue und den Fähigkeiten der Menschen.

Zwar ist die Anatomie des Schädels in der vergleichenden Anatomie noch sehr vernachlässigt und die Congruenz der Stellen an Menschen- und Thierschädeln sehr schwer zu bestimmen. Doch giebt die Vergleichung der Schädel solcher Thiere, die gewisse Fähigkeiten oder Neigungen mit dem Menschen gemein haben, grofsen Aufschlufs über den Sitz der Organe für dieselben. So findet sich z. B. das Organ des Tonsinnes sehr auffallend bei den Singvögeln.

6) Des Abformens der Köpfe und Schädel in Gips.

Wenn man die Schädel ausgezeichneter Menschen nicht selbst besitzen und sammlen kann, ist dieses Hülfsmittel von grofser Wichtigkeit, da die Vergleichung und Zusammenstellung einer grofsen Menge von Schädeln solcher Menschen, die in einer bestimmten Fähigkeit oder Neigung excellirten, den gröfsten Aufschlufs über den Sitz der Organe für die

Gleichen, sondern nur im Zorne; und der Mensch thut dieses wie sie. — Der Mensch unterscheidet sich hierin von den fleischfressenden Thieren nur dadurch, daſs er mehr Motive, mehr andere Triebe hat, die diesem Sinne das Gleichgewicht halten, so daſs derselbe sich bei ihm nur durch Tödten der Thiere für seine Erhaltung äuſsert. So lehrt die Beobachtung, daſs dieser Sinn und das Organ dafür bei Menschen und Thieren immer im umgekehrten Verhältnisse stehen mit der Gutmüthigkeit und ihrem Organe. Je gröſser der Mordsinn eines Individui ist, desto kleiner, desto schwächer entwickelt ist immer das Organ der Gutmüthigkeit. — Thieren, die blos vom Morde leben, fehlt das Organ der Gutmüthigkeit gänzlich.

Wird beim Menschen dem Mordsinne nicht das Gleichgewicht gehalten und das Organ desselben daher im vorzüglichen Grade entwickelt, so kann die Willkühr über die Thätigkeit dieses Organs verloren gehen und dadurch ein blinder Trieb zum Morden entstehen, den die Geschichte vieler Verbrecher verräth. Solche Verbrecher, die aus einem blinden Triebe ohne alles weitere Motiv mordeten, sind ohnläugbar als Verrückte anzusehen, so gut wie diejenigen Unglücklichen, die an irgend einer anderen fixen Idee leiden.

6. *Das Organ der Schlauheit*,

d. h. der Gewandheit im Gebrauche der Mittel zur Erreichung eines Zweckes. So gut wie diese Fähigkeit, mit schlechten oder excessiven anderen Fähigkeiten und Neigungen vereinigt, die schrecklichsten Erscheinungen darstellt, so bringt sie auch mit guten Eigenschaften verbunden die schönsten Erscheinungen hervor. Dem Schauspieler und Schauspieldichter ist sie und das Organ derselben unentbehrlich, um die feine Wendung, Verknüpfung und Entwickelung der Verhältnisse und Begebenheiten geschickt darzustellen. Dr. *Gall* behauptet dieses Organ bei dem größten Schauspieler und der ersten Schauspielerin Berlins, ja vielleicht Deutschlands, wie auch bei einem bekannten Schauspieldichter im hervorstehenden Grade gefunden zu haben.

Es liegt dieses Organ vor und über dem Organe des Mordsinns, ohngefähr drei Finger breit gerade über dem Gehörgange, am vorderen unteren Winkel (*angulo sphaenoidali*) des Scheitelbeins und erscheint gleichfalls doppelt am Schädel.

Es findet sich dieses Organ sehr auffallend bei den verschlagensten Raubthieren, bei Panthern, Tiegern, wie auch bei Katzen, beim Vielfraſs, bei den Windhunden und bei manchen Arten von Vögeln.

7. *Das Organ des Diebssinnes.*

Ist das nach vorn, fast bis nach den Augen hin, verlängerte Organ der Schlauheit und stellt sich daher am Schädel wie dieses doppelt dar. Es nimmt am Schädel denjenigen Raum des Stirnbeins ein, welcher die hintere Hälfte der *Linea semicircularis* desselben nach der Kranznaht (*Sutura coronalis*) zu umschreibt. —

Ist das Organ der Schlauheit und zugleich das des Diebssinnes stark entwickelt, so bekömmt der Kopf dadurch ein sehr breites, aber von oben platt gedrücktes Ansehen.

Wir verstehen unter *Diebssinn* nicht die durch Noth erzeugte, sondern von einem inneren Drange herrührende Neigung zum Stehlen, von welcher die Psychologie so viele merkwürdige Beispiele bei Menschen aufstellt und welche wir bei manchen Thieren z. B. Raben, Elstern, Katzen, Affen u. s. w. so hervorstehend wahrnehmen, die auch nicht sowohl Gier nach Eigenthum, als vielmehr ein Drang ist, den Sinn der Schlauheit zu üben. Letzteres wird dadurch bewiesen, daſs man nicht allein diesen Diebssinn oft bei den begütertsten und cultivirtesten Menschen beobachtet hat, z. B. bei dem ersten Könige von Sardinien, Victor, sondern auch dadurch, daſs dergleichen Diebe wie auch Thiere z. B. die

Elster nach vollbrachtem Diebstahle gern und von selbst das Entwendete wieder zurückliefern, ja einen unwiderstehlichen Drang fühlen, dieses zu thun. Der Diebssinn ist demnach als ein Excefs der Schlauheit und das Organ dafür als ein Wucher des Organs der Schlauheit anzusehen.

Dafs es ein besonderes Organ für diesen Sinn und zwar an der angegebenen Stelle gebe, wird nicht allein dadurch bestätigt, dafs man dasselbe bei allen incorrigiblen und aus blofsem Diebssinne stehlenden Dieben auffallend entwickelt und hervorragend findet, sondern auch dadurch, dafs man Fälle beobachtet hat, in welchen durch Verletzung jener Stelle der Hang zum Stehlen erst hervorgebracht wurde.

Man hat ferner Beispiele, dafs sich derselbe bei Weibern immer während der Schwangerschaft äufserte. Wie wäre diese Erscheinung möglich, wenn der Diebssinn nicht an ein besonderes Organ geknüpft wäre.

Gegen die Annahme dieses Organs hat man eingeworfen:

a) Der Begriff des *Eigenthums* gehe ja erst wie das Eigenthumsrecht aus der Gesellschaft hervor, sey kein natürlicher Begriff, also könne auch der Hang, einem anderen das Eigenthum zu nehmen, kein natürlicher seyn. —

Bei recht gutmüthigen Menschen und Thieren fand Dr. *Gall* die angegebene Stelle des Stirnbeins recht auffallend in eine länglichte Erhabenheit hervorragen, bei grausamen Menschen und Thieren hingegen, z. B. bei den Caraiben, bei Robespierre, bei Crocodillen, bösartigen Hähnen, beim Adler u. s. w. vertieft.

An der vollkommneren oder unvollkommneren Entwickelung des angegebenen Theils des Stirnbeins kann man auf den ersten Blick bösartige Thiere, z. B. bösartige tückische Pferde, Kühe u. s. w. von den gutartigen unterscheiden und zwar so sicher, daſs viele Pferdekenner und Pferdehändler, besonders die französischen, die Beschaffenheit der Stirn der Pferde sehr berücksichtigen.

9. *Das Organ des Darstellungs- oder Nachahmungsvermögens.*

Dieses Organ giebt sich durch eine kugelförmige Aufwölbung des obersten Theils des Stirnbeins, also der das Organ der Gutmüthigkeit und das unmittelbar hinter demselben noch am Stirnbeine gelegene Organ der Theosophie (welches wir noch unten kennen lernen werden) umgebenden Gegend des Stirnbeins zu erkennen. Es kann dies Organ, wenn die in der Mitte dieser Gegend gelegenen Organe der Gutmüthigkeit und Theosophie

nicht auffallend mangeln, nur in einer einfachen Wölbung am Schädel erscheinen. —

Es findet sich dieses Organ auffallend entwickelt bei allen guten Schauspielern und bei Kindern. Ob es nicht den Affen auch zuzuschreiben sey, läſst sich bis jetzt nicht wohl entscheiden.

10. *Das Organ der Ruhmsucht oder Eitelkeit.*

Liegt am Scheitelbeine, von vorn nach hinten gerechnet auf beiden Seiten in der Mitte neben der Pfeilnaht oder neben dem unten näher zu beschreibenden Organe des Hochsinns, welchem die Mitte der Pfeilnaht und der dieser zunächst angränzende Theil der Scheitelbeine correspondirt. Es erscheinen deshalb die beiden Organe der Ruhmsucht nicht einfach, sondern doppelt am Schädel, da das Organ des Hochsinns zwischen ihnen liegt.

11. *Das Organ der Beharrlichkeit oder Festigkeit.*

Giebt sich am Schädel durch eine kugelförmige Aufwölbung des Scheitels oder nach dem vor Augen habenden Schädel der Gegend zu erkennen, wo die *anguli frontales ossium bregmatis* zusammenstoſsen.

Bei recht festgläubigen Menschen findet

man dieses Organ nebst dem unten zu erwähnenden Organe der Theosophie auffallend stark entwickelt.

II. Diejenigen Organe, durch welche der Mensch befähigt ist, sich mit der Aufsenwelt, die er durch die Sinne empfangen, noch vertrauter zu machen, als durch den äufsern Sinn allein geschehen kann.

Ehe *Gall* fand, dafs *Gedächtnifs* eine allgemeine Eigenschaft aller Organe sey, stellte er diese Organe als eben so viel verschiedene Gedächtnifsorgane auf, da der Mensch eben durch sie befähigt ist, die durch die äufseren Sinne empfangene Aufsenwelt unter mannichfaltigen Verhältnissen zusammen zu stellen und fest zu halten. — Schicklicher aber werden sie als besondere *Sinnorgane* aufgestellt, deren Thätigkeit jedoch, wie wohl zu merken ist, gleichfalls productiv werden kann.

Schon aus der im Allgemeinen angegebenen Bestimmung dieser Sinnorgane läfst sich analogisch schliefsen, dafs sie am schicklichsten ihre Lage dicht neben den Sinnwerkzeugen haben würden. So verhält es sich denn auch. Diese Organe sind folgende:

1) *Das Organ des Sachsinns*,

oder der Erziehungsfähigkeit, oder der Modificabilität durch Aufsendinge, ehemals das Organ des *Sachgedächtnisses* genannt.

Sachsinn bezeichnet den Sinn für die thatsächlichen Verhältnisse, oder die Fähigkeit eine Menge äufserer Sacheindrücke aufzufassen und fest zu halten.

Das Organ des Sachsiuns liegt über der Nasenwurzel zwischen den beiden Augenbraunen, auf und über der *Glabella ossis frontis* und erscheint am Schädel einfach, weil die gleichartigen Organe von beiden Seiten dicht zusammenstofsen.

Man findet dieses Organ auffallend entwickelt bei allen eigentlich gelehrten, kenntnifsreichen Männern, wie auch bei allen bezähmbaren Thieren stärker, als bei den von Natur wilden und unbändigen. So z. B. haben die zahmen Schweine, die zahmen Gänse u. s. w. dieses Organ sehr hervorstechend vor den wilden, die leicht bezähmbaren Affen vor den schwer zu bezähmenden.

2. *Das Organ des Ortsinns.*

Ortsinn bezeichnet die Empfänglichkeit für Ortseindrücke, die Fähigkeit Oerter aufzufassen und leicht wieder zu erkennen. Durch ihn sind Menschen und Thiere erst der Begriffe vom Raume fähig. (?!) Er ist den Thieren nöthig und manchen gänzlich unentbehrlich, weil die Thiere überhaupt bestimmte Wohnorte haben und weil manche von ihnen grofse Wanderungen machen sollen.

sich zugleich auffallend bei Kindern und bei den Affen findet, welche sämmtlich sich durch große Empfindlichkeit auszeichnen, so wurde *Gall* hiedurch verleitet, diesen Theil des Gehirns für das Organ der *Empfindlichkeit* zu halten, wie man auch in verschiedenen Darstellungen der Gallschen Schädellehre angegeben findet.

Da aber *Gall* bald anfing einzusehen, daſs Empfindlichkeit eine allgemeine Eigenschaft aller Organe sey, daſs es folglich kein besonderes Organ dafür geben könne, so wurde er dadurch zu weiteren Untersuchungen genöthigt, welche ihn überzeugten, daſs der, der angegebenen Stelle des Schädels correspondirende Theil des Gehirns das Organ der Kinder- und Jungenliebe sey, welches bei Kindern auf eine eigenthümliche Weise modificirt, die Liebe der Kinder und Jungen zu den Eltern constituirt.

Daſs der angegebene Theil des Gehirns das Organ der Kinder- und Jungenliebe sey, wird bewiesen:

a) dadurch, daſs er sich im Allgemein hervorstechend bei Weibern und weiblichen Thieren, und unter letzteren besonders in den Thiergattungen findet, in welchen sich das Männchen gar nicht um die Jungen bekümmert, wie z. B. der Ochs, der Hund, der Hahn u. s. w.

andere sehr schnell und leicht wieder zu erkennen. Sowohl Menschen als Thiere mulsten diesen Sinn haben, weil sie gesellig leben sollen. Der Name *Personensinn* ist eigentlich nicht recht passend. Doch fehlt es bis jetzt an einem besseren für diese Fähigkeit.

Es liegt dieses Organ im Gehirne neben dem Siebbeine und giebt sich am Schädel in der Augenhöhle, unter dem *foramine supraorbitali* nach der Nase zu und über dem Thränenbeine zu erkennen, indem der angegebene Theil des Gehirns auf diesen Theil der Orbita abwärts drückt. Es erscheint demnach doppelt am Schädel. Ist dieses Organ stark entwickelt, so werden daher die Augen dadurch etwas einwärts und abwärts gedrückt und bekommen eine nach der Nase zu schielende Richtung. Doch kann dies auch durch vorzügliche Entwickelung der benachbarten Organe unmerklich werden.

4. *Das Organ des Farbensinns.*

Ist das erste von den bisher aufgezählten Organen, welches den Thieren fehlt, da diese keinen Farbensinn, d. h. keinen Sinn für das Colorit haben. Dals Stiere und Puter Haſs gegen die brennendrothe Farbe zeigen, beruhet nur darauf, daſs diese als ein heftiger Reiz auf das Auge würkt und dadurch eine widrige Sensation veranlaſst.

Es liegt dieses Organ dicht neben dem Organe des Ortsinns nach außen, giebt sich äußerlich also durch die Mitte des Augenbraunenbogens zu erkennen, erscheint daher doppelt am Schädel. Es giebt dieses Organ, wenn es vorzüglich entwickelt ist, dem Augenbraunenbogen eine bestimmte bogenförmige Richtung, dem Gesichte aber ein rundes, weichliches Ansehen.

Dr. *Gall* hat dieses Organ ohne Ausnahme bei allen Menschen bestätigt gefunden, die sich durch einen vorzüglichen Sinn für das Colorit oder durch eine geschickte Behandlung der Farben auszeichneten.

5. *Das Organ des Tonsinns.*

Es liegt dieses Organ über dem äußeren Augenwinkel, oder nimmt bestimmter denjenigen Raum des Stirnbeins ein, welcher die vordere Hälfte der *Linea semicircularis ossis frontis* umschreibt, deren hintere Hälfte wie wir bereits gesehen haben, dem Organe des Diebssinns correspondirt. Es erscheint daher doppelt am Schädel. Ist das Organ des Tonsinns vorzüglich entwickelt, so ist es folglich auch der angegebene Raum des Schädels, entweder in die Breite oder in die Länge ausgedehnt, so daß das Gesicht dadurch entweder ein breites, oder ein länglichtes hohes Ansehen

hen bekömmt, wie jenes z. B. bei *Viotti*, dieses bei Kaiser *Joseph* sehr auffallend statt findet. Dr. *Gall* hat dieses Organ gleichfalls ohne alle Ausnahme bestätigt gefunden, wie das vorige.

Es findet sich dieses Organ auch bei den Thieren, vorzüglich bei den Singvögeln, und bei ausgezeichneten Singvögeln sehr hervorstechend. Sehr auffallend findet sich dasselbe z. B. auch bei einer Gattung von Sumpfvögeln, dem Wasserrohr-Spottvogel, der die Töne aller anderen Vögel, selbst des Kuckucks und der Wachtel, nachmachen lernt. Selbst bei den Vögeln herrscht in der Entwickelung dieses Sinnes bei den verschiedenen Individuen einer und derselben Species grofse Verschiedenheit. Der eine Dompfaff lernt schwer oder niemals ein Liedchen pfeifen, der andere augenblicklich.

Manchen Thiergattungen fehlt dieses Organ gänzlich z. B. den Affen. Diese haben daher einen sehr schmalen, platten Kopf. Denn bei diesen Thieren, denen der Tonsinn fehlt, ist nicht allein die äufsere Wand der Augenhöle, insofern sie nämlich vom Stirnbeine gebildet wird, sondern auch die obere Wand derselben *nicht* vom Gehirne berührt, und der beim Menschen die Stirn bildende Theil des Stirnbeins dicht aufliegend auf den

die Augenhöle bildenden Theil desselben; da hingegen beim Menschen und denjenigen Thieren, die dieses Organ haben, nur die äufsere Wand der Augenhöle, insofern sie nämlich vom Stirnbein gebildet wird, unberührt bleibt von dem Gehirne und der *pars frontalis ossis frontis*, nicht aufliegt auf den *pars orbitalis*.

6. *Das Organ des Zahlensinns.*

Es nimmt dieses Organ die äufsersten Ecken der vordern Lappen des grofsen Gehirns ein und giebt sich am Schädel unter dem Organe des Tonsinns, an der äufsersten Ecke des Augenbraunenbogens und in dem äufsern oberen Winkel der Augenhöle; oder an der Gegend des Schädels zu erkennen, welche die *Apophysis jugalis seu malaris ossis frontis* nach oben und hinten umgiebt, und in der *Fossa glandulae lacrymalis ossis frontis*. — Den Thieren fehlt dieses Organ gänzlich wie der Zahlensinn. Auffallend selten findet es sich bei den Negern, vorzüglich entwickelt hingegen immer bei solchen Menschen, die viel Fähigkeit zum Auffassen und in der Behandlung von Zahlenverhältnissen zeigen. *Kästner* hatte dieses Organ im hohen Grade entwickelt.

Gall kannte einen Mann, der zu bestimmten Zeiten sich anstrengend mit Berechnun-

gen beschäftigen mufste und alsdann über einen auffallenden Schmerz in der Gegend dieses Organs klagte.

7. *Das Organ des Wortsinns.*

Wortsinn bezeichnet die Fähigkeit, Namen und andere Wörter ohne Zusammenhang und folglich auch ohne einen Sinn damit zu verbinden, leicht aufzufassen und zu behalten. Denn Wortsinn ist noch verschieden von Sprachsinn, wie sich bald zeigen wird.

Es liegt dieses Organ am unteren hinteren Theile der zwei vorderen Gehirnlappen, und giebt sich am Schädel im Grunde der Augenhöle am hinteren Theile der oberen vom Stirnbein herrührenden Wand derselben, am lebenden Menschen aber durch ein hervorstehendes Ansehen der Augen zu erkennen; es erscheint demnach doppelt am Schädel.

8. *Das Organ des Sprachsinns.*

Man könnte dieses Organ auch das Organ des philologischen Talents nennen. Denn es äufsert sich der *Sprachsinn* nicht sowohl durch leichtes Auffassen von bloſsen Wörtern, wie der *Wortsinn*, als vielmehr durch Leichtigkeit, Sprachen zu erlernen, ihr Eigenthümliches, ihren Geist aufzufassen und — bei höherer Entwickelung — auch schaffend darzustellen.

Es liegt dieses Organ am unteren vorderen Theile der zwei vorderen Gehirnlappen und giebt sich am Schädel am Augenhöhlentheile des Stirnbeins, an der vorderen obern Wand der Augenhöle, zwischen dem Organe des *Personen*- und dem des *Zahlensinns*, und da es bei vorzüglicher Entwickelung den vorderen Theil der oberen Wand der Augenhöle und somit auch das Auge nach unten drückt, am lebenden Menschen durch ein nicht sowohl hervorstehendes, als vielmehr hängendes Ansehen der Augen zu erkennen. Bei groſsen Philologen z. B. auch bei *Wolf* beobachtet man dieses sehr auffallend. —

Den Thieren, selbst den Menschen ähnlichsten Affen, fehlt dieses Organ, wie der Sprachsinn. Denn daſs sich viele Thiere durch einfache und zusammengesetzte Töne erkennen und mittheilen, ist nicht *Sprach*- sondern *Tonsinn*.

Daſs manche Kinder so schwer und so spät erst sprechen lernen, liegt in unvollkommener Entwickelung dieses Organs und nicht der eigentlichen Sprachwerkzeuge, wie man gewöhnlich glaubt. Letzteres wird dadurch bewiesen, daſs oft Menschen bei den unvollkommensten Sprachwerkzeugen sprechen lernen, (wie *Lobsteins* Dissertation, betitelt: *Feminae elinguis historia* beweiſst) und bei der

größten Integrität derselben oft sehr schwer oder gar nicht. — Kömmt dieses Organ gar nicht zur Entwickelung, so ist Blödsinn die Folge davon.

9. *Das Organ des Kunstsinns.*

Kunstsinn bezeichnet hier nicht sowohl die Fähigkeit zur Hervorbringung von Werken der schönen Kunst, als vielmehr überhaupt die Fähigkeit, Formen aufzufassen und auch zu produciren, welche freilich demjenigen, der ein Werk der schönen Kunst darstellen will und soll, auch unentbehrlich ist, aber doch nicht allein dazu befähigt, sondern zugleich ein Hinzukommen anderer Fähigkeiten, z. B. des Farbensinns, des Sprachsinns u. s. w. voraussetzt, wenn sie zur Hervorbringung edler Kunstwerke treiben soll. So findet man dieses Organ zwar bei *Raphael* ganz außerordentlich stark entwickelt, aber auch bei mechanischen Genies, z. B. bei einem vorzüglich geschickten mathematischen Instrumentenmacher in Wien, der zugleich das Organ des Zahlensinns sehr hervorstechend besitzt, ferner auffallend bei Mädchen, die in Handarbeiten, Putzmachen und dergl. eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzen und endlich auch beim Bieber.

Es giebt sich dieses Organ am Schädel in,

Es liegt dieses Organ am unteren vorderen Theile der zwei vorderen Gehirnlappen und giebt sich am Schädel am Augenhölentheile des Stirnbeins, an der vorderen oberen Wand der Augenhöle, zwischen dem Organe des *Personen*- und dem des *Zahlensinns*, und da es bei vorzüglicher Entwickelung den vorderen Theil der oberen Wand der Augenhöle und somit auch das Auge nach unten drückt, am lebenden Menschen durch ein nicht sowohl hervorstehendes, als vielmehr hängendes Ansehen der Augen zu erkennen. Bei großen Philologen z. B. auch bei *Wolf* beobachtet man dieses sehr auffallend. —

Den Thieren, selbst den Menschen ähnlichsten Affen, fehlt dieses Organ, wie der Sprachsinn. Denn daſs sich viele Thiere durch einfache und zusammengesetzte Töne erkennen und mittheilen, ist nicht *Sprach*- sondern *Tonsinn*.

Daſs manche Kinder so schwer und so spät erst sprechen lernen, liegt in unvollkommener Entwickelung dieses Organs und nicht der eigentlichen Sprachwerkzeuge, wie man gewöhnlich glaubt. Letzteres wird dadurch bewiesen, daſs oft Menschen bei den unvollkommensten Sprachwerkzeugen sprechen lernen, (wie *Lobsteins* Dissertation, betitelt: *Feminae elinguis historia* beweiſst) und bei der

größten Integrität derselben oft sehr schwer oder gar nicht. — Kömmt dieses Organ gar nicht zur Entwickelung, so ist Blödsinn die Folge davon.

9. *Das Organ des Kunstsinns.*

Kunstsinn bezeichnet hier nicht sowohl die Fähigkeit zur Hervorbringung von Werken der schönen Kunst, als vielmehr überhaupt die Fähigkeit, Formen aufzufassen und auch zu produciren, welche freilich demjenigen, der ein Werk der schönen Kunst darstellen will und soll, auch unentbehrlich ist, aber doch nicht allein dazu befähigt, sondern zugleich ein Hinzukommen anderer Fähigkeiten, z. B. des Farbensinns, des Sprachsinns u. s. w. voraussetzt, wenn sie zur Hervorbringung edler Kunstwerke treiben soll. So findet man dieses Organ zwar bei *Raphael* ganz außerordentlich stark entwickelt, aber auch bei mechanischen Genies, z. B. bei einem vorzüglich geschickten mathematischen Instrumentenmacher in Wien, der zugleich das Organ des Zahlensinns sehr hervorstechend besitzt, ferner auffallend bei Mädchen, die in Handarbeiten, Putzmachen und dergl. eine vorzügliche Geschicklichkeit besitzen und endlich auch beim Bieber.

Es giebt sich dieses Organ am Schädel in,

der Schläfegegend, hinter dem Organe des Zahlensinns und unter der Stelle zu erkennen, wo die Organe des Tonsinns und des Diebssinns zusammenstofsen, oder am Stirnbeine unmittelbar hinter der *Apophysis jugalis* desselben und über seiner Zusammenfügung mit dem grofsen Flügel des Keilbeins (*ala magna ossis sphenoidei*), es erscheint daher doppelt am Schädel.

10. *Das Organ der Bedächtlichkeit oder Circumspection.*

Es giebt sich dieses Organ an der Mitte des Scheitelbeins, jedoch mehr nach den Schläfen zu, hinter und über dem Organe der Schlauheit und des Wortsinns, also an der Gegend um die *Linea semicircularis ossis bregmatis* und oberhalb derselben, demnach doppelt am Kopfe zu erkennen.

Dieses Organ findet sich bei Kindern stärker entwickelt als bei Erwachsenen; daher die Köpfe der Kinder in der Gegend des Scheitels so auffallend breit. Es wird hieraus vielleicht erklärbar, dafs Kinder bei allen ihren Wagestücken so gut, ja unbegreiflich glücklich davon kommen. — Unter mehreren hundert Bettlern, den Virtuosen im Leichtsinne, fand Dr. *Gall* dieses Organ nur bei zwei Subjecten und auch bei diesen nicht besonders stark entwickelt.

Uebrigens findet sich dieses Organ auch bei den Thieren. Das Reh, das circumspecteste unter den Thieren, besitzt es im hohen Grade, noch auffallender die Gems. Der Hausmarder, wie auch alle diejenigen Thiere, die Nachts auf ihren Raub ausgehen, haben dieses Organ, nebst dem Organe der Schlauheit vorzüglich stark entwickelt und stärker als andere, mit ihnen übrigens ziemlich übereinkommende Thiere, die nicht Nachts auf den Raub ausgehen. — So hat z. B. der Schuhu, der übrigens auch bei Tage sehr gut sieht, weil er die Pupille nach Willkühr erweitern und verengern kann, dieses Organ sehr auffallend stärker wie der Adler, die Fischotter dasselbe Organ auffallend stärker, wie der Fuchs, mit dem sie doch sonst so ziemlich übereinkömmt. Auch beim Maulwurfe findet sich dieses Organ sehr hervorstechend, welches Dr. *Gall* auch bei allen bedächtlichen Menschen und ohne alle Ausnahme bestätigt gefunden hat.

11. *Das Organ des Höhesinns.*

Dr. *Gall* nannte dieses Organ ehemals das Organ des Hochmuths, vertauschte aber diese Benennung mit der gegenwärtigen, seit er das Organ, an welches der Hochmuth geknüpft ist, und welches man bei allen hoch-

müthigen, aufgeblasenen Menschen beobachtet, auch bei solchen Thieren sehr hervorstechend fand, welche die Höhen lieben und suchen, z. B. bei den Gebirgsrehen, bei den Gemsen, beim Adler und allen Vögel, welche die Höhen suchen. Alle diese besitzen dies Organ auffallend stärker, als diejenigen Thiere, die in Niederungen leben.

Am Menschen dieses Organ zu beobachten, hat man vorzüglich in Irrenhäusern Gelegenheit, wo man der aufgeblasenen Narren leider so viele findet. Merkwürdig aber ist es, dafs dieses Organ auch beim Menschen laut der Beobachtung eine doppelte Modification haben kann, indem es bei einigen, (und dies ist meistens der Fall) den eigentlichen Hochmuth, den lächerlichen Stolz, bei anderen aber eine unwiderstehliche Neigung, auf Bergen zu wohnen, constituirt.

Es liegt dieses Organ dicht hinter dem Scheitel, zwischen den beiden oben angegebenen und beschriebenen Organen der Ruhmsucht oder Eitelkeit, nimmt folglich am Schädel die Mitte der Pfeilnaht und die angränzende Gegend der Scheitelbeine ein. Es erscheint am Schädel nur einfach, weil die beiden gleichartigen Organe auf der Mitte und Höhe des Gehirns dicht neben einander liegend und zusammenstofsend nur eine Wulst am Schädel bewürken.

III. Diejenigen Organe, an welche die höheren Geistesthätigkeiten geknüpft sind, die den Menschen determiniren.

Schon vor aller Beobachtung und Untersuchung über diese Organe, die dem Menschen ausschliesslich eigenthümlich sind und die Scheidewand zwischen ihm und den Thieren ausmachen, hätte man darauf verfallen müssen, sie da zu suchen, wo der Mensch allein noch Gehirn hat, nämlich an dem vorderen Theile der Stirn. Dieser hebt sich zwar auch bei den Thieren stufenweise, je mehr die Fähigkeiten derselben heraustreten; allein die vollkommene, aufgewölbte Stirn hat nur der Mensch allein. Die an dieser sicht- und erkennbaren Organe, welche Dr. *Gall* nur auf dem Wege der reinen und durch keine Speculation verfälschten Naturbeobachtung aufgefunden zu haben behauptet, sind folgende:

1. *Das Organ des vergleichenden Scharfsinns.*

Vergleichender Scharfsinn bezeichnet das Vermögen, Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufzufinden, welches alle gute Volksredner bedürfen, um zum Volke in Gleichnissen reden zu können.

Es liegt das Organ für dieses Vermögen in der Mitte vor der Stirn, über dem Organe des Sachsinns oder der Erziehungsfä-

higkeit, und unter dem Organe der Gutmüthigkeit, so daſs diese drei Organe in einer graden Linie, von der *glabella* zur Pfeilnaht gezogen, also folgen: das Organ des Sachsinns, des vergleichenden Scharfsinns, der Gutmüthigkeit, (und hinter diesem das Organ der Theosophie, von welchem sogleich die Rede seyn wird.) Es erscheint dieses Organ gleichfalls nur einfach am Schädel.

Dr. *Gall* hat dieses Organ bis jetzt noch immer ganz vorzüglich entwickelt gefunden bei allen berühmten Volksrednern.

2. *Das Organ des metaphysischen Tiefsinns.*

Es liegt dieses Organ auf beiden Seiten neben dem Organe des Scharfsinns. Ist es vorzüglich entwickelt, so ragt die Stelle des Schädels, welche beide Organe einnehmen in einer Halbkugel über die Stirn hervor, gleichsam über die Welt der Sinne hinaus. Es erscheint daher dieses Organ nicht doppelt am Schädel.

Daſs diese Form und Organisation auf etwas Höheres hindeute, müssen schon die Alten gefühlt haben, weil sie den Kopf des Jupiter und anderer Gottheiten in dieser Form darstellen, so nämlich daſs eine Directionslinie der Stirn und des Gesichts mit der Horizontallinie nicht einen spitzen, sondern mehr einen rechten Winkel bildet.

3. *Das Organ des Witzes.*

Es liegt dieses Organ auf beiden Seiten neben dem Organe des Tiefsinns nach aufsen und giebt sich, wenn es vorzüglich entwickelt ist und die zwischen liegenden Organe nicht sehr stark sind, durch zwei Kugeln auf beiden Seiten vor der Stirn oder durch die *Tubera frontalia* des Stirnbeins, folglich doppelt am Schädel zu erkennen. Sind aber die zwischen den beiden Organen des Witzes liegenden Organe des Scharfsinns und des Tiefsinns zu gleicher Zeit auch stark entwickelt, so fliefsen die angegebenen beiden Kugeln mit den Erhabenheiten, welche die letzteren Organe alsdann am Schädel bewürken, in einen Riff vor der Stirn zusammen. Diesen ganzen Riff nannte Dr. *Gall* ehemals das Organ des *Beobachtungsgeistes*, verwirft aber gegenwärtig diese Benennung als irrig, seit er eingesehen hat, dafs *Beobachtungsgeist* eine allen Organen gemeinsame Eigenschaft ist.

Jetzt nennt Dr. *Gall* die bei Gegenwart der drei genannten Organe des Scharfsinns, des Tiefsinns und des Witzes vorhandene Fähigkeit, alle Verhältnisse zu umfassen, zu vergleichen, *Inductionsgeist*, dessen Organ also jener Riff ist, den jene Organe bei vorzüglicher Entwickelung am Schädel bewürken:

4. *Das Organ der Theosophie*, oder auch das Organ des Glaubens, oder der Religion.

Es liegt dieses Organ, wie schon oben im Vorbeigehn bemerkt worden gerade hinter dem Organe der Gutmüthigkeit, am hintersten, obersten Theile des Stirnbeins in der Mitte.

Es findet sich dieses Organ — gleichsam das Siegel der Menschheit — auffallend entwikkelt bei allen sehr frommen, andächtigen Menschen, ferner auch bei allen theosophischen Völkern, z. B. den Egyptiern. Bei allen diesen steigt die Stirn immer sanft in die Höhe, so dafs die Haare sich zu beiden Seiten scheiteln, grade so wie man die Christusköpfe abzubilden pflegt, die man gewifs nicht ohne Grund gerade so und nicht anders abbildet. —

Aus der Betrachtung der bis hieher aufgezählten und allein auf dem Wege reiner Naturbeobachtung aufgefundenen Organe ergeben sich noch folgende allgemeine Resultate:

a) Der Mensch vereinigt alle Organe in sich, die sich nur irgend in der Thierwelt finden, so dafs man aus einem Menschengehirne durch blofses Wegnehmen der einzelnen Theile alle Thiergehirne darstellen kann.

b) Die Organe derjenigen Eigenschaften, welche den Thieren fehlen, liegen beim Men-

schen an der Stelle des Gehirns, welche die Thiere nicht haben.

Einige Worte über die Hülfsquellen der Organen- oder Schädellehre.

Die bisher von mehreren groſsen Naturforschern angestellte Vergleichung der nationalen Verschiedenheiten ist zwar wohl in Ansehung der Gesichtsbildung, nicht aber in Ansehung der Bildung des Schädels wichtig und ergiebig, von welcher letzteren in der bisher dargestellten Lehre allein die Rede ist. Von der Vergleichung der nationalen Verschiedenheiten in der Bildung des Schädels lieſse sich nur dann etwas erwarten, wenn sich ein allgemeiner Charakter einer Nation aufstellen lieſse. Dieses ist aber unmöglich. Wäre es aber auch möglich, so läſst sich doch von der Form einiger weniger oder einiger Dutzend Schädel nicht auf die Form einer ganzen Nation schlieſsen, wie doch jene Naturforscher thun.

Man müſste die Beobachtungen über die Schädelform einer Nation schlechterdings in ihrer Mitte anstellen und würde dann sicher auf manche interessante nationale Verschiedenheiten stoſsen. Allein nie würde man doch nach der Schädelform die Gränzlinie zwischen den einzelnen Nationen scharf und bestimmt

ziehen können, da sich gewiſs jede Schädelform, die vollkommenste wie die niedrigste, unter jeder Nation findet, so daſs oft Neger- und Europäer-Schädel vollkommen übereinstimmen.

Die *Physiognomik*, wenn man darunter die Deutung der *angebotenen* Züge und die Erkenntniſs der Geisteseigenschaften aus denselben versteht, ist als solche nicht möglich, kann daher auch keinen Aufschluſs über die Organe der Geistesverrichtungen geben. — Denn das Gehirn, welches die Organe der Geistesverrichtungen enthält, würkt nur auf den Schädel, aber auf keinen anderen Theil. Daſs das Gehirn auf den Bau und die Form aller anderen Theile des Körpers keinen Einfluſs habe, beweisen die ausgebildeten Früchte, die ohne Gehirn geboren worden und die Thiere, welche nur ein unvollkommenes oder beinahe gar kein Gehirn haben.

Es lieſse sich hiegegen vielleicht einwenden, ob denn nicht die Bildung des Gehirns und seiner Theile mit der Bildung des Gesichts und seiner Theile in einem bestimmten Verhältnisse stehen könne? Physiologisch läſst sich dieses zwar nicht beweisen; wohl aber kömmt es häufig in der Erfahrung vor, jedoch

mit so häufigen Ausnahmen, daſs es, wie *Lavaters* Beispiel beweiſst, bis jetzt nicht möglich war, auch nur ein einziges festes, sicheres physiognomisches Gesetz aufzustellen. Hätte *Lavater* bedacht, daſs das Gehirn nur auf den Schädel und nicht auf das Gesicht würke, und hätte er dem zu Folge am Schädel gesucht, so würde er glücklicher gewesen seyn, in der Erforschung der geistigen Anlagen aus der Form der Materie.

Die *Pathognomik* aber oder die Deutung der *erworbenen*, durch die Einwürkung des Gehirns geformten Züge und die Erkenntniſs der Geisteseigenschaften aus denselben, ist möglich, beruhet auf den sichersten Stützen und kann bei Aufsuchung der einzelnen Organe für die einzelnen Geistesverrichtungen eine wichtige und ergiebige Hülfsquelle seyn. Der pathagnomische Ausdruck, der Gegenstand der Pathognomik, ist nun entweder dauerhaft, z. B. wenn er durch habituelle Beschäftigungen erworben, oder er ist vorübergehend bei Ausbrüchen der Affecten und Leidenschaften.

Der pathognomische Ausdruck bei letzteren äuſsert sich vorzüglich in dem Geberdenspiele, da die Thätigkeit des Gehirns einen

vorzüglichen Einfluſs auf die willkührlichen Muskeln hat, und wenn sie eine bestimmte ist, auch ein bestimmtes Geberdenspiel bewürkt. Das Studium desselben — die Mimik ist daher bei Erforschung der einzelnen Organe für die einzelnen Geistesverrichtungen nicht auſser Acht zu lassen. Dr. *Gall* benutzt die Mimik nun insbesondere, um die bestimmte Lage der einzelnen Organe zu erforschen und zu beweisen (?), und fand die zugleich auf anderen Wegen erforschte Lage derselben häufig durch die Mimik bestätigt.

So ist z. B. schon oben angeführt worden, daſs wollüstige Mädchen im gereizten Zustande die Hand in den Nacken — folglich in die Gegend des Organs der Geschlechtsliebe legen.

Will man ferner irgend eine Sache wieder in das Gedächtniſs zurückrufen, welche Geberde macht man gewöhnlich? Man drückt entweder die Augen nach oben — gegen das Organ des Sachsinns, oder man reibt oder klopft die Gegend der Stirn, wo es liegt.

Eben so legt man gewöhnlich beim scharfen Nachdenken die Hand quer über die Stirn, grade auf die Organe des Scharfsinns.

Auf gleiche Weise bestätigt sich das Organ des Tonsinns in der Mimik. Denn Musiker wiegen z. B. beim Geigen oder einer

anderen

anderen Thätigkeit des Tonsinns der Körper gewöhnlich nach rechts und links aufwärts in die Direction des Organs des Tonsinns.

Auf diese Weise fand Dr. *Gall* die Lage von beinahe allen Organen durch die Mimik bestätigt, und schloſs auch hieraus, daſs die Nerven der Extremitäten mit dem Gehirne in unmittelbarer ununterbrochener Verbindung ständen, wie in der Gehirnlehre anatomisch dargethan werden.

II.

Bemerkungen über Galls Gehirnorganenlehre.

Von

Dr. C. W. Hufeland.

Mit grofsem Vergnügen und Interesse habe ich den würdigen Mann selbst seine neue Lehre vortragen hören, und bin völlig überzeugt worden, dafs er zu den merkwürdigsten Erscheinungen des achtzehnten Jahrhunderts, und seine Lehre zu den wichtigsten und kühnsten Fortschritten im Reiche der Naturforschung gehört.

Man mufs ihn selbst sehen und hören, um den unbefangenen, von jeder Charlatanerie, Unwahrheit oder transcendentellen Schwärmerei weit entfernten Mann kennen zu lernen. Mit

einem seltenen Grade von Beobachtungsgeist, Scharfsinn und Inductionstalent begabt, in der Natur aufgewachsen, und durch steten Umgang mit ihr zu ihrem Vertrauten gebildet, faſste er eine Menge Merkmale und Erscheinungen im ganzen Gebiete der organischen Wesen auf, welche bisher entweder gar nicht oder nur oberflächlich bemerkt worden waren, stellte sie mit sinnreichem Geiste zusammen, fand ihre analogischen Verhältnisse, ihre Bedeutungen, zog Schlüsse daraus und setzte Wahrheiten fest, die eben dadurch höchst schätzbar werden, daſs sie rein empirisch, blos der Natur nachgesprochen sind. — So bildete sich seine Ansicht von der Beschaffenheit, dem Zusammenhange und den Verrichtungen des Nervensystems. Er selbst schreibt seine Entdeckungen blos dem zu, daſs er sich mit ganz reinem und ofnem Sinne der Natur hingegeben, und sie durch alle ihre Abstufungen hindurch, von der einfachsten Darstellung ihrer bildenden Kraft an bis zur vollkommensten, verfolgt habe. — Daher ist es auch Unrecht, diese Lehre System zu nennen und als solches zu beurtheilen. Die wahren Naturforscher sind schlechte Systematiker, sie würden nicht so richtig sehen, wenn ihr Geist schon von der Idee eines Systems ausginge. Sie würden die Realität verken-

nen, wenn sie sich zu viel um Einheit der Idee bekümmerten. Daher ist auch Galls Lehre nichts anders, und soll auch nach seinem Willen nichts anders seyn, als eine Zusammenstellung instructiver, zum Theil noch fragmentarischer, Naturerscheinungen mit ihren unmittelbaren Folgerungen.

Es würde noch zu früh seyn, eine vollständige Kritik dieser Lehre zu geben. Diese kann nur durch lange fortgesetzte und nur eben so empirische Prüfung derselben möglich werden.

Meine Absicht ist nur, hier einige Bemerkungen und Zweifel aufzustellen. Denn Zweifel und Unglaube ist das erste, womit die Prüfung anfangen muſs, und womit sie auch bei mir angefangen hat. Es kann niemand ein so entschiedener Gegner der Gallschen Lehre gewesen seyn, als ich. Nur erst, seitdem ich mich selbst überzeugt habe, mit welcher Gründlichkeit und Wahrheitsliebe der Entdecker zu Werke geht, und wie viel ergreifend wahres darin liegt, habe ich angefangen, Glauben daran zu erhalten, aber noch bei weitem bin ich nicht vollkommen befriedigt; Noch giebt es groſse Lücken, schwankende Sätze und unzureichende Beweise darin, und ich halte es für Pflicht, sowohl gegen die Sache der Wahrheit als gegen den Mann, dies

es offenbar um Wahrheit zu thun ist, diess freimüthig darzulegen, und ihn darauf aufmerksam zu machen. — Mann kann das Wahre an einem neuen Systeme wahr finden, ohne das Mangelhafte zu verkennen; nur diess zeigt, glaube ich, den unpartheiischen und nicht eingenommenen Prüfer an, und bringt die Sache weiter, da hingegen die, welche entweder alles annehmen oder alles verwerfen, dadurch entweder Enthusiasmus oder Animosität verrathen, welches beides dem Geiste die Freiheit nimmt, und eine unbefangene Prüfung unmöglich macht.

Man muss bei Beurtheilung der Gallischen Meinungen das *anatomische*, das, was sich blos auf die Bildung und Struktur des Gehirns bezieht, von dem *physiologischen*, was die Verrichtungen desselben begreift, sorgfältig unterscheiden. Das erstere sind Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung, und können also auch nur dadurch als wahr erkannt und entschieden werden. Das zweite sind schon Resultate der Wahrnehmung, durch Induktion und Schlüsse aus mehreren Erscheinungen abgeleitet. Diese müssen immer als Hypothesen betrachtet werden, und ihre Wahrheit läfst sich nur durch Prüfung der Schlüsse und ihrer Voraussetzungen ausmitteln.

Zuerst das *Factische*. Was hat *Gall* in

der Struktur des Gehirns gezeigt, was wir vorher nicht wuſsten?

Dieſs hat Herr Prof. *Bischoff* im vorhergehenden Aufsatze sehr gründlich und genau dargestellt, und ich kann weiter nichts hinzufügen, als daſs ich mich von der factischen Wahrheit derselben, gröſstentheils (besonders was die von ihm sogenannte hinaustretende Nervenmasse betrift) selbst durch Gehirnsektionen, auch ohne *Galls* Präparation, überzeugt habe. — Ich habe gesehen, die Abtheilung des verlängerten Marks in Bündel, die Durchkreuzung des innern Paars derselben in den Pyramidalkörpern, das mit Querstreifen untermischte schichtweise Durchstreichen der Longuitudinalfasern durch die Brücke, den Uebergang dieser Substanz in die Gehirnschenkel, die eyförmige Gröſse und Beschaffenheit der gestreiften Körper, die stralenförmige Verbreitung der Nervensubstanz nach allen Punkten der Oberfläche, die Entfaltung des Gehirns in eine Haut oder vielmehr in eine flächenartige Ausbreitung, die Entstehung des Augennerven von den Vierhügeln. Alles dieſs sind Gegenstände, die wir vorher entweder gar nicht, oder wenigstens nicht mit der Genauigkeit und in dem Zusammenhange kannten, und wenn wir auch zugeben, daſs *Gall* in der äuſsern Form der

verschiedenen Theile des Gehirns nichts neues entdeckt hat, so ist es doch unleugbar, daſs er über die innere Struktur und den Zusammenhang seiner verschiedenen Theile ein ganz neues Licht verbreitet hat, und dieſs allein schon würde genug seyn, um seinen Namen zu verewigen. — Ein jeder, der Augen hat, kann sich davon selbst überzeugen; aber freilich gehört dazu die Methode der anatomischen Untersuchung, die *Gall* angewendet hat, und ohne die er nie auf diese Entdekkungen gekommen wäre: nämlich einmal die Untersuchung von unten, von dem verlängerten Mark, anzufangen, und dasselbe nach oben in seine Verbreitungen zu verfolgen; zweitens nicht das Messer, welches die Theile zerstört, sondern stumpfe Körper zur Trennung und Entfaltung dieser breiigten Theile zu gebrauchen. — Die genauere Prüfung dieser anatomischen Entdeckungen überlasse ich gröſsern Anatomikern als ich bin, aber unbefangenen, nur Wahrheit suchenden, und nicht die Person mit der Sache verwechselnden, Männern.

Ich halte mich hier blos an das *Hypothetische*, wozu aber freilich alles, was nicht sinnlich darstellbar ist, folglich auch mehreres von dem sogenannten Anatomischen, z. B. die Richtung des Laufs der verschiedenen Gehirnmassen, gehört.

Auch dieses ist im vorstehenden Aufsatze so vollständig dargestellt worden, daſs ich nichts hinzuzusetzen vermag, und es als das Wesentliche der *Gallschen* Lehre zum Grunde legen kann.

Im Ganzen bin ich mit Herrn *Gall* darin vollkommen übereinstimmend, daſs das Geistige in uns durch Organe würkt, (welches ja jede Bewegung des Arms vom Willen hervorgebracht beweiset), daſs diese materielle Bedingung der Seelenthätigkeit nicht blos von den gröbern Aeuſserungen, sondern auch von den innern und feinern Thätigkeiten, Empfindungen, Vorstellungen, Ideen, gelte, daſs das Organ dieser innern und höhern Geistesthätigkeit das Gehirn sey, und daſs man mit groſser Wahrscheinlichkeit annehmen kann, so wie der äuſsere Sinn seine besonderen Organe habe, also auch der innere Sinn seine verschiedenen Organe im Gehirne haben möge, wie auch die so mannigfaltig geformten und verschiedenen Substanzen im Gehirne schon andeuten. — Diese Meinung ist aber keineswegs neu oder Herrn *Gall* eigenthümlich; sondern schon lange und schon oft von den Aerzten geäuſsert. Herr *Gall* giebt dieſs selbst zu, und führt vorzüglich den verstorbenen *Mayer* an. *)

*) Zum Beweise, wie lange ich schon mit Herrn *Gall*

Nur glaube ich, man müsse hier wohl unterscheiden, das Geistige, in so fern es auf die Aufsenwelt sich bezieht und mit ihr in Verbindung gesetzt werden soll, und das Geistige, in so fern es dieser Thätigkeiten selbst

übereinstimme, auch ohne ihn zu kennen, diene folgende Stelle, die ich vor 15 Jahren schrieb: »Nicht etwa, dafs ich die Seele selbst zu den Theilen oder Producten, oder Eigenschaften des Körpers rechnete. Keinesweges! Die Seele ist in meinen Augen etwas ganz vom Körper verschiedenes, ein Wesen aus einer ganz andern, höhern, intellectuellen Welt; aber in dieser sublunarischen Verbindung, und um *menschliche Seele* zu seyn, muſs sie Organe haben, und zwar nicht bloſs zu den Handlungen, sondern auch zu den Empfindungen, ja selbst zu den höhern Verrichtungen des Denkens und Ideenverbindens und diese sind das Gehirn- und ganze Nervensystem. Die erste *Ursache des Denkens* ist also geistig, aber das *Denkgeschäft* selbst (so wie es in dieser menschlichen Maschine getrieben wird) ist organisch. — So allein wird das so auffallend Mechanische in vielen Denkgesetzen, der Einfluſs physischer Ursachen auf Verbesserung und Zerrüttung des Denkgeschäfts erklärbar, und man kann das Geschäft selbst materiell betrachten und heilen, (ein Fall, den unser Beruf als Aerzte oft mit sich bringt) ohne ein Materialist zu seyn, d. h. ohne die erste Ursache desselben, die Seele, für Materie zu halten, welches mir wenigstens absurd zu seyn scheint.« S. *Meine Makrobiotik* 1. B. p. 140.

Noch auffallender finden sich mehrere spezielle

sel- bewuſst ist, darüber mit Vernunft und Freiheit urtheilt, sich bestimmt, will, ordnet; und Einheit in das Mannigfaltige bringt. Diese höheren eigenthümlichen Geistesverrichtungen sind zuverläſsig nicht an Organe gebunden und durch Organe modificirt, und dieſs

Gallsche Ideen in *Mayers Abhandlung vom Gehirn, Rückenmark und Ursprung der Nerven, Berlin bei Decker* 1779. Ich will nur einige Stellen ausheben.

S. 36. »Die Brücke des Varols, das verlängerte Mark und das Rückenmark sind die Theile des Gehirns, welche vom Schöpfer mit dem Leben am genauesten verbunden wurden.«

S. 38. »Es frägt sich: Geschehen die Bearbeitungen der einzelnen Seelenkräfte in einzelnen besonders dazu organisirten Theilen des Gehirns? — dieſs wird wahrscheinlich gemacht durch die theilweise Aufhebung einzelner Seelenkräfte bei Verletzungen und Krankheiten.

S. 41. »Ich sehe keinen Widerspruch darin, wenn ich annehme, daſs jede der Seelenwürkungen in besonderen Gegenden des Gehirns geschieht. Indem an einem solchen Orte die einzelnen Theile durch öftere Wiederholung der Würkung mehr ausgebildet werden, so wird auch der Trieb der Säfte dorthin vermehrt.« (folglich ihr Umfang vergröſsert).

S. 43. »Die Meinung ist viel wahrscheinlicher, die Verrichtungen der Seele geschehen in den Theilen des Gehirns selbst, als in den Höhlen desselben etc. aber »es wäre eine äuſserst gewagte Unternehmung, n Wohnplatz der einzelnen Seelenkräfte und ihre dnung mit Gewiſsheit bestimmen zu wollen.«

giebt auch *Gall* vollkommen zu, indem er sagt: »Ich kenne kein Organ für Vernunft, Willkühr, Bewuſstseyn, Gedächtniſs, sondern diese Facultäten gehören allen Organen zu, sind an keins in specie gebunden, sondern gemeinschaftliche Karaktere und Qualitäten des ganzen Inbegriffs.«

Uebrigens nennt er selbst die Organe nur die Bedingungen, die Anlagen zur Thätigkeit, wodurch also immer erst etwas als nothwendig gesetzt wird, was sie in Thätigkeit setzt, also das Geistige, worauf er sich aber natürlicher Weise bei dieser Untersuchung gar nicht einlassen kann.

Nun geht aber *Gall* weiter, er sagt: diese Organe liegen auf der Oberfläche des Gehirns, die Ausbreitung oder Fortsetzung der Gehirnnerven, die wir die Hämisphären nennen, sind der Sitz derselben, und ich bin im Stande den meisten derselben ihren Ort anzuweisen; ferner, sie bezeichnen sich durch Erhabenheiten auf der Oberfläche des Gehirns, welche die correspondirenden Hervortreibungen des Schädels bewürken, und man ist daher im Stande, aus den einzelnen Erhabenheiten des Schädels auf die innern Geistesanlagen des Menschen zu schlieſsen. Die Beweise sind oben aufgestellt worden.

Hierüber erlaube man mir hier nun einige

ziehen können, da sich gewiſs jede Schädelform, die vollkommenste wie die niedrigste, unter jeder Nation findet, so daſs oft Neger- und Europäer-Schädel vollkommen übereinstimmen.

Die *Physiognomik*, wenn man darunter die Deutung der *angeborenen* Züge und die Erkenntniſs der Geisteseigenschaften aus denselben versteht, ist als solche nicht möglich, kann daher auch keinen Aufschluſs über die Organe der Geistesverrichtungen geben. — Denn das Gehirn, welches die Organe der Geistesverrichtungen enthält, würkt nur auf den Schädel, aber auf keinen anderen Theil. Daſs das Gehirn auf den Bau und die Form aller anderen Theile des Körpers keinen Einfluſs habe, beweisen die ausgebildeten Früchte, die ohne Gehirn geboren worden und die Thiere, welche nur ein unvollkommenes oder beinahe gar kein Gehirn haben.

Es lieſse sich hiegegen vielleicht einwenden, ob denn nicht die Bildung des Gehirns und seiner Theile mit der Bildung des Gesichts und seiner Theile in einem bestimmten Verhältnisse stehen könne? Physiologisch läſst sich dieses zwar nicht beweisen; wohl aber kömmt es häufig in der Erfahrung vor, jedoch

fallend, daſs durch die ganze Reihe der verschiedenen Thierklassen hindurch bis zum Menschen gröſstentheils gewisse Hervorragungen des Schädels mit gewissen Seelenanlagen verbunden sind. Aber wenn der Beweiſs entscheidend seyn sollte, so müſste nie eine Ausnahme statt finden, denn, wie *Gall* selbst zugiebt, wenn eine einzige Ausnahme statt findet, so ist das Gesetz falsch. — Und solche Ausnahmen habe ich schon jetzt, wo ich nur erst angefangen habe, darnach zu forschen, mehrere gefunden. — Ich will nur zwei bemerken. Hervorstehende Augen (Klotzaugen), sollen nach ihm immer vom Daseyn eines starken Wortgedächtnisses ? zeugen, aber ich habe sie bei mehreren Menschen mit einem sehr schwachem Gedächtniſse dieser Art gefunden. — Ferner das Organ der Theosophie habe ich kürzlich in einer auſserordentlichen Vollkommenheit, wie eine Kugel, bei einem Menschen gefunden, der nicht die mindeste bedeutende Neigung dazu verrieth.

Der zweite Beweiſs wird zwar dadurch auch geführt, daſs da, wo diese Erhöhungen fehlen, auch jene Seelenanlagen fehlen. Aber nur dann könnte er evident gemacht werden, wenn hier, wie bei andern Organen, bei einem vollkommnen und thätigen Zustande desselben durch Druck oder Zerstörung des Or-

ganz die Verrichtung (hier die Seelenanlage) aufgehoben werden könnte, welches aber bei dem Gehirne, wo die Verletzung so leicht tödtlich ist, unmöglich zu seyn scheint. Doch hat man bei Verwundungen Beispiele, daſs bedeutende Portionen der Gehirnoberfläche (also Gallsche Organe) weggenommen worden sind, und der Mensch fortgelebt hat, aber mir ist nicht bekannt, daſs man von einem dieser Menschen nachher den Mangel der bestimmten, diesem Orte angehörigen, Seelenanlage, oder Neigung, oder Geschicklichkeit wahrgenommen hätte.

II. Gröſse und Energie eines Organs stehen nicht immer im directen Verhältniſs. Die innere Qualität und mehr oder weniger kräftige Anlage der Masse bestimmt die Energie der Kraft gewiſs eben so sehr. Die Qualität kann also das ersetzen, was an Quantität oder Ausdehnung fehlt. Dieſs ist der Unterschied der intensiven und extensiven Vollkommenheit, und der Schluſs von der Gröſse allein auf die Vollkommenheit ist folglich trüglich. Auch lehrt dieſs die Erfahrung. Kleine Menschen sind im ganzen energischer als groſse, kleine Augen sehen stärker und dauerhafter als groſse. Und das, was von andern Organen gilt, muſs auch vom Gehirnorgane gelten. Das gröſsere oder geringere Maaſs

von Kraft eines dieser Organe kann also nicht blos allein durch seine Gröſse bestimmbar seyn. Und doch gründet sich die Gallsche Lehre ganz auf diesen Satz.

III. Es ist bekannt, daſs krankhafte Vergröſserungen organischer Theile entstehen können, die keineswegs ein Beweiſs vermehrter Vollkommenheit, sondern vielmehr einer krankhaft vermehrten Anhäufung der Nahrungssäfte eines solchen Theils sind, und die keineswegs die Energie seiner Kraftäuſserungen erhöhen, sondern vermindern. Man nennt sie Substanzenormitäten, Hyperorganisationen. So kann die Leber, der Magen, so wie das Herz, und jedes innere Eingeweide, ein Arm, ein Fuſs, ein Auge, eine ungewöhnliche Vergröſserung seiner Substanz erleiden, und man kann keineswegs daraus auf eine Vermehrung ihrer Kraft, sondern vielmehr auf eine Verminderung derselben schlieſsen. — Ein ähnlicher Zustand kann ja aber auch einzelne Organe des Gehirns treffen, und wäre es dann nicht unrecht, aus ihrer Vergröſserung auf eine gröſsere Thätigkeit derselben zu schlieſsen? — Man wende nicht ein, daſs dieſs dadurch widerlegt würde, daſs alsdann nur einerseits eine solche Vergröſserung statt finden werde. Bei correspondirenden Organen geschieht es sehr häufig, daſs beide zu-

gleich an gleichen Uebeln leiden; z. B. beide Augen, beide Füße können zugleich [illegible] Umfang annehmen. Und wie bei den Gehirnorganen auf der Mitte des Schädels, die zusammenstoßen, und nur einfach fühlbar sind?

IV. Es können krankhafte Veränderungen im Innern eines Organs entstehen, wodurch seine Thätigkeit aufgehoben wird (Lähmung eines Organs). Nun wird aber dadurch nicht die Größe des Organs, wenigstens nicht die Knochenerhebung des Schädels, abgeplattet, ja selbst wenn das Innere schwindet, sinkt nicht immer der Schädel, sondern es füllt sich der Raum an dieser Stelle mit Knochenmasse aus. Hier gilt also wieder kein Schluß von der vorhandenen Erhabenheit auf die vorhandene Kraft. — Und selbst die Nervensubstanz kann im gelähmten Zustande noch sehr lange ihre Größe und Ausdehnung beibehalten wie die Erfahrung an äußern Nerven lehrt.

V. Wir wollen zwar zugeben, daß der Hirnschädel nicht allein bei der ersten Bildung, sondern auch bei der durchs ganze Leben dauernden Fortbildung die Formen des darunter liegenden Gehirns annimmt, welches sich theils aus dem Gesetze der nie aufhörenden Regeneration auch der festesten Theile, theils aus den merkwürdigen Beispielen von Aushölungen und Formveränderungen

in

in den hartesten Knochen durch darauf liegende widernatürliche Geschwülste, Anevrysmen u. dergl. beweisen läſst. Die innere Schädelfläche zeigt ja deutlich die Eindrücke der darunter liegenden Gefäſse.

Demohngeachtet scheint mir dieſs noch nicht hinreichend, um alle Erhabenheiten der äuſsern Schädelfläche für Producte der innern ausdehnenden Kraft der Hirnmasse zu halten. Meine Gegengründe sind folgende:

1) Die beiden Gränzplatten des Schädels laufen offenbar nicht immer parallel. Dieſs zeigen schon die horizontalen, noch mehr die verticalen Durchschnitte deutlich. Am sinnlichsten aber läſst sich es durch folgendes Experiment darstellen. Wenn die äuſsern Erhabenheiten des Schädels blos Würkung der Form des Gehirns sind, so muſs durchaus die innere Oberfläche des Schädels an allen den Orten Vertiefungen haben, wo die äuſsere Fläche Erhöhungen hat. Demnach muſs ein Abguſs der innern Oberfläche mit Gyps oder Wachs die nämliche Figuration in etwas kleinerm Maaſsstabe darstellen, die die äuſsere hat. Ich habe dieſs Experiment mit mehreren Schädeln gemacht, und bei einigen bemerkliche Verschiedenheiten des Abgusses mit der äuſsern Schädelfläche gefunden.

2) Es kann durch mancherlei Ursachen

geschehen, daſs an manchen Stellen die Knochensubstanz der Diploe sich stärker anhäuft, demnach allda die äuſsere Platte von der innern entfernt, und eine Erhabenheit bildet, die keine correspondirende Vertiefung innerhalb mit sich führt.

3) Die Wirkung der Muskeln vermag allerdings Erhöhungen der Knochen zu bilden, wie wir dieſs durch den ganzen Körper sehen, wo sich Muskeln ansetzen, und dieſs muſs also auch am Schädel der Fall seyn, und die Hervortreibungen in der Gegend, wo sich der Schlafmuskel ansetzt, so auch da, wo sich die Muskeln des Hinterhaupts ansetzen (die Organe der Kinderliebe und Geschlechtsliebe), würden daher keineswegs blos als Producte und Beweise der Gehirnmasse angesehen werden dürfen. So könnte die Hervortreibung am Schlafe oft nur beweisen, daſs einer ein starker Käuer sey, und das Organ der Kinderliebe, daſs eine viel schwere Lasten, auf Kopf und Rücken getragen habe.

4) Die Erhabenheiten an den untern Theilen des Stirnbeins über den Augen rühren offenbar oft mehr von den innern Ausdehnungen des Knochens her, die wir Stirnhö-'en nennen, als von dem Gehirne, und die urtheilung der hier liegenden Organe wird

dadurch sehr trüglich. Ich habe Schädel gesehen, wo sich diese Hölungen bis über die Hälfte der Stirnknochen hinauf erstreckten.

5) Es ist unleugbar, daſs äuſsere und innere zufällige Ursachen Knochenerhebungen am Kopfe hervorbringen können. Von den äuſsern will ich nur Schläge und Fälle, von den innern die Gicht und die venerische Krankheit erwähnen, von denen es bekannt ist, daſs sie Knochenbeulen auf Zeitlebens erzeugen können. — Dieser Irrthum, sagt *Gall*, wird dadurch verhindert, daſs solche Erhebungen nur auf einer Seite sind, die Erhebungen der Organe aber sich auf beiden Seiten correspondirend zeigen. Wie aber, wenn es einen solchen Platz trift, wo die Organe beider Seiten zusammentreffen und in eins flieſsen, also auch nur *eine* Erhabenheit bilden, z. B. das Organ des Hochsinns, der Theosophie, der Kinderliebe? Hier sehe ich nicht, wodurch man die Täuschung verhüten will.

Besonders wünschte ich, daſs man in denen Gegenden genaue Untersuchungen anstellte, wo die Gewohnheit herrschend ist, von der ersten Jugend an die schwersten Lasten auf dem Kopfe zu tragen, wie z. B. die Rheingegenden. Ein fortdauernder Druck von auſsen muſs nothwendig nach eben den Gesetzen die Hirnschaale nach innen

drücken (und also die Ausbildung der Organe an dieser Stelle hindern) als der fortdauernde Druck des Gehirns von innen heraus den Schädel nach aufsen drückt. Letzteres ist ein Fundamentalsatz der Gallschen Lehre, und, wenn er wahr ist, so muſs auch das erstere wahr seyn. — Demnach müſsten nun bei den Bewohnern jener Gegenden die Organe des Hochsinns, der Theosophie und Stetigkeit niedergedrückt seyn, und auch diese Geistesanlagen müſsten fehlen, denn die Organe sind ja mechanisch in ihrer Ausbildung gehindert. — Fänden sich aber entweder die Organe trotz jenes Drucks oder fänden sich die Organe nicht und doch jene Geisteseigenschaften, in beiden Fällen wäre es ein Gegenbeweiſs gegen Galls Lehre, denn das erstere zeigte, daſs ein anhaltender Druck die Bildung des Schädels nicht verändert, und also wäre auch die Gestaltung des Schädels durch den Druck des Gehirns unerwiesen, das zweite zeigte, daſs die Geisteseigenschaften da seyn könnten, ohne äuſserlich bemerkbare Organen, und dann wäre die ganze äuſsere Organenlehre falsch.

VI. Herr *Gall* gesteht selbst, daſs er noch nicht alle Organe und ihren Sitz kenne, und es sind auch allerdings noch manche Gemüths- und Geisteseigenschaften übrig, die

noch keine Organe haben, und die doch durchaus welche haben müssen, da sie keine Kunstprodukte sind, sondern sich von der ersten Kindheit an oft schon auffallend als Anlagen zeigen, z. E. die Eigenliebe (der Egoismus). Es ist eine Eigenschaft, die man oft schon bei den kleinsten Kindern bemerkt, alles auf sich zu beziehen, alles für sich zu behalten, nichts mitzutheilen, neidisch gegen andere zu seyn; da wir hingegen bei andern Kindern von Anfang an den Trieb finden, sich über andere zu vergessen, alles mit andern zu theilen, gefällig und umgänglich zu seyn. Eitelkeit, Habsucht, Geiz, Ruhmsucht sind nur Producte und verschiedene Formen des Egoismus. Auch muſs ja wohl Selbstliebe eben so gut ihr Organ haben, wie die Liebe anderer, und der Trieb zum Selbstmord als Krankheit lieſse sich dann erst richtig erklären. Ferner müſsten der Geschmack- und Geruchsinn ihre höher potentiirten Organe doch wohl eben so gut haben, als der Ton- und Farbensinn, denn Schmekken und das Schmecken verstehen ist bekanntlich zweierlei. — Eben so wenig scheinen mir die entgegengesetzten Gemüthsneigungen blos durch den Mangel der Organe, nach *Galls* Meinung, erklärt zu werden. Mangel von Gutmüthigkeit ist blos Gleichgültigkeit aber noch nicht Bösartigkeit. Mangel an Liebe ist

noch nicht Hafs und Mangel an Geiz ist noch nicht Freigebigkeit. — Müfsten nun nicht also auch für diese entgegengesetzten Neigungen eigene Organe angenommen werden? — Und wie nun, wenn sich eine Neigung bei demselben Menschen in die entgegengesetzte verwandelt, wovon wir Beispiele haben? Wenn z. E. ein Freigebiger nach plötzlich erhaltenen Reichthume ein Geizhals wird? Ist dem ein neues Organ gewachsen? Diefs ist nicht denkbar.

Es mögen nun diese noch unbekannten Organe gefunden werden, oder nicht, so müssen wir sie doch als vorhanden annehmen, und in beiden Fällen ist die Sache mifslich.

Werden sie nicht gefunden, so macht diefs die Deutung der jetzt bekannten sehr ungewifs, denn es kann, ja es mufs ein Theil von den ihnen angewiesenen Schädeldistricten auch andern Organen mit gehören, und wer kann nun unterscheiden, wie viel davon den bekannten oder noch nicht bekannten Organen zugehört?

Werden sie aber aufgefunden, so sehen wir am Ende die Schädelfläche dergestalt mit en bedeckt werden, dafs die einzelnen n sich immer mehr verkleinern, und es h seyn wird, sie durchs Gefühl zu lden.

Dazu kommt, daſs Herr *Gall* selbst annimmt, jede Windung des Gehirns (*Gyrus cerebri*) sey ein eigenes Organ, dann kämen wenigstens 30 Organe auf jede Seite, und die *Gyri cerebri* drücken sich doch bekanntlich nicht auf der Auſsenfläche des Schädels ab.

VII. Herr *Gall* theilt die ganze Nervenmasse in hinaustretende und zurücktretende, und behauptet, daſs überall, wo die eine ist, auch die andere angetroffen werde; Jeder Nerve und so auch das Gehirn vereinigt beide.

So sinnreich und mit den Grundfunctionen des Nervensystems übereinstimmend diese Idee ist, so ist sie doch keineswegs empirisch dargestellt. Allerdings sehe ich, daſs die eine Portion Ganglien, die andere Kommissuren bildet, daſs die eine etwas derber als die andere ist; aber daſs die eine hinaus, die andere zurücktritt, das sehe ich nicht, und kann es nicht sehen.

Das Unterscheidungszeichen, daſs die heraustretende Masse von Arterien, die zurücktretende von Venen begleitet werde, ist schon deswegen unstatthaft, weil überall im menschlichen Körper, wo Arterien sind, auch Venen angetroffen werden.

VIII. Wo ist nun der Mittelpunkt für die hinaus- und zurücktretende Nervenmasse? Es muſs einer da seyn, denn sonst würde selbst

Bemerkungen und Zweifel aufzustellen, die mich wenigstens hindern, die Sache als völlig ausgemacht anzunehmen.

I. Das ganze ist und bleibt Hypothese, obgleich bis zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit gebracht; denn die aufgestellten Beweise sind noch nicht alles erschöpfend, alle Einwürfe aufhebend.

Der Hauptbeweifs, um in der Physiologie die Verrichtungen eines Organs zu bestimmen, wird dadurch geführt, dafs das Daseyn desselben immer auch die Verrichtung mit sich führt, das Nichtdaseyn des Organs hingegen oder die Hemmung seiner Thätigkeit auch das Daseyn der Verrichtung aufhebt. Je mehr man diesen Beweifs durch eine Reihe von Individuen oder noch mehr von verschiedenen Gattungen von organischen Wesen durchführt, desto beweisender ist er. So z. B. die Verrichtung der Nerven, dafs sie die Organe der Empfindung und Bewegung sind, wird dadurch erwiesen, dafs, wenn man die Nerven eines Theils zerschneidet oder zusammendrückt, auch die Empfindung und Bewegung dieses Theils aufhört. Nun fragt sichs, sind diese Hauptbeweise für die Organe des Gehirns befriedigend geführt worden?

Mir scheint es noch nicht. Denn was das erste betrift, so ist es zwar allerdings auf-

fallend, daſs durch die ganze Reihe der verschiedenen Thierklassen hindurch bis zum Menschen gröſstentheils gewisse Hervorragungen des Schädels mit gewissen Seelenanlagen verbunden sind. Aber wenn der Beweiſs entscheidend seyn sollte, so müſste nie eine Ausnahme statt finden, denn, wie *Gall* selbst zugiebt, wenn eine einzige Ausnahme statt findet, so ist das Gesetz falsch. — Und solche Ausnahmen habe ich schon jetzt, wo ich nur erst angefangen habe, darnach zu forschen, mehrere gefunden. — Ich will nur zwei bemerken. Hervorstehende Augen (Klotzaugen), sollen nach ihm immer vom Daseyn eines starken Wortgedächtnisses ? zeugen, aber ich habe sie bei mehreren Menschen mit einem sehr schwachem Gedächtniſse dieser Art gefunden. — Ferner das Organ der Theosophie habe ich kürzlich in einer auſserordentlichen Vollkommenheit, wie eine Kugel, bei einem Menschen gefunden, der nicht die mindeste bedeutende Neigung dazu verrieth.

Der zweite Beweiſs wird zwar dadurch auch geführt, daſs da, wo diese Erhöhungen fehlen, auch jene Seelenanlagen fehlen. Aber nur dann könnte er evident gemacht werden, wenn hier, wie bei andern Organen, bei einem vollkommnen und thätigen Zustande desselben durch Druck oder Zerstörung des Or-

eines Triebs oder einer Neigung empfindet, denn wer möchte wohl das Mifsbehagen, das ein Leckermaul über eine verdorbene Schüssel fühlt, auf Rechnung des Gewissens schreiben, und doch müfste man es nach *Galls* Erklärung. — Nach obiger Ableitung wird vielmehr das Gewissen das edelste Unterpfand unserer höhern göttlichen Abkunft, zeichnet uns wesentlich von der Thierwelt aus, und knüpft uns an eine höhere Geisterwelt an, zwischen welcher und der Thierwelt eben der Mensch in der Mitte steht, und von welcher er nur Ahndungen haben kann, wie etwa das Thier von der Menschenwelt. — Ich möchte sagen, das Gewissen ist der moralische Instinct, und so wie das Thier Anlage der Menschenwelt aber blos als Instinct hat, die erst im Menschen zum Verstehen kommen und dadurch aufhören Instinct zu seyn, eben so hat der Mensch Instinct der Geisterwelt, die er erst in einer andern Sphäre verstehen lernen wird.

Das Resultat meiner Prüfung wäre also diefs: *Ich nehme die Gallsche Lehre an, in so weit sie der geistigen Thätigkeit das Gehirn zum Organ, und in diesem den einzelnen Thätigkeiten auch besondere bestimmte Organisationen anweiset, aber ich leugne, dafs sich diese einzelnen Organe immer durch Er-*

habenheiten der Gehirnoberfläche ausdrücken, und noch mehr, daſs die Erhabenheiten des Schädels blos aus dieser Ursache entstehen, und folglich ein sicherer Schluſs aus ihnen auf die innern Geistesanlagen zu machen ist. — Die Lehre ist also wahr in der Theorie, aber noch keineswegs in der Erscheinung. Oder mit andern Worten: die *Organologie* ist im Ganzen wahr, aber die *Organoscopie* ist unzuverlässig.

Einfluſs und Anwendung der Gallschen Lehre.

Nützliche und schädliche Folgen.

Ich komme nun zu einem Punkt, der zwar nicht die Sache selbst betrift, aber einen groſsen Theil der Menschen noch mehr interessirt als die Sache, nämlich die Frage: Wozu nützt es? Kann es Vortheil oder Schaden bringen?

Ich weiſs zwar sehr wohl, daſs es unrecht ist, bei neuen Entdeckungen zuerst darnach zu fragen, was sie nützen, und noch mehr darnach den Werth und Unwerth derselben zu bestimmen, oder wohl gar, wie man gethan hat, nach solchen vermeintlichen Folgen die

Sache selbst zu verurtheilen. — Jede Wahrheit ist gut und nützlich. Jede neue Entdeckung, wenn sie nur Realität hat, ist eine Erweiterung des Reichs der Wahrheit, und also auch der menschlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit, die mit jener eins ist. Ihre Folgen *müssen* gut und heilbringend seyn, gesetzt auch, daſs wir sie jetzt noch nicht einsehen, und schaden kann sie nur durch Miſsbrauch, und was ist wohl in der Welt, auch von dem vortreflichsten, was dadurch nicht schädlich werden könnte? —

Hier also nur so viel über diesen Gegenstand, als nöthig ist, um Miſsbrauch zu verhüten, unbillige Urtheile zu berichtigen, und Winke über künftige Anwendung zu geben.

Wir können die Anwendung dieser Lehre im *Allgemeinen* und im *Besondern* betrachten.

Was das *Allgemeine* betrift, so muſs ich zuerst zwei Einwürfe beantworten, die man der Gallschen Lehre gemacht hat, und die, wenn sie gegründet wären, allerdings das gröſste Gewicht haben würden, nämlich *daſs sie den Materialismus predige*, und daſs sie *dem menschlichen Geiste die Freiheit (folglich auch die Moralität) nehme.*

Der *erste Punkt* beschuldigt diese Lehre, sie stelle das Geistige in uns als etwas Körperliches, von der Organisation Abhängiges,

und mit ihr Eins seyendes auf, und gebe dadurch dem leider so überhand nehmenden Materialismus, nach welchem der Geist ein bloſses Attribut des Körpers sey und mit dem Körper vergehe, eine neue feste Stütze.

Dieſs ist aber offenbar nicht der Fall. *Gall* unterscheidet sehr sorgfältig den Geist, die Seele, von der Organisation; die Organe sind nur die materiellen Bedingungen seiner Thätigkeit, nicht das Thätige selbst; Ohne Zutritt und Einfluſs des Geistigen sind sie nichts; Ja er nimmt selbst die höhere intellectuelle Geisteskraft, Vernunft, Bewuſstseyn, Willkühr, als etwas nicht an einzelne Organe gebundenes, sondern über allen gleichförmig schwebendes, aus.

Wer darin Materialismus findet, der muſs ihn auch eben so gut darin finden, wenn man sagt, der Körper hat Einfluſs auf den Geist, und der Geist auf den Körper, woran aber doch bekanntlich niemand zweifelt. Ob man sagt, die Seele bewegt den Arm durch die Nerven, oder sie wird durch Vermittlung des Augennerven vom Lichte afficirt, oder, sie bedarf gewisser organischer Verrichtungen um ihre höhern Thätigkeiten zu äuſsern, dieſs ist alles einerlei. — Es heiſst weiter nichts, als die Seele braucht in dieser sublunarischen Existenz eine materielle Bedingung (eine Or-

ganisation) um außer sich und in sich thätig zu seyn, um als ein Wesen dieser Sphäre herauszutreten, aber auch zugleich in ihre Sphäre bestimmt und beschränkt zu werden. Die Seele selbst aber wird hierbei als ein ganz von der Körperwelt verschiedenes Wesen angenommen, welches zwar durch ein uns ewig unbegreifliches Zauberband in diesem Leben mit der Körperwelt verbunden aber nicht selbst Körper ist. — Dadurch allein unterscheidet sich der Materialist von dem Nichtmaterialisten, *daſs* der erste den Körper als die einzige *Ursache*, der letztere aber blos als *Bedingung* der Seelenthätigkeit ansieht. Das letztere ist *Galls* Vorstellungsart, und wer darinn den Materialismus findet, der weiſs entweder nicht was Materialismus ist, oder er hat *Gall* nicht verstanden, oder er will ihn nicht verstehen, oder er kann ihn nicht verstehen, weil er selbst schon ein Materialist ist, und sich freut etwas in sein Lieblingssystem ziehen zu können.

Zum Ueberfluſs will ich noch eine Bemerkung hinzufügen, die die Sache sogleich auſser Zweifel setzt. Wären die Organe die einzige Ursache der Geistesthätigkeit, warum sind sie denn nicht beständig alle in Thätigt, warum können wir nach Willkühr unr Geistesthätigkeit die oder jene Richtung n, die oder jene Geisteskraft, die oder

jene Neigung herrschen lassen und auch wieder hemmen? — Was ist das, was dieſs bestimmt? Das Organ selbst kann es nicht seyn, sondern etwas auſser demselben, — folglich der Wille, etwas freies von der Organisation nicht abhängiges, d. h. etwas geistiges. — Ferner worin liegt denn der Unterschied zwischen Schlafen und Wachen, zwischen der Geistesthätigkeit im Traume und der im Wachen? In nichts anderem als darin, daſs dort die Gehinorgane thätig sind ohne Willkühr und Spontaneität, hier aber mit Willkühr, und zeigt dieſs nicht klar, daſs die Thätigkeit der Organe und die Willkühr zwei ganz verschiedene Sachen sind?

Der *zweite* Vorwurf, daſs dadurch dem Menschen die Freiheit und also auch die Moralität genommen werde, ist eben so wenig gegründet. Denn die Organe bestimmen blos die *Anlagen*, keineswegs aber die Thätigkeiten der Handlungen selbst. Diese sind und bleiben unserer Willkühr überlassen, und es hängt von uns ab, so gut wie bei den äuſsern Organen unsers Körpers, diese Seelenorgane zu brauchen oder nicht zu brauchen. Der Unterschied ist blos, daſs der, der irgend ein vorzüglich starkes Organ hat, mehr Geneigtheit haben wird die damit verbundene Thätigkeit auszuüben, und mehr Mühe ihre Aus-

brüche zu verhindern, als ein anderer, der diefs Organ schwach hat. — Ueberdiefs ist ja diefs an und für sich gar nichts neues, man verändere nur die Worte, und man wird finden, dafs wir uns dasselbe unter den guten und bösen Anlagen und Neigungen des Menschen gedacht haben, was wir jetzt Organe nennen. Jedermann war überzeugt, dafs der Mensch mit guten und bösen Anlagen geboren werde, dafs einzelne derselben bei manchen Menschen in einem vorzüglichen und fast unwiderstehlichen Grade vorhanden seyn, dafs daher schon bei Kindern in den ersten Jahren ihres Lebens, von gleichen Eltern geboren, unter gleichen Umständen erzogen, sich oft sehr verschiedene und ausgezeichnete Neigungen blicken liefsen. Man hat ja sogar darauf schon lange Temperamentstugend und Temperamentslaster gegründet, die mehr auf Rechnung der Organisation als der Freiheit kamen; Ja was bezeichnet die Theologie unter Erbsünde, Einwürkungen und Anfechtungen des Teufels u. s. w. anders als solche gleichsam gewaltsam wider unsern Willen und besseres Wissen sich aufdringende Neigungen [illegible] Begierden?

Der Unterschied ist blos, dafs diese An[illegible] und Neigungen nach *Galls* Vorstellungs[illegible] gewisse Organe gebunden sind. Der

Geist

Geist selbst bleibt frei. Ja es ist mit diesen Geistesorganen wie mit den körperlichen, durch ihren Nichtgebrauch wird nicht blos die Handlung unterdrückt, sondern selbst dem Organe nach und nach seine Brauchbarkeit genommen, so gut wie durch viele Uebung ihm mehr Entwickelung und Ausbildung gegeben werden kann; und so kann nach und nach durch moralische Kultur selbst die Anlage vermindert werden. — Daher hängt so viel von der Erziehung in den ersten Jahren des Lebens ab, wo solche Organe noch im Werden sind. In dieser Periode kann durch Unterdrückung ihrer Thätigkeit (sey sie auch durch Gewalt und Strafen bewürkt) die Entwickelung und gröſsere Ausbildung des Organs gehemmt, und für das ganze Leben herunter gestimmt werden, so wie das von körperlichen Organen bekannt genug ist, wenn sie in der Jugend nicht geübt werden.

Ich gehe nun zur *speziellen Anwendung* über. Sie kann sich entweder auf Beurtheilung der Gestalt (Physiognomik), oder die Denk- und Handlungsweise (Moralität), oder den Unterricht und Erziehung, oder aufs rechtliche Verfahren, oder aufs Heilen beziehen. Und in jeder dieser Beziehungen entweder blos aufs Allgemeine oder auf ein bestimmtes Individuum.

Und hier muſs ich im voraus erinnern, daſs, so wenig die allgemeine Anwendung nach meiner Meinung nachtheiliges hat, ich doch die *besondere individuelle Anwendung für viel zu früh, gewagt, ja wirklich ungerecht und gefährlich halte.* Ich habe schon oben gezeigt, wie viel noch fehle um mit völliger Gewiſsheit immer und in jedem besondern Individuum aus der äuſsern Form des Schädels auf die Form des Gehirns und seine Organe schlieſsen zu können, wie viel da die äuſsern Umstände, Krankheiten, Verletzungen, Muskelbewegung würken können, und daſs demnach, wenn man auch den Vordersatz der Lehre völlig zugiebt, dieſs noch bei weitem nicht hinreicht, um auch die Anwendung in besonderen Fällen immer mit Sicherheit zu machen. Die Regel der Natur kann, wie *Gall* sehr richtig sagt, wenn sie wahr ist, nie eine Ausnahme erleiden; aber die Erscheinung der Regel in der Auſsenwelt kann auf mancherlei Weise verändert und modificirt werden, wie uns jede Pflanze, jeder Baum zeigt, deren Wuchs und Gestaltung gewiſs immer eine bestimmte Regel zum Grunde hat, und doch wie mannigfaltig, wie abwei-
kann die nämliche Pflanzenspecies in
verschiedenen Individuen durch die
fälliger Ursachen gestaltet und dar-

gestellt werden? Wenn also auch die Schädelbildung in 99 Fällen genau mit der Gehirnbildung übereinstimmt, so kann der 100ste Fall eine Ausnahme machen; und, da wir nicht zu unterscheiden vermögen, welcher von den 99 der auszunehmende ist, so ist nothwendig unser Urtheil über alle übrige ungewiſs und irrig.

Dazu kommt nun noch, daſs die Organe blos die Anlage zu irgend einer Seeleneigenschaft setzen, aber nicht die Eigenschaft, die Thätigkeit selbst. Diese wird erst durch den geistigen Einfluſs erweckt und bestimmt. Wer z. B. das Diebsorgan beträchtlich hat, der hat zwar mehr Neigung zum Stehlen als ein anderer, aber er ist deswegen noch kein Dieb; sein freier moralisch gebildeter Geist kann die Thätigkeit des Organs so unterdrücken, daſs nicht allein die Aeuſserung derselben, die Handlung des Stehlens, unterbleibt, sondern das Organ selbst durch mangelnden Gebrauch zuletzt seine Brauchbarkeit verliert, wie wir dieſs auch bei äuſsern Organen sehen. Welche Ungerechtigkeit würde es nun seyn, auf einen solchen Menschen, blos wegen des Organs, den Verdacht der Dieberei zu werfen, da er vielmehr unsere Achtung in viel höherm Grade verdient, als einer, der das Organ gar nicht hat,

indem sein Geist einen weit härtern Kampf nöthig hatte, um den bösen Trieb zu unterdrücken und seine Tugend zu retten.

Endlich, was die individuelle Anwendung noch mifslicher macht, ist die Schwierigkeit, die Organe durchs Gefühl zu entdecken. — *Gall* selbst gesteht, dafs ihm nur sehr wenige bekannt wären, die diese Geschicklichkeit (die eine eigene Kultur der Finger verlangt) erhalten hätten.

Anwendung auf Physiognomik.

Gewifs ist es, dafs im Allgemeinen die Schädelphysiognomik, wenn sie sich bestätigte, ungleich mehr Sicherheit und Realität haben würde, als die Gesichtsphysiognomik, (die *Lavater* bearbeitete), da jene blos auf festen Theilen beruht, diese hingegen gröfstentheils nach weichen und veränderlichen urtheilt. — Erstere allein verdient den Namen Physiognomik (Zeichenlehre der Natur, Anlage, des Innern) in der That, letztere ist mehr Pathognomik (Zeichenlehre der gewöhnlichsten Thätigkeiten und Leidenschaften des Menschen, in so fern sich dieselben in den Gesichtszügen ausdrücken, und denselben nach und nach eine bleibende Form, einen gewissen Karakter, einprägen).

Aber die physiognomische Beurtheilung einzelner Menschen kann nach den oben angegebenen Gründen jetzt noch keineswegs Statt finden.

Anwendung auf Erziehung.

Es würde der gröſste Miſsbrauch dieser Lehre seyn, wenn man sogar Kinderköpfe darnach beurtheilen, und ihre moralische und wissenschaftliche Behandlung nach den vermeintlichen organischen Anlagen einrichten wollte. — Es könnte sehr unglückliche Menschen machen.

Aber im Allgemeinen wird und mag sie immer dazu dienen, in der Erziehung von neuem darauf aufmerksam zu machen, wie unendlich wichtig es ist, böse Neigungen recht frühzeitig zu unterdrücken, und gute zu erwecken und zu befördern, indem auf diese Weise selbst die Entwickelung und Formation der zu diesen Thätigkeiten gehörigen Organe entweder befördert oder verhindert und dadurch in der Kindheit ihr Zustand fürs ganze Leben bestimmt werden kann. — Eben so sehr kann sie dazu beitragen, ein jetzt so allgemeines und so nachtheiliges Vorurtheil auszurotten, daſs man Kinder blos durch Ueberzeugung und Erkenntniſs der Gründe, keineswegs aber durch blinden Glauben oder

[illegible]eorsam bilden müsse, da doch eine Menge [illegible]nge in diesem Alter noch nicht begriffen, [illegible]ern nur geglaubt, eine Menge Tugenden [illegible] eingesehen, sondern nur angewöhnt [illegible] mechan[illegible]ch[illegible]n Fe[illegible]tigkeit gebracht werden [illegible]nen, und die böse Folge daraus ent[illegible] dafs, indem man die Zeit abwartet, wo [illegible] begriffen werden können, man darüber [illegible]e *Zeit* versäumt, wo sie Fertigkeit und Natur werden können, und sie alsdann ewig nur Begriff, aber nicht Natureigenthum *bleiben*. Die Gallsche Lehre hingegen zeigt, dafs die mechanische Unterdrückung der Aeufserungen einer bösen Anlage (geschehe sie auch blos durch äufsere Strafen) indem sie die Ausbildung ihrer Organe hindert, eben so wohl die *Wurzel* dieser bösen Neigung zerstören, als die Uebung in guten Gewohnheiten und Gedanken (sey sie auch in der Kindheit blos mechanisch bewürkt,) indem sie die dazu gehörigen Organe entwickelt, ausbildet, verstärkt, auch würklich die *Anlage* zum Guten in uns vermehren kann. Es kann auf diese W[illegible] schon in der ersten Kindheit so wie [illegible] auch moralisch eine *gute und from*[illegible]m Menschen gebildet werden, was [illegible]r sagen will, als ein *gutes Kunst*[illegible] durch unsere gewöhnliche demon[illegible]ehungsweise hervorgebracht wird.

Es liefse sich hierüber noch sehr viel sagen, aber es würde mich zu weit führen.

Anwendung auf Moralität.

Im *Allgemeinen* ist diese Lehre, recht verstanden, der wahren Moralität gewifs eher vortheilhaft als nachtheilig. Sie läfst ja den Geist, wie schon oben gezeigt worden, frei, nimmt aber seine Mitwürkung durch die Festsetzung besimmter zum Bösen führender Anlagen um so mehr in Anspruch, zeigt eben dadurch wie nothwendig moralische Bildung desselben sey, um jene Anlagen beherrschen zu können, und erhöht dadurch den Werth der Moralität im Ganzen so wie im einzelnen, in so fern sie die Schwierigkeit jenes Kampfs bei starken oder schon sehr ausgebildeten Anlagen der Art anschaulicher macht. Sie zeigt zwar, dafs am Ende die Anlagen durch ihre zu sehr vollendete materielle Bedingung ein solches Uebergewicht erhalten können, dafs selbst der Wille sie nicht mehr beherrschen kann; aber eben dadurch führt sie auch zur Toleranz und Nachsicht gegen solche moralisch unverbesserliche Menschen, die wir nach dieser Ansicht unmöglich hassen, sondern nur als unheilbare Kranke beklagen können. — Und was von vorzüglicher Wichtigkeit ist, sie zeigt, einmal, dafs Erziehung allein im Stande

sey. Moralität als wahres inneres Eigenthum des Menschen zu begründen, und zweitens, wie ganz unentbehrlich bei fehlerhaften Organisationen der Einfluſs höherer übersinnlicher Motive, d. h. der Religion sey, welche allein durch einen höhern Standpunkt jene organischen Antriebe zu überwinden und den Menschen, auch wider seinen Willen und wider seine Neigung, zum Guten zu bestimmen vermag.

Ganz anders aber ist es, wenn die Rede von Anwendung der Gallschen Lehre auf die *individuelle Beurtheilung der Moralität* und des Karakters einzelner Menschen ist. Hiergegen kann nicht genug gewarnt werden und man kann nicht oft genug den zum Richten anderer so aufgelegten Menschen zurufen: der moralische Werth eines Menschen ist nichts, was sich durch ein Paar Höcker am Kopfe bestimmen läſst, und das Richten über die Moralität und den Karakter *anderer* überhaupt ist kein Geschäft für Menschen, die bekanntlich nicht einmal mit sich selbst und der Beurtheilung ihrer eignen Moralität fertig werden können. — Wie leicht kann es geschehen, [daſs] man da einen schlechten Menschen [für gut hält u]nd, was noch unendlich schlimmer [ist, einen] guten Menschen für schlecht hält! [De]r höchste Triumph der Tugend,

der Mensch mit entschieden hervortretenden Anlagen zu dem oder jenem Bösen, der nach manchem schweren Kampf dieselben überwand, und sein Gemüth zur Reinheit und Tugend erhob, wird uns (da die Tugend bekanntlich nicht auf die Knochen würkt) immer noch als ein bösartiger gefährlicher Mensch erscheinen, und hingegen der, der keine Organe zum Bösen hat, und dessen Tugend von Seiten der Verdienstlichkeit betrachtet gar nicht den Namen *Tugend* verdient, wie ein Engel des Lichts neben ihm da stehen.

Anwendung auf die Rechtswissenschaft.

Im *Allgemeinen* ist sie sehr bedeutend. Nehmen wir nämlich Organe als Bedingungen der Seelenthätigkeiten an, so wird zwar auf der einen Seite die Strafbarkeit solcher Verbrecher, die sehr überwiegende Organe haben, vermindert, aber ihre Gefährlichkeit wird vermehrt. Die Verbrecher treten in die Reihe der Kranken, und die Strafen in die Reihe der Heilmittel. Bei einem noch heilbaren Zustande werden Strafen, Beschäftigung, moralische Bearbeitung als Besserungsmittel angewendet; Bei einem unheilbaren Verbrecher, wo trotz aller dieser Mittel der böse Trieb immer wieder thätig wird, muſs angenommen werden, daſs das Organ eine überwiegende

und durch die Willkühr nicht mehr bezwingbare Herrschaft (wie bei einem Wahnsinnigen) erhalten hat, und hier bleibt nichts anders übrig, als die Trennung des schadhaften Gliedes von dem Körper, damit es demselben nicht schaden oder gar ihn anstecken möge. - Diese Trennung muſs dann entweder durch lebenswierige Absonderung, oder, da dieselbe die Möglichkeit des Entlaufens nie aufhebt, da ein solcher Mensch selbst seinen Mitkameraden durch seinen Umgang gefährlich wird, und da ein nutzloses und kummervolles Leben dem Nichtleben gleich kommt, durch den Tod geschehen. Ein solcher Mensch muſs, nach dem sehr richtigen Mosaischen Ausdrucke, ausgerottet werden aus seinem Volke, nicht zur Strafe, sondern aus demselben Grunde, warum der Arzt ein ganz unheilbares und dem Ganzen Gefahr drohendes Glied abschneidet. — Statt also, wie man geglaubt hat, daſs diese Lehre die Justiz zu nachsichtig machen sollte, wird sie sie vielmehr noch strenger machen, zwar nicht zur Bestrafung, sondern aus der Ueberzeugung, daſs einem solchen Unglücklichen auf keine andere Weise zu helfen und das Wohl des Ganzen auf keine andere Weise zu sichern sey.

Aber es versteht sich wohl, daſs hierbei von der Anwendung der Organenlehre im

Allgemeinen die Rede ist, keineswegs aber von ihrer Anwendung auf besondere Fälle und Individuen. Der Richter darf auch hier, so wie immer, nur auf Handlungen, nie auf die innere Moralität derselben sehen, sie mag nun geistig durch Anlagen oder körperlich durch Organe begründet seyn, das gilt hier gleich. Er kann zwar aus lange fortgesetzten und trotz aller Gegenmittel immer wiederkehrenden Ausbrüchen böser Triebe auf eine materiell sehr stark und unheilbar begründete Anlage dazu schliefsen, aber er darf diesen Schlufs nicht aus der Betastung des Schädels ableiten, worüber ich mich auf die oben gezeigte Ungewifsheit dieses Urtheils im Individuellen und auf die bei der moralischen Beurtheilung des Einzelnen gezeigten Schwierigkeiten beziehe.

Dasselbe gilt von der *gerichtlichen Medizin*. Noch ist die Organenlehre in der Anwendung lange nicht so weit gediehen, und kann es auch nach meiner Ueberzeugung nie werden, um daraus Gründe für die individuelle mehrere oder mindere Strafbarkeit zu nehmen, und wäre es auch, so würde ja, wie oben gezeigt worden, durch starke Organe des Bösen zwar die moralische Strafbarkeit vermindert, aber die politische Strafbarkeit (in Beziehung auf die Gefahr für das gemeine

Wohl) in demselben Verhältnisse erhöht, und es würde also der richterliche Ausspruch dadurch keine wesentliche Veränderung erleiden.

Anwendung auf die Heilkunst.

So hoch ich den Werth dieser neuen Entdeckungen für die Erweiterung unserer medizinischen Erkenntniſs ansehe, so wenig kann ich bis jetzt mich von der Nutzbarkeit einer praktischen Anwendung derselben überzeugen. Das einzige, wo sie uns nützlich seyn könnten, ist die Diagnostik und Prognostik bei Gemüthskrankheiten. Wir können sie nämlich als Hülfszeichen benutzen, um darnach in manchen Fällen mit mehrerer Wahrscheinlichkeit den Sitz der besonders leidenden Seelenthätigkeit bestimmen, und die Möglichkeit der Heilung beurtheilen zu können, je nachdem nämlich die Organe stärker oder schwächer vorhanden sind.

Aber zur *Heilung* scheint mir daraus wenigstens keine neue und wesentliche Hülfsquelle hervorzugehen. Denn daſs man bei einem exaltirten und anomalischen Zustande einer oder aller Seelenthätigkeiten im Wahnsinne oder Fieber, das Aufgieſsen und Aufschlagen von kaltem Wasser und örtliche Blutausleerungen anzuwenden habe, daſs man bei Unthätigkeit dieser Organe reizende Mittel

auf den Kopf, und bei Unthätigkeit äufserer Nerven, z. E. der Genitalien, auf das Rückgrat gebrauchen müsse, diefs wufsten und thaten wir schon, durch unsere bisherige Kenntnisse von den Verrichtungen des Gehirns und der Nerven geleitet. — Das einzige, was uns Galls Lehre hierbei nutzen könnte, wäre die genauere Localitätsbestimmung der Anwendung der Mittel bei dem vorzüglichen Leiden eines oder des andern Organs, und gerade hier kann ich mir keinen wesentlichen Vortheil denken; denn weder die Würkung der Mittel, noch die Ortsbestimmung der Organe sind so begränzt, dafs man hierbei eine so bestimmte Localbenutzung als möglich oder vorzüglich hülfreich annehmen könnte. Denn gewifs würkt der Gebrauch blutausleerender Mittel oder die Kälte nicht blos auf die Stelle der Anwendung, sondern auf den ganzen Kopf; und man kann versichert seyn, dafs wenn das ganze Gehirn durch Blutentziehung oder Abkühlung herabgestimmt wird, auch das einzelne Organ, worauf wir wirken wollen, mit herabgestimmt, und wenn das ganze Gehirn durch reizende Applicationen erregt wird, auch das einzelne Organ mit erregt werden wird. — Im Gegentheil wäre es, wenn so viel auf bestimmte Anwendung genau und auf das leidende Organ ankäme, eine sehr mifsliche

Sache; denn da dieselben bekanntlich gar nicht so bestimmte Grenzen haben, und an manchen Orten sehr nahe mit andern Organen zusammenstoſsen, die sich nicht in demselben Zustande einer anomalischen Thätigkeit befinden, so könnte ja das Mittel, was den leidenden Organe nützlich wäre, den benachbarten nicht leidenden schädlich werden. Weit passender werden daher wie bisher die Stellen zur örtlichen Blutausleerung da gewählt, wo die Blutgefäſse des innern Kopfs sich in groſse Stämme vereinigen oder besonders mit den äuſsern Gefäſsen zusammenstoſsen.

III.

Preisaufgabe
des
Königl. Preuſs. Ober-Collegium medicum
die
Ansteckungsweise des gelben Fiebers
betreffend.

Da es die Erfahrung auſser Zweifel gesetzt hat, daſs das gelbe Fieber zu denjenigen Krankheiten gehöret, welche sich von den damit befallenen Menschen auf Gesunde durch die Ansteckung übertragen, so ist man berechtiget anzunehmen:

daſs ein eigener Ansteckungsstoff dabei entwickelt werde, welcher die Ursache der Fortpflanzung dieser Krankheit enthält.

Es ist jedoch noch keinesweges auf eine genugthuende Art erwiesen worden, auf wel-

che Weise dieser Ansteckungsstoff sich fortpflanzt, und ob sich derselbe lediglich durch die unmittelbare Berührung der Kranken mittheile? oder ob selbiger auch durch die Atmosphäre sich fortpflanze? oder endlich, ob, wie bei der Pest und andern Seuchen, der Ansteckungsstoff sich an leblose Substanzen anhänge und denselben so anklebe, daſs das Berühren solcher damit imprägnirten Substanzen die Ansteckung dieser Krankheit zu bewirken im Stande sey? Da aber die zuverlässige Entscheidung dieser letzten Frage von der gröſsten Wichtigkeit ist, indem davon die zur Anwendung jenes Uebels zu ergreifenden Polizeimaaſsregeln, so wie die Einschränkungen, welche der Handel deshalb erleiden muſs, abhängen; da ferner die Aufmerksamkeit der Aerzte, welche Gelegenheit gehabt haben, diese Krankheit zu beobachten, noch nicht hinlänglich auf diesen Gegenstand geleitet worden ist, so haben *Seine Majestät der König von Preussen* Dero Ober-Collegio Medico et Sanitatis den Befehl ertheilet, durch die Aufgabe folgender Preisfragen die Aerzte, welche Gelegenheit gehabt haben, oder noch haben werden, eine Epidemie des gelben Fiebers zu beobachten, aufzufordern, durch genau angestellte Versuche und Beobachtungen diesen Gegenstand völlig aufzuklären.

Dem-

Demnach legt gedachtes Ober-Collegium Medicum et Sanitatis allen durch ihre äussere Lage dazu geeigneten Sachverständigen folgende Fragen öffentlich vor, und ladet sie hierdurch zur genauen Beantwortung derselben ein.

I. Ist man durch Erfahrungen, welche auf unbezweifelten Thatsachen beruhen, berechtiget, mit Gewifsheit anzunehmen: dafs der Ansteckungsstoff des gelben Fiebers sich an leblose Substanzen anhänge, von diesen, ohne sein Ansteckungsvermögen zu verlieren, aufgenommen werde, und zwar auf eine solche Weise, dafs bei dem Berühren dieser inficirten Substanzen derselbe sich auf gesunde, anderweitig nicht angesteckte Personen übertrage, und dadurch in der Entfernung das gelbe Fieber hervorbringe?

II. In dem Falle, wo man die Möglichkeit einer solchen Ansteckung annimmt, fragt sich: worin die Thatsachen, Versuche und darauf gebauete Erfahrungen bestehen, welche diese Meinung wahrscheinlich oder völlig gewifs machen? In dem entgegengesetzten Falle müssen die Beweise für die aufgestellte Meinung auf gleiche Weise geführt werden.

III. Kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, oder beweisen, dafs der Ansteckungsstoff des gelben Fiebers ein Product die-

ser Krankheit sey, und in einer oder der andern der thierischen Excretionen allein oder vorzüglich enthalten sey, und in welcher?

IV. Hat man bereits einige Kenntniß der chemischen Beschaffenheit dieses Stoffs, und kann man, darauf gestützt, solche chemische Gegengifte anwenden, welche diesen Stoff entweder minder wirksam zu machen, oder völlig zu zerstören vermögen? oder giebt es andere Verwahrungsmittel dagegen? welche sind jene oder diese? hat man sich einiger derselben bereits mit einem unbezweifelten Nutzen bedient? wie muſs bei der Anwendung derselben genau verfahren werden, um Substanzen, welche den Stoff des gelben Fiebers enthalten, völlig davon und so zu befreien, daſs sie durch dieses Verfahren ganz unschädlich werden?

V. Wie lange behält dieser Stoff sein verderbliches Vermögen bei, die Ansteckung zu verbreiten, und wie lange sind die damit imprägnirten verschiedenen Substanzen fähig, solchen unverändert zu erhalten und die Krankheit zu verbreiten?

VI. Findet unter den leblosen Substanzen ein Unterschied, in Rücksicht ihrer Fähigkeit, den Ansteckungsstoff des gelben Fiebers leichter oder schwerer aufzunehmen, und längere odere kürzere Zeit unverändert zu

erhalten, statt? Giebt es daher völlig ansteckungsunfähige, und dagegen auch vorzüglich giftfangende Waaren, und welche sind diese? (Hier wünscht man eine tabellarische Uebersicht der vorzüglichsten Kaufmannswaaren, nach Maſsgabe ihrer notorischen und verschiedenen giftfangenden Eigenschaften, zu erhalten).

VII. Ist diejenige Krankheit, welche in Nord-Amerika, im südlichen Theile von Spanien und in Livorno unter dem Namen des gelben Fiebers geherrscht hat, überall eine und dieselbe Krankheit gewesen, oder hat man nach Verschiedenheit der damit befallenen Gegenden, in Hinsicht der Entstehung, der Zufälle und des Verlaufs, der Tödtlichkeit und Ansteckungsfähigkeit dieses Uebels einen Unterschied beobachtet? Worin hat dieser bestanden, und wodurch wird diese Behauptung begründet?

VIII. Ist endlich das gelbe Fieber eine endemische Krankheit der Seeufer, oder hat man es in einer bedeutenden Entfernung der Küste beobachtet, und verhält sich diese Krankheit mitten auf dem festen Lande eben so als an den Ufern des Meeres?

Für die vollständigste und gründlichste Beantwortung dieser Fragen, wenn selbige auf angestellten Versuchen und unbezweifelten Er-

fahrungen beruhet, wird hierdurch auf Allerhöchsten Befehl *Seiner Majestät des Königs von Preussen* ein Preis

von Zweihundert Stück vollwichtigen Ducaten,

und für die der gekrönten Preisschrift am nächsten kommende Beantwortung ein Accessit

von Einhundert Stück vollwichtigen Ducaten

gesetzt.

Die Beantwortungen selbst, welche leserlich geschrieben, in lateinischer, deutscher oder französischer Sprache abgefaſst seyn müssen, werden unter der Aufschrift:

An das Königliche Ober-Collegium Medicum et Sanitatis zu Berlin, vor dem 1. Januar 1807 eingeschickt.

Die später einkommenden Abhandlungen können nicht mit concurriren.

Die Verfasser werden ersucht, sich nicht zu nennen, sondern ihren Namen, Character und Wohnort in einem versiegelten Zettel, mit einer auswendig angebrachten Devise zu verzeichnen, welche Devise ebenfalls auf die Abhandlung gesetzt werden muſs.

Das Ober-Collegium Medicum et Sanitatis wird sämmtliche vor dem 1. Januar 1807 einlaufende Beantwortungen obiger Fragen genau und unpartheiisch prüfen, der vollstän-

digsten und auf die unbezweifeltsten Thatsachen gegründeten den ersten Preis, so wie der diesen Forderungen am nächsten kommenden das Accessit unfehlbar zuerkennen; dagegen die versiegelten Zettel, die den Namen der übrigen Concurrenten enthalten, uneröfnet verbrennen.

Berlin, den 17. April 1805.

Königlich-Preufsisches Ober-Collegium Medicum et Sanitatis.

IV.

Erinnerung
an die
Surrogate der China beim Wechselfieber
und
bei dieser Gelegenheit überhaupt
an
wohlfeilere Arzneimittel.

Meine Absicht ist, bei der ungeheuren und noch immer mehr steigenden Theurung der China, meine Herren Collegen, besonders die jüngern, auf einige Mittel aufmerksam zu machen, die einheimisch und wohlfeil sind, und na in vielen Fällen völlig, in man- igstens zum Theil, ersetzen können. grosse Pflicht eines jeden, theils taat, der jährlich durch den Ver-

brauch der China mehrere Millionen Thaler verliert, theils gegen den Armen, der es nicht bezahlen kann und auch dem Staate mit dieser Ausgabe zur Last fällt, noch mehr aber gegen den verschämten Armen, der zwar, so lange er gesund ist und arbeiten kann, sein Auskommen hat, aber, sobald Krankheit eintritt, wahren Mangel erleidet, und eben deswegen am meisten zu beklagen ist, weil er nicht öffentlich als Armer gekannt ist, noch dafür gekannt seyn will.

Die in diesem Jahre so allgemein herrschenden Wechselfieber veranlassen mich vorzüglich von den Mitteln, welche die China in *dieser* Krankheit ersetzen können, zu reden. Die Erfahrung hat von neuem den einige Zeit angefochtenen Satz entschieden, daſs zur sicheren Heilung dieser Krankheit der Gebrauch der China in Substanz das gröſste und schnellste Heilmittel ist, und daſs die flüchtigen Reizmittel sie durchaus nicht verdrängen können. Es kommt also alles darauf an die einheimischen, fixen (permanent reizenden) stärkenden Mittel aufzufinden, die ihr am nächsten kommen. Unter allen sind nach meinen Erfahrungen der *Cort. Hippocastani* und nach ihm der *Cort. Salic. fragil.* die ihrer Natur am nächsten kommenden. Man lasse den *Cort. Hippocast.* frisch und äuſserst

fein durchs Haarsieb pülvern, gebe ihn oft und in kleinen Gaben, z. E. alle Stunden 10 Gran mit 3 Gran *Pulv. aromat.* oder um es wohlfeiler zu machen *Rad. Zingiber.* und richte es so ein, daſs der Kranke in der fieberfreien Zeit wenigstens eine halbe Unze verzehrt, so wird man in den meisten Fällen seinen Zweck das erste, oder wenigstens das zweitemal erreichen. Ist das Uebel hartnäckig, so vermehre man die Gabe des Mittels (mit verhältniſsmäſsiger Vermehrung des aromatischen Zusatzes) bis zu 1 Unze in der fieberfreien Zeit, und gebe eine Stunde vor dem Paroxysmus 1 Gran Opium, so wird man selbst sehr hartnäckige Fieber damit dämpfen können. Beschwert das Pulver den Magen, so setze man zu jeder Dosis etwas *Spiritus Vini* oder *Essent. Absinth.* oder bei Wohlhabenden Wein, erregt es Erbrechen und Purgiren, zu jeder Dosis 1 Tropfen *Laudanum liquidum.* Wird das Fieber auch auf diese Weise noch nicht gehoben (vorausgesetzt, daſs nicht etwa entfernte Ursachen, Cruditäten in den ersten Wegen, Würmer, Verstopfungen der Eingeweide, organische Fehler, oder allgemeine Krankheiten, z. E. Lustseuche, unterdrückte Hautausschläge, Gicht etc. das Fieber unterhalten, worüber ich auf mein *System der praktischen Heilkunde* ver-

weise) so kann man das Mittel durch ein ebenfalls einheimisches, die *Flor. Sal. ammon. martial.* außerordentlich verstärken, wenn man auf 1 Unze der Rinde ½ Drachme bis 2 Scrupel mischt. Ist auch dieß unzureichend, dann erhöhe man die Wirksamkeit durch einen Zusatz von dem 3ten Theile guter Chinarinde oder Angusturarinde, oder *Cort. regius*, wobei man doch immer noch den Vortheil hat, zwei Drittheil zu ersparen.

Außer diesen verdienen auch noch *Cort. Querc.*, *Fraxin.*, *Rad. et Flor. Arnic.*, *Rad. Gentian. rub.*, *Flor. Cham. rom.* in Substanz *Rad. Tormentill. et Bistort.*, *Caryophyllat.*, *Calam. arom.*, *Helenii.*, *Hb. et Extract. Trifol. fibr.*, *Millefol.*, *Absinth.*, Alaun, Vitriolsäure, Salmiak, Spiesglaßschwefel, auch der Tischlerleim nach *Gautieris* Methode, alles einheimische und wohlfeile Mittel, die größte Empfehlung zur Kur der Wechselfieber. Sie werden in manchen Fällen helfen, wenn die erstgenannten nicht helfen, weil es auch bei dieser Krankheitsform *qualitativ*, d. h. specifische Verschiedenheiten giebt, die sich auf das Individuelle beziehen, und bewürken, daß das dem Grade nach schwächere Mittel mehr thut, als das stärkere, daher der Wechsel oder die Verbindung mehrerer mit einander bei hartnäckigen Fällen die Wirksamkeit ungemein erhöht.

Vorzüglich versäume man zur Verhütung der Recidive oder der Nachkrankheiten den Nachgebrauch dieser Mittel nicht, und die beste Regel bleibt hier immer: Je hartnäckiger das Uebel war, und je längere Zeit man nöthig hatte, um den Fieberanfall zu unterdrücken, desto länger müssen auch die nämlichen Mittel noch nachher fortgesetzt werden; demnach bei einem Fieber, was nur 8 Tage gedauert hatte, nur 8 Tage Nachgebrauch, bei 14täg'ger Dauer auch 14 Tage Nachgebrauch, doch in allmählig abnehmender Gabe.

Ich füge noch einige Bemerkungen bei, die die wohlfeilere Einrichtung der Medizin überhaupt betreffen, ein Gegenstand, der für den Staat und für Erleichterung der armen Kranken von der äufsersten Wichtigkeit ist, und den doch viele Aerzte nicht zu kennen oder nicht zu würdigen scheinen. Ich glaube darüber ein Wort sagen zu dürfen, da ich zu Jena 8 Jahre gemeinschaftlich mit Herrn Geh. Rath *Loder* und Herrn Professor *Succow* das Clinicum dirigirte, wo wir mit 5 bis 600 Thaler jährlich die Arzneien für 5 bis 600 Kranke bestreiten mufsten, und ich auf diese Erfahrungen gestützt, mit Gewifsheit behaupten kann, dafs man wenigstens in zwei Drittheilen aller Kranken die ausländischen Arzneimittel durch

inländische vollkommen ersetzen kann. Die Kunst zu sparen bezieht sich theils auf das Materiale, theils auf die Form der Arzneimittel.

In Absicht des *Materials* wähle man immer, wo nicht augenscheinliche grofse Gefahr die Anwendung des stärksten Hülfsmittels auf der Stelle fodert, statt der ausländischen die stellvertretenden inländischen Mittel; statt der China die oben genannten Surrogate, statt der *Quassia*, die *Gentiana*, das *Absinthium*, *Trifol. fibr.*, statt der *Columbo* die nämlichen Mittel mit etwas Schleim versetzt, statt der *Sassaparilla* die *Rad. Bardanae* oder *Lapathi ac.* oder *Caric. arenar.*, statt *Serpentaria*, Zimmt und anderen ausländischen Gewürze, den Kampfer (der wegen der geringen Dosis zu den wohlfeilen gerechnet werden kann), Valeriana, Ingwer, Kalmus, Aland, Senf, Fenchelsaamen, Pfeffermünze, Thymian, Marum verum, und wenn man ihre Reizkraft im stärksten Grade haben will, einige Tropfen des ätherischen Oels dieser Pflanzen. — Die beste Anleitung dazu findet man in Herrn Prof. *Succow klinischer Pharmacopoee. Jena* 1805.

In Absicht der *Form*, wähle man, wo es immer möglich ist die *Pulverform*, und bei Armen, deren Magen schwere Kost zu verdauen gewohnt und deren Gaumen nicht ver-

wöhnt ist, ist dieſs fast immer, wenige Fälle der äuſsersten Magenschwäche ausgenommen, möglich. Man gewinnt dadurch auſserordentlich viel für die Ersparung, einmal weil man nur etwa den vierten Theil der Substanz braucht, die man im Decoct nöthig hat, welches bei der China und ähnlichen theuren Mitteln schon viel sagen will; zweitens weil man die Kosten des Abkochens und des zur Aufbewahrung nöthigen Glases erspart. Ueberdieſs gewinnt man unglaublich an der Wirksamkeit der Mittel, denn nur in Substanz hat man dasselbe ganz und in seiner vollen Kraft, wie sich dieſs am besten bei Wechselfiebern zeigt, wo sie in keiner Form das leistet, was sie in Pulver thut. Nur sorge man dafür, daſs die Mittel frisch gepulvert und recht zu Staub verwandelt werden, und setze bei schwachem Magen etwas Gewürzhaftes oder Flüchtiges hinzu zur Verbesserung des Geschmacks, Zucker, *Rad. Liquir. Sem. Foenic.* — Bei Salzen hat die Pulverform noch weniger anstoſsendes, da sie sich sogleich im Wasser auflösen.

Statt der *Decocte* und *Infusionen* verschreibe man dem Kranken die geschnittenen Kräuter und Wurzeln selbst als Species, um sie selbst als Thee aufzubrühen oder zu ko-
1, und wenn Zusätze z. E. *Liquor. anod.*

Laudanum, Kampher oder andere Pulver nöthig sind, so gebe man diese ihm besonders, um sie zu dem Thee bei jedesmaligem Gebrauch hinzuzutröpflen oder einzurühren.

Staat der immer kostbaren *destillirten Wasser* gebe man dem Kranken die Kräuter selbst um sich einen Thee davon zu bereiten. z. B. statt *Aqu. Flor. Samb. Faenic. etc.* die *Flor. Samb. - Sem. Faenic.* selbst. Statt der theuren *Syrupe*, die ohnedem bei Unterlassung der Decocte wegfallen, *Syrup. commun.* — *Succ. Liquirit.*

Die *Pillenform*, die theuerste von allen, muſs möglichst ganz vermieden werden.

Selbst wenn, wie zuweilen, es unumgänglich nöthig ist, ausländische und theure Substanzen zu verordnen, kann man durch die Form der Anwendung viel Ersparung machen. Ich will die China zum Beispiel nehmen, die immer das oberste aller *fixen Roborantien* bleibt und also nie ganz zu entbehren seyn wird. Die erste Regel bleibt immer: Man gebe sie, wo es nur immer möglich ist, in frisch bereiteten recht in Staub verwandelten Pulvern, und öfterer aber sehr wenig (nur 6 bis 10 Gran) auf einmal mit etwas Gewürz. Da erspart man schon den vierten Theil gegen ein Infusum oder Dococtum. Oder man versetze sie mit der Hälfte oder $\frac{3}{4}$ eben so be-

reiteten *Pulv. Cort. Hippocast. Salic.* und ähnlichen Rinden. — Verträgt der Kranke sie auch so nicht, so lasse man ein Decoct von *Cort. Hippocast. Arnic. Calam. ar.* und dergl. bereiten, und setze zu 8 Unzen *Colatur* 1 oder 1½ Drachme Chinapulver in Substanz, — nicht zum Infundiren, wobei man auch die Hälfte erspart.

Auf diese Weise wird man die medizinische Hülfe für den ärmern Theil der Menschen unendlich wohlfeiler und dadurch allgemeiner und wohlthätiger machen. Denn die Kosten der Kur in den Apotheken haben jetzt nicht blos durch die Theurung der Mittel, sondern noch mehr durch die Theurung der Verordnungen und Unachtsamkeit der Aerzte auf Ersparung eine so enorme Höhe erreicht, daſs die Kur manchen Tag mehrere Thaler in der Apotheke kostet, und daſs man von einer dreiwöchentlichen Krankheit eine Rechnung von 60, 100 Thalern erhalten kann, wovon dann die natürliche Folge ist, daſs viele Menschen die Hülfe gar nicht benutzen, die ihnen doch so nahe liegt, und die ihnen bei der edlen Uneigennützigkeit vieler Aerzte von dieser Seite gar nichts kosten würde, und daſs mancher, indem er sein Leben erhält, die Mittel zu dessen Erhaltung auf lange Zeit verliert.

Man wende nicht ein, daſs der Kranke durch die schnellere Kur, die ihm das theuere Mittel bewürkt, durch die Zeit das wieder gewinne, was ihm das Mittel mehr kostet. Denn erstens will ich beweisen, daſs gewiſs wenigstens bei der Hälfte der Kranken ein einheimisches Mittel eben so schnell geholfen haben würde, und zweitens ist es ja Pflicht des Staatsbürgers nicht blos auf den Vortheil des Einzelnen, sondern auf den des Ganzen zu sehen, der immer auch wieder dem einzelnen zu gute kommt. Dieſs geschieht, wenn man die Geldsummen, die für ausländische Waaren aus dem Lande gehen, dem Staate erhält, und da kann 1 Groschen Ersparung von *einem* Rezepte, wenn es täglich und bei Hunderttausenden geschieht, am Ende des Jahrs einen Gewinn von Millionen für den Staat geben.

Ich glaube daher, es sollte sichs jeder Arzt zum unverletzlichen Gesetz machen, wenn zwei Mittel, ein einheimisches und ein ausländisches, sich gleich in der Wirkung verhalten, allemal das einheimische zu wählen.

d. H.

V.

Empfehlung
des
Driburger Gesundbrunnens.

Ich bin es als Arzt und Patriot schuldig, meine Mitbürger auf einen Gesundbrunnen aufmerksam zu machen, der es schon seines innern Gehalts wegen, nun aber als Landesproduct doppelt verdient. — Es ist der Heilquell zu Driburg im Fürstenthum Paderborn. — Schon seit 20 Jahren habe ich seine grofsen Kräfte gekannt und benutzt, und er steht sowohl nach chemischen Untersuchungen als nach meinen und anderer Aerzte Erfahrungen an Lebenden, nächst dem Pyrmonter Wasser oben an in der Reihe aller bekannten eisenigen kohlensauren Mineralwasser.

In Absicht seiner chemischen Bestandtheile ent-

enthält dieses Mineralwasser einen reichen Antheil Kohlensäure und Eisen, und aufserdem salzsaure und kohlensaure Bittererde, schwefelsaures Natrum etc.

Was also die vorzüglichsten Bestandtheile, die geistigen und eisenhaltigen betrift, ist es unter allen Gesundbrunnen das stärkste, und nur allein mit dem Pyrmonter an der Quelle zu vergleichen; in der Entfernung aber scheint es denselben noch zu übertreffen, da der Geist darin fester gebunden zu seyn, und es durch's Verfahren weniger zu verlieren scheint. Darin aber unterscheidet es sich wesentlich vom Pyrmonter, dafs es mehr feine salinische Theile enthält, woher es dann kommt, dafs es aufser den stärkenden, noch auflösende und eröfnende Kräfte besitzt, und daher solchen Personen, die nächst der Schwäche auch an Verstopfungen leiden, besser bekommt.

Folgende Vergleichungstabelle wird das Gesagte noch mehr ins Licht setzen.

Nach *Westrumbs* Untersuchung enthält:

1 *Pfund Driburger*		*Pyrmonter Wasser.*
Kohlensaures Eisen	$1\frac{33}{100}$	$\frac{9}{10}$ Gran.
Glaubersalz	$11\frac{17}{100}$	$3\frac{7}{10}$
Bittersalz	$2\frac{17}{20}$	$6\frac{1}{10}$
Selenit	$10\frac{17}{25}$	$9\frac{3}{4}$
Kochsalzsaure Bittererde	$\frac{93}{100}$	$\frac{1}{2}$
— Kalkerde	$\frac{3}{30}$	—

1 Pfund Driburger		*Pyrmonter Wasser.*
Kochsalz	$\frac{23}{100}$	$1\frac{3}{4}$ Gran.
Kohlensaure Bittererde	$\frac{6}{25}$	$1\frac{1}{4}$
— Alaunerde	$\frac{1}{20}$	—
Harnstoff	$\frac{13}{100}$	$\frac{1}{16}$
Kohlensauer Gas	28 K. Z.	$22\frac{1}{2}$ Kubik-Zoll.

Ich füge hier zur Bestätigung dasjenige an, was unser große Chemiker, Herr Ober-Medicinal-Rath *Klaproth* darüber sagt:

»Ich mache es mir zur besondern Pflicht, auf die große Wichtigkeit der, durch die Acquisition von Paderborn zugleich unserm Staate zugefallenen höchstschätzbaren Mineralquelle bei Driburg, aufmerksam zu machen.«

»Die Driburger Quellen stehen in Rücksicht des Gehalts an Kohlensäure und an Eisen, diesen beiden Hauptbestandtheilen ächter Gesundbrunnenwasser, weder dem Pyrmonter Brunnen, noch sonst einem andern bekannten Mineralwasser der ersten Klasse nach.«

»Die in der Beschreibung aufgeführter Bestandtheile und deren Verhältnisse, sind di ausgezogenen Resultate aus *Westrumbs* Un tersuchung dieser Quellen, womit auch di Resultate meiner Versuche mit Flaschen, welche ich mir zu dieser Absicht aus Driburg habe kommen lassen, im Ganzen sehr g übereinstimmen. Auch die übrigen Quell

bei Schmechten etc. von denen zwar eine genaue Analyse noch mangelt, scheinen sehr reichhaltig und edel zu seyn."

Was die Krankheiten betrift, wo es vorzüglich würksam ist; so kann man alle dahin rechnen, deren Grundlage Schwäche ist, und wo man das Pyrmonter Wasser nützlich gefunden hat; ganz vorzüglich die Nervenschwäche, besonders die von Ausschweifungen und anstrengenden Geistesarbeiten entstanden, Hypochondrie und Krämpfe aus dieser Ursache, Schwäche der Verdauung, Hämorrhoidalbeschwerden, zu starke oder zu schwache oder schmerzhafte Monatsreinigung, weifser Flufs, Bleichsucht, Beschwerden des Urinlassens, Verschleimung der Blase, Gries- und Steinbeschwerden, langwierige Durchfälle, Gelbsucht, Verstopfungen der Eingeweide von Schwäche, Gicht, Schwäche der Genitalien, Unfruchtbarkeit. —

Nur ist zu bemerken, dafs dieses Wasser, so wie alle eisenhaltigen kohlensauren Wasser, bei Personen von schwacher Brust oder Anlage zur Lungensucht und Bluthusten, nur mit grofser Vorsicht, und nie ohne sorgfältige Untersuchung eines Arztes gebraucht werden darf.

Für die, welche an der Quelle davon Gebrauch machen wollen, hat die Natur durch

eine romantische Gegend den Reiz des Mittels erhöhet, und Herr Oberjägermeister *von Sierstorpf* durch zweckmäfsige Einrichtungen bestens gesorgt.

Die, welche sich in der Entfernung dessen bedienen wollen, werden in allen Hauptstädten der Monarchie Niederlagen von demselben, in sorgfältig gefüllten und verwahrten Flaschen finden.

Ausführlichere und gründlichere Belehrung findet man: in *Brandis über Wirkung der Eisenmittel und des Driburger Brunnens*, und *Saadicani über Driburg, und das dortige Mineralwasser*, in *Hufelands Journal der practischen Heilkunde*, 14ter *Band*.

d. H.

VI.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Nachricht von der bösartigen Epidemie zu Genf im Frühlinge dieses Jahrs.

Wenn eine acute Krankheit, die einen eigenen Karakter durch schnelle Tödtlichkeit äuſsert, epidemisch zu werden droht, so verdient sie gewiſs jederzeit die besondere Aufmerksamkeit der Aerzte. Dies gilt um so viel mehr in einem Zeitpunkte, wo der gröſste Theil von Europens Bewohnern durch das, in Italien erschienene, gelbe Fieber in Furcht gesetzt ist. In dieser Hinsicht theile ich hier den Lesern dieses Journals einen kurzen Bericht über die so eben in Genf herrschende

Krankheit mit. *) Da ich nicht als Selbstbeobachter berichten, sondern nur dasjenige bekannt machen kann, was mir mein Correspondent Herr Doctor *Vieusseux*, einer der verdienstvollsten Genfer Aerzte, geschrieben hat, so werde ich mich dabei alles eigenen Urtheils enthalten. Nur muſs ich anführen, daſs seine Stimme hier für die Stimme aller Aerzte von Genf gelten kann; denn, was er mir mitgetheilt hat, ist gleichlautend mit dem Rapporte, den er (im Namen des Sanitätsbüreau von Genf) dem Präfecten erstattet hat, der ihn *Se. Maj. dem Kaiser* bei seiner Durchreise in *Chambery* vorgelegt haben soll.

Herr Dr. *Vieusseux* meldet mir unter dem 12 April folgendes:

Die Krankheit, über deren Natur Sie meine Meinung zu haben wünschen, nahm ihren Anfang den 14 Februar vor dem Thore la Rive, in dem Quartiere des *eaux vives*, bei zwei äuſserst elenden, sehr unreinlichen Familien. Acht Tage später befiel sie noch eine andere Person in diesem Quartiere.

*) Ich habe diesen Bericht schon in den Berner gemeinnütz. Nachr. abdrucken lassen, um unser Publikum (welches die Krankheit für das gelbe Fieber hielt) einstweilen zu beruhigen. Da aber diese Zeitung nicht ins Ausland geht, so wird die Einrückung in diesem Journal nicht überflüssig seyn.

Man hielt die Dünste der hier stehenden Wasser für die Ursache der Krankheit, und die Armuth und Lebensart dieser Individuen für das Entwicklungsmittel derselben. Allein in den Monaten Ventose und Germinal (März) wurden mehrere einzelne Personen in verschiedenen Gegenden der Stadt davon angegriffen, und zwar solche, deren Lebensart so wenig als ihre Wohnungen schädliche Einflüsse darboten.

Die Krankheit zeigt sich als ein schlimmes Fieber, das mit apoplektischen Zufällen und nervösen Symptomen begleitet ist, und wobei vorzüglich das Hirn leidet.

Sie befällt den Menschen plötzlich mit gänzlicher Entkräftung, heftigen Kopfschmerzen, Eckel oder Erbrechen und Steifigkeit des Rückgrats; bei den Kindern mit Convulsionen. Dabei ist das Gesicht verändert, der Puls schwach, klein, häufig, zuweilen kaum fühlbar. Wird die Krankheit tödtlich, so verliert der Kranke bald das Bewußtseyn, und ihre Dauer ist dann zwischen zwölf Stunden (vom ersten Anfall an gerechnet) bis zu fünf Tagen, niemals länger. Wenn die Krankheit mit Gesundheit endet, so ist auch dann ihr Verlauf schnell. Wenn sie (was selten ist) länger dauert, so nimmt sie den Gang eines gewöhnlichen Gallenfiebers an.

Kinder und Leute unter 30 Jahren sind ihr am meisten ausgesetzt; wir haben nur zwei Beispiele von älteren Personen.

Durch die Leichenöffnungen hat man Anhäufungen und Stockungen in den Blutgefässen des Hirns, sonst aber keinen Lokalfehler irgend eines Eingeweides entdeckt.

Obschon die Symptome ziemlich auffallend sind, so ist doch die Krankheit, in Hinsicht auf die geringe Menge ihrer Opfer, nicht mehr zu fürchten, als die mit dem Eintritte des Frühjahrs gewöhnlich erscheinenden Fieber. Man sieht aus dem folgenden, dass sie nicht ausgebreitet, nicht ansteckend ist und die Sterblichkeit nicht vermehrt hat.

1. Die Zahl der Kranken ist so gering, dass die Krankheit den Namen einer Epidemie nur durch die Furcht der Einwohner, welche durch ihre Schnelligkeit und durch die Heftigkeit der Symptome erregt wurde, erhalten konnte. Man kann indessen nicht zweifeln, dass es eine besondere Krankheitsart sey, deren Symptome einen ganz eigenen Charakter haben.

2. Dass sie nicht ansteckend sey, beweisen schon die Entstehung und die Verbreitung der Krankheit. Entstanden in dem ärmsten, feuchtesten und ungesundesten Quartier der Stadt, müsste sich da die Ansteckung

bald verbreitet haben. Dies geschah aber nicht; denn seit sechs Wochen hat die Krankheit in den *eaux vives* ganz aufgehört, während sie sich in andern Quartieren, auch nur sporadisch, gezeigt hat; selbst da wo nichts die Ansteckung hätte begünstigen können. Außerdem war meistens in *einem* Hause nur *einer* befallen; Wärter und Nachbarn blieben befreit. Befanden sich zuweilen zwei Kranke in einem Hause, so hatten sie die Krankheit zu gleicher Zeit bekommen, nicht von einander ererbt. In dem Spitale, wo die Mittelzahl der Kranken auf 90 steht, starb ein Einziger an diesem Fieber. Er hatte es von außen dahin gebracht und im Spitale nicht verbreitet.

3. Daß die Sterblichkeit, seitdem das Fieber herrscht, geringer sey, als in zwei letztverflossenen Jahren, beweisen die Todtenlisten. Im XI. Jahre wären vom 20. Pluviose bis den 20. Germinal 171 Todte. Im XII. Jahre 174 und nun im XIII. 162.

Von diesen 162 Todten sind in dem angeführten Zeitraume an dieser Krankheit 26 gestorben; 7 in der Vorstadt des *eaux vives* und 19 in der Stadt. Gewiß aber würde diese Zahl geringer seyn, wenn man die Aerzte nicht häufig zu spät berufen hätte. Seitdem man aber die Gefahr kennt und beim ersten

Anfalle die gehörigen Mittel, besonders die Brechmittel in starken Dosen, anwendet, rettet man in vielen Fällen, die sonst einen tödtlichen Ausgang genommen hätten.

Diese Krankheit, die man auf dem Lande ebenfalls beobachtet hat, scheint von einer besonderen Disposition der Luft, als Folge der späten Vegetation, der kalten Nächte, und der starken Sonnenhitze herzuführen. *) Wahrscheinlich wird ein künftiger mit Wärme begleiteter Regen durch Begünstigung der Vegetation die Luft reinigen und so das Uebel ganz ausrotten.

Unter dem 18. April erhielt ich von Hrn. Dr. *Vieusseux* folgende Fortsetzung seiner Nachrichten.

Das Resultat der heutigen Sitzung des Sanitätsbureau ist sehr beruhigend. Die Krankheit hat an Intensität viel verloren, obschon sie sich mehr verbreitet hat. Die gefährlichen Symptome zeigen sich nicht mehr; der Anfall macht sich minder schnell. Die meisten Kranken bekommen blos Kopfschmerzen aus Eckel. Die Krankheit wird jetzt durch ein Brechmittel gehoben; Aderlafs oder Blutigel

*) Dies ist in der Schweiz und dem angrenzenden Theil von Frankreich so oft der Fall, dafs ich nicht darin allein die Ursache einer Krankheit aufsuchen würde.

der Eins.

sind selten nothwendig. Einige Patienten fühlen nach der Anwendung dieser Mittel noch wenige Tage Fieber, das aber ohne Gefahr ist; kurz, so wie die Krankheit jetzt ist, würde man kaum davon sprechen, obschon sie jetzt würklich epidemisch zu seyn scheint. — Die gröfsere Krankenmenge hat indessen hinlänglich erwiesen, dafs das Fieber, wie ich Ihnen schon gesagt habe, nicht ansteckend sey.

So weit geht der Bericht meines verdienstvollen Freundes. Ich füge demselben noch bei, dafs man in Genf die Särge aller an dieser Krankheit verstorbenen (wenigstens im Anfange) mit gepulverten Kohlen umgiebt, ehe sie mit Erde bedeckt werden, und dafs man überall in den Häusern *Guyton's* Räucherungen anwendet. Dafs Herr Dr. *Bütini* seine Familie bei dem ersten Ausbruche der Krankheit auf ein Landhaus versendet hat, ist von seinen Mitbürgern sehr übel aufgenommen worden. (vom Hrn. Prof. *Schifferli* zu Bern mitgetheilt).

2.

Empfehlung der Roſskastanienfrüchte (Fructus Hippocastani) bei Blutflüssen und andern Krankheiten.

Unter den fixen Roborantien und den Surrogaten der China verdient die Rinde dieses Baums eine der ersten Stellen, aber mehr noch als sie leistet die Frucht, welche in gewissen Fällen und Formen der Schwäche selbst die China übertrift. — Diese Fälle sind asthenische Blutflüsse, hauptsächlich der Gebärmutter und Hämorrhoidalgefäſse, schleimigte und wälsrige Profluvien, chronische Diarrhoeen, Fluor albus, Schleimhämorrhoiden, Schleimhusten und schleimige Lungensucht. — Vorzüglich würksam aber habe ich das Mittel bei Hämorrhagien der Gebärmutter und der Hämorrhoidalgefäſse gefunden, und noch vor kurzem sahe ich ein Beispiel, von einem schon fast drei Jahre anhaltend fortdauerndem Mutterblutfluſse, gegen den China, Eisen, Säuren, Alaun und alle bewährte Mittel unwirksam gewesen waren, durch dieses Mittel allein geheilt werden, und, als nachher ein Rezidiv tstand, denselben sich auch bald wieder auf en Gebrauch verlieren.

ie Anwendung geschieht folgendermas-

sen: Man läſst die *Frutt. Hippocastani* wie die Eicheln rösten, und gröblich pulverisiren; davon werden ein auch anderthalb Unzen mit 6 Tassen Wasser bis zur Hälfte abgekocht, und hievon früh und Abends jedesmal die Hälfte getrunken. Die Dosis kann auch bei hartnäckigen Fällen noch vermehrt werden.

Bei der groſsen Würksamkeit des Mittels und bei der Theurung der China empfehle ich diese Frucht zum Gebrauch bei obigen und auch andern Krankheiten der Schwäche, da sie bisjetzt innerlich, so viel ich weiſs, noch gar nicht im Gebrauche ist, und an vielen Orten als ganz unnütz weggeworfen wird.

d. H.

Verzeichniſs der Vorlesungen bei dem Königlichen Collegio-Medico-Chirurgico im Sommerhalben-Jahre vom ersten Mai bis Ende Octobers 1805.

I. Dr. *Christoph Willhelm Hufeland*, Königl. Geheimer Rath, wirklicher Leibarzt, und Director Collegii Medico-Chirurgici, wird öffentlich in einer noch zu bestimmenden Stunde Diätetik vortragen.

II. Dr. *Johann Theodor Sprögel*, Königl. Geheimer- auch Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rath, Physiologiae Professor, und Archivarius, wird die Physiologie nach Anleitung des Herrn v. Hallers Grundriſs, Donnerstags und Freitags Vormittags von 10 bis 11 Uhr vortragen, und damit den Anfang machen.

III. Dr. *Johann Gottlieb Walter*, Königl. Geheimer Rath, Professor Anatomiae primarius und Physices. S. Nro. VII.

IV. Dr. *Johann Friedrich Fritze*, Königl. Geheimer Rath, Professor der Clinic und zweiter Director des clinischen Cursus, wird in den Monaten Mai, Junius und Julius practische Uebungen in dem Krankenhause der Charité anstellen.

V. Dr. *Christoph Knape*, Königl. Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rath und Professor Anatomiae secundarius, wird Donnerstags und Freitags, Vormittags von 9 bis 10 die Osteologie vortragen. Privatim wird er die me-

dizinische Polizeiwissenschaft, Osteologie, Physiologie, Pathologie und das Formulare lehren.

VI. Dr. *Christian Ludewig Mursinna*, Professor Chirurgiae primarius, zweiter Königl. General-Chirurgus, wird Montags und Dienstags Vormittags von 10 bis 11 Uhr über die Fracturen und Luxationen lesen. Privatim wird er die Chirurgiam medicam und das Accouchement vortragen, und die Anlegung der Binden lehren.

VII. Dr. *Johann Gottlieb Zencker*, Professor Chirurgiae secundarius, wird Montags und Dienstags von 11 bis 12 Uhr die Chirurgiam medicam lehren. Privatim wird er die Chirurgiam medicam, die Lehre von den Fracturen, Luxationen und Bandagen vortragen.

VIII. Dr. *Friedrich August Walter*, p. t. Decanus, Professor der Anatomie und Physik, wird Donnerstags und Freitags Nachmittags von 3 bis 4 Uhr, öffentlich die Experimental-Physik lesen. Privatim wird er jeden sowohl theoretischen als practischen Theil der Anatomie, Medicin und Chirurgie im Königl. anatomischen Museum vortragen, und durch Beihülfe eines eignen sehr grofsen physikalischen und mathematischen Apparats in der reinen gemeinen höhern und in der angewandten Mathematik so unterrichten, dafs das Gesagte anschaulich gemacht werden soll.

IX. Dr. *Siegismund Friedrich Hermbstädt*, Königl. Geheimer Rath, Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rath, wie auch Professor Chemiae et Pharmaciae, wird Dienstags Vormittags von 8 bis 9 Uhr, die allgemeinen Grundsätze der medizinisch-practischen Chemie nach seinem Grundrifs vortragen, die Lehre von den einfachern Materien abhandeln, und die Anwendung derselben auf die Zubereitung, Kenntnifs und Prüfung der Arzneimittel zu erläutern bemüht seyn. Auch wird er Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 7 bis 9 Uhr die Praeparata chemico-pharmaceutica nach der Pharmacopaea Borussica demonstriren, und die Zubereitung derselben in dem Laboratorio der Königl. Hof-Apotheke practisch lehren.

X. *[illegible]*, Professor der Entbin[illegible] [illegible] Hebammenmeister, liest Donnerstags und Freitags Vormittags von [illegible] bis [illegible] Uhr die Lehre der Ge[illegible] [illegible] Auch wird er Privatim [illegible] des Morgens von [illegible] bis [illegible] Uhr [illegible] andern Stunden über die hieher ge[illegible] Wissenschaften lesen.

XI. Dr. *Ludewig [illegible]*, Königl. Geheimer Rath und Leibarzt, Professor [illegible] wird Mittwochs und Sonnabends Vormittags von [illegible] bis [illegible] Uhr, seine [illegible] [illegible] fortsetzen.

XII. Dr. *Carl Ludewig [illegible]*, Professor der Botanik und Naturgeschichte, [illegible] nach seinem [illegible] der Botanik, so lange es die [illegible] Montags und Dienstags Vormittags von 9 [illegible] und Naturgeschichte Donnerstags und Freitags N[illegible] von 2 bis [illegible] Uhr. Privatim wird er die Zoologie, [illegible] [illegible]wissenschaft und Materia medica, lehren, und [illegible] des Sonnabends Herbationen zur Kenntniss der [illegible] Pflanzen anstellen.

XIII. Dr. *Johann Gottfried [illegible]*, Professor der Logik, wird dieselbe Mittwochs und Sonnabends Vormittags von [illegible] bis 12 Uhr [illegible] Behausung öffentlich nach seinem [illegible] Privatim wird er angewandte Mathematik, [illegible] in Beziehung auf Physik und philosophische Einleitung in die Naturkunde lehren.

XIV. Dr. *Ludewig Ernst von Könen*, Königl. Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rath, Professor der Materia medica, wird diese Wissenschaft öffentlich Donnerstags und Freitags von 11 bis 12 Uhr lehren, privatim dieselbe Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittags von 5 bis 6 Uhr an eben denselben Tagen von 6 bis 7 Uhr Physiologie nach Hildebrands Lehrbuch vortragen. Ausserdem wird er noch Montags, Dienstags und Mittwochs von 1 bis 2 Uhr in der speciellen Therapie die

die vorzüglichsten acuten Krankheiten durchgehen. Zum Leitfaden seines Vorlesungen über Materia medica bestimmt er Horns Grundriſs der medizinischen chirurgischen Arzneimittellehre.

XV. Dr. *Friedrich Ludewig Augustin*, Professor der Kriegsarzneikunde, wird diese Wissenschaft Montags und Dienstags von 2 bis 3 Uhr öffentlich abhandeln. Privatim wird er die gesammte Therapie täglich in der Woche von 11 bis 12 Uhr, ferner die Behandlung der Scheintodten Donnerstags und Freitags Nachmittags von 2 bis 3 Uhr, und die Geschichte der Medicin Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 3 Uhr vortragen.

XVI. Dr. *Carl Johann Christian Grapengieſser*, Professor ordinarius, wird Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 9 bis 10 Uhr Vorlesungen über die venerischen Krankheiten halten, und privatim die Chirurgia medica wöchentlich viermal Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittags von 4 bis 5 Uhr vortragen und damit ein Examinatorium verbinden. Auſserdem wird er in seinem medizinisch chirurgischen Clinicum, Morgens von 8 bis 9 Uhr fortfahren, und wenn sich eine hinlängliche Anzahl Zuhörer findet, auch Vorlesungen über die Augenkrankheiten halten.

XVII. Dr. *August Friedrich Hecker*, Königl. Hofrath und Professor der Pathologie und Semiotik, wird Montags und Dienstags von 3 bis 4 Uhr Nachmittags die Pathologie öffentlich lehren, privatim aber in derselben Wissenschaft, in der Semiotik, in der Therapie, so wie auch in der Chirurgia medica Unterricht ertheilen.

XVIII. Dr. *Bourguet*, Professor extraordinarius, lehrt privatim die Experimentalchemie nach Grens Grundriſs der Chemie, die Experimentalpharmacie nach Hermbstädts Grundriſs, die Experimentalphysik nach seinem eigenen Grundrisse, und die reine Mathematik nebst den ersten Anfangsgründen der Algebra nach Karstens Auszug aus den Anfangsgründen der mathematischen Wissenschaft.

XIX. Dr. *Christoph Heinrich Ernst Bischoff*, Professor extraordinarius wird privatim lehren: die Physiologie des menschlichen Körpers, so viel als erforderlich und möglich durch anatomische Präparate erläutert, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag Morgens von 7 bis 8 Uhr nach eigenen Heften. Ferner die vollständige Therapie der acuten Krankheiten, in wöchentlich vier Stunden nach Hufelands System der practischen Heilkunde, so weit dieselbe erschienen, den Rest nach dem vom Verfasser im Manuscript ihm gütigst mitgetheilten Leitfaden. Auch ist derselbe zu Privatvorlesungen über die Therapia generalis, wie auch über die Gemüths- und Nervenkrankheiten erbötig.

Berlin, den 8. April 1805.

Königl. Preuſs. Collegium Medico - Chirurgicum.

Graf v. d. Schulenburg.

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter dieses Journals und der Bibliothek.

Ich habe die Ehre, die Herren Mitarbeiter dieses Journals und der Bibliothek zu benachrichtigen, daſs die *Honorarien* für ihre Beiträge zum XVIII. Bd. 2. St. bis XX. Bd. 4. St. des Journals, so wie zum XI. Bd. 2. St. bis XIII. Bd. 4. St. der Bibliothek zu Ende des Monats Mai 1804 abgesendet worden sind; und ich mir über deren Empfang einige gefällige Nachricht erbitte.

Berlin den 4. July 1805.

Hufeland.

Anzeige

wegen wohlfeilern Ankaufs der zwanzig ersten Bände von Hufelands Journal der practischen Heilkunde.

Da der Besitz dieses Journals, welches die für die Heilkunde so wichtige Periode der letzten 10 Jahre umfaſst, und einen Schatz von Erfahrungen und Belehrungen über alle Krankheiten und die wichtigsten Heilmittel enthält, jedem practischen Arzt fast unentbehrlich ist, und so viele, welche einzelne Stücke davon besitzen, das ganze

Werk vollständig zu haben wünschen, aber durch den hohen Preis abgehalten werden es zu kaufen; so hat der Herr Herausgeber blos um diesen Wunsch zu befriedigen und zum Besten des medizinischen Publikums sich entschlossen, mehrere ganz vergriffene Bände wieder auflegen zu lassen, und die ganze Sammlung für einen beträchtlich herabgesetzten Preis zu überlassen, so daſs man von jetzt an bis zur nächsten Ostermesse sämmtliche 20 Bände des Journals, welche 40 Rthlr. kosten, für 4½ Friedr.d'or erhalten kann, wenn man sich unmittelbar in frankirten Briefen an Unterzeichneten wendet, und den Betrag baar oder in Anweisung einsendet. Nach diesem Termine tritt der alte Preis wieder ein.

Es wird zugleich angezeigt, daſs nächstens ein *Hauptregister* über die ersten 20 Bände erscheinen wird.

Berlin, den 4. July 1805.

L. W. Wittich.

Inhalt.

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktiſchen Heilkunde. Vierzehnter Band. Drittes Stück.

Inhalt.

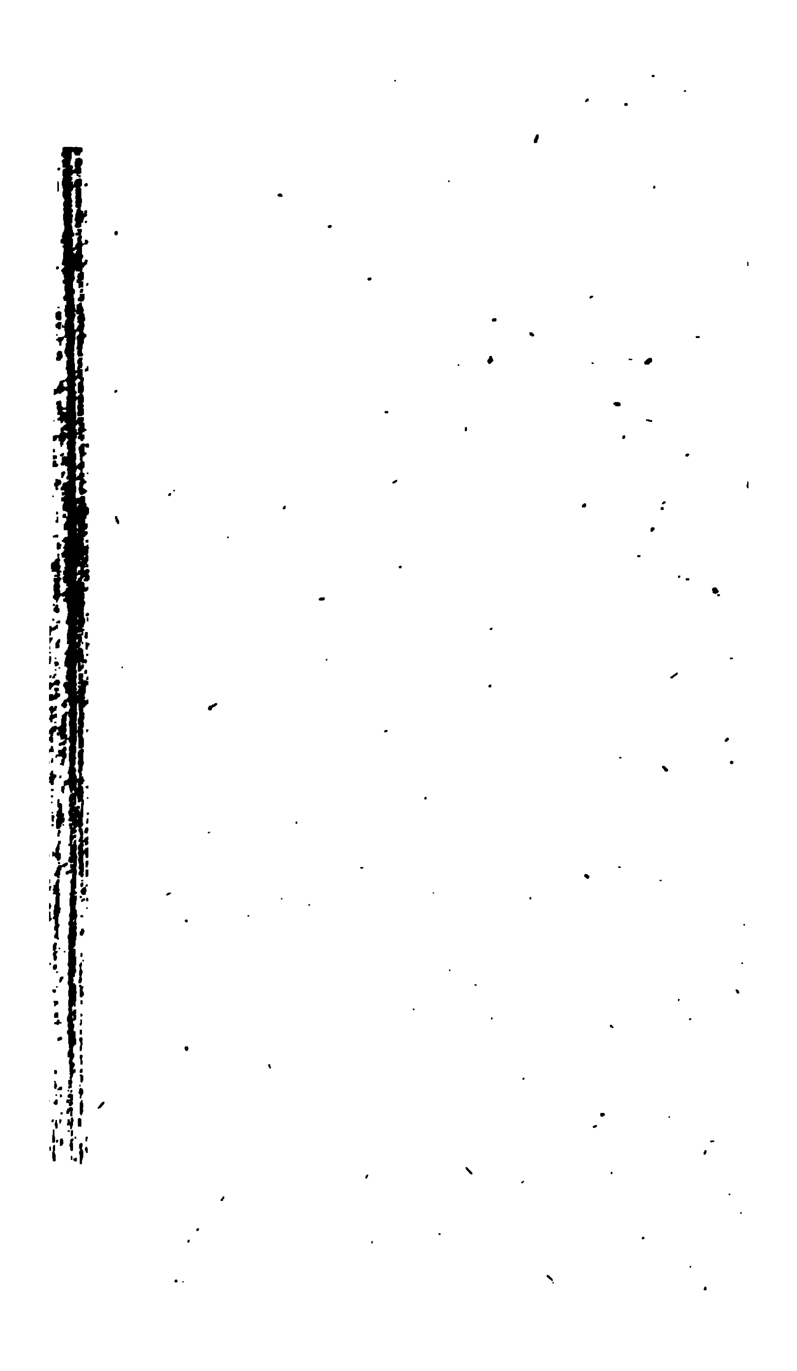
Hecker, Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneiwissenschaft. Zweiter Theil.

Ernst Horn, Handbuch der medizinischen Chirurgie. Erster Theil.

Literarischer Anzeiger.

Die zweite wohlfeilere Ausgabe von Dr. *Heun's* Hygiea an die Ungeweihten, oder Grundriſs der Arzneykunde für den Nichtarzt zur Berichtigung seiner Begriffe über Organisation, Leben, Gesundheit, deren Erhaltung: Krankheit und deren Heilung, welche auch angehenden Aerzten zum Leitfaden dient, kann nun in jeder Buchhandlung verlangt werden. Wir haben sie jetzt auf etwas wohlfeilerm Papier besorgt, um die Verbreitung dieser nützlichen Schrift durch wohlfeile Preise zu befördern. Anstatt, daſs der Preis der erstern Ausgabe auf feinem Papier 3 Rthl. 20 Gr. ist, so geben wir diese alle 3 Bände für 2 Rthl. 8 Gr. Einzelne Theile werden aber nicht abgelassen. Dieses jeder Familie so nothwendige Werk empfiehlt sich selbst.

Comptoir für Literatur in Leipzig.



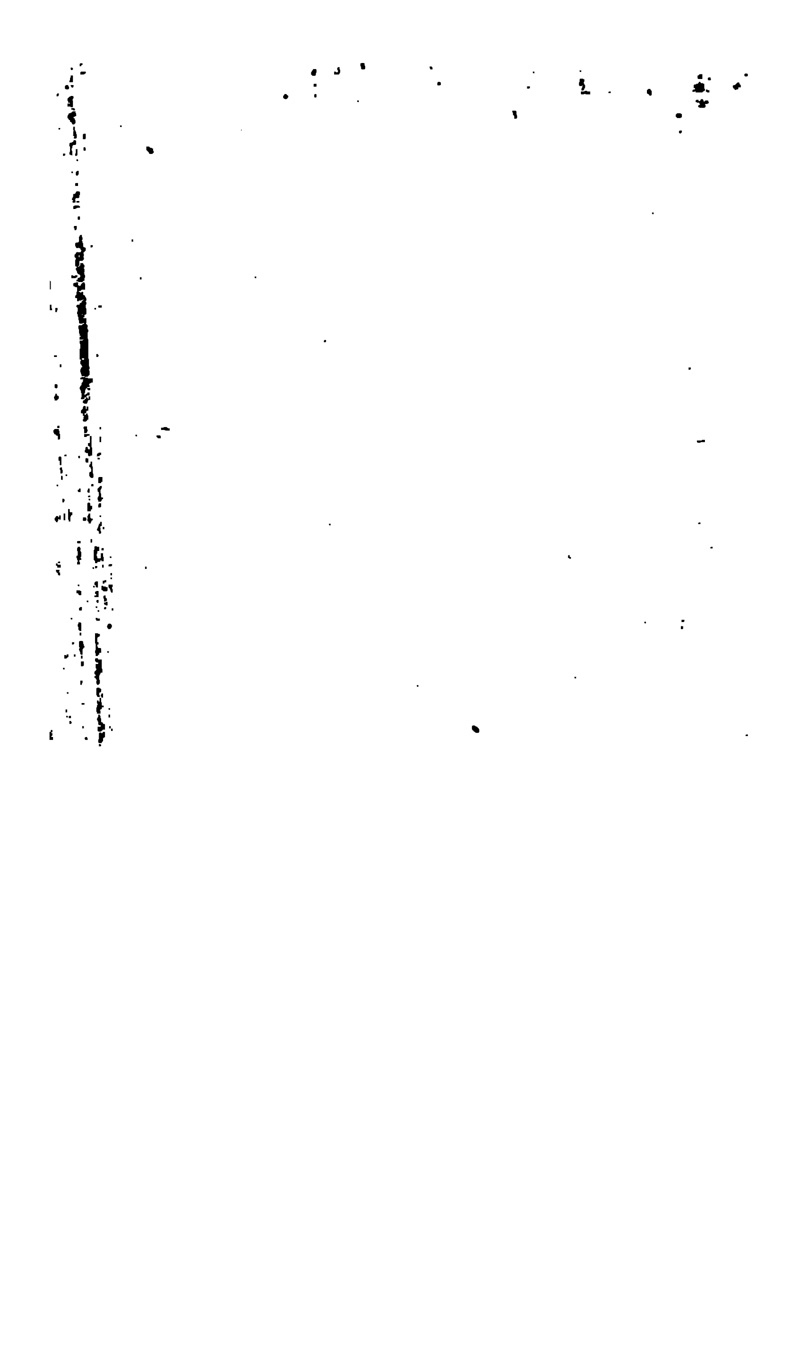
Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Ein und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Berlin 1805.
In Commission bei L. W. Wittich.



I.

Allgemeine Aetiologie der Hautkrankheiten.

Vom Herausgeber *).

Die *nächste Ursache* ist eine *Desorganisation der Haut, entweder in ihrer chemisch-organischen Mischung oder in ihrer Struktur.*

Dieser materielle Fehler, der der Erscheinung zunächst zum Grunde liegt, ist von mannigfaltiger Beschaffenheit. Bei manchen Hautkrankheiten hat er offenbar den Karakter der Entzündung (z. B. bei den Blattern, Masern, Scharlach) und kann so gut wie eine Entzündung in alle Ausgänge der

*) Diese Abhandlung ist ein Bruchstück des neuesten Theils meines Systems der practischen Heilkunde, welcher nächstens erscheinen wird. *d. H.*

Entzündung, Zertheilung, Vereiterung, Verhärtung, Brand, übergehen. Bei manchen besteht er in einem Extravasat unter der Oberhaut (z. B. den Petechien); bei manchen in einer Abalienation der Hautabsonderung; bei manchen in einer wahren Degeneration der Hautplastik, wodurch ganz neue anomalische Producte, Auswüchse, Warzen, Krusten, Hörner etc. entstehen.

Diese Desorganisation kann zuweilen nur superficiell und vorübergehend, zuweilen aber tief eingreifend und permanent seyn, daher die Verschiedenheit der flüchtigen und der lange dauernden oft unheilbaren Hautkrankheiten.

Die Lebenskraft kann sich dabei sowohl in einem erhöheten als verminderten Zustand der Thätigkeit befinden, woraus erhellt, daſs das Wesen oder die nächste Ursache dieser Krankheiten weder Sthenie noch Asthenie ist, weil sonst immer nur einer von diesen beiden Zuständen vorhanden seyn müſste.

Die *entfernten Ursachen* können sowohl innere Veränderungen des Organismus als äuſsere Einwirkungen seyn. Sie lassen sich am besten unter den zwei Hauptbeziehungen aller organischen Wirkungen, dem quantitativen oder dynamischen, und dem qualitativen oder chemisch-mechanischen Verhältniſs, betrachten.

Ueber diese Verschiedenheit und ihren Begriff S. Meine *Pathogenie* und Mein *System d. pract. Heilk.* I. Bd. Nicht als wenn einige Dinge blos nach den Gesetzen des Reizverhältnisses ohne Veränderung der Materie, andere hingegen blos durch Veränderung der Materie und nicht als Reize wirkten; sondern jede Potenz, jeder Eindruck wirkt immer beides zugleich, aber wir bemerken bei manchenso eigenthümliche und in die Sinne fallende Veränderungen des chemischen Zustandes der organischen Materie, dafs wir genöthigt sind, sie abzusondern, und als qualitative, oder wenn man lieber will specifische, Fehler zu betrachten. Für den Praktiker ist diese Ansicht der Dinge unentbehrlich, da sie eine eigene Heilungsindication begründet, und viele Heilmittel dieser Uebel auch offenbar chemisch in den Organismus und gegen die Krankheit wirken, z. E. der Mercur bei der venerischen Dyscrasie.

I. *Fehler des quantitativen oder dynamischen Verhältnisses.*

Alles, was das quantitative Verhältnifs so verändern kann, dafs entweder Sthenie oder Asthenie der Haut entsteht, kann auch, bei hinlänglich starkem Grade der Wirkung, oder bei vorhandener Disposition, krankhafte Erscheinungen in der Haut hervorbringen.

Demnach können alle Ursachen, sowohl der krankhaften Sthenie als Asthenie, auch entfernte Ursachen der Hautkrankheiten

werden, besonders wenn ihre Wirkung, entweder durch unmittelbare Anbringung oder durch innere im Organismus liegende Bedingungen auf die Haut dirigirt und concentrirt wird.

Hier ist nun der Fall doppelt:

1. *Allgemeine Fehler des quantitativen Verhältnisses.*

Es ist allgemeine Deathesis sthenica oder asthenica vorhanden, welche entweder für sich schon so auf die Haut wirkt, daſs sie die normale Thätigkeit und materielle Mischung derselben stört, oder in Verbindung einer Ursache der zweiten (qualitativen) Klasse, diese Wirkung hervorbringt. — So können sowohl acute als chronische allgemeine Krankheiten Hautübel zur Folge und zu Symptomen haben.

2. *Oertlich wirkende Potenzen, welche die Haut in der Art und in dem Grade afficiren, daſs Störungen ihrer normalen Thätigkeit und Mischung erfolgen.*

Dieſs kann geschehen:

a) Idiopathisch, durch alles, was unmittelbar reizend oder schwächend auf die Haut wirkt.

Dahin gehören Schmuz, Unreinlichkeit, rauhe wollene Bekleidung, chemisch reizende Stoffe, Friction, Nässe, hoher Grad von

Hitze oder Kälte, starkes Schwitzen, besondere Schärfe und reizende Beschaffenheit der ausdünstenden Materien.

So giebt es Menschen, bei denen schon der Geruch und die juckend beifsende Eigenschaft der Ausdünstung zeigt, dafs sie eine stärker reizende Kraft besitzt; So bewirkt die Hitze des Sommers eine Exaltation und Entwickelung flüchtig reizender Stoffe in der animalischen Materie, besonders den Ausdünstungsstoffen, wodurch Reizungen der Haut und vorübergehende Hautausschläge entstehen können.

b) Sympathisch, wenn Affectionen anderer Theile als reizende Potenzen auf die Haut wirken, und zwar bis zu dem Grade ihrer Desorganisation.

Hier ist zuerst die Sympathie des Darmkanals äufserst wichtig; Gastrische materielle Reize können Hautaffectionen erregen. Zum Beweifs dient die Erfahrung, dafs manche Menschen vom Genufs der Krebse oder anderer Substanzen auf der Stelle Hautausschläge erhalten, eine Eigenschaft, die sogar in manchen Familien erblich ist. — Der Reiz der Würmer erzeugt, bei Kindern besonders, oft die hartnäckigsten Hautkrankheiten, die sich nicht eher verlieren, bis die Würmer ausgeleert sind. — So bringen auch Krankheiten der Leber, heftige oder anhaltende Seelenreizungen, der Reiz

des Zahndurchbruchs (daher das Zahnfriesel), onanitische Reizungen der Geschlechtstheile; die Schwangerschaft öfters sympathische Hautkrankheiten hervor.

Ich habe Weiber gesehen, die allemal während der Schwangerschaft, und zwar oft gleich von den ersten Tagen an, Flecken in der Haut, entweder von der Art der Leberflecken, oder des Herpes, bekamen, die sich nicht eher als mit der Entbindung, aber dann auch von selbst, verloren.

Nicht selten ist die Entstehung der Hautkrankheiten *antagonistischer Art*. Die Unterdrückung einer andern nothwendigen naturgemäfsen oder krankhaften Function bringt eine anomalische Thätigkeit der Haut hervor; die Haut übernimmt gleichsam die Function des andern Theils. Besonders zeichnen sich die Unterdrückungen der Gallen- und Urinabsonderung, der Menstruation und Hämorrhoiden, der Schleimflüsse, der habituellen Geschwüre, der Gichtanfälle, der Nervenkrankheiten, der Wechselfieber, als solche Ursachen der Hautkrankheiten aus.

Sehr merkwürdig ist das Zusammentreffen eines verschiedenartigen dynamischen Karakters in demselbigen Organismus. — Es kann nämlich geschehen, dafs die Haut durch concentrirt auf sie wirkende schwä-

chende Ursachen in einen hohen Grad von örtlicher Schwäche, ja wirkliche Absterbung versetzt wird, während der ganze Organismus sich noch in einem Zustande von Kraft, ja in einer sthenischen Diathesis befindet, wie das z. B. bei Friesel und Petechien nicht selten vorkommt. — Ein Zustand, der eben wegen der dabei im Organismus obwaltenden Disharmonie zu den gefährlichsten und schwierigsten gehört.

II. *Qualitative (chemische) Fehler.*

Das Hautorgan ist ganz vorzüglich den primairen chemisch-mechanischen Einwirkungen und Veränderungen ausgesetzt: einmal da es die Oberfläche constituirt, welche der Organismus der äufsern auf ihn einwirkenden Natur entgegensetzt, zweitens da es der Sitz der wichtigsten Absonderung und eines unaufhörlich zur Erhaltung der Integrität der organischen Materie unentbehrlichen chemisch-animalischen Prozesses ist, auf welchen also auch die chemischen Veränderungen des Innern einen nothwendigen und bestimmten Einflufs zur Veränderung seines Products, der normalen oder fehlerhaften Hautorganisation, haben müssen. Die Haut ist eine von den wichtigsten Grenzlinien zwischen der

todten und lebenden Natur, wo das todte ins organische Leben eintritt, und das organisch verbrauchte ins Reich der todten Natur austritt, wo also die Chemie des Lebens und des Todes in unaufhörlicher Wechselwirkung und Kampf begriffen ist. Hier mufs das chemische Product sowohl von innen als aufsen am sichtbarsten hervorgehen, und am leichtesten als eine unvollendete Zwitterorganisation (die noch zwischen organischer und unorganischer Natur *schwebt*, und nur zum Theil den Gefetzen und Formen des Organismus unterworfen ift) erscheinen. Daher so manche Hautproductionen ganz das Gepräge vegetativer, ja unorganischer terresrischer Natur tragen, z. B. die Arten des Lichen, der Lepra, die Crusten.

Auch hier kann die Ursache entweder *allgemein* oder *örtlich* (blos auf die Haut eingeschränkt) seyn.

1) Zu den *allgemeinen* gehört die scorbutische, scrofulöse, arthritische, venerische, biliose, chlorotische Dyscrasie.

Auch ist es gewifs, dafs manche Gattungen der Nahrungsmittel diese chemische Verderbnifs der Säfte, welche Hautkrankheiten erzeugt, mehr als andere hervorbringen, z. B. häufiger und anhaltender Genufs des Käse, alter gesalzner, geräucherter, ver-

dorbener Fleischnahrung, des Branntweins, der scharfen Essige, des Kochsalzes.

Selbst das Uebermaafs im Essen und Trinken kann dazu Veranlassung geben, in so fern die Menge desselben die Kraft der Assimilation übersteigt, und dadurch Cruditäten nicht blos in den ersten Wegen, sondern auch in den Säften, d. h. unvollkommen assimilirte, dem Organismus heterogene, Bestandtheile, entstehen, welche dem Material der Hautabsonderung eine chemisch verdorbene Beschaffenheit mittheilen.

Auch die metallischen Vergiftungen mit Mercur, Blei, Arsenik, besonders wenn sie schleichend, d. h. lange in kleinen Gaben fortgesetzt sind, (wobei sich die giftigen Stoffe weit tiefer und allgemeiner dem Organismus mittheilen, als bei schnellen und heftigen), können allgemeine Dyscrasie und dadurch die hartnäckigsten Hautkrankheiten und Geschwüre hervorbringen.

2) Zu den *örtlichen*, die Mittheilung solcher Contagien, die mit der Haut specifisch verwandt sind, und in ihr immer eine bestimmte chemische Veränderung und Reproduction ihrer selbst hervorbringen; (*Contag. variolosum, morbillosum, scarlatinosum, scabiosum*); — Die örtliche Einwirkung chemisch verdorbener, mit metallischen

und andern Theilen imprägnirter, feuchter, besonders animalisirter Luft, (so kann das Bewohnen neu gebauter und frisch gekalchter Wohnungen Hautkrankheiten erregen); — Unterdrückung der Hautausdünstung, besonders chronische, durch Schmuz, anhaltendes Leben in feuchter saturirter Luft, mangelnde Leibesbewegung, wodurch nothwendig eine Hemmung jenes chemisch-animalischen Prozesses in der Haut bewirkt wird, der zur Erhaltung der Reinheit und Integrität der Haut selbst unentbehrlich ist und dessen Suppression unausbleiblich auch eine chemische Verderbnifs der Materie dieses Organs nach sich ziehen mufs.

Zu den entfernten Ursachen gehört auch die *Anlage* zu Hautkrankheiten (*Dispositio psorica*), die aber eigentlich schon der erste Grad einer Hautkrankheit selbst ist. Ich verstehe darunter eine grofse Geneigtheit der Haut zu Hautausschlägen, den Zustand der Haut, wo die geringste Veranlassung Exantheme von verschiedener Form, bald da bald dort erzeugen kann, und die kleinste Hautverletzung leicht in Eiterung übergeht, gewöhnlich auch eine grofse Unregelmäfsigkeit in der Ausdünstung, entweder

trockne oder übermäfsig schwitzende Haut, vorhanden ist. Man pflegt sie auch *unreine Haut* zu nennen. Der nächste Grund ist immer entweder eine Localschwäche der Haut, oder eine Dyscrasie der Materie, die eine grofse Tendenz nach der Haut hat. Die vorzüglichsten veranlassenden Ursachen sind folgende:

1) *Angeborne Anlage*; die psorische Constitution. Sie kann von Eltern auf Kinder forterben, und daher ganzen Familien eigenthümlich seyn, sich auch gleich nach der Geburt offenbaren. Oft ist es blos die Hautschwäche, die, wie jeder dynamische Fehler, durch Fortpflanzung mitgetheilt werden kann; oft aber liegt die scrofulöse Diathesis zum Grunde, die ebenfalls immer fortzuerben pflegt. Selbst ein hoher Grad von venerischer Dyscrasie in dem Körper der Eltern kann dazu Veranlassung geben.

Zu der angebornen Anlage rechne ich auch die in den ersten Jahren des Lebens erzeugte, die, so wie alles, was in diesen ersten Zeiten der fortdauernden Generation dem Organismus mitgetheilt wird, mit uns verwachsen und ein Eigenthum der Constitution werden kann. Die leider so gewöhnliche Behandlung der Kinder in den ersten Jahren, die fortwährende Einwirkung eines

zu hohen Wärmegrads, wodurch die Haut in einem beständigen Dampfbade erhalten wird, das Vergraben in dicken Federbetten, die Unterlassung des öftern Waschens und Badens, des Wechselns der Wäsche, des Genusses der freien Luft, Unreinlichkeit aller Art, geben der Haut diesen Karakter der Unreinheit, der dann oft Zeitlebens nicht wieder auszulöschen ist.

2) Die beiden *Extreme des Lebens*, Kindheit und Alter. In beiden ist die Hautabsonderung unvollkommen, und desto gröſsere Anlage zu Hautkrankheiten.

3) *Lebensart und unterlassene Hautkultur.* Sitzendes Leben in eingeschlossene Luft, Unreinlichkeit, Unterlassung des Waschens und Badens, Beschäftigung mit unreinen Materialien geben diese Disposition. Daher ist sie bei Armen, bei sitzenden Handwerkern (besonders den Schneidern), und überhaupt in der jetzigen Zeit und bei denen Nationen herrschend, wo Reinlichkeit und Hautkultur vernachläſsigt, und die Bäder aus der Gewohnheit gekommen sind.

4. *Clima*, *endemische* und *epidemische Constitution;* vorzüglich feuchte Gegenden und Witterungsperioden.

Uebri-

Uebrigens ist noch zu bemerken, dafs jede Hautkrankheit, wenn sie lange dauert, *Schwäche der Haut* hervorbringt, welche sodann eine neue Ursache ihrer Fortdauer und Hartnäckigkeit werden kann; ferner dafs der bei der Hautkrankheit erzeugte *pathologisch-chemische Prozefs neue chemische Producte* hervorbringt, und *Assimilationskräfte* erhalten kann, die die örtliche Desorganisation in und durch sich selbst unterhalten und auch weiter verbreiten können. So kann z. B. ein ursprünglich ohne Contagium entstandener Ausschlag (*Tinea, Scabies symptomatica et critica*) zuletzt ein Contagium produciren, das die Krankheit sowohl in dem eigenen Körper als auch auf andere weiter fortpflanzt. So kann ein Hautübel eine solche pathologische Assimilationskraft erhalten, dafs es (wie z. B. der Herpes phagedaenicus) immer weiter um sich greift, und die benachbarten Theile in einen ähnlichen Desorganisationsprozefs versetzt. — Eben so wichtig ist das durch die Störung der Hautfunction *aufgehobene Gleichgewicht* im Organismus (da das Hautorgan und seine Function unter die wichtigsten Theile desselben gehört); und endlich die *allmählige Angewöhnung* an diese, wenn gleich pathologische, Secretion. Sie wird zuletzt

ein constituirender Theil der animalischen Oeconomie (theils als Reiz, theils als Absonderung), und kann auf diese Weise durch Gewohnheit und Bedürfniſs fortdauern, wenn auch die ersten sie erregenden Ursachen verschwunden sind.

Man unterscheide demnach wohl die Ursachen der Entstehung *(caus. primariae)* von den Ursachen der Fortdauer *(caus. secundariae)*, welche von jenen ganz verschieden seyn können.

Diese Momente sind dem practischen Arzte höchst wichtig:

1) Zur Erklärung und richtigen Beurtheilung hartnäckiger Hautkrankheiten. Da die Ursachen der Fortdauer und Hartnäckigkeit so verschieden von den ursprünglichen seyn können, so muſs auch dann die Behandlung ganz verschieden seyn. Hautschwäche, Gewohnheit, chemische Reproduction, sind dabei die Hauptrücksichten.

2) Zur Verhütung und Behandlung der von zu schnell und örtlich supprimirten Hautkrankheiten entstehenden übeln Folgen. — Die örtliche Heilung einer eingewurzelten Hautkrankheit kann für den ganzen Organismus von dem wichtigsten und nachtheiligsten Einfluſse seyn, in so fern dadurch theils ein gewohnter Reiz, theils eine zum

Bedürfniſs gewordene Absonderung, aufhört, und dadurch das Gleichgewicht des Ganzen gestört, auch, wenn die Hautkrankheit Aeusserung einer innern Krankheit war, derselben durch Unterbrechung ihrer Aeuſserungen eine andere Richtung gegeben wird. Dadurch können neue und gefährlichere Affectionen innerer Theile entstehen, die unter dem Namen, *zurückgetretene Hautausschläge (Exanthemata suppressa s. retropulsa)* bekannt sind.

II.

Ueber kalte Fomentationen.

Von

Ritter.

Nichts ist in der medizinischen und chirurgischen Praxis, wenn es darauf ankommt, Blutcongestionen, bisweilen auch Stockungen, am häufigsten Quetschungen etc. zu begegnen, von allgemeinerer Anwendung, von anerkannterem Nutzen, als kalte Fomentationen. Es würde daher unnütz seyn, ein Wort über die Wirkung und den Gebrauch der auf diese Art angewendeten Kälte zu erinnern, da schwerlich irgend ein Heilkünstler leben mag, welcher in der Ausübung seiner Kunst, sich nicht oft von der Treflichkeit und der schnellen Hülfe, wel-

ches dieses so einfache Mittel leistet, überzeugt hat.

Aber eben dieser allgemeine Gebrauch ein und desselben Mittels hätte doch längst auf die mancherlei Unbequemlichkeiten, zu welchen sich selbst oft wahrer Nachtheil und wohl gar Gefahr gesellen kann, aufmerksam machen müssen, welche ohne Zweifel, manchem Practiker, oder eigentlich jedem wahren practischen Arzte, in die Augen fallen müssen, und deswegen ist es in der That zu bewundern, daſs bis jetzt noch kein Vorschlag öffentlich, so viel ich mich wenigstens zu erinnern vermag, weder von medizinischer noch chirurgischer Seite geschehen ist, um diesen Ungemächlichkeiten und oft nachtheiligen Folgen auszuweichen, welche auf dem allgemein üblichen Wege unvermeidlich sind.

Zu kalten Ueberschlägen, welche wir am häufigsten auf den Kopf, zuweilen auch auf die Brust, den Unterleib und die Geschlechtstheile, z. B. bei eingeklemmten Brüchen etc. anzuwenden pflegen, bedienen wir uns im Winter des Eises oder Schnees, im Sommer des kalten Wassers mit Salzen, vorzüglich des Salmiaks und des Essigs, um dessen Temperatur dem Eispuncte zu nähern. Im ersten Falle ist es unvermeidlich, daſs,

so wie beides schmilzt, nicht die Kleidungsstücke, Wäsche, das Bette des Leidenden, folglich auch seine Haut benetzt würden: im zweiten taucht man Tücher in jene Lösung und Mischung, um sie damit getränkt auf den leidenden Theil zu legen. Werden diese Tücher nicht sehr stark ausgedrückt, so senkt sich die Flüssigkeit vermöge ihrer Schwere sehr bald nach den Enden der Tücher und befeuchtet eben so Alles, wie vorher; drückt man, um dieses zu verhüten, die Leinwand sehr stark aus, so verfehlt man gröſstentheils den Zweck; die Kälte ist dann weder hinreichend noch anhaltend.

Die durchnäſste Bekleidung, Betten etc. führen nun in den meisten Fällen unmittelbare Erkältung herbei, welche um so bedeutender wird, je kälter die angewendete Flüssigkeit war, und je mehr Wärmestoff dadurch der Haut plötzlich entrissen ward, der zur Lösung des Wassers in ihm und zur Bildung des entweichenden Wassergas erforderlich ist. Diese Gattung der Erkältung ist nun, wie wir wissen, die, der Entstehung des catarrhalischen, rosenartigen und rheumatischen Uebelbefindens, am meisten günstige, und deswegen sieht man dieses sich so oft während, oder bald nach der Anwendung kalter Umschläge, einfinden, wodurch

nicht selten die bereits bestehenden Beschwerden vermehrt, und wohl gar durch hinzutretende heftige Fieberbewegungen die Gefahr der Umstände beträchtlich erhöht werden kann; außer diesen können dies noch andere damit vergesellschaftete Zufälle bewirken, ganz vorzüglich der sich besonders leicht einfindende, heftige Husten. Man setze den Fall, den Kopf kalt fomentirt zu haben, um vorhergegangener Hirnerschütterung, Erschütterung der Gefäſse der Diploë, oder auch nur drohenden Congestionen nach dem Kopfe zu begegnen: wie äusserst nachtheilig, hinderlich, ja selbst gefährlich wird hier nicht die Entstehung eines Catarrhs, wodurch in dem einen Falle schnell auf einander folgende neue Erschütterungen entstehen und im andern die Congestionen durch die krampfigen Zuschnürungen der Lungen vermehrt werden, indem der Rückfluſs des Bluts aus dem Gehirne gehemmt wird. Darf man hier dieses sonst so schätzbare Mittel noch als Heilmittel ansehen? — Ein paar Erfahrungen mögen dies entscheiden:

Ein starker Mann war die Kellertreppe herab auf den Kopf gestürzt und bewuſstlos aufgehoben worden. Der herbeigerufene Wundarzt hatte reichlich zur Ader gelassen

und kalte Ueberschläge ununterbrochen angewendet. Die Unbehülflichkeit des Patienten vermöge der mangelnden willkührlichen Bewegung, die Bestürzung der Hausgenossen und die gewöhnliche Fühllosigkeit gemeiner sogenannter Wundärzte, hatten, wie das unter diesen Umständen unvermeidlich ist, Kleidung und Bette ganz durchnäſst und letzteres war aus Armuth nicht gewechselt worden. Nach etwa zehn Stunden war der Gefallene etwas munterer geworden, hatte Urin gelassen, einige Fragen zwar kurz, aber doch richtig beantwortet und Besserung war unverkenntlich, so wie Hoffnung zur Herstellung wahrscheinlich. Gegen Morgen erscheint aber ein Catarrh, welcher bis gegen Abend so an Heftigkeit zunimmt, daſs der Verletzte in äuſserste Gefahr gerieth. Unter diesen Umständen ward ich zum Kranken gerufen. Ich fand ihn jetzt völlig bewuſstlos, lethargisch schnarchend, wenn er nicht, welches stoſsweis geschah, hustete; dann wurde der sonst ganz langsame Puls schneller; die Augen standen halb offen, die Pupille erweitert, und war unempfindlich gegen Licht und Reiben. Der Leidende starb kurze Zeit nachher, als man angefangen hatte, die verordneten Mittel zu gebrauchen. Offenbar hatte der entstandene Hu-

sten den Anfang der Besserung und die Hoffnung der Genesung durch immer neue Hirnerschütterungen vernichtet, und eben so deutlich war es, daſs dieser Catarrh, von welchem vorher keine Spur da war, seine Entstehung der Durchnässung von den Fomentationen zu danken katte.

Einem Manne, dessen jovialische Lebensart und vorzüglich der reichliche Genuſs des Bischofs, schwerer französischer rother Weine ihm vor längerer Zeit mehrere heftige Hämorrhoidalanfälle und seit dem auch zweimal nahe Vorboten eines Schlagflusses, überhaupt aber stete Congestionen nach dem Kopfe zugezogen hatten, wurden jetzt, da dieser zum drittenmal drohte, kalte Umschläge von gestoſsenem Eis gemacht, worauf der Andrang des Bluts sehr bald gemindert und die Zufälle fast ganz gehoben wurden. Da indessen Durchnässung von dem schmelzenden Eise eben so unvermeidlich war, so entstand in der Nacht ein bedeutendes Schnupfenfieber mit Halsentzündung. So wie dies am Morgen zunahm, erschienen auch die Congestionen wieder, welche bis zum Abend eine so drohende Gestalt annahmen, daſs meine Hülfe zu der, des vorher zu Rath gezogenen Arztes, noch begehrt wurde. Zwei reichliche Aderlässe bis zur

drohenden Ohnmacht fortgesetzt, blutige Schröpfköpfe im Nacken und Blutigel am Halse nebst andern ableitenden Mitteln, waren nur im Stande die Gefahr abzuwenden, ohne welche der Kranke gewiſs apoplectisch gestorben wäre; und diesen Rückfall konnte man durchaus nichts anderm zuschreiben, als der schnellen Erkältung durch die Durchnässung erregt. In einem ähnlichen Falle sah ich einen jungen Mann vom Schlage getroffen werden, als ich beim ersten Besuche ins Zimmer trat.

Nur noch einen Fall will ich berühren, welcher beweiſst, daſs die kalten Fomentationen noch auf eine andere Art, als bloſs durch Erkältung schädlich werden können. Ein junges Frauenzimmer mit sehr delicatem Hautorgane, war kalt fomentirt worden; die Angst der Hülfeleistenden hatte Behutsamkeit verhindert und ein groſser Theil der mit Salmiac und Essig stark geschwängerten Flüssigkeit war ins Bette geflossen, wo sie sich am tiefsten Orte, da wo der Hintere eine Grube gebildet, gesammelt hatte. Die Kranke war bewuſstlos und nur erst am andern Morgen ward deswegen dieser Umstand bemerkt. Die etwas zu sich gekommene Leidende klagte über heftiges Brennen der Haut des Gesäſses, des Afters und

der Geschlechtstheile. Dies wurde aber aus Schamhaftigkeit verheimlicht, bis am fünften Tage diese endlich durch die unausstehlichsten Schmerzen überwunden und eine abgedrungene Ocularinspection erhalten wurde. Ein rosenartiger Ausschlag hatte sich über die hintere und inwendige Seite der Schenkel, die Geschlechtstheile, bis an den Unterleib und von hinten über das ganze Gesäſs bis in die Lendengegend verbreitet; Entzündung und Geschwulst waren an einigen Stellen fürchterlich stark und hie und da brandige Stellen. Der Ausgang, der übrigens nicht weiter hieher gehört, war für die Umstände, welche ganz zu einem unglücklichen Trauerspiele geeignet waren, noch glücklich genug.

Meine Leser werden denn nun ohne Zweifel nicht wenig begierig seyn, die höchst wichtige Entdeckung zu erfahren, durch welche man allen diesen Nachtheilen bei kalten Umschlägen ausweichen könne! — Es mag immer seyn, daſs, wenn ich sie angegeben habe, Mancher sie sehr geringfügig finden könne; ich selbst bin sehr entfernt, mir das Geringste darauf zu gut zu thun; demohnerachtet bin ich von ihrem groſsen, wahrhaft practischen Nutzen überzeugt. Aber was noch mehr ist, ich kann nicht anders

glauben, als mehrere Aerzte, mehrere Wundärzte müssen schon längst diese Vorrichtung angewendet haben; denn die Sache ist zu einfach, liegt so zu sagen vor der Nase und eine allgemein bekannte Analogie leitet schnurstracks dahin. Indessen kann ich mich doch nicht erinnern, in der grofsen Menge Hospitäler und Feldlazarethe, die ich durchzuwandern Gelegenheit hatte, diesen Handgriff ein einzigesmal angewendet gesehen zu haben, und doch fand jeder Arzt und Wundarzt ihn, wenn ich seiner erwähnte, auf den ersten Blick vortreflich und von wahrem practischen Nutzen; denn Mancher hatte, so gut als ich, jene angeführte Inconvenienzen öfters erfahren. — Nun, was ist es denn? — Man füllt das kalte Wasser, Eis, oder Schnee in eine grofse Ochsenblase, bis zur Hälfte derselben aber nur, um mehrere Berührungspuncte zu gewinnen und legt sie, nachdem sie oben fest zugebunden und von aufsen abgetrocknet ist, auf. So verhütet man alle oben angegebene Nachtheile. Aber aufserdem erhält man noch folgende wichtige Vortheile:

1) Es bedarf weniger Hände und Umstände, um die Fomentationen anzuwenden.
2) Man erhält so einen weit höhern und anhaltendern Grad von Kälte, als je

durch die Application mit Tüchern zu erreichen ist und sieht dadurch oft Wirkungen, welche man vergeblich von dieser erwartet, wie ich hernach aus Erfahrung zeigen will.

3) Die kalten Umschläge können auf diese Art ununterbrochen fort angewendet werden; denn einmal dauert die Kälte der Blase viel länger und dann darf man eine zweite nur in einen Ziehbrunnen hängen, wenn's im Sommer ist, oder in einen groſsen Zuber mit kaltem Wasser, um jene, sobald die Kälte abnimmt, gegen diese zu vertauschen.

4) Ist man genöthigt, die Kälte künstlich durch Salmiac oder andere Salze mit Essig zu verstärken, so geschieht dies bei dieser Vorrichtung in höherm Grade und mit wenigeren Kosten, weil die einmal gemachte Auflösung für immer brauchbar bleibt; ein Umstand, welcher bei Unvermögenden und in Spitälern gewiſs nicht unwichtig ist, besonders, wenn die Fomentationen viele Tage angewendet werden müssen.

5) Kommt es darauf an, die ganze Oberfläche des Kopfs zu bähen, dann gewährt die Blase, besonders, wenn es eine groſse Pferdeblase seyn kann, den

Vortheil, dafs sie sich wie eine Mütze über den ganzen behaarten Theil desselben und die Stirne anlegt und durch den Druck des Wassers recht fest aufschliefst.

In nicht seltenen, besonders in einigen gerichtlichen Fällen, habe ich mich von der aufserordentlichen Wirksamkeit dieser Methode überzeugt; verschiedentlich wann schon Tage lang mit kalten Umschlägen auf die gewöhnliche Art ohne Nutzen angehalten worden war, wodurch also ihr Vorzug augenscheinlich ward.

Beim Anfange des Feldzugs in Champagne war ein Fuhrknecht von Soldaten derb geprügelt und an verschiedenen Stellen auch an den Kopf geschlagen worden. Die Sache hatte, um die Thäter der Strafe zu entziehen, verheimlicht werden sollen und so hatte ein Wundarzt die Cur für sich unternommen, alles Nöthige gehörig besorgt, kalt mit Tüchern fomentirt etc. — Da indessen der bewufstlose Kranke auch am dritten Tage noch nicht zu sich kommen wollte, so ward mir's endlich angezeigt. Das künstlich erkältete Wasser ward jetzt in einer Blase auf den Kopf angewendet und nun währte es nicht sechs Stunden, so kam der Betäubte zu sich und besserte sich von der Zeit an.

bis zu vollkommner Genesung, welche indessen durch ein, von der Durchnässung entstandenes Schnupfenfieber über die Gebühr verzögert wurde.

Ein Reisender war im Wagen umgeworfen und hatte einen so heftigen Schlag an den Kopf bekommen, daſs er auf der Stelle sinnlos wurde. Ein Wundarzt hatte den Beschädigten seit zween Tagen besorgt und auſser der übrigen Behandlung stets kalte Umschläge angewendet; demohnerachtet zeigte sich kaum nach dieser Zeit ein Schein von Besserung in wenigen halb lichten Augenblicken. Durch Zufall kam ich in das Haus, es war in Antwerpen, wo der Kranke lag und man begehrte meinen Rath. Die Erzählung des Reisegesellschafters machte es deutlich, daſs nur Hirnerschütterung, wahrscheinlich ohne Complication mit Extravasat zugegen sey, welches auch der Ausgang bewies. Der Verletzte lag im tiefsten Schlafe, knirschte mit den Zähnen, murmelte oft und unverständlich, war unruhig und wälzte sich hin und her; dann und wann bemerkte man Zuckungen der Gesichtsmuskeln und der Extremitäten: der Puls äuſserst langsam, man zählte nur 46 Schläge in der Minute; das Athemholen schwer und die dritte Respiration immer sehr tief, dem schwersten Seuf-

[illegible] gleich. Eine große [illegible] deren
[illegible] Wasser sehr stark mit Salzen
[illegible] war, welche die ganze Sonne
[illegible] ganzen [illegible]-
[illegible] über sein
[illegible] zurück. [illegible]
[illegible] Tage [illegible]-
[illegible] die Genesung
[illegible] Zeit.

[illegible] die Anwendung der
[illegible] zwei in ge-
[illegible], wo das Leben mehrerer
Personen auf dem Spiele stand. Im vergan-
genen Jahre [illegible] noch ein wichtiger
Fall davon, welcher in meiner Praxis sich
zutrug. Ein Bauernsohn von etwa zwei und
zwanzig Jahren ward von den Reizen einer
[illegible] eines seiner Heimath nachbarlichen
Dorfs so mächtig angezogen, daß er ihr, zu
großem Skandale der rüstigen jungen Mann-
schaft ihres Dorfs, öftere Visiten gab; diese,
um Rache für den Eingriff in ihre Rechte
zu nehmen, paßten ihm auf und prügelten
den armen Amoroso so weidlich durch, daß
er besinnungslos auf der Stelle blieb. Vier
Tage später erst erhielt ich den Auftrag vom
Criminalgerichte, den gefährlich darnieder-
liegenden zu besorgen; erst seit zweeen Ta-
gen, weil bis dahin der Fall verheimlicht
worden

worden war, hatte ihn ein Wundarzt kalt fomentirt, Blut gelassen etc. — ich fand den Kranken zwar nicht bewufstlos, aber immer betäubt und nur zu einsilbigen Antworten gestimmt, von gelber, ins bräunliche schillernder Gesichtsfarbe und mattem Blicke, mit steter Neigung zum Schlafe; langsames Athemholen, die Inspirationen sehr tief, gleich starke Seufzer, das Ausathmen kurz; die Pulse der Hände, des Kopfs etc. übereinstimmend, vollgespannt und hart, aber so langsam, dafs nur funfzig Schläge in der Minute gerechnet werden konnten. Diese beiden Zeichen habe ich bei einer zahlreichen Erfahrung von solchen Fällen immer als constante und characteristische Zeichen der Hirnerschütterung gefunden. Ich wundre mich daher um so mehr, dafs ich sie bei keinem Schriftsteller, so viel ich mich dessen erinnere, angemerkt gefunden habe, selbst nicht in den vortrefflichen Anfangsgründen etc. meines grofsen Lehrers, des Herrn Hofrath *Richters*, wo doch die Kopfverletzungen so unnachahmlich schön gezeichnet sind. — Der nur halbgeschorne Kopf wurde nun ganz rasirt; eine Maasregel, welche doch nie bei bedeutenden Kopfverletzungen, vorzüglich aber in gerichtlichen Fällen, versäumt werden sollte, und nun wurde die Blase mit er-

kältetem Wasser angewendet, welche in kurzer Zeit eine auffallende Munterkeit des Patienten bewirkte; jetzt beantwortete er alle Fragen deutlicher und umständlicher, und der Schein von Besserung ward merklich. Die nächste Nacht brachte ruhigern Schlaf, das Irrereden in demselben blieb aus, der Appetit fing an sich zu zeigen; häufige Clystiere hatten nur einmal, 15 Dr. englisches Salz und 3 Dr. Salpeter weiter keine Oeffnung verschaft, weshalb dieses in noch gröſsern Dosen genommen ward. Die Neigung zu Verstopfungen ist ebenfalls eine Erscheinung, welche sich nach allen Beobachtungen stets zu Hirnerschütterungen gesellt und so wie alle übrigen deutlich ihren Ursprung verräth, nähmlich vermindertes Einströmen des Lebensäthers in das Nervensystem aus dem Gehirne und daher entspringende Störung der Lebensverrichtungen. — Die Besserung nahm jetzt täglich zu, ein paar unruhige Nächte abgerechnet, und der Genesene wurde nach vierzehn Tagen, als vollkommen geheilt entlassen. Ich glaube Ursache zu haben, diese schnelle Hülfe hauptsächlich der durch die Blase verstärkten Kälte zuzuschreiben, wodurch vielleicht ein Dutzend rascher, unbesonnener Jünglinge einem schwe-[illegible] und wahrscheinlich tragischen Criminal-[illegible]eſse entgingen.

III.

Bemerkungen über die Kuhpockenimpfung.

Von

Ritter.

Auch am Ende des verflossenen Jahrhunderts waren die Kuhpocken nur dem Namen nach in unserer Gegend, selbst in Maynz nur bekannt; früher schon erhielt ich einige mit Lymphe getränkte Fäden von meinem hochgeschätzten Freund, dem Herrn Hofrath und Leibmedikus *Waitz* in Hessenkassel. Ich impfte damit zuerst ein Kind des Herrn Professor *Ackermanns* in Maynz, aber ohne Erfolg. Später kam nun Impfmaterie von Frankfurt nach Maynz, und jetzt ward das

[illegible]

[illegible] den von Einigen ge- [illegible] den Schorf am dritten Tage [illegible] und einen neuen Faden einzu- legen zu befolgen.

Die Impfung mit dem Fliegenpflästerchen ist die unsicherste und am wenigsten zu empfehlende. Nie ist sie mir bei den Kuhpocken und ehedem selbst oft nicht bei den Blatterpocken geglückt. Die Ursache liegt

meines Bedünkens darin, dafs die einsaugenden Gefäfse durch den Reiz des Pflasters verschlossen, vorzüglich aber auch darin, dafs durch die in Menge ausgeschiedene Lymphe das Miasma im Faden umwickelt, verdünnt und weggespült werden. Wir bedürfen aber auch dieser Methode gar nicht; denn weifs man es nur einigermafsen geschickt anzufangen, um das Zutrauen der Kinder zu gewinnen, die Furcht abzuhalten, so darf man immer das Messerchen zeigen. Von vielen Kindern, die ich impfte, schrie ein einziges dreijähriges Mädchen, deren Mutter aber abwesend war; alle übrigen sahen ruhig zu, ohne eine Miene zu verziehen; dadurch hat man den Vortheil, dafs sie nicht zucken, welches, wenn sie das Gesicht abwenden, so leicht ist.

Nach meiner Erfahrung fafst die Impfung bei blühenden, wohlgenährten Kindern leichter, als bei schlaffen, magern; selten bei denen, welche Ausschlagskrankheiten, als Flechten, Milchschorf, Nachtbrand etc. haben, oder seit Kurzem erlitten hatten. Frische, gesunde Kinder bekamen die bekannte, *eigenthümliche Röthe* um die *Impfstellen* in beträchtlicherem Umfange, höher von Farbe; bei einigen verbreitete sie sich über die ganze vordere Seite des Oberarms, ja bei einem zweijährigen starken Mädchen bis bei-

selbst mit Glück häufig geimpft. Sieben Aerzte haben sich dort vereinigt und ein öffentliches Institut gebildet, durch dessen Mitglieder im dasigen Seminario Jedermann unentgeltlich geimpft wird. Mit mehrerem Glücke konnte ich jetzt mit ganz frischer Lymphe impfen, indem ich sie unmittelbar nach ihrer Aufnahme zwischen Glasplatten hieher übertrug und auf der Stelle anwendete. Ich halte dies, wenn es möglich ist, für nöthig, wenn man sich nicht oft in der Erwartung getäuscht sehen will; denn ich habe erfahren, daſs die nämliche Lymphe am zweiten Tage schon nicht mehr faſste, wenn sie gleich am Tage vorher erwünscht anschlug. Am besten ist es freilich, wenn man auf das zu impfende Subject unmittelbar die Lymphe aus der reifen Impfpocke übertragen kann, denn die von allen Schriftstellern gemachte Bemerkung, daſs die Berührung der atmosphärischen Luft der Ansteckungsfähigkeit der Lymphe Eintrag thue, bestätigt sich unveränderlich.

Ist man genöthigt schnell die Operation zu verrichten, dann muſs man sich freilich des Stichs bedienen, wozu eine sehr schmale, gebogene Lanzette am besten ist. Einer solchen eigentlichen Impflanzette sollte man sich ausschlieſslich bedienen, denn mit ihr

ist man im Stande, die Epidermis am leichtesten in die Höhe zu heben und ausserdem für Verletzung sicherer, indem die Spitze von der Haut abwärts gerichtet ist; bei Kindern mit schlaffer Haut ist der Handgriff vortheilhaft mit dem linken Daumen die Haut vor der Lanzette zu spannen.

Hat man aber ruhige, nicht ängstliche Kinder vor sich, so ziehe ich die Impfung durch einen kleinen Riss von höchstens einer Linie vor; mit ihm darf man weniger besorgt seyn, dass die Impfung nicht glücken werde, denn bis jetzt geschah mir dies nur zweimal auf diese Art, öfterer aber nach dem Stiche, oder Blasenpflaster. Ehe ich aber den Riss selbst machte, suchte ich durch leises Hin- und Herschieben der Lanzette das Oberhäutchen in der Breite des zu machenden Risses wegzukratzen, um der aufzustreichenden Lymphe mehrere Berührungspuncte darzubieten; dann machte ich den Riss selbst so behutsam als möglich, so dass kaum einige blutige Pünctchen durchschwitzten, und nun trug ich mit der Spitze der Lanzette ein Tröpfgen Lymphe, nachdem ich die Blutpuncte vorher weggewischt hatte, auf. Man hat Lanzetten vorgeschlagen, welche nach der Spitze hin gefurcht sind, um dadurch, wie man glaubt, die Lymphe bequemer auffas-

sen zu können. Ich halte dies indessen für zwecklos; denn ihre Tiefe ist einmal schon bei der großen Dünne des Eisens unbeträchtlich, und dann ist sie unnöthig, weil sich an die gewöhnliche Spitze hinreichende Lymphe anhängt.

Bin ich genöthigt, mit trockenem Faden zu impfen, so pflege ich, zu größerer Hoffnung eines guten Erfolgs, drei, vier feine Risse so dicht neben einander und etwas tiefer als sonst, so zu machen, daß sie in einen zusammenfließen, ich warte etwa zehn Minuten, bis die paar Bluttropfen zu Ende sind und dann lege ich den über heißem Wasser befeuchteten Faden ein, wann vorher die kleine Blutkruste mit ein wenig Speichel weggenommen ist, und befestige ihn mit englischem Pflaster. So kann man viel sicherer auf die Fassung rechnen, als wenn man auf jede andere Art zu Werke geht; und man hat nicht nöthig den von Einigen gegebenen Rath, den Schorf am dritten Tage abzukratzen und einen neuen Faden einzulegen, zu befolgen.

Die Impfung mit dem Fliegenpflästerchen ist die unsicherste und am wenigsten zu empfehlende. Nie ist sie mir bei den Kuhpocken und ehedem selbst oft nicht bei den Kinderpocken geglückt. Die Ursache liegt

meines Bedünkens darin, daſs die einsaugenden Gefäſse durch den Reiz des Pflasters verschlossen, vorzüglich aber auch darin, daſs durch die in Menge ausgeschiedene Lymphe das Miasma im Faden umwickelt, verdünnt und weggespült werden. Wir bedürfen aber auch dieser Methode gar nicht; denn weiſs man es nur einigermaſsen geschickt anzufangen, um das Zutrauen der Kinder zu gewinnen, die Furcht abzuhalten, so darf man immer das Messerchen zeigen. Von vielen Kindern, die ich impfte, schrie ein einziges dreijähriges Mädchen, deren Mutter aber abwesend war; alle übrigen sahen ruhig zu, ohne eine Miene zu verziehen; dadurch hat man den Vortheil, daſs sie nicht zucken, welches, wenn sie das Gesicht abwenden, so leicht ist.

Nach meiner Erfahrung faſst die Impfung bei blühenden, wohlgenährten Kindern leichter, als bei schlaffen, magern; selten bei denen, welche Ausschlagskrankheiten, als Flechten, Milchschorf, Nachtbrand etc. haben, oder seit Kurzem erlitten hatten. Frische, gesunde Kinder bekamen die bekannte, eigenthümliche Röthe um die Impfstellen in beträchtlicherem Umfange, höher von Farbe; bei einigen verbreitete sie sich über die ganze vordere Seite des Oberarms, ja bei einem zweijährigen starken Mädchen bis bei-

nahe an das Handgelenk; an der untern Fläche war indessen keine Spur davon. Ueberschritt die Röthe die gewöhnlichen Grenzen, so behielt sie dann aber die runde Form nicht mehr, sie dehnte sich dann mit starker Geschwulst in unregelmäſsigen spizzen und stumpfen Winkeln aus und ähnelte einer Figur auf der Landkarte, oder einer get schten und verwaschenen Fortifikationsfigur; unterm Mikroskop bemerkte man deutlich die entzündeten Hautgefäſse. Mit dieser Bewafnung betrachtete ich auch einigemal eine Menge kleiner Bläschen, welche in der Breite eines halben Zolls rings um die Impfblattern saſsen; sie hatten die Gestalt groſser Hirsenkörner, mit weiſslichen Spitzchen und verschwanden mit den Impfpocken, wie sie mit ihnen gekommen waren.

Den wahren Kuhpockenausschlag beobachtete ich nur einmal; er entstand bei der Abtrocknung am dreizehnten Tage, und am sechszehnten war kaum noch eine Spur davon übrig. Auch in Maynz sah man ihn selten, und einige meiner entfernteren Freunde bemerkten ihn gleichfalls nur ausnahmsweise. F[illegible] daher wahrscheinlich, wenn sich meh[illegible] [illegible]obachtungen damit bestätigen, daſs [illegible]nnung des Kuhpockenausschlags auf [illegible]entel aller Geimpften zu hoch ist.

Bei meinem Impflinge war er aber in sehr hohem Grade, denn der ganze Körper war so wie die Gliedmaſsen mit den bekannten kleinen Bläschen wie besäet.

Ich bezweifle, daſs *bemerkbares* Fieber zu den pathognomonischen Zeichen der Kuhpocken zu rechnen sey; nur bei drei Kindern, welche ich impfte, fand es sich *merklich* ein; bei einer groſsen Zahl von andern Impflingen spürten Eltern und Wärterinnen nichts; *beständiger* aber ist um den sechsten und achten Tag, Vermehrung der Ausdünstung und oft starke Schweiſse. Es mag indessen immer seyn, daſs sich meist *unmerkliche* und *vorübergehende* Fieberbewegungen einfinden, die aber eben deswegen der Aufmerksamkeit entgehen.

Die Vergleichung der Kuhpockenlymphe mit geronnenem Hammelstalge, welche man ziemlich allgemein wiederholt hat, kömmt mir ganz unpassend vor und erweckt den Miſsbegriff, als sey sie fettiger Natur, da sie doch im Gegentheil sehr klebrig ist und ganz einer Gummiauflösung gleicht; denn in zehn Sekunden ist sie schon zähe an das Eisen geklebt und man kann sie nur durch den Hauch des Athems wieder abwischbar machen; man muſs daher das Kind, von welchem geimpft werden soll, nahe bei dem

Impflinge haben, um bei der Uebertragung keine Sekunde zu verlieren. Impft man mehrere Kinder hintereinander mit dem nämlichen Instrumente, so muſs man es bald reinigen, denn es wird sonst durch diese klebrige Materie stumpf.

Da *de Carro's* Erfahrungen dafür, Anderer dawider sind, daſs ein Mensch, welcher die Kinderpocken überstanden hat, noch für die Kuhpocken empfänglich sey, so impfte ich mich selbst an beiden Armen; (es sind 34 Jahre, als ich durch Impfung die Kinderpocken glücklich überstand). Der Erfolg war ganz dem gleich, welchen *Sybel*, *Boucholz*, *Pearson* und Andere erfuhren, als sie sich und andere mit Kuhpockenlymphe impften, nachdem sie die Kinderpocken schon gehabt hatten.

In Maynz hat man bereits häufig die Kinderpocken nach vorhergegangenen Kuhpocken geimpft; so wie in allen bereits bekannten Fällen entschied auch hier die Erfahrung, daſs keine allgemeine Ansteckung durch die Kinderpocken mehr möglich sey, wenn die Kuhpocken vorhergegangen sind. Einige Zeichen der Localinfection, einen kleinen nässenden Schorf, Bläschen, oder eine vorübergehende Exerescenz, aus der Impfstelle bemerkte man allgemein, aber nie

aufser den Impfstellen. Nächstens werde ich mit meinen Geimpften das nämliche thun. Je mehr sich diese Erfahrungen häufen, desto leichter wird es seyn, die Kläffer, welche diese unschätzbare Erfindung bisher anbellten, zum Schweigen zu bringen.

In zwei Fällen erschienen erst am siebenten Tage die Zeichen an den Impfstellen, welche schon am dritten hätten beobachtet werden sollen und doch waren diese beiden Kinder, welchen ich die Kuhpocken gegeben hatte, sehr stark, von blühender Gesundheit, und beide über fünf Jahre alt. Demohnerachtet beschleunigten die übrigen Perioden ihren Lauf so, dafs am funfzehnten Tage alles abgethan war.

IV.

Das gelbe Fieber.

1.

Ueber die Natur und Behandlung des gelben Fiebers, von C. E. Fischer, Hofrath und Prof. in Jena.

Noch schallt die dumpfe Todtenklocke zwar nur von fern zu uns herüber! Aber sollen wir warten bis sie über unserm Haupte tönt? — Sollen wir es versäumen, vorsichtig zu seyn; und werden wir, auch wenn wir es sind, den Uebergang des Wehes zu uns sicher verhindern können, wenn, wie allerdings wenigstens sich denken läfst, mit dem Eintritte einer neuen der Pest günstigen Entwicklungszeit in *Italien*, das Uebel dort wieder aufs Neue erwacht und näher und leichter zu uns durchdringt? — Wie wür-

den wir den fürchterlichen neuen Gast zu empfangen, mit welchen Waffen ihn anzugreifen haben? — Ich fürchte, dafs manchem Praktiker, wenn er bei dieser Frage die Hand ans Herz legt, sein Gewissen kein gut Zeugnifs geben und er bedenklich genug werden wird. Denn woran soll er sich auch halten, was zur Grundlage seiner Theorie, seiner Praxis in diesem Punkte machen? Die Schriften, die wir von älteren Erscheinungen der Krankheit haben, enthalten meist blofs zerstreuete und empirische oder sich gar widersprechende, keinesweges aber einigermafsen zuverlässige Resultate. Durch Augenzeugen bekommt man selten und allenfalls erst nachdem schon lange das Uebel aufgehört hat, möglicherweise einige Notizen, und so bleibt der denkende praktische Arzt sich selbst und seinem Denken überlassen. Ueberall um ihn her Verwirrung, sucht er vergebens festen Fufs zu fassen. Schon im Anfange des Kampfes eigentlich im Rückzuge begriffen, vermag er dem immer wüthender herandringenden Feinde nur schwache Waffen, oder in einer Art von Verzweifelung geführte Streiche entgegenzusetzen. Er fragt nach seinem Lehrbegriff, ob das Uebel eine Sthenie oder Asthenie sey. Er wendet, unwillig genug, seinen

systematischen Stolz unter das Umhertappen der gemeinsten Empirie beugen zu müssen, bald diese bald jene Methode an; aber sein System giebt ihm keinen Trost, so weit er auch die Versuche, dasselbe, auf eine oder die andere Art zu rechtfertigen, treibt. Mitten unter dem Gräuel der Verwüstung reiſst seine Kranken und am Ende ihn selbst ein Uebel hin, was das Weltsystem so wie die papiernen Systeme der Kunst und Wissenschaft erschüttert, was nichts verschont als was weit vor ihm flieht, oder die Probe (und gewiſs eine harte wegsame) schon einmal ausgehalten hat, was über die Ohnmacht der Wehr gleichsam erbittert ist, indem es betrübt, was alle Philosophie, Endzweckslehre, Glückseligkeit, Hoffnung und Glauben, durch die schwarze Wolke der Zerstörung verdunkelt.

Sollte es denn gar nicht möglich seyn, nach den Thatsachen, die wir entfernteren und ruhigeren Zuschauer schon haben, etwas *Zweckmäſsigeres*, *Allgemeineres* und *Bestimmteres* über die Heilung dieses furchtbaren Uebels festzusetzen, als uns bisher zu zerstreute einseitige und nicht selten einander aufhebende Angaben aufgestellt haben? Sollten nicht die Keime zu diesen Maaſsregeln schon in eben diesen Nachrich-

ten und Betrachtungen, die wir schon besitzen, liegen, die aber nicht genug beachtet, und namentlich aus zu stark aufliegendem Nebel eines Systems nicht genug gewürdigt, nicht dreist genug verkündigt werden! Alle bisher gepriesene Mittel, namentlich die salpetersauren und salzsauren Räucherungen, müssen doch nicht den vollständigen Effekt leisten, den man von ihnen, theoretisch und praktisch angab. Sonst wäre es doch unbegreiflich, warum die Regierungen der Länder und Orte wohin die mörderische Seuche bisher gedrungen ist, bei aller ihrer etwanigen Langsamkeit und Bedächtlichkeit, ihren Gebrauch nicht allgemeiner und offizieller gemacht, warum die Aerzte diese leichte Methode nicht mit beiden Händen stets ergriffen hätten. Wenn aber nach einigen Nachrichten (z. B. der *Bayreuther Zeitung*) der *Gouverneur* in *Livorno* Tag und Nacht sein ganzes Haus, Hofplatz u. s. w. ausräuchern liefs und doch dem Unglücke des Hauses kein Einhalt gethan werden konnte, was soll man dann einigermafsen zuverlässig tröstliches von diesem chemischen Mittel denken? Wenn *Rüsch* in seinem Werke über das zuerst erschienene gelbe Fieber bezeugte, dafs ihm, nach manchen vergeblichen Versuchen mit den durchdringendsten und kräftigsten Reinigungs-

teln in diesem, die höchste Asthenie vermuthendem, Uebel, am Ende noch die Anwendung der ausleerenden Methode durch Jalappe, Quecksilber u. s. w. am mehrsten genützt habe, so wufsten wir schon damals nicht was wir denken sollten. Der Gnostiker freute sich, der Brownianer zweifelte. Mancher Erregungstheoretiker glaubte, er wolle das Uebel schon anders angreifen, wenn es nur so kühn wäre, ihm unter dem Panier seines Systems zu nahe zu treten. Aber gleichwie die beherzten Jäger des rüstigen Thieres, Bär genannt, würden alle Ursach haben, ihre gemachte Bekanntschaft zu bereuen, und durch eine demüthigende Prosternation der Obergewalt der Erscheinung inne zu werden. Das Resultat ist, dafs wir bisher noch nicht sehr viel weiter in Festsetzung eigentlich rationeller Ansicht des Uebels gekommen sind, ohne welche wir es doch mit Vernunft nicht wagen dürfen, in einen so ungleichen Zweikampf uns einzulassen.

Bei der Unzulänglichkeit sowohl der negativen als positiven Methode, wären die Fälle, warum das Uebel so selten heilbar ist (vorausgesetzt, dafs es überall heilbar und seyn mufs) vorzüglich die beiden [illegible]. Entweder hat man das etwanige

Locale

Locale nicht genug berücksichtigt, wodurch, auch bei richtiger Wahl der allgemeinen Methode, der Hauptpunkt der Kur vielleicht verfehlt werden könnte. Oder: man ist mit Anwendung der sthenischen und antisthenischen Methode so unglücklich gewesen, weil man nicht die Zeitpunkte wahrnahm, in welchen vielleicht beide, jede für sich und nach einander, angewandt werden müssen?

Diese allgemeinen praktischen Reflexionen und Vermuthungen zu erläutern, ins Reine zu bringen und zu einem gewissen Grade der praktischen Gewifsheit zu erheben, ist die Absicht gegenwärtiger Betrachtung, die unmittelbar auf ihren Gegenstand geheftet nur die Nebenbemerkungen sich erlauben wird, welche die Hauptsache erläutern und durch Analogie aufklären können.

Die neuere Theorie seit *Brown*, unter welcher Form und Sekte sie auch auftritt, gestattet in allen asthenischen Krankheiten durchaus keine, mehr oder weniger schwächende und ausleerende Mittel. So wichtig diese Ansicht im Ganzen genommen ist, so hat sie doch auf mancherlei Nebenumstände und Gesetze Rücksicht zu nehmen vergessen, unter welchen eine an sich asthenisirende Schädlichkeit den Organismus ergreift und seine Reaction erzwingt. Wäre dieses Pro-

blem richtiger gelöst, so würde man sich manche praktische Einseitigkeit und Unzulänglichkeit erspart haben. Hätte man nun vollends lebhafter bedacht, daſs es bei Einwirkung contagiöser Stoffe, so wie dergleichen offenbar beim gelben Fieber statt findet, nicht bloſs auf das reine Produkt und Maaſs von Erregung, sondern auch von chemischer Affination, Vervielfältigung und innigerer Verbreitung derselben ankomme, und folglich, daſs alles, was die Bedingungen dieses chemischen Assimilations- und Multiplicationsprozesses setzt, offenbar die Krankheit selbst, als das nachfolgende Produkt vermehren und zu einer desto verderblicheren Höhe bringen muſs; so würden wir eine bessere Theorie und Heilmethode aller sogenannten ansteckenden bösartigen Krankheiten und auch des gelben Fiebers haben, als jetzt wenigstens im Schwange ist. *Joseph Frank* und mit ihm *Pfaff* haben dieses Prinzip noch am lebhaftesten und richtigsten gefaſst. *) Ersterer hat in der zweiten Ausgabe seiner *Erläuterungen der Erregungstheorie* die erfahrungsmäſsige Unzulänglichkeit der Reizmethode in von ihm sogenannten contagiösen Nervenfiebern hinreichend dargethan. Herr *Pfaff* in der lehrreichen kriti-

*) S. *Meine Abhandlung über das gelbe Fieber. Journal d. pr. Heilk. XX. B. 2. St.*

schen Abhandlung womit er die dritte Ausgabe seiner deutschen Uebersetzung von *Browns System der Heilkunde* *) ausgestattet, hat diese Materie, die wir als Präliminarien unserer Arbeit bearbeiten müssen, auf folgende Art ausgefühst: „Oft richten „Reizmittel nichts gegen die Krankheit aus, „wo die Lebenskraft zu sehr mit dem Krank„heitsreize beschäftigt ist, um die Einwir„kung der Arzneimittel aufzunehmen und „darauf zu reagiren. Zweckmäfsige und thä„tige Mittel gleich im Anfange, wo der Krank„heitsreiz sich gleichsam noch nicht tiefer „ins System inserirt, noch nicht die Erreg„barkeit zu lebhafter Reaction aufgereizt hat, „können durch die Entfernung desselben, „oder durch eine totale Veränderung der „Empfänglichkeit des Systems, eine Krank„heit allenfalls noch in ihrem ersten Ent„stehen unterdrücken, z. B. durch Brech„mittel. Ist aber der Krankheitsprozefs ein„geleitet, haben sich die Krankheitsbewe„gungen mit einander verkettet, hat diese „Verkettung, durch Wiederhohlung des Zu„ges derselben mehr Stärke erhalten, so trotzt „die Krankheit den Mitteln des Arztes, und „er mufs einen ruhigen Zuschauer abgeben, „oder sich wenigstens gestehen, dafs er mit

*) Kopenhagen 1804.

„all seiner Geschäftigkeit wenig ausrichtet.“*) — Und S. 116. a. a. O. „Was können in „jenen auf einem Ansteckungsstoffe beru„henden Nervenfiebern, welche ihren Gang „unaufhaltbar fortgehen, und in einem be„stimmten Zeitpunkte sich von selbst ent„scheiden, jene, nach Brownischer Vorschrift „in allerhand Formen gegebenen Reizmittel „nützen? Werden sie nicht vielmehr durch „unnütze Anstrengungen der Lebenskraft „schaden? wird dem Arzte nicht ihre Hülfe „dann entgehen, wenn er derselben am mei„sten bedarf, in jenem Zeitpunkte, wo mit „der Entscheidung des Fiebers zugleich eine „aufserordentliche Schwäche der Erregung, „der höchste Grad von Asthenie, ohne dar„um Krankheit zu seyn (?) eintritt, und wo „der gewohnte Eindruck jener kräftigen „Reizmittel seine Wirkung verfehlt.“

Nur nach Festsetzung und Erläuterung dieser und dahin gehörender Grundsätze kann man in Angabe der Behandlung der contagiösen Fieber weiter gehen.

Welche wichtige Potenz die Bewegung bei jedem chemischen Prozesse sey, wie durch ihr Hinzukommen Auflösungen, Zer-

*) Wenn diese Erklärung auch mehr bildlich und zum Theil unrichtig seyn sollte, so schadet dies doch dem Factum nicht.

setzungen, Vereinigungen und Verbreitungen der Stoffe befördert und beschleunigt werden, lehrt jede Probe, wo selbst durch das mechanische Schütteln, Reiben u. s. w. der mit einander zu vermischenden Stoffe, diese Vereinigung gleich einen höhern Grad von Innigkeit von höherer chemischer Potenz bekommt. Da aber offenbar bei der Einwirkung der Contagien auf den Organism eine Art chemischen Prozesses statt hat, obgleich wir ihn selbst, die Art wie er zu Stande gebracht wird, und sein Produkt nicht bestimmt kennen (weil der erste Grundstoff uns noch nicht bekannt genug ist, ob es wirklich Wasserstoff oder was sonst sey), so erhellet daraus die Wichtigkeit der Aufmerksamkeit auf alles, was die Heftigkeit der Bewegung und der Action während der ersten Periode des Conflictes des Krankheitsstoffes mit den festen *nicht blofs*, sondern auch mit den flüssigen Theilen des Organisms, zu vermehren oder zu vermindern im Stande ist. Denn warum ist nach aller Erfahrung jede contagiöse Krankheit, besonders die unter der Form der mit Ausschlägen erscheinenden, Scharlach, Blattern, Petechien u. s. w. so vorzüglich gefährlich und bösartig, wenn der Kranke während der Ansteckungszeit und bis zum Ausbruche sich

etwas starke Bewegung, z. B. Reisen zu Fuſs zu Pferde u. s. w. gemacht. Nichts ist bekanntlich verderblicher als dieser Umstand. Wird nicht dadurch eine innigere und mehr verbreitete Mischung des Giftes mit dem Organism und zugleich eine erhöhtere Action gesetzt, die nun, wenn die Krankheit wirklich in ihrer ganzen Form erscheint, ein zwar höheres oder desto eher in Hypersthenie übergehendes Produkt liefert.

Wem sind die contagiösen Ausschlagskrankheiten, namentlich z. B. die Menschenblattern, am gefährlichsten? Dem Erwachsenen oder dem Kinde? Fürchtet man nicht mit Grund für den Erwachsenen, wenn er diese sonst furchtbare Krankheit bekömmt, und bemerkt man nicht die gröſste Sterblichkeit unter den robusten Subjekten, welches sich selbst bis auf die Kinder erstreckt, unter denen vollsaftige starke Geschöpfe der Art selten am gelindesten abkamen *); bestätigen es denn nicht auch alle Nachrichten, daſs eben dies Verhältniſs bei dem

*) Die alte Regel, Kindern ehe sie die Blattern überstanden hatten, kein Fleisch zu geben, hatte das Wahre zum Grunde und bezog sich auf den eben berührten Punkt, daſs eine mehr sthenische Constitution auf die miſslichste Art einer solchen Krankheit entgegengeht.

gelben Fieber statt finde, daſs robuste junge Personen selten so leidlich wegkommen als Alte oder Schwächliche oder Kinder und Weiber? Bei den Alten vermindert sich der Grad von Receptivität für das Gift überhaupt, und bei den Weibern und Kindern und nicht im Uebermaaſs der Gesundheit sich befindenden, die Reaetion des Systems auf die Einwirkung desselben.

Sind aber diese Thatsachen bei Krankheiten, die mit einem Ansteckungsstoffe begleitet sind, unwiderleglich, und ist es eben so unwidersprechlich nach allen Erscheinungen, daſs das gelbe Fieber unter eben diese Rubrik gehört, so resultirt daraus schon der Satz: „*daſs die Kunst im Entstehen und* „*in der ersten Periode des Uebels das meiste, nach dem Ausbruche und in der Höhe* „*desselben aber wenig oder Nichts leisten* „*könne.*“

In der ersten Periode haben wir die Krankheit noch in so weit in unserer Gewalt, als wir auf die *Rückwirkung* des vom Krankheitsstoffe angegriffenen und chemisch und dynamisch afficirten Systems, *als den andern zum Produkt concurrirenden Factor*, Einfluſs behalten, und durch die Verminderung dieses einen Factors auch den andern (den Krankheitsreiz) mäſsigen und

verkleinern, auf alle Fälle aber das Produkt, die Evolution und Progression des Krankheitsprozesses moderiren können. Leider scheint uns bisher weiter nichts übrig zu bleiben, da die Chemiker bei aller Leichtigkeit, womit sie die Scheidekunst auf den gesunden und kranken Organism anzuwenden sich bestreben, noch keine spezifische Methode und Destruction desselben angegeben und bewährt dargethan haben.

Diese unsere künstliche Einwirkung auf das System wird aber keinesweges positiv und reizend seyn dürfen, weil dadurch, nach dem Obigen, die intensive und extensive Gewalt des Krankheitsstoffes vermehrt und die Krankheit nothwendig dadurch zu einer Höhe und Heftigkeit gebracht wird, daſs alle Bemühungen, ihr in einer späteren Periode Einhalt zu thun, fruchtlos seyn werden. Diese Regel gilt sogar in allen contagiösen sowohl als nicht contagiösen typhosen Fiebern, daſs die erste Periode derselben nicht so starke Reizmittel erlaubt, weil die Reaction hier noch am lebhaftesten ist, wie alle Symptome, z. B. der oft volle starke Puls zu Anfang einer solchen im Grunde höchst asthenischen Krankheit beweisen. Aber Europa sieht und hört diese Wahrheit nicht, und will ihrer vor System-

sucht, nicht gewahren, bis am Ende noch tausend und aber tausend Schlachtopfer vielleicht dem eisernen Systeme den Nacken brechen und das Herz der Wissenschaft zum vorurtheilsfreieren praktischen Nachdenken über diesen Punkt des Lebens und des Todes erweichen werden. So lange man nur annimmt, zur Hervorbringung einer Sthenie gehöre die Einwirkung eines eindringlichen Reizes auf eine zu kräftiger Reaction determinirten (nicht sehr erhöhten) Erregbarkeit, so lange wird man diesen Satz nie praktisch fassen. Es kommt darauf an, was man Sthenie nennt. Kann nicht ein Reiz, der auf eine sehr erhöhte Erregbarkeit (directe Schwäche) eindringlich wirkt, eben so gut und eben darum ein Produkt erhöhterer Erregung hervorbringen, indem er die erhöhte Rezeptivität zu desto stärkerer Reaction zwingt, welche freilich um so eher in sich selbst und ihrem Produkte gleichsam verlöschen, nicht so lange andauern wird, als wo die Bedingungen einer wahren Sthenie zusammentrafen *). Aber beruht hier die Kurmethode, während dieses heftigen Conflikts des Reizes mit der Erregbarkeit auf Reizvermehren oder Reizentziehen? Das ist eben der wichtige Punkt, welcher be-

*) Vergl. *Schmidt Prolegomena zur Syphilidoklinik.*

weifst, dafs unsere Begriffe von Sthenie und Asthenie bei weitem noch nicht praktisch genug geordnet und bestimmt sind, dafs, um nur Eins anzuführen, die Sthenie so gut ihre verschiedenen Grade von niederer Potenz, Substhenie u. s. w. habe, wo eine genaue Gradation der negativen Methode durchaus nothwendig ist, so gut wie bei Asthenie. Allerdings wäre es richtig, dafs da, wo bei einer asthenischen Anlage und Receptivität durch die heftige Einwirkung des Krankheitsreitzes eine Art von sthenischem Product (eine Zeitlang) entsteht, man das Gleichgewicht wieder herzustellen im Stande seyn würde, wenn man die Asthenie der Erregbarkeit selbst höbe, die Receptivität verminderte durch positive Erhöhung des Wirkungsvermögens der Faser. Aber wie soll dies während des schon entstandenen Tumults der krankhaften Bewegungen noch dazu so geschwind geschehen, da zur Einwirkung auf die Grundorganisation des irritablen und sensiblen Systems, und zur Veränderung der Receptivität und des Wirkungsvermögens, offenbar eine gewisse Normalität der Secretion und Reproduction gehört, welche hier aber schon, durch die Heftigkeit der Action und Reaction, in Störung und Abnormität sich findet. Es bleibt uns dann,

da unsere Potenzen nicht einmal gehörig und nach sonstigen Gesetzen auf den Organismus einwirken, kaum etwas anderes übrig, als wie schon angegeben worden, die oft abnorme Gröſse der ersten Reaction, und damit das ganze nachfolgende Krankheitsprodukt möglichst zu mäſsigen, oder zu sehen, ob wir in den späteren Perioden der Krankheit wieder etwas positives thun können, um dem Systeme die Ausdauer gegen die Krankheitseinwirkung zu erleichtern. Schon die bloſse Theorie und die Betrachtung der organischen Gesetze der Reaction lehrt, daſs es beim gelben Fieber, als einer unläugbar höchst asthenischen Krankheit, eine Zeitperiode geben werde, wo das bloſse Vermehren der Incitamente nichts nutzt, sondern höchst schädlich ist, und wo es vielmehr auf Verminderung des Incitaments ankommt. Dies muſs nun die erste Periode seyn, wo auf eine gar oft nicht einmal durch langwierige Asthenie verbreitete Anlage *) die ganze Heftigkeit des Krankheitsreizes fällt, und, indem dadurch eine sehr heftige Rückwirkung erzwungen wird, alle Zufälle

*) Bekanntlich werden viele Kranke der Art plötzlich befallen und die robustesten Constitutionen, wo der Prozeſs der Reaction sogleich zu spielen anfängt, am ehesten.

und Erscheinungen, erhöhte Erregung und eine organische Heftigkeit der Bewegung, die zu ihrem eigenen Untergange blind thätig seyn muſs, anzeigen. In diese erste Periode fällt die vornehmste Wirksamkeit des Heilarztes. Aber freilich leider nur auf eine direkte Art, durch Herunterstimmung des reagirenden Systems. *Aderlassen*, man erschrecke nur nicht ob der Ketzerei, ist das Hauptmittel in dieser Epoche, und wir werden gleich zu dieser Behauptung die erfahrungsmäſsigen Belege sammeln. Jetzt haben wir es nur mit allgemeinen Gründen zu thun. Dies Heilmittel wird keinesweges durch andere sogenannte ausleerende und daher schwächende Mittel ersetzt. Denn was z. B. nur gleich die Purgirmittel betrift, so schwächen diese unbedingt angewandt, sowohl leicht auf eine eigenthümliche deprimirende Art das sensible System, als afficiren sie leicht ein bei dieser Krankheit, nach allen Angaben, hauptsächlich schon angegriffenes System, das System der Reproduction *). Aus eben diesen Gründen

*) Bekannt sind die Erscheinungen vom gewöhnlichen schwarzen Erbrechen u. s. w., welche freilich gemeiniglich erst späterhin einzutreten pflegen, und sicherlich durch eine frühzeitige paſsliche Anwendung der ausleerenden Methode, am öftersten verhütet werden könnten.

würde auch der freigebige Gebrauch der Säuren, die sonst sicher hier am rechten Orte seyn würden, einige Rücksicht und Restriction verdienen, da diese bekanntlich so leicht die Dauungsorgane zu sehr negativ afficiren. Besser empfiehlt sich der äufserliche Gebrauch der Kälte, im kalten Bade, Besprengen mit kaltem Wasser u. s. w. wozu uns ebenfalls sogleich die praktischen Belege nicht fehlen werden. Diese Methode darf sich aber natürlich nicht über die gleichsam sthenischen ersten Punkte der Krankheit hinaus erstrecken, und hier ist es, wo ihre Anwendung so viele Kenntnifs, Scharfblick und Behutsamkeit erfordert. Je erhöhter nämlich die Receptivität ist, je stärker der Krankheitsreiz darauf einwürkt, desto kürzer wird diese erste Periode des Fiebers seyn, welche diese Methode erheischt, desto eher der ganze Zustand in Ueberreitzung und Hypersthenie übergehen, wo dann freilich, wenn noch etwas geschehen kann und geschehen soll, ganz andere Maafsregeln ergriffen werden müssen. Alle Schriftsteller sowohl über bösartige Fieber überhaupt als über das gelbe Fieber insbesondere, kommen darin überein, dafs diese erste wichtige und entscheidende Periode kurz, oft sehr kurz (nur etwa 12 Stunden), sey. Aber ich

bin überzeugt, daſs sie sich bei jedem Fieber der Art finden wird, wenn nicht etwa die äuſserst geschwinde gleichsam blitzschnelle Einwirkung des Krankheitsstoffes diese Periode gleichsam im Augenblicke durchläuft, und kaum meſsbar die Erregbarkeit aufzehrt, wie dies z. B. bei einigen durchdringenden Giften der Fall zu seyn scheint. Im Allgemeinen wird man 48 Stunden als den mittleren Termin zur glücklichen Anwendung der negativen Methode annehmen dürfen. Daſs es dabei aber sehr auf die Constitution des Kranken, die Umstände unter welchen der Krankheitsstoff mehr oder weniger stark und plötzlich sich insinuirt und die Reaction determinirt hat, die etwa schon zwischenlaufenden Schädlichkeiten und mehr dergleichen ankomme, versteht sich von selbst. Hier ist nur von Etablirung der Ansicht überhaupt die Rede. Und man frage unsere Praktiker ob eine solche nöthig sey. Ob nicht das allgemein unter uns bis zur Uebertreibung eingeführte Feldgeschrei, *Reize! Reize!* einem solchen Grundsatze viel Hinderniſs in den Weg legen würde, wenn unser Vaterland etwa das schreckliche Unglück dieser Seuche treffen sollte? Wir demonstriren lieber unsern, noch dazu gröſstentheils angenommenen und nachgebeteten,

Systeme zu Liebe, daſs die Sache sich so gar nicht verhalten *könne.* — Wir nehmen unsere Erregungsskale und halten sie dem Uebel entgegen, schwindlich über unsere Gelehrsamkeit und Aufstellung von Theorien! Ohnehin ist das Aderlassen bei uns modernen Leuten gänzlich aus der Mode und auſser Cours gekommen. Wer würde sich also dazu finden, solche ungewöhnliche und dreiste Schritte gleich vom Anfange an zu thun? Zwar hatten wir hierin schon Vorgänger, aber die Vernunft selbst lernt von der Empirie nichts. *Friedrich der Groſse*, der vorurtheilsfreie König, sagt: „Ein Priester hält fast noch fester auf seine Einkünfte als ein Philosoph auf seine Meinungen!" Warum sagte er in diesem etwas gehässigen Satze den *Aerzten* nicht die bittre Sentenz geradezu auf den Kopf? Es ist wunderbar und empörend zugleich, zu sehen, was bei einer Epidemie, wo etwa die steif behauptete Kurmethode unglücklich ablief, für Ränke, Lug und Trug aufgeboten werden, um die theoretische und praktische Verfahrungsart zu beschönigen. Gnade nur Gott, auch in dieser Hinsicht, daſs wir des gelben Fiebers nicht theilhaftig werden, was für Reizsysteme, was für Erhebungen derselben und Entschuldigungen des vereitelten

Erfolgs würden wir erleben! Wenn man nicht ohnehin schon überzeugt wäre, dafs das Menschengeschlecht ein Ameisenhaufen sey, worin der Fufs des Schicksals unbarmherzig Legionen niedertritt, ohne dafs der grofse Gang des Ganzen sich daran und an den Jammer und das Krümmen kehrt, so würde man diese Betrachtung mit der zerknirschtesten Stimmung von der Welt verlassen. Da es aber beinahe noch weniger auf die Menschheit als auf die Kunst anzukommen scheint, so ist es unsere Pflicht alles vorurtheilsfrei zu erwägen, um wenigstens dieser nichts zu vergeben. Schon ist beim Scharlach und andern materiellen Krankheiten, wo einerseits ähnliche Bedingungen statt finden wie beim gelben Fieber, das Aderlafs (in der ersten Periode) fast ganz wegdemonstriret. Wir lassen vollblütige robuste Subjekte an der damit verbundenen Bräune oder einer sthenischen Affection der Lungen oder des Gehirns, sterben und ersticken, und richten uns nach unserer Reiztheorie, die hier eine deprimirende Schädlichkeit aufstellt, und nach dem Pulse, der freilich oft, aus begreiflichen Gründen, hier klein und unterdrückt genug ist. Wir sind einmal durch ein eisernes Reizsystem zu sehr eingeschränkt. Auf Krankheitsstoffe, auf chemi-

chemische Prozesse in den festen und flüssigen Theilen nehmen wir zu wenig Rücksicht oder statt bekannten unwiderlegbaren Daten der Art weiter nachzugehen, denken wir kühn Dinge aus, welche die Sylvischen und Helmontischen Ansichten noch übertreffen. Immer nur gewohnt, eine Ansicht vor Augen zu haben, nehmen wir auf die andern Naturgesetze, denen unser Organismus im gesunden und krankhaften Zustande unterworfen ist, nicht genug Rücksicht. So wenig wir politisch selbstständig sind, so wenig sind wir es wissenschaftlich. Denn aller unserer medizinischen Originaldenker ungeachtet, hängen wir doch im Grunde, so wie in den Moden, so in den Wissenschaften, und namentlich in deren Systemen von den Engländern und Franzosen ab. Möchten wir aber in ärztlicher Rücksicht von ersteren nur das ernste Bestreben annehmen, eine Heilmethode, wenn sie durch Vernunft und Erfahrung paſslich erkannt wird, dreist und mit Hindansetzung ausgeklügelter Systeme anzuwenden. Sicher würden wir, so wie wir mancher schweren Krankheit, namentlich eben der bösartigen Fieber-Heilart, von ihnen schon haben lernen müssen, (Huxham u. ſ. w.) auch über unsere Ansichten des gelben Fiebers einiger und gefaſster sein können als

bisher, wie ich fürchte, der Fall sein darf. Schon haben auch namentlich englische Schriftsteller, wenn gleich nur mehr empirisch (aber was hindert das den verständigen Baumeister, wenn seine Materialien auch roh, wenn sie nur gut sind?) über diese Krankheit, ganz wie die Natur der Sache es mit sich bringt, uns belehrt und wenn man die ersteren Resultate des *Rusck*, als zu unbestimmt, nicht unbedingt gelten lassen wollte, so ist *Jackson* ein unverwerflicher Zeuge von Thatsachen, deren hypothetische Erklärung wir ihm allenfalls schenken können, ohne deswegen gegen die Richtigkeit und Anwendbarkeit seiner Beobachtungen etwas zu haben. Ausdrücklich sagt dieser Schriftsteller, der die contagiösen bösartigen Fieber unter mancher Form gesehen, daſs bei dem verderblichen gelben Fieber welches sich von Junius bis September auf *Domingo* zeigte, die besten prophylaktischen Vorkehrungen bei den europäischen Ankömmlingen, im Aderlassen, Purgiren und andern ausleerenden Mitteln bestanden, nach deren Einführung nur noch zwei starben. *)

Jackson meint daher, unsere Kunst sey weniger im Stande, das bereits ausgebildete

*) *Geschichte und Heilart des endemischen und ansteckenden Fiebers a. d. Engl.* 1804.

Fieber zu heilen, als dessen Entstehung zu verhüten. *) Auch Waschen des Körpers mit *kaltem* Salzwasser that gut, so wie den flüchtigen Reitzmitteln oft Brech- und Laxirmittel voran geschickt wurden. Konnte die Behandlung am ersten Krankheitstage anheben, so ward Brechweinstein in wirksamer Gabe, darauf warme Bäder und Ausleerungen nach allen Richtungen (wie er sich ausdrückt) verordnet. Man dürfe die Reitzmittel nicht unzeitig und zu stürmisch anwenden. Eben so müsse die Heilart des endemischen Fiebers mit schneller Veränderung des Zustandes des Kranken (wie er sich gut und grob empirisch ausdrückt) angefangen werden; Daher reichliche wiederholte Aderlässe von 20 — 30 Unzen. (Es ist unsern Praktikern nicht zu verdenken, wenn sie hiebei irre werden und viel auf unbekannte Umstände oder andere Einflüſse setzen sollten.)

Unerschrocken müſse der Arzt in dieser ersten Periode (bis zum zweiten Abend oder dritten Morgen) seinen Kurplan verfolgen.

*) Diese Methode, sich gegen den penetranten Einfluſs der Krankheiten heiſser Klimate zu verwahren, ist mir selbst durch manchen Augenzeugen bekannt, und läſst sich auch sehr gut begreifen, wie davon unten noch etwas vorkommen wird.

Dabei finde auch Begiefsen mit kaltem Wasser statt. In späteren Perioden sei dies nicht mehr möglich. Erhöhte Thätigkeit des Gefäfssystems begründe die erste Form. Hier diene Aderlassen oft vorzüglich, und müsse nach drei Stunden wiederhohlt werden, bis der Kreislauf sich ändere. Erhöhte Reizbarkeit, Krämpfe, besonders der Eingeweide, unregelmäfsiger Durchfall u. f. w. bezeichnen die zweite Form. Bei der dritten mache Stockung oder träge Bewegung im Venensysteme das Hauptmoment aus. Beschleunigung des Kreislaufs sey der praktische Endzweck, und dieser werde wieder durch Aderlassen erreicht. *) Zuweilen leistete die Chinarinde gute Dienste, zuweilen nicht; zuweilen wurde bei ihrem und anderer Reitzmittel Anwendung (z. B. des Weins) der Puls unterdrückt, Betäubung erzeugt. Dreifsig Unzen Blutverlust brachten den Kreislauf wieder in Ordnung. Es sey das einzige Rettungsmittel. Was über diesen anschei-

*) Es geht allen Empirikern so, wenn sie sich auf die Bezeichnung ihrer practischen Rathschläge und deren Tendenzen einlassen. Sie verwirren nur zu leicht andere, wenn sie gleich ihre practische Criterien ziemlich genau und für sie brauchbar zu stellen wissen. Wie leicht kann der oben stehende Satz aus wenigen confusen Beobachtungen abstrahirt und mit Unrecht so allgemein aufgestellt sein!!

nenden Nonsens zu sagen wäre, unterdrücke ich, wenn nicht vielleicht in der These, die unter mancher andern auffallenden in *Bamberg* erschien, ein Funke der Erläuterung eines solchen praktischen Phänomens liegt: „Negative Reitze setzen im lebenden Organism unmittelbar das Hervortreten der Reizbarkeit, werden selbst in solchem zur Reizbarkeit.“ Sätze, am 14. September 1801. vertheidigt von *Fr. Stranzki, Ritter* von *Greiffenfels*, dem Böhmen. S. N. Allg. deutsche Bibliothek B. 18. Heft 1. S. 20.

Was *Eyman (dissertat. de typhode icterode* angez. in *Hufelands pract. Journal der Heilk.* B. 15 St. 1.) über das gelbe Fieber mittheilt, ist ein sehr wichtiger bestätigender Beitrag zu der Lehre, dafs die Reaction der erregbaren Faser selbst in sehr asthenischen Krankheiten im Anfange ein Beginnen des Conflikts gleichsam des Krankheitsreitzes mit der Organisation, ein wichtiger Punkt des Augenmerkes sei, von dessen zweckmäfsiger Berücksichtigung der ganze Verlauf des Uebels abhänge. Nachdem der Vf. den negativen Mitteln in der ersten Periode des Uebels das Wort geredet, sagt er aber deutlich genug, dafs die wahre Periode wo man (bey dahin gehörigen Umständen und Subjecten) aderlafsen und schwächen kann, ja *mufs*

ist sehr kurz, dauert selten über 24 — 48 Stunden. Natürlich ist späterhin durch die selbige Einwürkung des Krankheitsreitzes und darauf erfolgende Erschöpfung der Erregbarkeit, der schon überhand genommenen chemischen Veränderungen in den Mischungen der Säfte u. s. w. der Oganismus in einer Lage, daſs er keine Hülfsmittel mehr entbehren kann, um den schon überhand genommenen Abnormitäten zu begegnen. — *Eymann* lobt auch das kalte Bad. Nur schade, daſs er so wenig auf dem rechten Wege der Erklärung iſt, daſs er dieſs der *stärkenden* Kraft des kalten Bades zuschreibt. Mit Eimervoll kalten Wassers begieſsen, dann den Kranken nach raschen Abwaschen in Wolle einwickeln und warme Getränke trinken lassen, war hülfreich. *) Auch Molken und Abführungen bekommen, gleich in diesem ersten Zeitraume gut. War der Magen zu sehr gereitzt, zum Erbrechen geneigt, erst 10 Tropfen Laudanum, nicht mehr, sonst erfolgte Erbrechen (hoher Stand der Erregbarkeit). Das Baden wurde 3 — 4 mal täglich, auch alle 2 Stunden wiederhohlt. Es

*) Hier kommt allerdings auch die gröſsere durch die vorhergegangene Anwendung der Kälte, bewirkte Receptivität gegen Wärme, und Reitze überhaupt, in Betracht.

erfolgte Schweiſs. Die Schlafsucht, das Phantasiren u. s. w. mäſsigte sich. u. s. w.

Gutfeld (über den Typhus der tropischen Regionen oder das gelbe Fieber) behauptet zwar die asthenische Natur des Übels, setzt aber hinzu, daſs dasselbe unter gewissen Bedingungen eine würkliche aber kurz vorübergehende Pyrexie ſey.

Was aber *Rasori* über diese Krankheitsgattung sagt *), ist bestimmter. Der Verf. sonst ein eifriger Brownianer, konnte die Lehre von den Krankheiten mit einem Anſteckungsstoffe so wenig mit der Praxis und Erfahrung reimen, daſs er sich genöthigt sahe, statt der deprimirenden Eigenschaften dieser Stoffe, eine sthenische reitzende Beschaffenheit derselben anzunehmen und daraus die Erscheinung des von ihm in *Genua* beobachteten Nosocomialfiebers zu erklären. Er lieſs sich, wie er erzählt, durch den auffallenden Anschein von Schwäche, zu reitzenden Mitteln verleiten. Als diese aber durchaus nicht bekamen, setzte er Blutigel, Schröpfköpfe, lieſs Ader, und im weiteren Verlaufe der Krankheit bis ans Ende gab er Brechweinstein in vielem Wasser aufgelöſst, Manna, Tamarinden, Salpeter, Mineralkermes, kal-

* *Geschichte des epidemischen Fiebers, das in Genua* (1799. — 1800) *herrschte.*

tes Getränk, verbot Wein und Speisen ausser Gallerten und Früchten. Nur in der Reconvaleszenz sehr sparsam Wein. — Um seine Ansicht der Krankheit zu bestätigen, giebt er es als einen ausgezeichneten Charakter sthenischer Fieberkrankheiten an, dafs sie, selbst bei einem zweckmäfsigen Arzneigebrauche, hartnäckig bestimmte Perioden durchlaufen. Die asthenischen können in jedem Punkte durch Reitzmittel gehoben werden. — Nimmt man hiebei nur die Vorstellungsart von der innigen selbst chemischen Mischung des Krankheitsstoffes mit dem Organismus welche bei dergleichen Fiebern, die gleichsam störrische Beharrlichkeit des Verlaufs, so wie die sthenischen Erscheinungen und zum Theil die Unzulänglichkeit der Kunst erklärt, so wird sich ergeben, dafs allerdings *Rasori* richtig gesehen und gehandelt, wenn gleich vielleicht nicht allgemein und in allen Gründen richtig raisonnirt haben könne.

Wenn auch in *Harles* interessanter Schrift „*über die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa*" nicht alle geäusserten Sätze gleichen praktischen Beifall verdienen, oder die darin anempfohlnen salzsauren und salpetersauren Räucherungen vielleicht nicht den entschiedenen Einflufs gegen diese fürchterliche Krankheit äufsern sollten, den

man aus so manchen Gründen anzunehmen allerdings berechtigt war, aber weil wir den ganzen Umfang der Krankheit nur aus Bruchstücken kannten, so ist doch eben dieses Schriftstellers neustes Werk, „*Neue Untersuchungen über die Fieber überhaupt und die Typhusfieber insbesondere*“ ein trefflicher rationeller Beitrag zu der hier aufgestellten Theorie. Ohne mich hier darauf einzulassen ob, nach dem gelehrten Verf. die materielle Bedingung des Fiebers überhaupt nicht Sauer- Stick- oder Wärmestoff u. s. w. und deren fehlerhafte Verhältnisse, sondern die Elektrizität im besondern Prozeſs derselben in den Nerven und Gefäſsen sey, u. s. w. halte ich mich nur an die nach der Natur und Erfahrung abstrahirte Bezeichnung folgender Sätze.

„Bei allgemeiner Synocha, heiſst es z. B., „kann das Nervensystem früher als das Muskel- „und Arteriensystem, und während dies noch „hypersthenisch afficirt ist, geschwächt werden. „Jedoch kann dieser Zustand nur 1 bis 2 mal „24 Stunden andauren. Es giebt eine *Syn-„ocha nervosa*, wo die Nerventhätigkeit über-„mäſsig erhöht ist, die in groſser Empfänglich-„keit für alle Reitze, sehr heftiger Reactions- „und Propagationsthätigkeit desselben mit An-„dauer verbunden, ferner mit kräftiger

„Einwirkung und Fortwirkung auf das Arteri-
„ensystem, mit Gefühl von erhöhter Kraft und
„vermehrter Stärke der Bewegungen bestehen,
„welche leztere auch 1 bis 2 Tage anhält.
„In der zweyten Periode gehe aber die Sthe-
„nie der Nerven in Asthenie über, wobei die
„Sthenie im Muskelsysteme noch fortdauern
„kann. Die *febres nervosae cum inflamma-
„tione conjunctae*, die hitzigen Nervenfieber,
„die Brennfieber der alten, die hitzigen rheu-
„matischen Fieber sollten hiehergehören.“ (Ge-
wiſs auch das gelbe und andere Ansteckungs-
fieber wenn auch die eben angegebene Theo-
rie vielleicht etwas zu weitschichtig sein soll-
te). „Den Ubergang in Asthenie bemerke
„man aus der Atropie der Exacerbationen, aus
„der zunehmenden Schwäche und Trägheit der
„Sensorialfunctionen, dem Sinken der Muskel-
„kräfte u. ſ. w.“ Der Rec. dieser Schrift *in
Sternbergs med. chirurg. Zeit.* 1804. St. 11.
bemerkt sehr wahr, daſs diese Ansichten gut
wären, damit der Anfänger bei Nervenfiebern
nicht gleich und unbedingt an Schwäche den-
cke. Cullen habe schon gesagt, miasmati-
sche und contagiose Fieber seien anfangs ent-
zündliche, im zweiten Stadium faule Fieber,
man dürfe sie aber im ersten nicht ganz wie
reine entzündliche behandlen u. ſ. w.

Wenn unsere Bekanntschaft und Litte-

ratur von dem gelben Fieber noch nicht so weit vorgerückt ist (und man muſs allerdings der Beobachtung Zeit laſsen, sich erst von der Verlegenheit und Verwirrung zu erholen), daſs wir diese angegebenen wichtigen Momente der praktischen Behandlung noch mit mehreren übereinstimmenden Zeugniſsen belegen könnten, so geben doch diejenigen bösartigen typhosen Krankheiten, welche unter ähnlichen Umſtänden des Clima, der Lebensart, der Reaction des Organism u. s. w. entstehen, noch Parallelgründe genug an die Hand, um für diese Angelegenheit ein gutes Vorurtheil zu erregen. Obgleich es nicht schwer fallen würde, aus älteren Schriftstellern über *die Pest* gerade den Umstand zu beweisen, daſs diese höchst asthenische Krankheit sehr häufig dennoch durch die negative Methode, namentlich das Aderlaſsen, glücklich behandelt worden iſt, so übergehe ich doch diese Zeugniſse als mich zu weit führend, und beschränke mich blos auf einige Nachrichten unserer Zeiten, wodurch der groſse Unterschied in der Behandlung heftiger asthenischer Fieber im ersten oder zweiten Zeitraume deutlich genug bewiesen wird.

Was ein neuer französischer Schriftsteller *Pugnet, memoires sur les fiévres pestilentielles et pernicieuses du Lévant, avec un*

apperçu physique et medical du Sayd. Lyon, 1802. anführt, gehört zu sehr hieher, um es übergehen zu können. Es giebt nach ihm eine inflammatorische Pest, die gutartiger ist als die nervose und faule. Der einsichtsvolle Beurtheiler dieser Schrift in der *Salzburger med. chir. Zeitung* 1804. No. 41. erklärt dies so, daſs die Entzündlichkeit nur im ersten Stadium statt gefunden, also die Gestorbenen im Stadium der Fäulung gestorben seien. Nach Pugnet halfen die gerühmten Öhleinreibungen nichts, vermehrten Beklemmung und Angst. *)

Ueberhaupt sind nach allen Nachrichten die wir über ältere heftige epidemische Krankheiten von den sorgfältigsten Beobachtern aufbewahrt erhalten haben, eine Summe sthenischer Erscheinungen in der ersten Perio-

*) Ich muſs gestehen, daſs die Wunder die man von diesen Einreibungen in der Pest u. s. w. erzählt hat, mir nie recht glaubhaſt und einleuchtend gewesen sind. Nach einer neuern chemischen Ansicht soll zwar dadurch eine vermehrte Anziehung Zerſetzung und Einsaugung des Sauerstoffgases durch die Haut hervorgebracht werden. Aber gesetzt der Sauerstoff wirke hier positiv, sollte dieser Prozeſs gegen den ganzen innern Conflickt wohl von solcher Bedeutung sein können? Anderer Gründe nicht zu erwähnen, die freilich noch nicht sämmtlich entschieden sind.

de ihres Verlaufs allezeit in ihrem Gefolge gewesen, und zwar immer in dem Verhältniſs als der ganze Cursus der Krankheit selbst schnell und unaufhaltsam sich zeigte, (sogenannte hitzige Krankheit). So enthält unter den schätzbaren antiquarischen Nachrichten, welche *Gruners* Fleiſs von dem im sechzehnten Jahrhunderte herrschenden sogenannten englischen *Schweiſsfieber* uns gesammelt und in dem Progran zu der in diesem Jahre erschienenen Inauguraldissertation von *Schneider* bekannt gemacht hat *), eine Beschreibung dieser fürchterlichen Krankheit (die überhaupt manche Ähnlichkeit mit dem gelben Fieber gehabt zu haben scheint, nur daſs hier das besonders erschöpfenden Ausleerungen unterworfene Organ, die Haut war), wie es ausdrücklich heiſst: *Homines sanissimos subita incessit lassitudo, virium demtio et animi dimissio, anxietas summa, sitis inextinguibilis, ardor ventris, dolor lumborum, capitis et cordis cum syncope, sub ipso impetu delirium, internecionis nuncium, fuit spiratio crebra, pulsus sub initio celer, frequens, magnus, brevi parvus et debilis etc.*

*) *Dissertatio inauguralis de matris in foetum imperio. Jenae* 1804.

Will Fowler (*a practical treatise on the different fevers of the Westindies, London* 1800. Allgem. Literat. Zeit. v. 1802. N. 185.) bemerkt, daſs ungeachtet das dort herrschende nachlassende Fieber, welches sich durch starkes galligtes Erbrechen, Nasenbluten, Schweiſse, u. ſ. w. auszeichne, von schwächenden Ursachen entstehe, so käme man doch im Anfange dieses Typhus mit Purgir- und antiphlogistischen Mitteln am besten aus, z. B. Coloquintentinktur mit Calomel, und im Anfange, wenn die Zufälle sehr dringend sind, könne selbst ein Aderlaſs nützlich sein. Darauf kalter Aufguſs der China mit Gewürzen. Der übrigens einsichtsvolle Recensent giebt keinen Beifall, und spricht von Schlendrian. Allerdings scheint ein solcher, so wie er dort aufgestellt ist, hervor. Aber sollte hier nicht ein tieferer Grund liegen, der auf das oben erwähnte Princip zurück käme?

Wenn *John Antes*, (*Bemerkungen über Egypten.* Aus dem Engl. *Weimar* 1801. S. 47.) behauptet, daſs die gröſste Hitze in *Cairo* und *Egypten* die Pest am sichersten und schnellsten hemme, da hingegen in *Constantinopel*, *Smyrna* und andern nicht so heiſs gelegenen Orten, die Kälte vielmehr diesen Effect hervorzubringen schiene, so

möchte dies, vorausgesetzt dafs die angegebenen Thatsachen authentisch sind, wohl schwerlich anders, als durch die starke Hitze bewirkte Erschöpfung der Erregbarkeit, und Abstumpfung der Receptivität gegen das Miasma zu erklären sein, wenn nicht etwa die gröfsere Verflüchtigung des Gifts, (die aber sonst der Ansteckung günstig zu sein pflegt), oder dessen gröfsere chemische Zersetzung auf irgend eine Art, hiebei mit ins Spiel kommen dürfte. *Antes* schlägt daher (wie mir scheint in einer etwas voreiligen Anwendung *auf die schon Erkrankten*) eine erkünstelte Hitze bis zur Transpiration vor.

Bedürfte es noch einer Reihe von Parallelerscheinungen, um die nützliche Anwendung der negativen Methode in gewissen Fällen und Perioden asthenischer Krankheiten zu bewahrheiten, so würde die Gewährleistung, welche uns *Currie*, *Moseley* und *Mosman* in ihren bekannten Schriften von der heilsamen Kraft des kalten Wassers besonders als Bad gebraucht, im sogenannten Faulfieber, Typhus u. f. w. geben, *) ein nicht

*) In allen Fällen starker trockner Fieberhitze fand *Mosman* den Gebrauch kalter Flüssigkeiten äufserlich heilsam, aber nicht bei dem mindesten Frost, oder bei Neigung zu Ausdünstung. (*Phys. med. Jour-*

unwichtiger Nebenblick mit Vereinigung, auch dieser Erscheinung unter die obige Theorie sein können. Es streitet freilich gegen unsere zärtliche Vorstellung von sensibler Affection u. s. w., die wir bei typhischen oder anderweitigen asthenischen Erscheinungen sogleich hinein zu tragen pflegen, daſs man einen schwach da liegenden Kranken, in ein kaltes Wasserbad werfen, oder ihn mit kaltem Wasser begieſsen, oder mit Tüchern in kaltes Wasser oder auch Essig getraucht, bewickeln solle. Sicherlich würde auch eine unvollständige vernunftlose Nachahmung dieser kräftigen Methode viel Unheil anrichten, wenn z. B. nur die urplötzliche Einwirkung dieser Potenz und die kurze und schnelle Ausführung dieses ganzen Prozesses, welche eine *conditio sine qua non*, zur glücklichen Anwendung ist, übersehen würde. Wer aber die ganze Idee überhaupt nicht zu fassen und zu verwirklichen vermag, der bleibe lieber bei dem beständigen Reizschlendrian.

Er

nal. Lips. bei *Sommer* 1800 Jul.) Als allgemeines empirisches Regulativ ist diese Bezeichnung immer brauchbar, insofern wir deutlich sehen, daſs die Entziehung des Wärmestoffes durch die Kälte hier ein Hauptmoment ausmacht. Schade daſs wir doch die kräftigsten Methoden meist immer von den graden gehenden empirischen Engländern lernen müſsen.

Er reitzte früh und spät, im Anfang in der Mitten und am Ende. Er hat doch wenigstens das Vehmgericht des reitzenden Zeitalters für sich, wenn er auch in seinen Behandlungen der contagiösen Fieber, namentlich des gelben Fiebers, nicht viel praktische Freude einreitzen möchte. Denn bei dem gelben Fieber ist, im Anfange wenigstens, Reitz genug, wie der Herr Herausgeber dieses Journals in einem mir erst spät zu Gesichte gekommenen Aufsatze, *) diesen Punkt auf eine sehr praktische Weise berührt, so wie er überhaupt, von keinem System oder Vorurtheil geblendet, den Umstand einer möglichen sthenischen Periode im Anfange dieses Fiebers deutlich genug ans Herz gelegt und darauf aufmerksam gemacht hat, hinreichend für den, der frei und offen der Wahrheit nachstrebt und ihre Spuren rein verfolgt. Aber es ist kaum zu glauben, daſs alle Stimmen, welche *allgemeine Umhersicht* bei diesem practischen Gegenstande empfehlen, werden durchdringen können, wenn nicht der Staat und die obersten Medicinalbehörden desselben sich dafür speciell und ernsthaft, den Ärzten ihr Glauben und Thun nachsehend, interessiren, ohne deswegen der gött-

*) Journ. d. prakt. Heilk. B. 20. St. 2.

lichen Kunst Gewalt oder Nothzwang anzuthun. Nur eine ernsthafte Bedeutung wenigstens, bei diesem wichtigen Gegenstande nicht leichtsinnig oder eingebildet einseitig, sondern im aufrichtigen liberalen Concert mit den Kunstverwandten zu verfahren, wäre keinesweges überflüſsig oder unbillig, wenn ja die Gefahr bei uns zur Noth werden sollte. Nicht für ihre Kunstausübung als solcher, glücklicher oder unglücklicher, sollten die Ärzte in solchen Fällen verantwortlich gemacht werden, sondern für ihren Eifer, nicht sich und ihre Vorstellungen in eine Krankheitsform hineinzutragen, sondern die Vernunft mit dem Glauben wenigstens gleichen Schritt gehen zu lassen, nicht den Glauben unter den bloſsen Schein von Vernunft gefangen zu nehmen. Wollte man in Deutschland sehen, so bedurfte es gar nicht eines weitläuftigen Apparats von Gründen und Demonstrationen, um die sthenische Periode in manchen asthenischen fieberhaften Krankheiten anzuerkennen. Unser ehrwürdiger Veteran (dennoch zuletzt uns entrissen!) sagte schon längst mit seinem gewohnten freien Blick in den groſsen Tempel der Natur hinschauend *): *Hucusque venaesectionis in nervosa febre instituendae, quod in hoc*

*) *Epitome* T. 1. §. 95.

ut tali, nequaquam conveniat, non facta est mentio. A pauco interdum sanguine hic profuso, fatalis mox insequitur prostratio cordisque vix non in totum sufflaminatur potentia. Sed ob solum putridae nomen innumeri errores a medentium vulgo hac in febre commissi fuerunt: cum titulo magis hypothetico, quam ratione et experientia adducti, venaesectionem in quavis nervosa contendant, sub coelo etiam calidiori, inflammatoria constitutio cum nervosae unitur contagio; et neglecta sub ipso morbi initio venæsectio, quamcumque inanem reddere potest medelam. In juvenibus, plethoricis subjectis, saepe manifesta est mittendi sanguinis necessitas; atque venaesectio, caute quidem, et in ipsius medici praesentia, sed interdum aliquoties institui debet; licet vel apertam in hoc morbo inflammationem, tam audaci, quam si pura esset, venarum incisione pertractare minime queamus. Pestis ipsa nonnunquam venaesectionibus cessit feliciter; et tum sanguinis crasis, manifeste inflammatoria, tum pulsuum, aliorumque symptomatum, praecipue vero doloris circa ventriculum fixi, ratio, et levamen emissum cruorem mox insequens, sat satis huic operationi favent. Neglecta, his sub circumstantiis, venaesectio,

abdominalium viscerum, aut pulmonum, cerebrique inflammatiouibus, frequenter viam sternit; et licet, quae talia febris sub fine contingunt, non raro causam alterius utique naturam agnoscant; est tamen, ubi, et his in casibus venaesectioni, sanguisugis, cucurbitulis scarificatis, locus utiliter esse possit; prudensque medicus nullo non tempore indicationem, consilio atque experientia formatam amplectitur. Diese klassische Stelle, deren Auszeichnung nicht am unrechten Orte stehen wird, enthält alles was man vorurtheilsfreien Gemüthern über einen solchen Gegenstand zu sagen nöthig hat. Es kommt nur darauf an, dafs man sich überzeuge oder nicht aus andern Gründen ableugnen wolle, dafs das gelbe Fieber sich von den bisher schon bekannten sogenannten bösartigen Fiebern mit einem Ansteckungsstoffe, in den Hauptsachen der Causalbeziehung, der Einwirkung auf den Organismus u. f. w. nicht wesentlich unterscheide und vielleicht nur in einigen äufsern Symptomen und Modificationen, der Farbe der Haut u. f. w. differire. Die erst neuerlich angezeigte Schrift des Dr. *Palloni* in Pisa über das gelbe Fieber, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. *) Was aber

*) *Osservazioni mediche sulla malattia febrile dominan-*

die Anzeige derselben in der Salzburger medic. chir. Zeitung davon enthält *), so paſst das dort aufgestellte Phänomen, welches, den Leichenöffnungen zu Folge, durch alle Organe greifft, *Turgeszenz von schwarzem Blute und die Ergieſsung rothgelber Flüssigkeiten in die Höhlen des Organismus*, so natürlich zu einer vorhergegangenen heftigen Erregung des Gefäſssystems, die sich dann in desto schnellere und gröſsere Asthenie verliert, daſs wir auch mit den Krankheiten, die bei uns gewöhnlich sind, z. B. Lungenentzündung, Gehirnhöhlenwassersucht, Kindbettfieber u. ſ. w. diese Erscheinungen einigermaſsen parallelisiren können. Nach dem eben angegebenen Verf. stellt sich das erste Stadium der Krankheit unter dreierlei Formen dar, je nachdem entweder die Symptome vorzüglich auf einen Angriff des Gefäſssystems, des Nervensystems oder der Assimilationsorgane hindeuten. Ich würde kein Bedenken tragen, unter der letzteren Form die besondere örtliche Einwirkung auf die

te in Livorno per servire d'istruzioni ai Signori medici destinati al servizio del nuovo spedale provisorio di S. Jacopo, del Dottore **Gaetano Palloni.** Eine deutsche Uebersetzung wird sogleich durch Hr. Prof. *Weiſsenbach* besorgt erscheinen.

*) 1805. No. 2.

Eingeweide des Unterleibes, Leber, Magen u. s. w. zu verstehen *, wenn ich nicht unsicher wäre, ob nicht Hr. *Palloni* darunter etwa das System der Reproduction in seinem weiteren Umfange als Vermittelndes des sensiblen und irritablen Systemes verstanden wissen wollte. Da er von seinem Rec. auch darüber besonders gelobt wird, daß seine Reflexion über den Genius der Krankheit für die naturphilosophische Construction ein hohes Interesse habe. Freilich um so besser, wenn sie auf einen festen allgemeinen Grund gebauet ist, nur daß sie nicht aus bloßen allgemeinen theoretischen Gründen das Wesen der Krankheit und ihrer Heilmethode bestimme, welches bei dem vielerfahrenen Italiäner aber kaum zu be-

* Die Lungen zeigen das Phänomen der Brandbildung in dieser Krankheit nur in gangränösen Punkten, die Leber schon mehr im sphacelösen Charakter. Milz und Herz scheinen sich vor der zerstörenden Metamorphose zu bewahren. — Nach dem Rec. von *Vetters Aphorismen a. d. patholog. Anatomie* in d. A. L. Z. 1804. No. 153. sind dergleichen kleine oft zusammenfließende Flecke und Punkte in der Substanz eines Organs selbst, und nicht bloß die Anfüllung des Bluts in ästige Gefäße, Kennzeichen einer wahren vorhergegangenen Entzündung, worauf man bei Leichenöffnungen Rücksicht nehmen muß.

fürchten steht, eher vielleicht bei solchen lebhaften und scharfsinnigen Köpfen, welche, einmal vertraut mit gewissen systematischen Vorstellungsarten, der Abhängigkeit ihrer praktischen Ansichten von denselben sich nicht werden entschlagen können. So müssen wir z. B. erwarten, was Hr. Prof. *Paulus* in *Würzburg*, ein übrigens ausgezeichneter Kopf, uns in seiner versprochenen Schrift, über die Natur und Heilmethode des gelben Fiebers, liefern wird. Nach den vorläufigen Nachrichten, welche uns die Salzb. med. chir. Zeit. davon giebt, *) ist es ihm keinem Zweifel unterworfen, daſs das gelbe Fieber eine allgemeine Krankheit des Gefäſssystems sei. Es scheine, daſs die nächste Ursache in einer Veränderung der Säfte liege, daſs diese Veränderung durch Absorption des Contagiums entstehe, daſs sie die *Thätigkeit der Gefäſse*, zunächst der rückführenden Adern, aufs äuſserste *vermindere*, (in welchem Zeitraume?) und daſs dadurch wechselsweise die Krankheit selbst wieder vermehrt und unterhalten werden müſse. Es sollten daher nicht nur solche Mittel angewendet werden, wodurch der durch die Ansteckung entstehenden Veränderung der Säfte entgegengewirkt, sondern auch die Thätigkeit des Gefäſssy-

*) 1805. Nr. 2. S. 32.

stems extensiv und intensiv vermehrt werden könne.

Da diese Abhandlung bald zum Druck angewendet werden muss, so entgeht mir manches, was noch hin und wieder über das gelbe Fieber erschienen ist, und dessen man entweder noch gar nicht, oder doch nicht so bald habhaft werden konnte. So weiss ich z. B. nicht was Hr. Dr. *Wutzer* in den nordischen Miszellen (1804 Dezemb.) darüber mitgetheilt; auch ist mir unbekannt, was der eigentliche Inhalt der „*kurzen und fasslichen Darstellung des gelben Fiebers, welches epidemisch zu Malaga herrscht, der Symptomen nebst der Heilmethode* u. s. w. von *Joh. Eman. Arezula a. d. span. von J. Salm Frank.* Wien 1804. 8. sey. Nach der Anzeige, die ich davon gelesen, soll die Heilmethode mit der übereinkommen, welche man zu den Zeiten des Gastricker in *Deutschland* gegen die sogenannten bösartigen Gallenfieber anwandte. (Also doch, im Anfang wenigstens, ausleerend). — Eine andere Anzeige: Don. P. M. *Gonzalez über das gelbe Fieber, welches im Jahr 1800 in Cadix herrschte, und über die zweckmäſsigsten Schutzmittel gegen dasselbe und andere ansteckende und pestartige Krankheiten* (beigefügt ist Arezulas eben angeführte Ab-

handlung) *a. d. Span.* von *Borges. Berlin*, läſst mich nur fürchten, daſs wir der Litteratur über dieses Thema bald zu viel erhalten dürften. Indessen ist mir, so viel Nachrichten, Spekulation oder wahre Beobachtung uns noch etwa liefern werden, vor einer Erscheinung einer Schrift über das gelbe Fieber bange, in so fern die darin etwa enthaltenen Sätze und Thatsachen die Grundidee, welche man sich nach vernünftiger Theorie und der bewährtesten Angabe der Erfahrung, direkt sowohl als analog, von der Natur und Heilung dieses Fiebers hat abstrahiren müſsen, umstoſsen würden. Und wenn sie es denn thäten, wenn es möglich wäre, daſs zusammenstimmende Erscheinungen, übereinkommende Nachrichten, öffentlich wiederhohlt angegebene Verfahrungsarten und Rathschläge, hätten täuschen und inkonsequent sein können, so wäre dies um so vortheilhafter für das Reich der Wahrheit, um dessen Bereicherung, und nicht um Bestätigung dieses oder jenes Systems es hier einzig zu thun ist. Allein der angegebene wichtige Unterschied in den Perioden dieses Fiebers, wird sich, wie bei dem Fieber mit einem materiellen Stoff, z. B. Ausschlagsfiebern u. ſ. w. überhaupt, sicherlich immer mehr bewähren; und daſs man diese erste

sthenische Periode, der stärkeren Reaction der lebendigen Faser im Conflikt mit dem Krankheitsstoffe, so oft übersieht, und es in der allgemeinen Betrachtung des gelben Fiebers so schwer finden wird, die Idee von Sthenie hier sich geläufig zu machen, wo doch, wie man richtig anführt, so oft Asthenie zum Grunde liegt und demnächst in allen Productionen und Evolutionen sich äufsert, — dies rührt einzig davon her, dafs man bei Sthenie nur an robuste energische Anlage, und Einwirkung eines nicht unmäfsig afficirenden Reitzes hierauf, denkt, daher die manchen Zustände und Formen von Sthenie, Substhenie u. f. w. übersieht und nicht gehörig bezeichnet, wo z. B. die eindringliche Heftigkeit des Krankheitsreitzes auf eine sehr erhöhte (asthenische) Receptivität, in einem relativ intensiv kleineren Zeitmomente, d. h. mit gröfserer Schnelligkeit, vollbracht, einen Zustand der Kraftaufreizung und Gegenwirkung hervorzurufen im Stande ist, der dem temporären Produkte nach, *Sthenie* bezeichnet, und der temporären Behandlung und der Determination für das *zukünftige* Resultat nach, als solche auch innerhalb der Grenzen eines, oft freilich engen, Zeitraumes praktisch angesehen werden und wenigstens nach verschiedenen individuellen Gra-

den in so fern negativ behandelt werden muſs, daſs es hier nicht sowohl auf Hinzufügung von Reizen, sondern auf richtig modificirter Entziehung oder (chemischen) Indifferenzirung der schon bestehenden ankomme, damit die Erregbarkeit geschont, und relatives Gleichgewicht derselben zu der Einwirkung der äuſsern Reize hervorgebracht werden möge. *) So wenig es also nöthig und nützlich seyn wird, in Fällen des eben angegebenen Conflikts allemal die negative Methode in ihrer ganzen Ausdehnung anzuwenden, so wenig wird es aber auch möglich seyn, die Erregbarkeit, welche offenbar von dem ganzen Zustande der Organisation abhängt, und mit dem Grundgewebe dersel-

*) Mich wundert, daſs man in den Lehrbüchern nicht mehr Divisionen, Arten und Grade der Sthenie macht, da man sie doch bei der Asthenie z. B. schon hat, z. B. Hyperasthenie vom zweiten, dritten u. s. w. Grade, und die Sthenie sich mit der bloſsen höhern Potenz, Hypersthenie, behelfen zu sollen scheint. Der Gedanke solcher Eintheilung der allgemeinen Formen der Krankheiten nach speciellen und individuellen Graden, ist übrigens sehr glücklich und richtig, nur daſs diese Division, um alle Zustände, alle Verhältnisse der Erregbarkeit zu gewissen Heilpotenzen und ihren bestimmten Quantitäten u. s. w. in die Hunderte und Tausende gehen müſste, weil es eben die ganze praktische Kunst ausmacht, grade den bestehenden Grad zu treffen.

ben zusammenhängt, in der wirklichen Epoche der schon sich äufsernden Krankheitserscheinung zu reguliren, und durch Einwirkung auf sie selbst oder ihr Grundsubstrat, die organische Mischung und Materie, das geforderte Gleichgewicht zwischen Krankheitsreiz und Receptivität zu Stande zu bringen. Da hier bei den mit einem ansteckenden Stoffe vergesellschafteten Fiebern die Minderung der Reaction des gereizten Systems und der davon abhangenden gröfsern oder geringeren Production und Propagation des Krankheitsstoffes das Einzige ist, was in unserer Gewalt augenblicklich steht, und durch diese Verminderung des einen Factors das ganze Product der nachfolgenden intensiven und extensiven Krankheitserscheinungen gemindert werden kann, so folgt, dafs wir gleich in der ersten Periode des gelben Fiebers, so wie aller damit, der Art und dem Herkommen nach, verwandten Krankheiten in der ersten Periode vorzüglich und mit dem besten Erfolge werden wirken und den zukünftigen Gang des Uebels werden leiten können, weniger in den späteren Perioden, wo uns nur gleichsam eine undankbare Nachlese zu halten vergönnt ist, wo wir die ganze Erscheinung nehmen müssen wie sie ist, wohl, bei noch be-

stehender oder übrig gelassener Integrität des Organismus und der Erregbarkeit einige Hülfsmittel anwenden können, immer aber mit dem bedingten und zweifelhaften Erfolge, was eine gleichsam abgenutzte und überreizte organische Kraft aus ihnen machen könne und wolle. Es ergiebt sich daraus von selbst, was man von den mancherlei vorgeschlagenen Heilmitteln zur Heilung des gelben Fiebers zu halten habe. So ist z. B. das vom Herrn Dr. *Holst* in *Hamburg* im 2ten Stücke des zwanzigsten Bandes dieses Journals vorgeschlagene Terpentinöhl sicher ein Mittel mit mancher Tendenz zur örtlichen und allgemeinen Abwehrung des gelben Fiebers begabt. Allein ich fürchte, oder vielmehr ich bin überzeugt, daſs es hier im Allgemeinen, weniger darauf ankommen wird, kräftige Reizmittel, etwa mit besondern speziellen Rücksichten, auf gewisse Organe oder Systeme aufzustellen, da diese gegen die in der ersten Periode, wie es scheint, unaufhaltbar fortgehende Neigung zur organischen Corruption, wenig mehr zu leisten im Stande seyn möchten, als den ersten Einleitungsprozeſs vom Anfange an so zu determiniren, daſs das Produkt nicht, sich selbst überlassen, oder gar durch verkehrte Interferenz noch mehr erhöht, in eine dynami-

sche und organische Auflösung übergehe. Man glaube aber ja nicht, ich erwarte von der Befolgung des von der Theorie unterstützten und durch die offenbare Erfahrung bestätigten Grundsatzes, *in der ersten Periode der sich bildenden Krankheit* (aus hinlänglich entwickelten Gründen) *vielmehr negativ zu verfahren*, einen so unwiderruflichen und sicheren Einfluſs auf die Heilung dieses Fiebers, daſs man dasselbe dadurch, gleichsam wie durch ein Spezificum, völlig in seiner Gewalt habe. Einen solchen oder nur entfernt ähnlichen Erfolg von irgend einem Mittel oder einer Methode bei einer allgemeinen Volkskrankheit, sei sie welche sie wolle, zu erwarten oder nur zu träumen, wâre doch die gröſste praktische Unvernunft und setzte eine gänzliche Unkunde der moralischen, politischen, ökonomischen u., s. w. Hindernisse voraus, welche sich einer jeden ärztlichen Wirksamkeit für das Allgemeine oft so unübersteiglich in den Weg legen. Wenn daher, wie in den öffentlichen Nachrichten gemeldet wurde, in *Livorno* z. B. die unendlich enge Einpressung des groſsen Haufens in kleine Wohnungen, Schlafgemächer, Betten u. s. w., wenn die unreinliche Lebensart desselben, die leider zum Theil erzwungen schlechte und eben so gestellte

Diät, der Genuſs verdorbener Fische u. s. w., neben der allgemeinen Verpestung der Luft durch die unreinlichen Kanäle, einen ungezweifelt bedeutenden Einfluſs an der gänzlichen Niederlage gleichsam haben muſs, welche der Tod und Schrecken verbreitende Feind anrichtete, so dürfte es vielleicht nicht sehr schwer werden, auch in unserm Vaterlande, was doch nun einigermaſsen Zeit hat, sich gegen den etwa vordringenden Feind in Positur zu setzen, ähnliche Umstände und äuſsere Bedingungen wie in *Livorno* z. B. aufzufinden, unter deren Einwirkung wahrlich eine jede Methode mehr mit Retiriren gleichsam und mit der Flucht selbst zu thun haben dürfte, als mit der Gewinnung von Siegen und Lorbeer. Am wenigsten dürfte eine ausschlieſsend allgemeine Behandlung einzuführen, irgend eines Vernünftigen Wunsch seyn können, einer Art von allgemeinen Stempelordnung gleich, womit die oft so tausendfarbige und proteusartige Gestalt solcher epidemischer Krankheiten uniform bezeichnet werden sollte. So wie hauptsächlich also die Beschaffenheit des befallenen Subjects und seine individuelle Opportunität, so wie die schnellere oder langsamere, gröſsere oder geringere, örtlichere oder allgemeinere Einwirkung des Krankheitsstoffes

auf den Organismus, eben wie dessen Reaction durch mannichfache äuſsere und innere Umstände (z. B. moralischer Art, Sorge, Furcht u. s. w.) bestimmt u. s. w., die Krankheitserscheinung und ihre Form unwidersprechlich determiniren und modificiren werden, so daſs bald dieser bald jener Grad von Hypersthenie bis zur Hyperasthenie herunter, sich früher oder später entwickeln und offenbaren muſs, bald also eine nur mehr indifferente, bald eine bestimmter negative, bald eine schon positivere und schnell die höchste Stufe positiver Interferenz erfordernde Methode nothwendig werden wird, um wenigstens das zu leisten, was die Kunst und die Approximation ihrer Potenzen zum differenten Zustand des Organism erheischt; so dürfte doch die etwa aufgeworfene Frage, wie man im Allgemeinen, nach universell entworfener Construction, das gelbe Fieber behandeln wolle, keinesweges verlegen oder unbestimmt in der Antwort machen, und würde ich dieser allgemeinen Frage, nach Zurückweisung und Beschränkung der darin zu weitschichtig enthaltenen Universalität, auf folgende Art z. B. zu entgegnen suchen.

Zuerst und vor allen Dingen würde ich umhersehen, ob bei dem Kranken, bei welchem die ersten Spuren einer Ansteckung

sich zeigten, noch die Verhütung und gleichsam Aufhebung der Krankheit möglich sey, welche bei andern ähnlichen Krankheitsformen, bevor die Sache bis zu einem gewissen Grade der Production und Ausbreitung gelangt ist, allerdings, nach Theorie und Erfahrung sich bewerkstelligen läſst, worauf man aber speziell beim gelben Fieber, es sey in dem allgemeinen Drange und in der Verwirrung der Dinge, oder weil die Sache zu unwahrscheinlich dünkte und vernachläſsigt wurde, noch keine besondere Aufmerksamkeit gewandt zu haben scheint. Bekannt ist es, daſs z. B. *Pringle* sich selbst und Personen, welche von der Ansteckung in Krankensälen, wo das Hospitalfieber grade zu der Zeit heimisch war, participirt hatten, durch ein bald möglich genommenes Brechmittel und den sogleich nachgesetzten Gebrauch schweiſstreibender Mittel und Methoden, (z. B. Campher—Julep, *mixtura simplex*, *mixtura alexipharmaca etc.*, Beförderung der Ausdünstung durch warme Bettbedeckung u. s. w.) vor diesem Fieber bewahrte. Ich selbst habe Gründe aus meiner eigenen Erfahrung, dieses Verfahren nicht für unnütz oder verdächtig unter gewissen Umständen, (wozu besonders die schnellste Ergreifung des Zeitmoments nach der Ansteckung gehört) zu

[illegible]

[illegible] eine Minderung der Zufälle [illegible] Lauteschonnen zu erzwingen. [illegible] Kranken [illegible] mit Erschwerung und Erbrechen [illegible] im Bette liegen und [illegible] Dovers[illegible] Pulver von [illegible] Gran.

[illegible] Gerinke nehmen [illegible] Schweiß [illegible] Feuer und als Brechweinstein auf, und [illegible]

lichkeit, ob, wenn dies Verfahren nicht gelänge, durch die dabei nothwendige heftigere Erregung der Steigerung, der Krankheit selbst dadurch Vorschub geleistet und das Uebel ärger gemacht werde, diesen Vorschlag wohl seltener, wenigstens, wenn einmal das Uebel überhand nehmen sollte, nicht in allgemeiner Ausbreitung, zur Wirklichkeit kommen, und vielleicht nur für einzelne individuelle Fälle paſslich seyn lassen, wo eine ziemliche Bestimmtheit der Umstände zu weniger Fehlgriffen Veranlassung gäbe. Ueberdem würde ich, sobald der Ausbruch der Krankheit declarirt wäre, die Anlage des Kranken sowohl als die gegenwärtigen Erregungserscheinungen desselben zu Rathe ziehen, (mich aber hüten, durch die widersprechende Form eines einzelnen Symptoms etwa, z. B. des unterdrückten mehr kleinen Pulses mich täuschen und an der Berechnung des Ganzen irre werden zu lassen) und darnach den Grad meiner positiven oder negativen Maaſsregeln bestimmen. In der Regel würde ich die Behandlung, den oben angegebenen Grundsätzen zu Folge, in den ersten 24 bis 48 Stunden mehr oder weniger negativ einrichten, daſs heiſst vom Aderlaſs an, an einem Pole, bis zum Gebrauche der Säuren am andern. Ueberzeugt, daſs

es in diesem ersten Zeitraume des Conflikts und der sich chemisch und dynamisch ausbildenden Krankheit vorzüglich darauf ankomme, zwei große Beförderungsmittel jedes chemischen Prozesses und jeder chemischen Production (es werde dieser in oder außer dem Organism angestellt) *Wärme* und *Bewegung*, so viel möglich zu entziehen und zu vermindern, würde ich die directesten Mittel ergreifen, um zu diesem Endzwecke zu gelangen. Ich würde neben und nach dem Aderlaß, wenn dieses nöthig sich bewiese, sogleich eine Quecksilberpurganz aus *hydrargyrum mite* und entweder Jalappen- oder Rhabarberwurzel nehmen lassen, um vor allen Dingen sowohl allgemein die Summe der Erregung und der Säfteüberfüllung, als auch besonders in den blutreichen Organen des Unterleibes zu vermindern, aus deren, gleichsam wie es scheint, in sich selbst erstickender heftiger Reaction, so leicht Desorganisation, Brand u. s. w. demnächst erfolgt. Ich würde um so mehr, wenn nicht besondere Umstände es verböten, mit der Realisation dieser Maaßregel eilen *), da, nach allen Angaben, der Magen und alle Reproductionsorgane gar bald in eine solche

*) *Welcher der Herr Herausgeber dieses Journals a. a. O. aus triftigen Gründen ebenfalls das Wort redet.*

Differenz und örtliche Affection gerathen, daſs Schluchzen, Erbrechen, Magenschmerz u. s. w. entstehen, welche sowohl die beherzte Anwendung der genannten Mittel verbieten, als auch zum Ruin der ganzen Maschine, immer höher zu steigen pflegen. Beim Eintritt dieser Umstände müſste man sich an die Regel *Eymans* erinnern *), welcher dann, ehe er in diesem ersten Stadium, Abführungen, Molken u. s. w. nehmen läſst, zuvörderst eine Dosis von 10 Tropfen Laudanum (nicht mehr wie er sagt, sonst erfolgte Erbrechen) giebt, vielleicht aber doch noch besser mit dem Auflegen von durchdringend geistigen gewürzhaften Substanzen auf die Magen- und Unterleibsgegend ausgekommen wäre, wofern es nicht oftmals um die Schnelligkeit des Effects zu thun war. Demnächst würde ich keine Gelegenheit versäumen, den Kranken ein schnelles und kurz dauerndes kaltes Bad brauchen oder in Ermangelung dessen, ihn wenigstens mit kaltem Wasser oder Essig besprengen, und dann schnell wieder trocknen zu lassen. **) Innerlich würde ich

*) *Journal der prakt. Heilk. B. 15. St. 1.*

**) Auf den schnellen Gebrauch kommt hier alles an, um nicht durch eine zu lange Einwirkung der Kälte wahre Atonie des Hautsystems u. s. w. zu veranlassen.

[illegible] so groſse Quantität Vi-
[illegible] als die Verdauung nur
[illegible] beizubringen, wobei, nach
[illegible] genden gröſseren oder minde-
[illegible] von sthenischer Reaction, zu den
[illegible] weniger alkoholisirten Säuren
[illegible] Uebergang gemacht werden müſste.

Die so oft offenbar in diesem Zeitraume vorkommende Affection des Gehirns, von dessen gewaltsamer Ueberfüllung so manches frühzeitige Symptom des Fiebers, die Betäubtheit, das Irrereden, selbst wahrscheinlich in den meisten Fällen das Erbrechen und andere Leiden der Dauungsorgane, nach bekannten Gesetzen, abhängen, würde mich unbedenklich zu dem Gebrauche kalter Umschläge eine Zeit lang um den Kopf, selbst von Essig, Salmiak u. s. w. bestimmen, so wie ich dann die salpetersauren Räucherungen u. s. w. auf paſsliche Art angewandt, nicht hintansetzen würde *). Während dem nun so die erste Periode des Uebels, lang-

*) Es ist sonderbar, wie so zuweilen auf eine moderne Art ganze Krankheitsformen verschwinden und gleichsam untergehen, gar nicht mehr in praktische Würdigung und Bezug kommen. Von der Art ist unter andern die Hirnentzündung, von deren Gegenwart die Alten, wenn auch zu viel, doch wenigstens so viel richtig wuſsten, daſs dadurch eine Summe man-

samer oder schneller, intensiver oder extensiver, verliefe, würde es unnachläßliche praktische Pflicht seyn, auf den Uebergang in die zweite und folgenden Perioden und Formen zu denken, und, wo nicht schon gleich zuerst durch die Behandlung ein gelinderer Verlauf, und also auch ein weniger sprungweiser Uebergang eingeleitet und genommen wäre, dem nachfolgenden Krankheitscharakter mit solchen Stuffenfolgen von Reizmitteln zu begegnen, welche zugleich die organische Masse und Mischung zu erhalten und zu verbessern im Stande sind, namentlich also mit den bittern gewürzhaften Mitteln, mit reinen oder alkoholisirten Säuren versetzt, z. B. Chinarinde, Columbowurzel, Arnika, Schlangenwurz, Baldrian, aromatischer Kalmus u. s. w., welche ich, nur in so weit und in der Maaße mit eigentlich flüchtigen diffusiblen Reizmitteln verbinden oder abwechseln lassen würde, als eine etwa zu weit gediehene Asthenie, oder gewisse sensible Affectionen solche durchdringende Potenzen, z. B. selbst Opium erheischen würden, die aber nicht auf die Erhaltung der Dauer und Constitution der organischen Materie, (wor-

nichfaltiger und entfernter Zufälle, selbst widersprechender, z. B. *große Schwäche* bei Sthenie, gesetzt werde.

auf es beim gelben Fieber, so wie bei jedem hitzigen ansteckenden Fieber besonders ankommt), vielmehr unter solchen Umständen übrigens eher auf die Erschöpfung und Erschütterung derselben hinzuarbeiten scheinen. Auch in diesen Zeiträumen würde ich das Baden oder wenigstens Besprengen oder Einhüllen mit freilich nicht mehr völlig kalten, sondern vielmehr geistigen und wenigstens nur kühlen Flüssigkeiten nicht verabsäumen, und jetzt vielleicht den Terpentin, oder andere durchdringende Reizmittel, zur Beförderung, der allgemeinen Thätigkeit nicht sowohl, als der besonderen eines Organs, anwenden; wobei stete Erneuerung einer frischen kühlen Luft und der Genuſs von geistig säuerlichen Weinen, alter Rheinwein, Moselwein u. dergl., von Gelees u. s. w. die hauptsächlichsten diätetischen Rücksichten ausmachen müſsten, bis es, wie gar bald zu geschehen pflegt, sich zeigte, ob und welche Form von fortschreitender oder mehr stillstehender Sthenie oder Asthenie das Uebel in seinem ferneren Verlaufe annehme, welchen Erscheinungen nachzugehen und darnach die Art und den Grad der Reizmittel zu ordnen Pflicht der Kunst ist, eingedenk, daſs hier, nach verlaufener vielleicht sehr eftiger sthenischer Reaction, ein Zeitpunkt

kommen kann, wo allerdings sehr durchdringende starke Reize nöthig sind, um das Spiel der erschöpften Erregbarkeit, immer aber vorsichtig, wieder anzufachen oder im Gange zu erhalten, welches aber, dafern, unter dem Zusammenfluſs günstiger Umstände, der Kunst von Anfang an die Leitung und Moderation des ganzen Verlaufes des Uebels in die Hände gegeben wäre, so häufig nicht vorkommen dürfte. Wie dann auch das Verfahren während der späteren Perioden der Krankheit und in der Reconvaleszenz seyn müſste, ergiebt sich hieraus von selbst.

Dies ist ein ohngefähres praktisches Schema, welches ich nur nach der Summe und Vergleichung aller Daten und Erscheinungen, die mir von dem gelben Fieber bekannt sind, abstrahirt habe und absolut sowohl als nach der Analogie mit anderen Uebeln von ähnlicher Construction für zweckmäſsig und entsprechend halte. So wenig ich wünsche, je Gelegenheit zu haben, den Werth oder Unwerth meiner Zusammenstellung durch die That zu prüfen, so wenig würde ich mich wundern, wenn diese bei eigener oder genauerer Betrachtung des Uebels, mancher Modifikationen, Restrictionen oder Erweiterungen bedürftig wäre. Genug, daſs sie unter allen mir bekannten, wenig-

stens am meisten auf für sich bestehende und analoge Facta und die Beweisthümer der Erfahrung Rücksicht nimmt, und nicht, wie leider nur zu häufig der Fall ist, aus bloſser reiner Construction aus allgemeinen Ideen oder mangelhaften und zum individuellen systematischen Zwecke modificirten Thatsachen, begründet wird. Nur dann erst, wenn wenigstens die hauptsächlichsten empirischen Data eines so *zusammengesetzten* Uebels gesammelt und geordnet sind, läſst sich die allgemeine organische Construction desselben anstellen, die, wo die genaue Kenntniſs des Ursächlichen und somit seiner Aufhebung mangelt, sich auf die Erscheinungen der Einwirkung und Rückwirkung (Erregung) gründen und darnach, als nach den allgemeinsten Bedingungen und Gesetzen aller organischen Thätigkeit und Handlung, das technische Verfahren begründen muſs. Mögen wir nun immer neuere und vollständigere Data zur Kenntniſs dieser, in ihrem ganzen Zusammentreffen wenigstens neuen und fürchterlichen Erscheinung erhalten, oder, noch erwünschter, ein bewährtes Zerstörungsmittel derselben durch die Kunst. Bis dahin und überhaupt nie, müssen wir vergessen, daſs bei aller Allgemeinheit, welche dieser Krankheit zum Grunde zu liegen scheint, das

Individuelle der Person und des Orts u. s. w. das Seinige zur Begründung der oft verschiedenen Erscheinung desselben beitrage, dafs also, wie man schon behauptet haben will *) z. B. der Uebergang des gelben Fiebers in mehr nördliche Regionen ein anders modificirtes, entweder einfacheres oder noch verwickelteres Phänomen darbieten dürfte. Doch bin ich fest überzeugt, dafs man bei alle dem, nie die Vorstellung verlassen darf, dafs hier eine incitirende flüchtige Schädlichkeit das Ursächliche begründe, dafs diese keinesweges so unbedingt nach der Ansicht einer absolut und alsobald *deprimirenden* Potenz,

*) *Harles, (über die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa)* behauptet z. B. »dafs das gelbe Fieber, so wie alle ansteckende Krankheiten, Blattern, Lustseuche u. s. w. immer heftiger wüthe, je nördlicher und kälter die Orte liegen, weil eine äufsere Schädlichkeit mit mehr Macht würkt, je erregbarer der Organism ist, und also je weniger innere Thätigkeit er der äufseren schädlichen Potenz entgegenzusetzen vermag.« — Ob bei dieser für uns Nordländer wenig tröstlichen Darstellung die Sache ganz nach dem reinen Gesichtspunkte der Erregung auf die angegebene Art, oder nicht vielmehr mit nach dem von mir angegebenen Schema der hier wohlthätigen geringeren ersten Reaction, so wie nach dem chemischen Gesichtspunkte der mindern Entwickelung des Ansteckungsstoffes, angesehen werden mufs?

sondern, Anfangs wenigstens, als eine freilich zum baldigen Ruin des heftig ergriffenen und nach seinen eigenthümlichen Gesetzen blind reagirenden Organismus würksame, *incitirende* Thätigkeit gedacht und behandelt werden müsse. *)

Nur noch einige Worte über die zu beobachtende prophylactische Methode. Hier kommt uns sowohl die Erfahrung beim gelben Fieber selbst, als die Analogie anderer ähnlicher Uebel, die unter ähnlichen Bedingungen wirklich werden, zu Hülfe. Obgleich der Briefsteller in Nr. 100 der Salzburger medic. chirurg. Zeitung von 1804 sich wundert, sowohl, wie die Heilungsmethode bei denen, welche in *Livorno* gerettet wurden,

*) Nach *Flachsland* (*Fragmente über einige Ansteckungsstoffe, vorzüglich die Blattern u. s. w.*) sollen die Ansteckungsstoffe ihren Reiz theils auf die *Nervenfibern*, theils auf die *Fleischfasern*, und mithin auch auf die äusserst fein damit versehenen Membranen äussern. Im ersten Falle, bei schneller unmittelbarer Wirkung aufs Nervensystem, entsteht sogleich ein adynamischer, nervoser Zustand, im letzteren Falle, mehr Heftigkeit der Erregung mit entzündlichen Zufällen, die zumal in den lymphatischen Organen eigener Gattung ist. Wie dem auch sey, so verdient grade dieser Gegenstand eine möglichst innige Untersuchung, welcher manche andere allgemeine *Construction* füglich nachstehen kann.

in öfterer Aderöffnung, wenn Fieberhitze kommen wollte (freilich etwas unbestimmt ausgedrückt) bestehen konnte, als auch daſs man in seiner Heimath die Mode habe, in Brech- und Laxirmitteln ein Praeservativ zu setzen, so stimmen doch zu viele Nachrichten darin überein, daſs allerdings ein solcher relativ negativer Apparat, der die heftige organische Action und Reaction zu mindern vermag, die über alle Grenzen der Kunst und Sorgfalt hinausschweifende Ansteckung und ihre verderbliche Wirkung wenigstens zu mindern im Stande sey. *Ketterling* sowohl *) als *Jackson* **) bekräftigen es ausdrücklich, daſs robuste Constitutionen von diesem Fieber am häufigsten weggerafft werden. Letzterer giebt als Prophylaxis für die Europäer an, daſs man gleich nach ihrer Ankunft in den tropischen Klimaten zur Ader lassen, und ihnen alle vierzehn Tage einmal oder noch häufiger ein stark wirkendes Abführungsmittel geben soll. Ein anderer englischer Schriftsteller, den man schon um seines deutschen Uebersetzers willen lieb gewinnen müſste, wenn er wirklich nicht originellen Werth hätte, *Thornton*, erläu-

*) *Ueber das gelbe Fieber.* S. Jenaische A. L. Z. Nr. 292. von 1804.

**) *a. a. O.*

tert diese bekannte und ausgemachte klimatische Erscheinung auf eine deutlichere Art *). „Wenn die Wetterabwechselungen, sagt er,**) von der Kälte zur Wärme allmählig erfolgen, so können die heilsamen Kräfte des thierischen Haushaltes, vermittelst deren er sich anzupassen vermag, alles Unheil und alle Unordnungen abwenden, obwohl eine Veränderung im Körper, die mit der in der äusserlichen Natur in gleichem Verhältnisse steht, nothwendig Statt haben muss. Allein das, was ohne Unbequemlichkeit für den Körper in demselben bewirkt werden kann, wird als Krankheit gefühlt, wenn es zu plötzlich und ohne Uebergang statt findet. Auf diese Art ertragen wir ohne Nachtheil die Wärme des Frühlings nach dem kältesten Winter, wiewohl man doch eingestehen muss, dass die Krankheiten in dieser Jahreszeit ein entzündlicheres Ansehen bekommen."

„Wenn aber die Veränderung gewaltsamer ist, als beim Uebergange einer Jahreszeit in die andre, wie z. B. wenn Europäer nach Ost- und Westindien reisen, so

*) *Thornton, über die Natur der Gesundheit und die Gesetze des Nerven- und Muskelsystems, übersetzt von Theodor Georg August Roose, Professor zu Braunschweig. Göttingen bei Dieterich 1801.*

**) S. 383.

muſs die ungewohnte Hitze, der sie nun ausgesetzt sind, eine sehr kraftvolle Wirkung in ihren reizbaren Körpern hervorbringen. Unmittelbar bei der Ankunft nördlicher Reisender unter die Wendezirkel wird ihr Kreislauf schneller, ihre Ausdünstung freier, eine Erschlaffung und Schwäche tritt ein, wegen des ungewöhnlichen Aufwandes vom Prinzip der Reizbarkeit, das bei der verstärkten Thätigkeit des Herzens und der Schlagadern, so wie auch der Absonderungen, die gröſstentheils von den Bewegungen derselben abhangen, verbraucht wird. Kurz, der Puls wird härter, voller und stärker. Die Haut, und besonders die Haut des Antlitzes, ist röther als gewöhnlich, und andere Merkmale der Vollblütigkeit zeigen sich, wozu gewiſs die Flüssigkeiten von vermehrter Einsaugung beitragen, obwohl sie hauptsächlich von der verstärkten Kraft des Gefäſssystems abhängt *). Mit einem Worte: es entsteht mehr oder weniger Fieber, das bei verschiedenen Menschen den Umständen nach verschieden ist, eine unbestimmte Zeit hindurch oder so lange fortdauert, bis die vermehrte Kraft des Herzens und der Schlagadern, die von der, durch die vorhergehende Kälte an-

*) Mithin nicht *Vollblütigkeit*, sondern *Wallung* genannt werden sollte. *Rouse.*

gehäuften Reizbarkeit unterhalten wird, aufhört, das heifst, bis das gehörige Gleichgewicht zwischen der Reizbarkeit der Faser und dem äufseren Reize geordnet ist." —

Ich will mich hier zum Schlusse nicht über die polizeilichen öffentlichen Sicherheitsmaafsregeln gegen die Eindringung und Ausbreitung des gelben Fiebers auslassen, obgleich über die unbegreifliche Vernachlässigung mancher Staaten, namentlich der spanischen und italienischen, und über die *zweckmäfsigen*, (nicht blos Aufsehen machenden), Vorkehrungen, manches zu erinnern wäre. Nur so viel darf man als bestimmt voraussetzen, dafs, wenn bei aller Vorsicht, die ein Staat oder eine Gemeinheit nehmen kann, dennoch die Seuche sich durchgeschlichen hätte, und ohnbezweifelt sich zeigte, nur die mindeste ernste Sorgfalt und ein bestimmt durchgreifendes Verfahren dazu gehört, um dennoch den geschehenen Schaden wieder gut zu machen, wenn die wenigen angesteckten Individuen sogleich in ein abgesondertes Spital *) oder Gebäude gebracht, und alle Gemeinschaft mit ihnen und ihrer nothwendigen persönlichen Umgebung, wenigstens so vorsichtig als möglich und

*) Aber freilich, wie oft fehlen diese, oder sind schlecht!!

und durch alle mögliche Verwahrungsmittel gesichert, gepflogen würde, so daſs, wenn keine anderweitige neue Ansteckung dazu kommt, es unumstöſslich gewiſs ist, diese Maaſsregel, genau und in ihrem ganzen Umfange ausgeführt, (z. B. wie sich von selbst versteht, mit nachheriger Vernichtung und Verbrennung alles dort gebrauchten Geräths, Betten, Kleider u. s. w.) werde sicher die drohende Gefahr im Keime ersticken, und auch, trotz des ersten Schreckens, die Herzen der Staatsbürger beruhigen können. Weniger beruhigend scheint mir aber die Ansicht zu seyn, nach welcher man, freilich auf triftige bisherige Gründe und Erfahrungen gestützt, dem der Krankheit zum Grunde liegenden materiellen Stoffe, seine Flüchtigkeit und wenigstens mögliche Ansteckung in die Ferne, ohne unmittelbare körperliche Berührung abzusprechen scheint, da, wenn auch bisher die Summe der Phänomene diesen Satz zu bestätigen scheinen sollte, (welches in solcher Verwirrung und confusen Beobachtung immer sehr schwer bestimmt aufs Reine zu bringen seyn dürfte), es keinesweges unmöglich oder der Analogie widerstreitend ist, daſs ein solches gleichsam fixes Gift, unter gewissen Umständen und Modificationen, die seine Erzeugung, Ver-

breitung und Verflüchtigung sehr begünstigen, und gleichsam auf das Höchste treiben, (heiſse Witterung, Unreinlichkeit, enge Wohnungen, vielleicht Vermischung mit andern (animalischen) Stoffen), einen ungleich flüchtigeren und auch in Extension penetranteren Charakter annehmen könne.

2.

Ein Bericht des Herrn Doctor Halle, gewöhnlichen Arztes des französischen Kaisers, über einen Brief des Herrn Doctor Thiebault in Livorno, das gelbe Fieber betreffend; mitgetheilt von Dr. Friedländer in Paris.

Die Classe hat Hrn. *Dessessartz* und *Halle* den Auftrag gegeben, ihr über einen Brief, den Herr Arsenne *Thiebault* dem Hrn. *Desgennettes* geschrieben, und dieser dem Institute mitgetheilt habe, Bericht abzustatten. Herr *Thiebault* giebt in diesem Briefe über die Krankheit Nachricht, die in Livorno geherrscht hat. Diese Beschreibung ist sehr detaillirt, und enthält die Hauptzüge, die die Krankheit in dem Augenblicke bezeich-

neten, wo sie am meisten wüthete. Wir werden uns nur an die Facta halten, die uns genau vorgekommen sind, und alles das auslassen, welches Meinung des Verfassers oder schmerzliche Aeuſserung über das Unglück ist, welches die Stadt befallen hat; wir müssen noch hinzusetzen, daſs Herr *Thiebault* nur vom 5. Brumaire bis zum 24. daselbst geblieben ist, und nachher aus Furcht die Stadt verlieſs.

Entstehen der Epidemie.

Den 1. Fructidor des Jahrs 12. landete das Schiff *Anne Maria*, welches von Cadix kam, und neun Tage in Alicante verweilt hatte, in Livorno. Es hat auf dieser Reise 39 Tage verbracht, und einige Leute der Equipage verloren. Zwei Kranke, die noch am Bord waren, wurden zwölf Tage nach der Ankunft nach einem Wirthshause ans Land gebracht, welches in der sogenannten *alten Fischerstraſse* liegt. Sie starben nach drei Tagen, und einige Tage nachher zwölf andere Miethsleute. Ein Neapolitaner verlieſs das Wirthshaus, ohne die von der Krankheit befallenen Personen berührt zu haben, und gieng in einer nicht weit davon entfernten Straſse wohnen. Dieselbe Krankheit befiel ihn, und er starb den 9ten Tag.

Ein Becker auf der Rue Antoine verkaufte den Schiffsleuten Biscuite. und liefs sie durch einen Träger in mehreren Säcken dahin bringen, auf welchen Säcken nachher seine Arbeiter schliefen; diese starben ebenfalls und bald nach ihnen der Becker, seine Frau, und alle die sonst im Hause von der Krankheit befallen waren.

Ein französischer Fleischer, der in dem Hause wohnte, wo die Spanier abgestiegen waren, starb zehn Tage nachher an dem gelben Fieber. Zwei Tage nachher starb seine Frau; vier Tage nachher die Besitzerin des Hauses, und endlich der Capitain *Movell* vom 62. Linien-Regiment, der den Fleischer besuchte.

Das Uebel breitete sich immer mehr aus, und erregte allenthalben Furcht und Schrecken. Mehrere Krankenwärter, die man an das Schiff Anna Maria geschickt hatte, mehrere Arbeiter der Rheede, mehrere Einwohner des Gestades starben ebenfalls an derselben Krankheit. Das Uebel verbreitete sich bald in den Strafsen des Heil. Franziskus und Johann, wo Zucker, Leder und andere Niederlagen sind, in welche das Schiff seine Ladungen hingebracht hatte. Die Träger starben zwischen dem 4ten und 5ten Tag. Dies ist der Bericht, den Herr *Thiebault*

über den Ursprung der Verbreitung der berüchtigten Krankheit gegeben hat. Dieser Theil seines Briefes würde vollständiger seyn, wenn er mehr Details über den Zustand der Stadt sich vorher zu verschaffen gewuſst hätte.

Beschreibung der Krankheit. *)

Im Anfange gab die Krankheit Symptome eines lebhaft gereizten Zustandes, und selbst Anschein eines inflammatorischen. Bald darauf Ruhe, Symptome von Galle, mit allen solchen begleitet, die eine Störung in den Functionen ankündigen. Die Kräfte sinken, und alle Zeichen zeigen sich, die den Tod verkünden. Man hat nach diesem mehr oder minder schnellen Gang die Krankheit in drei Perioden getheilt. Folgendes sind die Hauptzüge, die Herr *Thiebault* davon giebt.

Die erste Periode, die etwa zwei, drei auch vier Tage dauert, begann mit zweistündigem Frösteln, mit einem unerträglichen Gefühle von Kälte, in den Beinen bei Frauen, und in dem Kreuze bei Männern. Die Hitze ist brennend, trocken, gewissermaſsen ätzend; der Kopfschmerz in Stirn und Schläfen heftig. Der Kranke ist im Allgemeinen unruhig, fühlt Schmerzen in den

Muskeln, Gelenken, besonders in den Schultern, Beinen, Knien, ist schlummernd ohne Schlaf, hat unglückliche Träume, und ist niedergeschlagen und entkräftet; der Puls ist voll, hebt sich stark, scharf, das Gesicht roth, lebhaft; die Augen entzündet, und dabei doch die Haut weich. Der Husten und Eckel mit Bitterkeit im Munde, selten mit Erbrechen einer wässerigten, bittern, gelben, grünlichen Materie begleitet. Der Kranke empfindet Durst und Eckel für animalische Nahrung; Spannnng der Magengegend bei sonst weichem Unterleibe, mit Oeffnung bei einigen und Verstopfung bei andern; die Gegend der Urinblase schmerzhaft, wenn man sie drückt; die Zunge weich, dick, weiſs; der Kranke läſst wenig Urin, der dick und gelblich ist; die Stuhlgänge sind von brauner oder aschfarbiger Materie. Dieses sind die Symptome der ersten Periode.

Das Blut, welches man gelassen hat, ist hellroth; der Blutkuchen lose, das Blutwasser gelb. Der erste Zufäll dauert zwanzig bis fünf und zwanzig Stunden. Die Anfälle folgen einander in den folgenden Tagen, und alsdann ward der Kranke einige Minuten ruhig; der Kopf wird frei, die Hitze mäſsig, der Puls weich, aber die Schwäche

wird aufserordentlich. Bald darauf Ohrenklingen, unwillkührliche Seufzer, bei jungen Leuten Nasenbluten, bei Frauen häufige Blutflüsse aus dem Uterus; bei andern Hämorrhoiden, schwarzes Blut, das aus dem Zahnfleische und Halse fliefst. Wenn die Blutflüsse stark sind, und im Anfange der Krankheit schnell auf einander folgen, sind sie heilsam; unglücklich sind sie, wenn sie später erfolgen; und noch unglücklicher, wenn ihnen eine gelbliche Farbe, die sich über Gesicht und Hals verbreitet, vorangeht. Der Verfasser citirt das Beispiel eines jungen Mannes, bei welchem ein Blutflufs aus dem rechten Auge mit Bersten des Auges begleitet war, auf welches der Tod folgte. Ein andermal folgte bei einem jungen Mädchen der Tod nach einem Blutflufs aus dem Ohre. In dieser Periode der Krankheit folgen Schlukken, und die Zähne bedecken sich mit einer häufigen schleimigen Materie. Diese Zeit, die durch einen Augenblick Ruhe und auch Blutflüsse bezeichnet wird, wird vom Verfasser *die zweite Periode* genannt, und dauert 25—30 Stunden. Die *dritte Periode* wird durch eine Zunahme des Uebelbefindens, eine schmerzlichere Spannung der Magengegend, einen starken Schmerz in den Hüften und der Leber angekündigt. Die Galle,

die alsdann ausgebrochen wird, ist so scharf, dafs sie die Oberhaut angreift, sie abschuppt oder sie so zusammen zieht, als wenn sie verbrannt worden wäre; alsdann sinken die Kräfte ganz aufserordentlich; der Druck in den Praecordien nimmt zu, es folgen Seufzer, schweres Athmen, welches unterbrochen wird, Angst; der Kranke nimmt keine Nahrung mehr, alles Getränk scheint ihm unangenehm; das Schlucken wird ihm unmöglich; der Kopf wird eingenommen; die Ideen verwirrt, schrecklich, bizarre, und das Delirium ist mit Schlafsucht unterbrochen.

Das Delirium scheint mit der Gelbsucht merklich in Verbindung zu stehen; ist diese sehr stark, so ist das Delirium sanft und mit Schlafsucht begleitet; ist die Gelbsucht leicht, so ist das Delirium wüthend, und mit Wasserscheu begleitet. Der mindeste Lerm, so wie die mindeste Bewegung verursacht alsdann Unruhe. Die gelbe dunkle Farbe verbreitet sich über die ganze Oberfläche des Körpers; es entsteht sehr heftiges Erbrechen von schwarzer, stinkender Materie, die mit geronnenem Blute von rothbrauner Farbe vermischt ist. Es sind diese zwei Symptome, die dieser Krankheit die Benennung *gelbes Fieber und schwarzes Erbrechen* verschaft haben, womit man sie bezeichnet hat.

Die Augen werden starr, gelb, und schließen sich auch beim Schlafe nicht; die Lippen angeschwollen, aufgesprungen schwarz, zitternd, convulsivisch bewegt; sie werden kalt und herabhängend; der Körper bedeckt sich mit braunen und blauen Flecken, besonders auf Arm, Brust und Beinen; der Puls wird klein, unregelmäßsig, veränderlich, und scheint einem unter den Fingern wegzugleiten; das Ende nahet; der Urin, der erst gelb, schwarz und häufig floſs, hört auf zu fließen; die Stimme wird schwach und inarticulirt; die Extremitäten kalt, die Symptome der Auflösung nehmen zu, und endigen mit Convulsionen, Schlucken und Tod. Diese dritte Periode dauert gewöhnlich zwei bis drei Tage.

Diese so genaue Beschreibung giebt nur den Begriff von der Krankheit, wie sie gewöhnlich vorkömmt, wenn sie am stärksten ist, und unglücklich endigt. Sie ändert ab, ohne darum ihren Hauptcharacter zu verlieren, in verschiedenen Graden und Schnelligkeit des Verlaufs.

Junge Leute, die stark, blutreich sind, haben sie heftig und schnell fortlaufend; die Uebergänge von einer Periode zur andern sind fast unwahrnehmbar. Der Tod erfolgt den zweiten oder vierten Tag; minder schnell

und minder unglücklich ist sie bei Greisen, Kindern und Frauen, bei Männern von schwacher Constitution. Schwangere sterben indessen mit den stärksten Schmerzen. Ein Abortiren, welches mit häufigen Koliken begleitet war, hat indessen bei einer Frau, die Herr *Thiebault* anführt, die Heilung hervorgebracht. Die kranken Personen, die von der Furcht gequält werden, sterben schnell. Unmäſsiges Trinken, Ausschweifungen jeder Art, machen das Uebel schlimmer. Man bemerkt, daſs geringe Unpäſslichkeiten schnell den Character der Epidemie annehmen, und die Entwicklung befördern.

Leichenöffnung.

Die Oeffnung des Kadavers hat allerlei Zerstörung dargeboten, die mehr die Wirkung der Krankheit, als die Ursache und den Hauptsitz entdecken lassen. Die Oberfläche des Körpers war gelb, braun und blau, besonders über die Magengegend, und in der rechten Hüfte. Beine und Rumpf fanden sich convulsivisch zusammen gezogen; die Nasenlöcher voller Blut, der Mund voll von einer stinkenden schwarzen Materie; das *Innere* zeigte wenige Eingeweide, die ht zuweilen gesund, und in andern Fällen

brandig, oder, wenigstens mit schwarzen Flecken auf der Oberfläche besäet gewesen wären. Dieses zeigte sich besonders auf der concaven Fläche der Leber, auf der innern Fläche des Magens und der Gedärme, zuweilen an der rechten Seite der Lunge und des Zwergfells, und alsdann auch auf der convexen Seite der Leber, welche das Zwergfell bedeckt. Man hat auch das Epiploon in einem Körper zerstört gefunden. Alle Eingeweide sowohl als die Muskeln, besonders die des Unterleibes, waren erstaunlich weich und schlaff. Die Höhlen des Unterleibes und des Thorax enthielten eine gelbe Feuchtigkeit, die zuweilen stinkend, und mit einer schwärzlichen blutigen Farbe vermischt war. Man hat im Pericardio und in den Gehirnhöhlen welche gefunden. Die oberflächlichen Gefäſse der Eingeweide, besonders des Gehirns und der Därme schienen von Blut angeschwollen und ausgedehnt, und ihre äuſserste Enden mit einer schwarzen Materie angefüllt. Die Gallenblase schien bald zusammengefallen, und nur wenige schwarze klebrige Feuchtigkeit zu enthalten, und zuweilen sehr ausgedehnt. Die Blase enthielt wenig oder gar keinen Urin, zuweilen aber viel. Die Milz war zuweilen angeschwollen, und von einem geronnenen Blute ausgedehnt;

zuweilen aber auch in natürlicher Gestalt. Das Herz war fast stets im natürlichen Zustande, zuweilen waren aber die Kranzadern ausgedehnt.

Dies sind die verschiedenen Veränderungen, die der Anblick der Leiche erkennen machte. Man sieht nur das Beständige, daſs der Brand häufiger auf Magen und Gedärme, als auf andere Eingeweide sich wirft.

Zunahme der Sterblichkeit.

Die Sterblichkeit vom Eintritte der Epidemie an war in steter Zunahme. Die mittlere Zahl der Todten war täglich von 20, 26, 31 auf eine Population die Herr *Thiebault* auf 60,000 schätzt, aber die gewöhnlichen bekanntgemachten Volkszählungen auf 45,000 Seelen angeben. Diese Population war gewiſs durch Emigration verringert, welche die Furcht vor der Krankheit veranlaſste. Die Krankheit war anfänglich in dem Quartier der Straſsen, die enge und unreinlich sind, beschränkt, nachher gewann sie auch die geräumigen Straſsen und Häuser. Die Furcht und schlechte Polizey haben die Verbreitung vermehrt. Die Straſse des heil. Johannes und die Gartenstraſse sind besonders entvölkert worden. Im Monat Brümaire, welches die Zeit der gröſsten Wuth dieser Epidemie war, starben die Kranken oft in

24 — 36 Stunden, selten den 5. oder 8. Tag. Die Truppen verliefsen alsdann die Stadt, und diejenigen, die in der Festung zurückblieben, hatten mit derselben keine Verbindung mehr. Die ganze Stadt wurde in Quarantaine gesetzt, das Hospital in das Lazareth verlegt; die Häuser, die Kranke enthielten wurden bezeichnet, und sequestrirt; die Effecten mit grofser Vorsicht verbrannt, aber die Krankheit nahm dennoch erst gegen Ende des Brumaire ab, und endigte mit der Kälte des Frimair.

Was nun die *Heilung* betrift, so hat Hr. Thiebault keine detaillirte Geschichte der Heilmethode, deren Gebrauch er tadelt, oder lobt, erzählt. Er selbst hatte sich entschloſsen, zu der Zeit, als die Epidemie am stärksten war, die Stadt zu verlaſsen, und war daher auſser Stand, nach einer gehörigen Anzahl Versuche zu urtheilen; wie vorzüglich auch sonst seine Urtheile seyn mögen, so glauben wir hier keine Nachricht davon geben zu müſsen.

Das Detail der Krankheit, die Hr. T. giebt, ist offenbar mit den Beschreibungen übereinstimmend, welche uns in den letzten Jahren von dem gelben Fieber in Nordamerika, St. Domingo, Cadix, Malaga zugekommen sind. Es besteht aus den karakteristi-

schen Symptomen eines Gallenfiebers, das adynamisch oder auch bösartig fauligter Natur ist. Die lebhafte Irritation, die im Anfang inflammatorische Zeichen darbietet, und so schnell adynamisch und ataxisch, und von Zufällen begleitet wird, die eine nahe Zerstörung ankündigen, ist ein Phänomen, welches einer grofsen Anzahl anderer galligten und catarrhalischen Krankheiten gemein ist. Eben dieses kann man von der Gelbsucht sagen, welche hier wie das Erbrechen kein beständiges, obgleich im gelben Fieber häufiges Symptom ist; aber die Intensität der Symptome, die Schnelligkeit, mit der sie sich folgen, der plötzliche Uebergang einer Periode zur andern; die schnelle Zerstörung, die sich der gastrischen Organe und der Eingeweide, die mit ihnen in Verbindung stehen, bemächtigt, besonders aber die Schnelligkeit, mit der die Epidemie sich verbreitet, und eine grofse Population angreift, so wie die ungeheure Sterblichkeit, geben der Krankheit einen eigenen Character und machen sie der Aufmerksamkeit der Aerzte und der Männer die an der Spitze der Regierung stehen nothwendig werth.

Was die Frage betrift, ob die Krankheit ansteckend ist, die gar wohl von dem epi-'schen Character unterschieden werden

mufs, so möchten die Bewegungsgründe des Herrn Thiebault, sie für ansteckend zu halten, so überzeugend sie auch scheinen, doch unzulänglich seyn, weil der vorhergegangene Zustand der Stadt nicht angegeben ist, und weil sonst ebenfalls schätzenswerthe Beobachter das Gegentheil behauptet haben. Dieses bewegt uns mit unserem Urtheile vorläufig anzustehen. Es scheint uns, dafs dies um so nothwendiger sey, da eine Commission, die von Florenz aus nach Livorno geschickt worden ist, sich noch nicht darüber erklärt hat. Wir bemerken hierüber nur überhaupt, dafs die Frage über Ansteckung nicht so einfach und leicht auflösbar ist, als man glaubt; sie beruht auf zwey nothwendigen Reihen von Beobachtungen:, auf individuellen und collectiven. Die Idee von Epidemie, und die Idee von Contagium sind collectiv, und wollen besonders untersucht seyn. Die individuellen Beobachtungen können das Problem nicht auflösen, und scheinen selbst zuweilen dasselbe unausgemacht zu lassen, weil selbst in den ansteckendsten Pesten die geschicktesten Aerzte den contagiösen Character geläugnet haben, während dafs andere zu schnell dieses unglückliche Wort ausgesprochen, in dem Augenblicke nehmlich, wo sie nur mit einem einfachen Fieber zu thun hatten. Es ist aber bis zur

Evidenz erwiesen, daſs besondere physische und moralische Dispositionen, so wie Gewohnheiten, mitten unter ansteckenden Krankheiten viele Menschen verschont erhalten, selbst dann, wenn sie hinlänglich von dem Gifte berührt worden sind, um es andern mittheilen zu können, wogegen andere wiederum bei unendlich geringerer Veranlaſsung ergriffen werden. Die ersten Beobachtungen werden daher immer den Arzt in den Fall setzen, eine Krankheit für nicht ansteckend erkennen zu wollen, wenn diese auch nachher ansteckend wird. Indessen ist der Gang, den die Krankeit bey ihrer Verbreitung nimmt, der Ort, woher sie kommt, die Zeit, wenn sie sich entwickelt, das Verhältniſs, in der sie mit der etablirten Verbindung steht, hinlänglich, um einen einsichtsvollen Arzt aus einem unglücklichen Irrthume zu ziehen. Die Wirkung des Sequesters, wenn er hinlänglich verlängert ist, giebt den vollesten Beweis. Dann betrachtet man aber nicht mehr das Individuum allein, sondern die Masse der Population wie einen Köper, dessen Theile alle, wiewohl in verschiedenem Grade, ansteckbar sind. Der aufmerksame Arzt kehrt sich übrigens nicht an Hospitaljournale und Sterbelisten allein.

Wie aber auch dieser Punkt entschieden wer-

werden mag, so glauben wir daſs die Beschreibung den Character der Genauigkeit an sich trägt, und Thatsachen darstellt, die Aufmerksamkeit verdienen. Wir glauben, daſs die Briefe, oder wenigstens der Auszug denjenigen muthvollen Aerzten mit Nutzen in die Hände gegeben werden wird, die sich vornehmen, die Krankheit in der Nähe zu beobachten.

3.

Doctor Kevaudrens, consultirenden Arztes des französischen Marineministers, Reglementsvorschläge, um das Eindringen ansteckender Krankheiten von der Meeresseite her in Häfen zu verhindern wo es keine Quarantaine Lazarethe giebt. Herausgegeben von Michael Friedländer Doctor der Medizin.

Reglementsvorschläge welche zur Absicht haben, das Einbringen ansteckender Krankheiten von der Meeresseite zu verhindern.

Einleitung.

Man hätte anfangs glauben mögen, daſs das gelbe Fieber, welches heiſsen Gegenden

eigen ist, nicht von einer Natur sey, dafs es sich auch in Europa verbreiten könnte, und dafs die frische und gröfstentheils kalte Temperatur dieser Gegenden ein hinlänglich starkes Hindernifs wäre, um der Einführung und Verbreitung dieser Krankheit entgegen zu stehen. Die heilsame Wirkung der Kälte in den Ländern, wo die Krankheit einheimisch ist, so wie auch auf die gegen Norden segelnden englischen Schiffe, wo der Gang der Krankheit stets verringert oder gänzlich aufgehoben wurde, liefs solche tröstliche Hoffnungen hegen, und veranlafste die beruhigende Meinung des Herrn *Troller*, des ersten Arztes der englischen Seetruppen, der sich mit folgenden Worten über die Gefahr ausdrückte: Man fürchtete ohne Grund, sagte er, dafs diese Krankheit (die um diese Zeit, in Philadelphia herrschte), auf Kaufmannsschiffen nach England gebracht werden könnte. Ich glaube nicht, dafs diese Ansteckung eine Wirkung diesseits des Oceans hervorbringen könne; sie scheint gänzlich der Natur des Typhus entgegengesetzt; auch sind diese beiden Krankheiten durch zwei gerade „entgegengesetzte Zustände der Atmosphäre gänzlich überwunden worden.« — Allein die unglücklichen Begebenheiten haben das Schwankende dieser Vermuthung

nur zu sehr erwiesen. Viele spanische und italiänische Häfen haben diesem neuen Feinde, der unserer Species so sehr zerstörend ist, bereits den Zugang gelassen. Er ist fähig, der Kälte unserer Klimaten zu widerstehen; denn die Krankheit hat in Livorno erst im Anfange des Brumair (Endes Octobers) aufgehört, und noch heute fürchtet man, dafs zu Malaga die während des Winters nicht ganz verloschene Glut sich von neuem entzünde.

Man kann nicht hinlänglich genug Vorsicht, bis aufs Kleinlichste und Strengste gebrauchen, um ein solches Unglück abzuwenden, und man kann auch nicht genug die Maasregeln billigen, die die Minister und Civil- und Militairbeamten an den Gränzen der Länder anbefohlen haben, welche der Schauplatz dieser Epidemie gewesen sind. Wir wollen hoffen, dafs die genommenen Vorbeugungsmittel hinlänglich seyn mögen, um das Einbringen zu Lande von Personen und Dingen zu verhindern, welche den Keim des gelben Fiebers, den man aus Interesse für das öffentliche Wohl durchaus als ansteckend ansehen mufs, wenn auch sonst unterrichtete Aerzte dagegen sind, verbreiten können. Es wäre nicht nur kühn, sondern auch sträflich, auf ungewifse Behauptungen

[illegible] aufzunehmen.

[illegible] nicht ausser Auge[n]
[illegible] eine ungeheure [illegible]
[illegible] und dass uns die vers[chiedenen]
[illegible] Krankheiten, die i[n]
[illegible] entstehen, stets vo[n]
[illegible] gekommen sind. Die W[...]
[illegible] Gegenden entfernt
[illegible] und noch der eigent[liche]
[illegible] des gelben Fiebers ist, ist
[illegible] als die uns von Spa[nien]
[illegible] entfernt. Aber der Ocean
[illegible] Erdtheile; die Schiffarth m[...]
[illegible] unmittelbare Verbindungen zwis[chen]
[illegible], afrikanischen und amerikanis[chen]
[illegible]. Hier könnte man mit Wahrhei[t]
[illegible], dass die tödtlichen Urstoffe der Ans[teckung]
[illegible] weit durch die Winde getragen [...]
[illegible], und die Reise um die Welt mac[hen]
[illegible] denn die Winde treiben die S[...]

dringen, wo sie sich zuerst äufserte. Es scheint auch, dafs die sogenannte *Krankheit von Siam* ehemals in Larochelle herrschte. Was hier folgt, ist wörtlich aus dem Dictionnair *encyclopaedique* bei dem Wort *Pest* abgeschrieben. Die vierte Species, heifst es da, ist die allerbekannteste; man nennt sie gewöhnlich *die Krankheit von Siam;* sie kömmt vom Orient, und viele Kranke litten in Larochelle an dieser Pest. „Das Blut drang durch die Sweifslöcher der Haut, und die Kranken starben an diesem Schweifse."

Hier ist freilich von der gelben Farbe der Haut, welche gewöhnlich, wenn auch nicht allgemein, als ein beständiges Zeichen angesehen wird, nicht die Rede; man weifs aber, dafs die Schriftsteller das gelbe Fieber für nichts anders als die Krankheit von Siam angesehen haben.

Als der Admiral *Villaret* mit den Schiffen, die die Armee des General *Leclerc* nach St. Domingo gebracht hatten, in Brest zurückkehrte, so war das gelbe Fieber auf dem Punkte, in der Stadt verbreitet zu werden. Einen bei der Douane Angestellten, der auf ein Schiff gesetzt wurde, wo viele Menschen umgekommen waren, und fast stets in dem Schiffsraume geblieben war, ertappte, als er sich auf die Effecten, die vom Cap kamen,

legte, eine Krankheit, die ihn in weniger als vierzig Stunden tödtete. Herr *Duret*, Oberchirurgus der Marine, der durch seine Kenntnisse hinlänglich bekannt ist, besuchte den Kranken, und als er sich von den Symptomen, die man bemerkt hatte, Rechenschaft ablegen liess, so erkannte er, dass sie die des gelben Fiebers wären. Zwei andre der Schiffsarmee fremde Personen, die aber mit ihr in Verbindung gestanden hatten, wurden ebenfalls von dieser Krankheit befallen, wie Hr. Pichon, der zweyte Arzt, und Rougemont, der Chirurgus der ersten Classe, die die Kranken, von welchen der eine den fünften Tag starb, und der zweyte wieder hergestellt wurde, gesehen hatten, berichteten. Diese Beyspiele setzten den Schiffsgesundheitsrath in Furcht, und machten ihn bedenklich. Es wurden die weisesten Maasregeln getroffen, das Uebel in der Geburt zu ersticken, und das Wichtigste unserer Arsenale wurde von einer Plage befreit, welche hier mehr als irgend wo, unersezlichen Verlust hätte bewirken können.

Die Einfuhr der Schiffe in unsern Hä-
und das Einbringen der Waaren von
eeresseite her, erfordern demnach ernst-
ie Aufmerksamkeit und Vorsicht der
ung. Es war hinlänglich unser Land

vor der Pest zu bewahren, ohne darum den Producten der Gegenden, wo sie einheimisch ist, zu entsagen, an den Küsten des Mittelländischen Meeres zwei Etablissements zu errichten, wo die Schiffe, Equipage, und die angesteckte Waare gereinigt werde, ehe man sie mittheilt, und frei in Umlauf bringen läfst. Die Schiffe die von der Levante und Barbarey kommen, sind genöthigt, sich zuförderst nach Marseille und Toulon zu begeben, um daselbst die Proben zu bestehen, und sich den Anordnungen zu unterwerfen, die seit langer Zeit mit vieler Sorgfalt und Methode in den Lazarethen dieser beiden Städte ausgeführt werden. Wenn einige unserer Handelsplätze, oder militär'sche Häfen, die am Ocean liegen, ein einziges solches Etablissement besäfsen, so wäre es hinlänglich zu befehlen, dafs die Schiffe, die von einem ungesunden Lande kommen, sich zuvor dahin begeben mögen; aber es existirt kein solches auf der ganzen unendlich grofsen weiten Küste. Vielleicht konnte man es entbehren, so lange man nur eine Gefahr zu fürchten hatte, die sich auf die Gränzen des mittelländischen Meeres beschränkt; aber das gelbe Fieber scheint schon schwerer zu vermeiden zu seyn, als die Pest, sein Reich ist ausgedehnter; es droht mehreren Ufern zu-

lastet sind, zwingen in dem Augenblicke, wo sie ankommen, eine neue Reise zu unternehmen, um sich ins mittelländische Meer zu begeben, um dort Quarantaine zu halten; in allen diesen Fällen würde man die Speculationen derjenigen, die Schiffe ausrüsten, zerstören; aber den Schaden, den sie etwa auf dem Meere erlitten haben möchten, wie z. E. das Leck werden, könnte ihnen eine solche Reise nicht gestatten. Der gesunde Zustand des Schiffsvolks; die kleine Anzahl Kranker; die Abwesenheit einer ansteckenden Krankheit, deren Ausbruch man nur fürchtet, würden Umstände seyn, die das Landen mit Vorbehalt des Quarantainehaltens entweder am Lande, oder auch nur wenn es das Lokal erfordert, unter Anker gestatten. Es ist ohne Zweifel unter solchen Umständen, wenn man die hinlänglichen Vorsichtsmaasregeln genommen hat, nicht mehr zu befürchten, als wenn man ohne Schwierigkeit, wie das täglich geschieht, Schiffe, deren Schiffsvolk von den Pocken, von der Ruhr oder sonst Fiebern von bösem Charakter befallen sind, aufnimmt.

Das hier folgende Reglement wäre selbst sehenswerth, um die Verbreitung dieser en Krankheit zu verhindern, weil es ebendient, zu machen daſs diese Schiffsepi-

demien, wie das häufig geschieht, nicht viele Menschen wegraffen, die sich in unsern Seearsenälen befinden. Die Gesundheit des Schiffsvolkes, welches das Gouvernement in groſsen Häfen bewaffnen läſst, erfordert seinerseits eine besondere Aufmerksamkeit. Solche groſse Vereinigung von Menschen in dem engen Raume, bei der geringen Sorgfalt, die sie für sich selbst haben, dient schon zur Entwicklnng eines Ansteckungsstoffes aus sich selbst, und begünstigt demnach die Wirkung eines wenig entfernten. Welche Verwüstung würde in einer Armee von zwanzig bis dreiſsig Kriegsschiffen nicht eine Krankheit anstellen, die stets durch so viele flüchtige Stoffe und durch so zersetzbare, wie die sind, die zur Schiffsprovision gehören, ausüben. Ich werde nur in wenigen Worten ein einziges Beispiel anführen. Die Flotte des Herrn *Dubois de la Motte*, die von Louisbourg zurück kam, landete in der Rhede von Brest, und hatte mehr als viertausend von einem pestartigen Fieber ergriffene Kranke am Bord. Die Ansteckung verbreitete sich in weniger als vier Monaten in der Stadt, und kostete in Hospitälern allein mehr als zehn tausend Menschen das Leben. Die Zahl der Todten unter den Einwohnern war ebenfalls beträchtlich. Ärzte, Chirurgen,

Beichtväter und Krankenwärter wurden besonders das Opfer derselben. In vielen Häusern gab es nichts als Sterbende und Todte, daher es gekommen ist, daſs mehrere Leichen viele Tage lang unbegraben geblieben sind.

Die Natur unterstützt in gewisser Rücksicht die Vorsichtsmaasregeln zur Unterhaltung der Gesundheit der Schiffsarmee und Seearsenale. Es existiren in den Haupthäfen des Oceans kleine Inseln wie Treberon in der Rhede zu Brest, der Insel Aix zu Rochefort, u. ſ. w., wo man die Kranken eines Schiffes, die von ungesunden Gegenden kommen, absetzen könnte. Sie haben verschiedene Gebäude, die man nur etwas vergrössern, und von innen besser einrichten könnte, und auf diese Weise hat man wirklich auf der Insel Treberon die Krätzigen der Schiffsarmee der Rhede zu Brest placirt. Die Schiffskranken, die der Admiral *Villaret* letzthin aus St. Domingo zurück brachte, wurden ebenfalls auf diese Insel gesetzt, und dieser Maasregel verdankt der Hafen zu Brest, daſs er nicht ein Raub des schrecklichen gelben Fiebers geworden ist.

Ich habe in einem Versuche alle Mittel, zu welchen man seine Zuflucht in der Noth in Häfen, die kein schickliches Etablissement

haben, nehmen könne, vereinigt, und schwimmende Lazarethe und Spitäler vorgeschlagen. Schiffe dieser Art werden schnell einzurichten seyn und die Ausgabe, die ihre Einrichtung erfordern würde, wäre wenig beträchtlich, dennoch würde sie nicht mit minderer Sicherheit ihren Zweck erreichen. Alte Schiffsskelette, Fregatten, oder Linienschiffe, die ausser Stande wären, ins Meer zu gehen, und die man demnach nur demoliren müſste, würden zu diesem Gebrauche hinlänglich seyn; man dürfte nur die Stückpforte vergröſsern, vieleicht eines der Verdecke wegnehmen um mehr Tag, mehr Luft, mehr Raum zu haben, und ähnliche Dispositionen machen um sie an einem bestimmten Orte fest ankern zu können. Alle Schiffsleute, von denen man fürchten könnte, daſs sie ein Ansteckungsgift in die Landspitäler bringen könnten, dürften in die schwimmenden Lazarethe gebracht werden, und das umgebende Wasser würde sie besser absondern, als die höchsten Mauern, und würde ihr Entfliehen verhindern; auch würde man einer andern Unreinlichkeit entgehen, von welcher man so schwer auf dem festen Lande befreit ist.

Ich habe die Anmaſsung nicht, ein in allen Punkten vollkommenes Reglement gemacht zu haben. Arbeiten dieser Art gehö-

ren vieleicht zu den schwersten und zu denjenigen, die man bei der ersten Skizze nie vollkommen macht. Aber eins muſs vorläufig angenommen werden. Die Gesundheitscommissionen können nachher mit der Authorität der Regierung das hinzu fügen, was die Erfahrung und das Lokal als nützlich kennen lehrt. Dadurch würde man zu einem Präservativ-Seecodex gelangen, mit welchem man sich so dringend jetzt zu beschäftigen hat.

Erster Abschnitt.

I. Jedes Schiff, das in einen französischen Hafen einläuft, soll sogleich durch ein Boot vom Lande, welches am Ende der Rhede liegt, oder durch ein Yachtschiff, oder durch einen Kahn, den man vom dem Hafen auschickt, untersucht werden.

II. Die im Kahn befindlichen Leute sollen mit dem angekommenen Schiffe nicht in Verbindung treten, sondern sich durch ein Sprachrohr mit einander besprechen.

III. Wenn es ein spanisches Schiff ist, oder von einem spanischen, italienischen, in den Antillen oder vereinigten Staaten von America gelegenen, oder von sonst einem ungesunden Hafen kömmt, soll ihm verboten werden, bis auf neuen Befehl, einen Kahn ins Meer zu setzen.

haben, nehmen könne, vereinigt, und schwimmende Lazarethe und Spitäler vorgeschlagen, Schiffe dieser Art werden schnell einzurichten seyn und die Ausgabe, die ihre Einrichtung erfordern würde, wäre wenig beträchtlich, dennoch würde sie nicht mit minderer Sicherheit ihren Zweck erreichen. Alte Schiffsskelette, Fregatten, oder Linienschiffe, die ausser Stande wären, ins Meer zu gehen, und die man demnach nur demoliren müſste, würden zu diesem Gebrauche hinlänglich seyn; man dürfte nur die Stückpforte vergröſsern, vieleicht eines der Verdecke wegnehmen um mehr Tag, mehr Luft, mehr Raum zu haben, und ähnliche Dispositionen machen um sie an einem bestimmten Orte fest ankern zu können. Alle Schiffsleute, von denen man fürchten könnte, daſs sie ein Ansteckungsgift in die Landspitäler bringen könnten, dürften in die schwimmenden Lazarethe gebracht werden, und das umgebende Wasser würde sie besser absondern, als die höchsten Mauern, und würde ihr Entfliehen verhindern; auch würde man einer andern Unreinlichkeit entgehen, von welcher man so schwer auf dem festen Lande befreit ist.

Ich habe die Anmaſsung nicht, ein in allen Punkten vollkommenes Reglement gemacht zu haben, Arbeiten dieser Art gehö-

Brest und Rochefort, durch einen der Conservatoren des Gesundheitsbureau zu Toulon präsidirt, von welchem zwei zu dieser neuen Function bestimmt werden sollen.

XI. Die Gesundheitscommissionen werden von dem, der dazu beauftragt ist, die nöthige Hülfe zur Ausführung ihrer Operationen und zu ihrer Verantwortlichkeit fordern. Sie werden jede Verweigerung, die sie erfahren sollten, dem Minister melden, der seine Erkenntnisse darnach nehmen wird.

XII. Die Commission wird einen Kahn und Schiffe zu ihrer Disposition haben.

XIII. Ein Corporal, und zwei Füsilier wenigstens, die aus den Truppen der Garnison, oder der Marineartillerie gewählt werden, bilden die Garde des Gesundheitskahns.

XIV. Landet ein Kahn in einem kleinen Hafen oder einer Bucht, oder wirft er auf irgend einem Punkte der Küste die Anker aus, so werden Mitglieder der Gesundheitscommission, oder die Personen, die sie vorstellen, sich in die Nähe des Schiffes begeben, und nachdem die Gefahr erkannt ist, dem Capitain durchaus verbieten, zu landen, indem sie ihm anbefehlen, sogleich fortzusegeln.

XV. Sollte er durch irgend einen Grund daran gehindert werden, so soll auf der Küste

ein

ein Militairposten, oder ein Posten von Douane-Bedienten ausgestellt werden, um sich der Landung zu widersetzen.

XVI. Die Mitglieder der Commission, oder die Personen, welche sie versehen werden, sollen, indem sie Rechenschaft von dem Falle ablegen, sogleich von der gesammten Gesundheitscommission des benachbartesten Hafens die nöthige Hülfe, die sie schaffen kann, fordern; so sollen z. E. jedesmal, wenn ein verdächtiges Schiff zu Camaret landet, zwei Mitglieder von der Commission zu Brest dahin gehen, um von dem Zustande Kenntnisse einzuziehen, und die nützlichsten Vorbeugungsmaafsregeln anzuzeigen.

Dritter Abschnitt.

Besuche der Gesundheitscommission.

XVII. Wenn die Commission ein Schiff besucht, so stellt sich das Kahn mit dem Winde, und dergestalt, dafs es sich durch das Sprachrohr am besten hören lassen kann.

XVIII. Ein Mitglied der Commission macht sodann dem Capitain des Schiffs folgende Fragen:

a) Wie heifst das Schiff?

b) Wie heifst der Capitain desselben?

c) Womit ist es beladen?

d) Woher kommt es?

Brest und Rochefort, durch einen der Conservatoren des Gesundheitsbureau zu Toulon präsidirt, von welchem zwei zu dieser neuen Function bestimmt werden sollen.

XI. Die Gesundheitscommissionen werden von dem, der dazu beauftragt ist, die nöthige Hülfe zur Ausführung ihrer Operationen und zu ihrer Verantwortlichkeit fordern. Sie werden jede Verweigerung, die sie erfahren sollten, dem Minister melden, der seine Erkenntnisse darnach nehmen wird.

XII. Die Commission wird einen Kahn und Schiffe zu ihrer Disposition haben.

XIII. Ein Corporal, und zwei Füsilier wenigstens, die aus den Truppen der Garnison, oder der Marineartillerie gewählt werden, bilden die Garde des Gesundheitskahns.

XIV. Landet ein Kahn in einem kleinen Hafen oder einer Bucht, oder wirft er auf irgend einem Punkte der Küste die Anker aus, so werden Mitglieder der Gesundheitscommission, oder die Personen, die sie vorstellen, sich in die Nähe des Schiffes begeben, und nachdem die Gefahr erkannt ist, dem Capitain durchaus verbieten, zu landen, indem sie ihm anbefehlen, sogleich fortzusegeln.

XV. Sollte er durch irgend einen Grund daran gehindert werden, so soll auf der Küste

ein

NB. Es ist dem Arzte und dem Chirurgus der Commission erlaubt, jede andere Frage, die er anpassend hält, zu thun.

XIX. Alle diese Antworten werden in demselben Augenblicke auf ein dazu bestimmtes Register von einem Mitgliede der Commission niedergeschrieben, welches die Function des Secretairs hat.

XX. Dem Capitain soll Befehl ertheilt werden, die Mannschaft und die Passagiere seiner Equipage auf das Verdeck kommen zu lassen, damit man sie untersuchen und zählen könne.

XXI. Wenn die Zahl nicht mit der angegebenen übereinstimmt, so wird man fordern, daſs die Abwesenden sich zeigen, oder daſs man die Ursache ihrer Abwesenheit angebe.

XXII. Sagt man, daſs sie zu krank seyen, um sich zeigen zu können, so soll man darauf bestehen, genauer den Character ihrer Krankheit zu kennen.

XXIII. Die Commission soll auch, im Fall es statt hat, fordern, daſs man ihr die Papiere der Equipage und die Gesundheitspatente mittheile, welche man zuförderst in Weinessig tauchen soll. Diese Papiere sollen in die Balge des Kahns oder des Schif-

ses gethan werden, um mit einem Thaue am Bord befestigt zu werden.

XXIV. In dem Falle, wo die vom Schiffe eingenommene Stellung einige Beunruhigung wegen der Sicherheit des Hafens erregte, so wird die Commission hinzufügen, dass man sogleich an einer angezeigten Stelle vor Anker gehe.

Vierter Abschnitt.

Quarantaine auf dem Ankerplatze.

XXV. Die Commission, die in den Hafen zurückkömmt, vereinigt sich in einen Rath, um über die in Betreff des Schiffs zu greifende Parthei zu berathschlagen.

XXVI. Das Resultat dieser Berathschlagung wird auf ein zu dem Ende offenes Register geschrieben, und von jedem Mitgliede unterzeichnet. Ein Auszug davon wird dem Marinechef übergeben.

XXVII. Die von der Commission verordneten Maassregeln werden durch ein Mitglied dem Capitain des Schiffs überbracht, und mit der gehörigen Vorsicht überreicht, die §. 37, 38, 39, 50 u. s. w. angezeigten Artikel dieses Reglements werden sogleich dem Capitain notificirt, damit er Kenntniss derselben habe.

XXVIII. Die Commission wird eben-

falls einen oder mehrere Wächter, denen sie die schicklichsten Instructionen gegeben hat, an Bord des Schiffes schicken.

XXIX. Wenn das Schiff in einem Hafen gelandet ist, wo sich ein Lazareth befindet, wie zu Marseille und Toulon, so wird man nach der gewöhnlichen Form verfahren. Man hat durch Gegenwärtiges nichts an dem Reglement in Betreff der öffentlichen Gesundheit zu ändern, welches schon längst streng in jenen Häfen befolgt wird, wo eine lange Erfahrung die Wirksamkeit erprobt hat. Gegenwärtige Dispositionen gelten nur von den Seeplätzen, die kein Lazareth haben.

XXX. Die Schiffe, die nach der Levante, im schwarzen Meere, in den Häfen der afrikanischen Küste, und selbst in den italienischen und spanischen Häfen handeln, sollen von Commissarien der Handlungsverbindungen Patente erhalten, um sich nach Marseille, ehe sie aus dem mittelländischen Meere schiffen, um nach dem Ocean zu gehen, zu begeben, besonders wenn sie mit verfänglicher Waare beladen sind.

XXXI. Jedes Schiff, welches von einem spanischen und italienischen Hafen kömmt, wo die Krankheit der Antillen oder der vereinigten amerikanischen Staaten ge-

herrscht hat und dessen Zustand jetzt gesund scheint, soll eine Quarantaine halten, deren Dauer von der Commission bestimmt wird. *)

XXXII. Sie soll kürzer seyn, wenn das Schiff länger im Meere geblieben ist, und länger in der warmen Jahreszeit; auch muſs die Verfänglichkeit der Waare, womit das Schiff geladen ist, auf die Dauer dieser Quarantaine Einfluſs haben; sie braucht nicht zwanzig Tage zu übertreffen, wenn nicht etwa ein Zufall kömmt, der es erfordert, die vollen vierzig Tage streng vorzuschreiben.

XXXIII. Jedes Schiff, welches von einem von der Epidemie befallenen Hafen kommt, soll der strengsten Quarantaine unterworfen seyn.

XXXIV. Ist das Schiff von einem der §. 27. genannten Häfen nach dem Aufhören der Epidemie ausgelaufen, oder hat es im Meere mit einem Schiffe Verbindung gehabt, hat es nun vollends Kranke am Bord, die man im Verdacht hat, oder seit der Abreise Menschen verloren, so wird es ebenfalls Quarantaine halten.

XXXV. Wenn die Natur des Ortes oder die wenige Empfänglichkeit der Waare der

*) Nach *Jackson* wirkt das Ansteckungsgift des gelben Fiebers besonders nach 14 Tagen. *Anm. d. Uebers.*

Ladung es gestatten, so kann die Quarantaine auf dem Ankerplatze gehalten werden.

XXXVI. Ueberhaupt können die Menschen der Equipage, die nicht krank sind, auf dem Schiffe bleiben, und selbst während der Dauer der Quarantaine es zu reinigen suchen; dieses wird man besonders in den Häfen des Oceans für die Kriegsschiffe befolgen, deren Equipage sehr zahlreich ist.

XXXVII. Jedes in Quarantaine befindliche Schiff wird ein gelbes Pavillon tragen, um zu zeigen, daſs man nicht nahe kommen darf.

XXXVIII. Man darf kein Boot in anderer Absicht ins Meer setzen, als um Anker zu befestigen; sobald dieses geschehen ist, muſs es wieder in die Höhe gezogen werden.

XXXIX. Abends darf kein Kahn und Schaluppe mehr längs dem Bord oder hinterwärts befindlich seyn. Der Capitain ist persönlich verantwortlich, daſs diese Maaſsregel genau befolgt werde; bei Strafe, daſs er der öffentlichen Sicherheit habe nachtheilig seyn wollen.

XL. Träfe sich, daſs irgend ein Kahn mit dem in Quarantaine liegenden Schiff Verbindung gehabt hätte, soll es bei seiner Landung sogleich ergriffen, und die darin be-

findlichen Personen in das Quarantainehaus gebracht werden, um 40 Tage da zu bleiben. Nach dieser Zeit kann ihnen die Strafe auferlegt werden, die die Rechte bestimmen.

XLI. Hat das Schiff keinen Chirurgus, so wird die Gesundheitscommission ihnen einen geben, und auch die Anzahl Krankenwärter zustellen, die es nothwendig erachtet.

XLII. Die Marinechefs werden alle nöthige Hülfe an Lebensmitteln, Medicamenten u. s. w. während der Zeit, als der Equipage zu landen verboten ist, zukommen lassen.

XLIII. Der Commerzienagent, der zur Commission gehört, wird in dieser Hinsicht, vereinigt mit dem Correspondenten oder Mäkler (Courtier) desjenigen, der das Schiff ausgerüstet hat, alle Maafsregeln treffen.

XLIV. Das Ueberbringen und Einschiffen der Lebensmittel wird durch ein Mitglied der Gesundheitscommission bewacht werden.

XLV. Man darf dem Schiffe, um ihm die nöthigen Dinge zu verschaffen, sich nicht nähern. Die Gegenstände werden in einem gereinigten Behälter eingeschifft, und an einem Stricke an Bord gezogen.

XLVI. Die Briefe und andere Papiere

kann man ebenfalls auf dieselbe Weise sich übermachen. Die des Schiffs werden erst durchschnitten, dann in Weinessig getaucht und geräuchert werden.

XLVII. Die Wächter, die die Commission am Bord gestellt hat, können ins Boot steigen, um die Lebensmittel einzunehmen, die man ihnen vom Lande zuschickt.

XLVIII. Dieselben werden zu verhindern suchen, daſs die in Quarantaine befindlichen Böte mit den andern nicht in Verbindung treten, oder von einem Bote auf das andere steigen.

XLIX. Die Wächter werden auch alle Theile des Schiffs sorgfältig untersuchen, und wissen lassen, ob sie verborgene, nicht angezeigte Waare entdeckt haben; sie werden ferner die Kleidungsstücke und das Geräth der Equipage waschen und lüften lassen, auf das regelmäſse Reinmachen wachen, und so auf andere vorgeschriebene Maaſsregeln aufmerksam seyn.

L. Die Luftzüge durch Windschläuche *) müssen so viel wie möglich stets an ihrer Stelle sich befinden.

*) *Trombes au manches a Vent* ist ein Schiffsausdruck für einen trichterförmigen Sack, der zum Luftzug in den Räumen dient, wir wissen leider den deutschen Ausdruck für diese Einrichtung in diesem Augenblicke nicht.

LI. Das Innere des Schiffes wird zweimal des Tages mit Schwefelsäure, die man auf salzsaure Soda und Braunsteinkalk giefst, geräuchert.

LII. Man läfst eine gewisse Menge Wasser eindringen, ehe man die Pompen in Bewegung setzt, und wird Sorge tragen, das ausgeleerte, wieder zu ersetzen.

LIII. Alle innere Theile des Schiffes werden mit Kalk geweifst werden.

LIV. Man wird verschiedene Verkleidung zur Seite und auf dem Verdecke des Schiffes abnehmen, um das Eindringen und die Circulation der Luft zu erleichtern.

LV. In derselben Absicht kann man auch Feuer in den verschiedenen Lucken im Zwischen und falschen Verdeck anzünden. Es ist das beste Mittel, um die Feuchtigkeit zu bekämpfen, die eine der Hauptursachen der Ungesundheit der Schiffe ist.

LVI. Die Gesundheitscommission, oder wenigstens drei Mitglieder, werden den 15, 30, oder 40sten Tag sich in die Nähe des Schiffs begeben, um entweder das Verbot aufzuheben, oder dem Zustand der Equipage und den erfolgten Begebenheiten zufolge, die Quarantaine zu verlängern.

LVII. Der Chirurgus des Schiffes oder der sonst dahin bestellte wird alsdann von

dem Gesundheitszustande des Schiffes, von den angewandten Reinigungsmitteln oder nicht befolgten Befehlen genaue Nachricht geben.

LVIII. Wenn einer von den Kranken der Equipage während der Quarantaine stirbt, oder sehr krank wird, so wird das Schiff der strengsten Quarantaine unterworfen.

LIX. Kommen diese Zufälle während der strengen Quarantaine, so wird die Dauer derselben von dem Tage an gerechnet, wo dieselben erschienen sind.

LX. In allen Fällen hört die Quarantaine nicht auf, und wird das Schiff nicht frei, bis wenigstens zwanzig Tage lang keine Spur von Krankheit sich geäufsert hat.

Fünfter Abschnitt.

Quarantaine - Hospitäler.

LXI. Ist der Zustand des Schiffs verdächtig oder ungesund, die Waare, womit es beladen ist, contumaz, und findet sich kein Ankerplatz, wo es sicher ist, so mufs das Schiff irgendwo hinsegeln, wo es ausladen, und seine Ladung reinigen könne.

LXII. Existirt in dem Hafen, wo es ankömmt, kein Lazareth, oder sonst eine Stelle, um ein solches zu ersetzen; ist das Schiff

angesteckt, und nicht im Stande, in das Meer zu gehen, so wird es in Grund gebohrt.

LXIII. Die Equipage und die Kranken, die angesteckt sind, und die man ans Land wird bringen müssen, werden auf eine Insel gebracht, wenns eine giebt, oder andernfalls in eine abgesonderte Wohnung, die hinlänglich vom Hafen entfernt, und mit einer Mauer oder Pallisaden oder sonst mit etwas umgeben ist, welches das äufserliche Wachenausstellen, um den Ausgang zu verhindern, gestattet.

LXIV. Die Insel Treberon zu Brest, die Insel Aix zu Rochefort sind besonders den Kranken bestimmt, die von Schiffen kommen, welche vom Schiffsfieber, Typhus, gelben Feber, Pocken, Ruhr und andern anerkannten, oder im Rufe der Ansteckung stehenden Krankheiten erkrankt sind.

LXV. Giebt es kein Lazareth und keine Stelle, die dazu dienen kann, so können die Reisenden, die von einem solchen Absonderung erfordernden Schiffe kommen, auf ein solches Schiff des Hafens gebracht werden, welches zu diesem Ende vorher eingerichtet ist.

LXVI. Demnach sollen in den Hafen zu Brest, Lorient, Rochefort, Bordeaux, Nantes, Havre, St. Malo, Dünkirchen, Lazare-

the und schwimmende Spitäler etablirt werden, die solche Seereisende, welche man in Verdacht hat, aufnehmen könnten.

LXVII. Diese schwimmenden Lazarethe können von alten Gerippen der Flütschiffe, Fregatten oder sonst Linienschiffen, die außer Dienststand gesetzt sind, und die man doch aus einander legen müßte, gemacht werden. Man braucht sie nur zu masten, die Stückpforten zu vergrößern, eines der Verdecke abzunehmen, um höhere Säle zu haben, und sie auf eine solide Weise auf einen bestimmten Orte fest zu ankern.

LXVIII. Die Polizei und das innere Logie der Quarantainehospitälern wird einem Civil- und Militair-Directorio anvertraut werden, welche so viel wie möglich aus solchen Administrationsbedienten der Marine besteht, die in den Spitälern oder unter den Seeleuten gedient haben, oder auch von solchen, die in der Levante Dienste gehabt haben. —

LXIX. Die Gesundheitscommission wird sich von der Fähigkeit, der Stelle vorstehen zu können, vorher unterrichten.

LXX. Sie werden unmittelbar unter den Befehlen der Commission stehen, und zum öftern Rechenschaft von dem Zustande des Hospitals ablegen.

LXXI. Die Schiffsärzte werden die Behandlung der Kranken zu besorgen haben, und in deren Ermangelung ersetzt werden.

LXXII. Die Leute der Equipage werden bei den Kranken die Aufwärter machen; die Commission wird einen Hauptaufseher von den Dienern nach Umständen zu ernennen suchen.

LXXIII. Bei der Aufnahme der Kranken in dem Quarantainehospitale wird man die Koffers, Effecten und Säcke, die unreinlich oder im schlechten Zustande sind, durchsuchen, nöthigenfalls sogleich verbrennen.

LXXIV. Die Kranken werden zuerst in das Badehaus gebracht werden, wo man ihnen die Kleider abnimmt, und dieselben über einer Kohlenpfanne räuchert; den Kranken die Haare abschneidet, und ihnen Kampferessig giebt, um sich den Mund zu waschen.

LXXV. Jeder derselben wird nachher das Bad nehmen, oder in Ermangelung dessen, wenigstens den Körper mit lauem Wasser, in welchem man Seife oder salzsaure Soda aufgelöst hat, waschen; oder endlich auch mit Wasser, worein man Weinessig gethan hat, wenn es die Aerzte für besser halten.

LXXVI. Die Kleidungsstücke der Kranken werden durch ein leinen Wamms ersetzt werden, welches mit Klappen versehen,

und, wenn es nöthig erachtet wird, mit Wollenzeug gefüttert ist, unter welchem man in der kalten Jahreszeit noch ein anderes Wamms tragen kann. Der Rest der Kleidungsstücke wird aus einem Pantalon von Linnen, unter welchem man im Winter noch ein Paar tüchene Hosen tragen kann, bestehen. Statt der Lederschuhe kann man Holzschuhe tragen.

LXXVII. Die Chirurgen und Aufwärter, und die die Säle der angesteckten Kranken besuchen, werden nicht hinein treten, ohne ein Wamms und Pantalon von Wachsleinwand zu tragen, und Handschuh von demselben Zeuge anzuhaben. Statt lederner Schuhe tragen sie hölzerne.

LXXVIII. Der Commis des Hospitals wird in der Gegenwart des Schreibers oder einer andern Person am Bord das Inventarium der Effecten des Kranken machen. Die Gegenstände, die man zu erhalten für gut achten wird, werden an Stricken. an einem besondern Ort, wie auf einem Boden oder Schoppen, aufgehängt und häufig geräuchert. Man wird die Stricke mit Theer überziehen, damit sie weniger angesteckt werden.

LXXIX. Die Krankensäle werden Morgens und Abends mit Schwefelsäure, salzsaurer Soda und Braunsteinkalk geräuchert werden.

LXXX. Die Genesenden werden in einen besonderen Saal gebracht, und da zwanzig Tage, oder auch länger verweilen müssen, ehe sie sich selbst überlassen werden.

LXXXI. Die Todten werden schnell tief in der Erde in hinlänglicher Entfernung von einander begraben werden; man wird die Leiche mit einer dicken Lage lebendigen Kalchs bedecken.

LXXXII. Die Todteninsel auf der Rhede von Brest kann fernerhin zum Begräbnifsorte des Hospitals der Insel Treberon, die etwas entfernt davon ist, gebraucht werden.

LXXXIII. Alle Gegenstände, woraus das Bett und die Kleidungsstücke des Verstorbenen bestehen, werden aufser dem Saal an Hacken aufgehängt werden; alles vom Arzte verdammte, verbrannt, und das Uebrige erst, nach dem es gelaugt worden ist, gebraucht werden können. —

LXXXIV. Die Bettüberzüge, das Linnenzeug und die andern Effecten, die der Kranke brauchte, werden in dem Bezirke des Quarantainehospitals selbst gewaschen werden.

LXXXV. Man wird die Gegenstände, nicht wie man gewöhnlich zu thun pflegt, über einander werfen, um den Augenblick, wo sie gelaugt werden sollen, abzuwarten,

son-

sondern in einer Halle, oder in einem Hängeboden, der offen gebaut ist, ausbreiten oder an Stricke hängen, um sie einen oder zwei Tage wenigstens der Luft auszusetzen, nachher werden sie in das Waschhaus gebracht, um in kochende Lauge getaucht zu werden.

LXXXVI. Ein besonderer Briefkasten wird an der Thür des Büreau's des Hospitals etablirt, und die Briefe mit einer Zange herausgezogen, eingeschnitten, und sogleich in Weinessig eingetaucht werden; nachher werden sie dem Dampf oder Parfüm ausgesetzt.

LXXXVII. Man bedient sich zu diesen Räucherungen eines Ofens, oder einer blechernen Büchse mit einem Rost wo man die Briefe hinauf legt, so, daſs sie die Dämpfe leicht annehmen können.

Sechster Abschnitt.

Reinigung der Waare.

LXXXVIII. Nachdem man die gröſsten Vorsichtsmaasregeln, daſs die Waaren nicht Veranlassung zur Ausbreitung der Krankheit, die man vermeiden will, werden, genommen hat, beschäftigt man sich, mit der Erhaltung derselben.

LXXXIX. Wenn das Schiff nur Stoffe enthält, die nicht sehr empfänglich sind, so

wird man sie zum reinigen nicht gerade ausladen dürfen; sie werden indessen geschüttelt und auf das Verdeck gelegt werden müssen, um sie gut zu lüften.

XC. Nachher kann man sie ausladen und verkaufen; es sei denn, daſs vorher die Emballage, in welcher sie nach dem Lazareth und Reinigungsorte gebracht worden sind, geändert werden muſs. Nichts desto weniger wird man sie nicht länger als acht oder zehn Tage aufhalten dürfen.

XCI. Das Korn bedarf keiner andern Vorsichtsmaasregel als aus den Säcken herausgenommen, und durch ein Sieb oder eisernen Rost, der die Körper zurückhält, die etwa Ansteckungsstoff haben können, geschüttet zu werden. Die Tonnen, die mit Oel oder Wein gefüllt sind, reinigt man, indem man sie ins Meer wirft, und an Stricken ans Land zieht.

XCII. Sind die verdächtigen Schiffe und die Ladung in Contumaz, und kann das Schiff sich nicht in einen günstigern Hafen zum Reinigen begeben, so muſs man nothwendig die Waare ausladen und reinigen, und das Schiff gesund zu machen suchen.

XCIII. Zuförderst wird man anfangen, es zu öffnen; alles wird stückweise auf das Verdeck oder auch auf Leister gebracht, um

der Luft wenigstens einen Tag und eine Nacht ausgesetzt zu seyn.

XCIV. Die Commission wird, wenn es nöthig ist, die Zeit des Lüftens, zumal wenn die Fahrt des Schiffes kurz gewesen, oder nachdem jemand bei diesem Ausladen krank geworden, oder nicht, zu bestimmen suchen.

XCV. Die Waaren werden nachher ans Land gebracht, mit gehöriger Vorsicht in ein Quarantainespital deponirt werden, wenn es zum Empfang derselben hinlängliche Schiffe enthält.

XCVI. Wenn der Bezirk des Hospitals nicht hinlänglich ist, so wird die Ladung in einem besondern Magazin ans Land gebracht, welches mit einer Mauer umgeben ist. Ist es möglich, und kann man es anders, so sollte sie unter Schoppen, oder Zelte, die mit Palissaden umgeben sind, gebracht werden. Man kann dieselben mit Wachstuch bedecken.

XCVII. Ist der Bestimmungsort für die Seereisenden, die angesteckt sind, bequem, um die gereinigte Waare hinein zu thun, so wird diese Operation durch die Direction der Anstalt bewacht werden. Ist man genöthigt gewesen, die Ladung anderwärts hinzuthun, so wird die Gesundheitscommission

einen Vorgesetzten ernennen, der die Aufsicht über die Magazine haben wird.

XCVIII. Der mit der Vollmacht des Schiffsausrüsters versehene, oder die vom Kapitain sonst angezeigte Person wird über die Leute der Equipage, über die Sicherheit der ausgeladenen Waaren, ein wachsames Auge haben.

XCIX. Ist das Magazin abgesondert vom Spital, so wird in einiger Entfernung vom Eingange eine Wache gestellt werden.

C. Die Thore werden verschlossen; die Schlüssel stets in den Händen der Vorgesetzten bleiben.

CI. Man reinigt die Waare, indem man die Emballage abnimmt, sie durchsucht, und ihre verschiedenen Flächen der Luft und der Räucherung aussetzt.

CII. Der Parfum, dessen man sich zur Reinigung der Waare bedienen kann, wird einfache oder oxygenirte Salzsäure, oder Schwefeldunst seyn. Wenn die Waare leicht dadurch leiden kann, so wird sie mit dem Dampf einer andern mineralischen Säure geräuchert werden; auch kann man sich des Parfums bedienen, den man gewöhnlich in Maseille braucht.

CIII. Die Commission wird die wollenen und baumwollenen Stoffe, die es erfordern, waschen und auslaugen lassen, so überhaupt

diejenigen, die am meisten zur Ansteckung empfänglich sind.

CIV. Die verschiedenen Operationen werden durch Seeleute oder Lastträger, die von der Commission bestimmt sind, ausgeführt werden. Diese wird den Vorgesetzten die sich dahin beziehende Instruction zukommen lassen.

CV. Die Nahrung und der Sold der Menschen, die zu dieser Arbeit gebraucht werden, sind auf Unkosten des Ausrüsters; sollte in dessen Abwesenheit sein Correspondent oder ein anderer, der mit Vollmacht ausgerüstet ist, sich weigern, die gehörigen Vorschüsse zu machen, so werden sie von der Marine von der Municipal- und Departementalverwaltung getragen; und wenn die Zahlung von dem Eigenthümer nicht promt geschieht, so wird die gereinigte Waare verkauft, und die Auslage abgezogen.

CVI. Ist die Waare bestimmt angesteckt, und während des Lüftens oder Reinigens Ansteckung am Bord oder im Magazin verbreitet worden, so wird sie sogleich verbrannt.

CVII. Die zum Reinigen bestimmten Personen, die krank werden, werden ins Quarantainespital gebracht.

CVIII. Kein fremdes Individuum darf ins Magazin hinein gehn.

CIX. Die Lebensmittel und andere Gegenstände werden in einiger Entfernung vom Eingange der Wachtstube niedergelegt.

CX. Der Vorgesetzte wird sie von einem oder mehreren Menschen, die alsdann von den Soldaten, die den Posten mit geladenem Gewehre bewachen, beobachtet werden, holen lassen; die Soldaten müssen die Ordre haben zu schiefsen, wenn Jemand zu entschlüpfen sucht.

CXI. Die Rechnungen und Berichte, die dieser Vorgesetzte der Gesundheitscommission gelangen zu lassen hat, werden ebenfalls aufserhalb des Magazins in einem dazu bestimmten Orte in Gegenwart der Schildwache niedergelegt, nachdem sie in Weinessig getaucht und geräuchert worden sind.

CXII. Die Schildwache wird alsdann dem Chef der Post Nachricht von dem Depot geben, und dieser wird durch einen besondern dazu ordonnirten Soldaten ihn abholen lassen.

CXIII. Die Gesundheitscommission wird alle die Dispositionen des Details, die zur Ausführung der gegenwärtigen Maafsregeln dienen, anbefehlen, und solche Vorsichtsmaafsregeln hinzufügen, die die Localität oder unvorhergesehene Umstände ins Reglement zu bringen nicht erlaubt haben.

Liste der Waaren, die für Ansteckung empfänglich, oder contumaz erklärt werden, und die man sogleich in den Lazarethen reinigen muſs.

Wolle, Baumwolle, sowohl roh als verarbeitet, Flachs, Hanf und Werg, Haare, Seide und Floretseide.

Pelzwerk, Linnen, Tücher aller Art, Schwämme, Marroquin, Leder, gegerbtes sowohl als trockenes, Papier, Pappe, Bücher, Pergament, Federn, ungetheerte Thaue.

Korallen, allerlei auf Faden gereihete Rosenkränze von Glas, Quinquaillerie, allerlei Kleidungsstücke, Vergoldung auf Fäden; allerlei auf Fäden von Wolle, Baumwolle, Haare, und Seide gewickelte Goldfäden; frische Blumen.

Altes Kupferwerk, verarbeitet oder auch Kupferspäne, Medaillen von Gold, Silber, Kupfer, Münzen, Wachslichter und Talglichter, weil sie Wolle enthalten, jedoch brauchen die Goldsäcke nicht entsiegelt zu werden; man braucht sie nur in den letzten Tagen der Quarantaine in Weinessig zu tauchen.

Liste der Waaren, die nicht ansteckbar erachtet werden.

a) Die man ins Lazareth zum Reinigen legt.

Apothekerwaare aller Art, Caffee und Opperment, in Ballen oder Fässern.

Taback in Ballen, rohe Korallen, neu gearbeitetes Kupfer; frisch abgehobelte Kupferspäne; gesalzenes und befeuchtetes Leder; Lisapis, Saamen und Kräuter zu Farben, Wachs, Elephantenzähne, Euphorbia.

Potasche, Salpeter, in Fässern und Ballen, Lakritzensaft, Glas in Kisten oder Tonnen, Galläpfel; Saamen und Gemüse in Säcken.

NB. Man kann diese Waare am Bord lassen, wenn man sie verkauft, und blos die Säcke in das Lazareth vor den letzten zehn Tagen der Quarantaine bringen.

b) Die man am Bord lassen kann.

Korn, Saamen und Gemüſse, sowohl aufgeschüttet, als in abgesonderten Säcken und Matten; Asche, Soda, Natrum, wenn sie in Matten eingewickelt sind; Oel, Mineralien, Metalle in Klumpen, trockene Früchte, frische Früchte, Reis, gesalzen Fleisch, Weine, Liqueurs, betheertes Tauwerk, Talg, wenn es vorher ins Meer getaucht und auf

dem Verdecke gelüftet hat; wenn es in Schläuchen ist oder in Blasen, ist es erst gegen Ende der Quarantaine wegzunehmen.

Ochsenhörner und Hammelhörner, geraspeltes Horn, wenn man es auf dem Verdecke während der ganzen Quarantaine in der Luft läfst.

NB. Wenn sich bestimmte Anzeigen von Ansteckung auf dem Schiffe geäufsert haben, so läfst man keine Waaren am Bord, selbst die nicht, die man für nicht empfänglich hält.

Parfum, der in dem Lazarethe in Marseille gebraucht wird.

Natürlicher Schwefel . .	6 Pfund.
Harzpech	6 —
Myrrhen	4 —
Weyhrauch	4 —
Storax	4 —
Ladanum	2 —
Schwarzer Pfeffer . . .	3 —
Ingber	4 —
Kümmel	5 —
Nelken	2 —
Cardamomen	2 —
Aristolochia longa . . .	2 —
Euphorbia	2 —
Cubeben	2 —

Wacholderbeeren . . .	3 Pfund.
Kleye	49 —
	100 Pfund.

Man pulverisirt und mischt alle diese Stoffe zusammen, und wenn man sich deren bedienen will, so wirft man eine gehörige Menge, nachdem man mehr oder weniger Dämpfe hervorbringen will, auf glühende Kohlen, und zündet es mit trockenem Laube oder mit Heu an. *NB.* Ich habe geglaubt, hier diese Composition berichten zu müssen, ob man gleich sagen muſs, daſs die hervorgebrachten Dämpfe eher die Luft zu verunreinigen, als zu reinigen im Stande zu seyn scheinen; aber man bedient sich dieses Präparats lange mit anscheinendem Erfolge in Marseille. Man könnte, wie natürlich, die Formel weniger kostbar machen und vereinfachen, wenn man sich auf mit Schwefel vermischte Kleye, die den Körper des Parfums ausmacht, beschränkte. Ich habe schon angemerkt, daſs die Salzsäure, und zumal die oxygenirte, welche die Farbe der Stoffe so energisch zerstört, nicht ohne Ausnahme zur Reinigung der Waaren in den Lazarethen gebraucht werden kann.

Folgendes ist die Formel des Hrn. *Guy-Morveau* zum Räuchern mit der oxygenen Kochsalzsäure.

Gemeines Salz 10 Decagran beträgt ohngefähr 3 Unzen 2 Quentch., 10 Gran.

Schwarzer Braunsteinkalk 2 Decagran, 5 Quentchen 17 Gran.

Wasser 4 Decagran ohngefähr 1 Unze, 2 Quentchen 33 Gran.

Schwefelsäure 6 Decagran, 1 Unze 7 Quentchen 50 Gran.

Man reibt dieses Salz und Braunsteinkalk zusammen, thut die Mischung in eine gläserne oder harte irdene Kapsel, thut Wasser hinzu; gieſst Schwefelsäure mit einem Male darauf, und wenn diese Operation in einem unbewohnten Orte vollbracht wird, so thut man dies zwei, dreimal hinter einander.

Diese Dosen sind hinlänglich für einen Saal von zehn Betten. Man kann sie verhältniſsmäſsig nach dem Raume vergröſsern; besonders können diese Fumigationen auf Schiffen und in den Lazarethen angewendet werden.

V.

Beinfraſs
und
Bruch des Schenkelknochens
von innern Ursachen entstanden.

Von
J. A. Schmidt.

Ein Mann von 32 Jahren, der in zwei Ehen drei Kinder gezeugt hat, klagte seit vier bis fünf Jahren, besonders beim Sitzen, über einen *Schmerz im linken Schenkel*, wobei er jedoch im Stande war, alle seine gewöhnlichen Geschäfte ohne Störung zu verrichten. Von andern Krankheiten, die vor jenem Schmerze vorhergegangen wären, wissen die Verwandten nichts, versichern vielmehr, daſs der Mann immer einer guten Gesundheit genossen habe; nur sey er, als Lehrling des *Bäckerhandwerks*, und als Ge-

selle auf der Wanderschaft, lange Zeit genöthigt gewesen, *auf dem Backofen zu schlafen.*

Ungefähr im September 1801 nahm jener Schmerz merklich zu. Es fing sich zugleich in der Mitte des linken Schenkels eine Geschwulst an zu zeigen, die sich nach und nach bis zum Knie verbreitete. Die Bewegung des Schenkelknochens in dem Hüft- und Kniegelenke wurde immer beschwerlicher, und endlich ganz unmöglich. Arzt und Wundarzt blieben indessen zweifelhaft, von welcher Art eigentlich das Uebel sey. Endlich geschah es zu Anfange des Jahres 1802, daſs, indem man den Kranken aus dem Bade heben wollte, und ohne daſs irgend eine äuſsere Gewalt Gelegenheit dazu gab, der *Knochen des linken Schenkels*, mit einigem Knarren, *zerbrach.* Man konnte die Enden des Knochens da, wo er gebrochen war, durch das Gefühl unterscheiden, und das Uebel wurde nun als ein Knochenbruch behandelt. Bei dem Abnehmen des, gegen den Knochenbruch gerichteten, Verbandes zeigte es sich nur zu deutlich, daſs hier an keine Vereinigung der Knochenenden zu denken wäre; und späterhin konnte man den Schenkel in seiner Mitte nach Gefallen beugen und drehen, als ob er daselbst durchaus keine Knochenmasse enthielte.

Von dieser Zeit an verminderte sich der Schmerz immer mehr, und es liefs sich im Anfange sogar scheinbar zur Besserung an. Allein in der Folge fand sich, bei der fortdauernden Schmerzlosigkeit, ein auszehrendes Fieber ein, welches endlich seinem Leben ein Ende machte.

Die anatomische Untersuchung, welche nach dem Tode des Kranken den 27. April 1802 vorgenommen wurde, gab folgendes Resultat. Bei einer grofsen Abmagerung der übrigen Theile des Körpers, hatte der linke Schenkel in dem obersten Drittel seiner Länge so ziemlich seine natürliche Dicke, und in dieser Gegend, weiter herauf nach dem Hüftbeine zu, konnte man durch die Hautbedeckungen und die Muskeln hindurch die Härte des Schenkelknochens fühlen; in den beiden andern Dritteln seiner Länge hingegen, bis unter das Knie, war er sehr geschwollen, und diese Geschwulst hatte zwar einen Grad von Weichheit, nahm aber den Eindruck des Fingers nicht an, welches jedoch das Bein that, worin sich auch in der Folge, nach einem gemachten Einschnitte, eine Ansammlung von Wasser als die Ursache der Geschwulst zu erkennen gab. Sobald man die *Fascia lata* durch einen, in die Länge laufenden Schnitt geöfnet hatte, quoll eine *Masse* hervor, die sogleich als eine

speckartige erkannt wurde, und die 3 bis 4 Zoll dick seyn mochte. Sie reichte bis an das Knie, und umkleidete wahrscheinlich rund herum den verdorbenen Schenkelknochen, welches man jedoch, weil man, bei dem Abscheu der Wittwe gegen die Leichenöfnung, froh war, wenigstens vorn einen Einschnitt machen zu dürfen, nicht erforschen konnte.

Nachdem man sich durch diese Masse und durch den Ueberrest der sehr miſsfarbigen Fleischtheile einen Weg gebahnt hatte, wobei viel ausgetretenes, miſsfarbiges, und wie es schien, mit wenigen eiterartigen Theilen vermischtes, jedoch geruchloses Blut zum Vorschein kam, entdeckte man, daſs zwischen den Knochenenden ein Zwischenraum war, dessen Länge wenigstens die Breite einer Hand betrug. In diesem Zwischenraume lagen mehrere Knochensplitter mit scharfen Spitzen und Kanten, und mit sehr rauhen, unebenen Oberflächen. Der gröſste von denen, die herausgenommen wurden, kann eine Länge von 2 Zoll gehabt, und in seiner beträchtlichsten Breite einen kleinen halben Zoll gehalten haben. Ja es saſsen dergleichen ziemlich kleine Splitter auch in den Fleischtheilen eingeschlossen, bei deren Herausnehmung man einige Mühe anwenden muſste. Das Bruchende des untern Theils

des Schenkelknochens endigte sich in eine scharfe, nadelförmige Spitze, und der zum Kniegelenke gehörige Kopf dieses Knochens war rauh, der Beinhaut ganz beraubt. Die Kniescheibe war noch in der Verbindung mit ihren Bändern. In der Entblöſsung des unteren Endes des Schenkelknochens war man, in der Idee, es auszuschälen, und als ein merkwürdiges krankhaftes Knochenstück zur Belehrung aufzubewahren, schon ziemlich weit gekommen, als die Vorstellung eines Verwandten, man möchte dem Leichname nicht etwas von dem, was ihm angehöre, rauben, dieser Bemühung Einhalt that. Und so entzog die Naht des Wundarztes Alles, was das Messer an den Tag gebracht hätte, auf immer dem Auge des wiſsbegierigen Forschers.

Aus der speckartigen Natur der Geschwulst läſst es sich erklären, warum, bei der groſsen Verderbniſs des Knochens, es doch zu keiner Vereiterung kam, die nach auſsen aufgebrochen wäre. Daher floſs auch bei einem Einschnitte, den man einige Wochen vor dem Tode machte, um zu sehen, ob sich nicht Eiter ausleeren würde, nichts als Blut aus dieser Wunde, aber in einer e, die Verwunderung erregte.

Inhalt.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Vierzehnter Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Wilh. Anton Ficker, Aufsätze und Beobachtungen mit jedesmaliger Hinsicht auf die Erregungstheorie. Erster Band.

Wilh. Carl Friedr. Suckow, Pharmacopö für klinische Institute und selbst dispensirende Aerzte. Erster Theil.

Inhalt des ein und zwanzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

A.

C.

D.

E.

F.

G.

äufserlichen behutsamen Gebrauch der Kälte, 61. — Termin für die Anwendung des schwächenden Heilverfahrens, 61. 62. — Vertheidigung desselben gegen die unbedingte Anwendung der Reizmittel, 62—66. — *Jackson's* Empfehlung desselben, 67—69. — *Eymann's* gleichlautende Meinung, 69. 70. — *Rasori's* schwächendes Heilverfahren bei einem ansteckenden Hospitalfieber, 71. — *Harles* übereinstimmendes Urtheil über den anfänglich sthenischen Charakter ähnlicher Fieber, 72—74. — Mehrere aus der Analogie der Pest, des englischen Schweifsfiebers und ähnlicher epidemischer Fieber dafür geführte Beweise, 74—84. — Weitere Ausführung der oben angeführten Sätze, 85—93. — Unzulänglichkeit jedes einzigen, allgemein zu empfehlenden Heilverfahrens beim gelben Fieber, 93—96. — Prophylactisch anwendbare Mittel, 97. 98. — Therapeutisches Verfahren, 98—108. — Beweisgründe für die Richtigkeit der angegebnen Prophylaxis, 108—112. — Vorschlag zur Verhütung der Ausbreitung des Uebels im Anfange einer Epidemie, 112. — Zweifel gegen die Behauptung, dafs ohne unmittelbare Berührung die Ansteckung nicht geschehen könne, 113. — Nachricht von der Epidemie in Livorno, 114—129. — Entstehung derselben, 115—117. — Beschreibung der Krankheit, 117—122. — Leichenöffnung, 122—124. — Zunahme der Sterblichkeit, 124. — Identität der Krankheit mit den Epidemien von St. Domingo, Mallaga, u. s. w., und ihr eigenthümlicher Charakter, 125. — Einige allgemeine Bemerkungen über den ansteckenden Charakter der Krankheiten, 126—129. — Vorschläge zur Verhütung des Einbringens ansteckender Krankheiten von der Meeresseite, 129—171. — Ungrund der Meinung, dafs kältere Beschaffenheit der Luft die Verbreitung des gelben Fiebers hemme, 129—131. — Dringende Nothwendigkeit strenger Vorbeugungsmittel, besonders in Häfen, 131—140. — Vorschlag zur Errichtung schwimmender Lazarethe, 141. — Präservativ-Seekodex, enthält: 1) Untersuchung der angekommenen Schiffe, 142. — 2) Organisation der Gesundheitskommission, 143. 144. — 3) Besuche derselben, 145—148. — Quarantaine auf dem Ankerplatz, 148—55. — 5) Quarantainehospithäler, 155. — 6) Reinigung der Waare, 161—167. — Liste der zu contumacirenden Waaren, 167. — Nicht ansteckbare, welche *a*) im Lazareth gereinigt werden müssen; *b*) welche am Bord bleiben kann, 168. — Parfüm, welcher im

I.

K.

L.

H.

O.

P.

R.

S.

W.

Z.

Bücher - Anzeigen.

Taschenbuch über Beinbrüche und Verrenkungen für angehende Wundärzte von L. Lümmerhirt.

Herr General-Chirurgus *Mursinna* sagt in seiner Vorrede zu diesem Werk: »Dies Taschenbuch für Frakturen und Luxationen für angehende Wundärzte ist von »der Art, dass es angehenden, ja selbst ältern Wundärz»ten, die in diesem wichtigen Theile der Chirurgie nicht »gründlich erzogen sind, allerdings nützlich werden kann. »Es sind (fährt er weiterhin fort) in der That *wenige »Lehrbücher vorhanden*, darin die Brüche und Verren»kungen der Knochen *nach solchen richtigen Grundsätzen* »abgehandelt werden, als in diesem Taschenbuch. Die »mehresten sind entweder zu weitläufig, und mit so »vielerlei Meinungen und Behandlungsarten der Wund»ärzte durchwebt, dass es dem Anfänger sehr schwer »wird, die bessere Methode auszuwählen, und solcher »daher oft fehl greift, und verdorben wird, oder es ist »alles aus andern Abhandlungen zusammengestoppelt, gar »oft aus unlautern Quellen geschöpft, ohne dass der Ver»fasser sein eignes Urtheil beifügt, und solches durch »eigene Erfahrung bestätigt, u. s. w.".

Dieses Urtheil eines Kenners ist dem Buche die beste Empfehlung. Es kostet bei Haude und Spener, Schlossfreiheit Nr. 9., 12 Gr.

Amerikanische Annalen der Arzneikunde, Naturgeschichte, Chemie und Physik. von D. J. A. Albers, 1stes bis 3tes Stück, in 8. Bremen, bei Seyffert. Preis 1 thlr. 14 Gr.

Ungeachtet diese vortrefflichen Annalen gewiss keinem mit dem Zeitalter der Heilkunde fortschreitenden denkenden Arzte unbekannt sind, und in dessen Bibliothek noch vermisset werden; so glaubt man dennoch das Publikum im Allgemeinen, wegen vieler darin enthaltenen, sonst nirgends abgedruckten wichtigen Aufsätze über das *gelbe Fieber* (*yellow Fever*) (ein Gegenstand, welcher zeither den unermüdeten Forschungsgeist berühmter Aerzte und die Aufmerksamkeit so vieler Staaten beschäftigte), wieder von neuem hierauf aufmerksam machen zu müssen. — Unter mehrern ausführlichen Abhandlungen über diese schnell verheerende Krankheit, befindet sich die eines *S. Brown*, *D. Ramsay*, C. *Caldwell*, *Anderson*, *etc.*, nebst Auszügen und Briefen angesehener Aerzte in Philadelphia, und Beobachtungen und Gutachten der medicinischen Gesellschaft daselbst, so wie noch mehrere andere hieher gehörige Abhandlungen, von deren reichhaltigen Werth sich der Leser selbst genugsam überzeugen wird.

In der Göpferdtschen Verlags-Buchhandlung zu Jena sind folgende botanische, medicinische und mineralogische Bücher um beygesetzte Preise zu haben.

D. A. J. G. C. Batsch, Analytische Tabellen über die Arten der Mineralien Ein Versuch zu genauerer Bestimmung und zu eigner Auffindung. Mit einem Kupfer. gr. 4. 21 gr. — Dessen Uebersicht der Kennzeichen zur Bestimmung der Mineralien etc. gr. 8. 10 gl. — Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über das Brownische System, von einem praktischen Arzte. 8. 8 gl. — *Catalogus Plantarum horti botanici Ducalis Ienensis.* fol. 2 gl. — *Conspectus horti botanici Ducalis Ienensis.* 4 maj. 4 gl. — *D. G. F. C. Fuchs*, Beiträge zu den neuesten Prüfungen der Bleiglasur. 1s bis 4s Stück. 8. 12 gr. — Die vorzüglichsten Giftpflanzen Deutschlands; für den Bürger und Landmann. 6 gr — *D. C. F. F. Gruner, de Iesu Christi morte vera non syncoptica.* 8 mai. — 4 gl. — *D. F. W. v. Hoven*, Geschichte eines epidemischen Fiebers, 8. 18 gl. — *Joh. Mayow's* chemisch-physiologische Schriften. A. d. Latein übers. v. D. J Kollner. Nebst einer Vorrede v. D. A. N. Scherer Mit 6 Kupf. gr 8. 2 Rthlr. — *A. W. D. Nordhof's* Archiv für den thierischen Magnetismus, 1 B. 1s u. 2s St. gr. 8., jedes Stück 16 gl. — *D. A. N. Scherer* Grundzüge der neuern chemischen Theorie; mit dem Bildnisse Lavoisier's. gr. 8 1 Rthlr. 12 gl. — Dessen Nachträge zu den Grundzügen der neuern chemischen Theorie, nebst einigen Nachrichten v. Lavoisier's Leben u. einer tabellarischen Uebers. der neuern chem. Zeichen. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gl — *D. J. H. G. Schlegel* Materialien für die Staatsarzneiwissenschaft und practischen Heilkunde. 1ste bis 4te Samml. Nebst einem Register. gr. 8. 2 Rthlr. — Dessen Sammlung aller bis Ende des Jahres 1802 für das Fürstenthum Weimar erschienenen Medicinalverordnungen. gr. 8. 16 gr. — Schriften der Herzogl. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. 1r u. 2r Band. gr. 8. Mit Kupf.; jeder Bd. 1 Rthlr. 12 gr. — *Dr. J. G. Stark's* Handbuch zur Kenntniss und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers, vorzüglich aus eigenen Beobachtungen und Erfahrungen am Krankenbette gezogen. Mit dessen Portrait. 2 Thle. gr. 8. 4 Rthlr. 20 gr. — *Ejusdem Commentatio medica de scrofularum natura praesertim steatomatosarum, casu rariori adjecto et tabulis aeneis illustrato.* Mit 2 Kupf. 9 gl. — *Dr. A. W. E. Wibel, Primitiae Florae Werthemiensis* 8 maj. 1 Rthlr. 6 gl. — *D. G. G. Zinke* Bemerk. über die diesj. Ruhrepidemie, ihre Ursachen u. Behandl. nach *Brown*'schen Grundsätzen. 6 gr.

Das Portrait des Hrn. GHR Stark von *Lips* gestochen, 6 gr. — Das Portrait des Lavoisier von *Bolt.* 6 gr.

